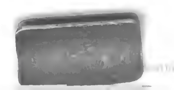

Dei
Sub Numine
Viget



DIE

KAROLINGISCH-OTTONISCHEN BAUTEN

ZU

WERDEN

DIE

KAROLINGISCH-OTTONISCHEN BAUTEN

ZU

WERDEN

VON

WILHELM EFFMANN

I

STEPHANSKIRCHE, SALVATORSKIRCHE, PETERSKIRCHE

MIT 288 TEXTFIGUREN UND 21 TAFELN



STRASSBURG
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1899

VORWORT.

Die karolingisch-ottonische Baukunst ist eines der wichtigsten, zugleich aber auch eines der umstrittensten Gebiete der mittelalterlichen Kunstgeschichte.

Ohne scharfe Uebergänge hat sich die romanische Bauweise langsam aus der christlich-antiken entwickelt, und abweichend sind deshalb auch die Ansichten über ihren Anfang. Das 5. Jahrhundert, die Zeit Karls des Grofsen, der Beginn des 10. und der des 11. Jahrhunderts, die zweite Hälfte desselben, alle diese Termine sind von berufener Seite vertreten worden. Mit der Vertiefung der Forschung ist ein teilweiser Ausgleich erfolgt. Die merowingische Kunst wird jetzt nirgends mehr zur romanischen gerechnet; auch geht die vorherrschende Meinung weiter dahin, dafs die Architektur in der ganzen karolingisch-ottonischen Epoche, und mancherorts noch darüber hinaus bis tief in das 11. Jahrhundert, ein einheitliches Gepräge trägt. Ueber die dieser Periode in der Geschichte der Baukunst zukommende Stellung ist jedoch keine Einhelligkeit erzielt. Je nachdem auf die sich noch im Geleise der Spätantike bewegenden Konstruktions- und Zierformen oder auf die den Grundrifs und Aufbau der Basilika beeinflussenden Errungenschaften das gröfsere Gewicht gelegt wird, wird sie bald der altchristlichen Kunst als Schlufsglied, bald der romanischen als Anfangsglied zugeteilt.



Aber auch über das, was jene Zeit an Neuerungen zu verzeichnen hat, ist in entscheidenden Punkten ein abschliefsendes Ergebnis noch nicht gewonnen. Wie die Gründe, welche für die Erweiterung des Grundrisses der altchristlichen Basilika zur Form des lateinischen Kreuzes den Anstofs gegeben haben, nicht ganz aufgeklärt sind, so ist es ferner unentschieden, ob dieser Fortschritt in karolingischer oder vorkarolingischer Zeit, ob er in Ost- oder Westfranken sich vollzogen hat. Es steht nicht fest, wann und wo zuerst eine Kirche mit westlichem Querschiffe entstanden ist. Die Westwerke sind nach Zweck, Ursprung und Gestaltung von der Forschung kaum berührt; oft verwechselt mit Westchören und Westquerschiffen sind sie in ihrer Einwirkung auf die Thurm- und Façaden-Entwicklung noch nicht gewürdigt.

Die in der Gesamtauffassung wie in den Einzelfragen bestehende Unsicherheit hat ihren Grund darin, dafs die in Betracht kommenden Monumente nicht besonders zahlreich sind, zum Teil auch eine ausreichende Untersuchung noch nicht gefunden haben. In Frankreich hat von dem, was früher alles dem vorigen Jahrtausend zugeschrieben wurde, nur weniges vor der Kritik bestanden. In Deutschland ist das Resultat der Forschung ein günstigeres gewesen, indem hier für die karolingische und die ottonische Zeit eine Reihe von Bauten nachgewiesen worden ist. Für die Aufklärung der Entwicklungsgeschichte war das Erträgnis jedoch nicht gleich ergiebig; wo man grundlegende Neuerungen hat erkennen wollen, ist immer Widerspruch erfolgt und die Entscheidung streitig geblieben. Es bedarf somit, soll Klarheit gewonnen werden, noch vieler Arbeit, aber diese verspricht auch noch reiche Ausbeute.

Einen Beleg dafür bietet Werden. Das ganze 9., 10. und 11. Jahrhundert hindurch ist hier fast ununterbrochen gebaut worden. Nicht nur die litterarischen Nachrichten bekunden das; es liegt auch, wie die von mir

vorgenommenen und hier zur Veröffentlichung gelangenden Untersuchungen ergeben haben, der seltene Fall vor, dafs alles, was damals geschaffen worden ist, noch jetzt verhältnismäfsig wohl erhalten aufrecht steht oder doch in Resten verfolgt werden kann. Das meiste davon ist aber bislang entweder unbekannt geblieben oder irrig beurteilt worden.

In der Bearbeitung hat sich der Stoff als so reichhaltig erwiesen, dafs es nicht angänglich erschienen ist, die Darstellung, wie erst beabsichtigt, in einem Bande zu vereinigen. Es ist eine Scheidung derart vorgenommen worden, dafs die innerhalb des ehemaligen Klosterbezirkes belegenen Kirchen dem vorliegenden ersten, die Aufsenkirchen einem zweiten Bande zugewiesen sind. Da die ersteren ihrer Entstehung nach in die karolingische Zeit hinaufreichen, die letzteren der ottonischen Periode angehören, so entspricht diese Verteilung auch der chronologischen Aufeinanderfolge.

Drei Kirchen, die Stephans,- Salvators- und Peterskirche, erhoben sich bei dem Kloster. Während bei der Stephanskirche sich nur Fundamentzüge der Untersuchung darboten, hat sich in dem der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörigen Neubau der Abteikirche die Salvatorskirche auch noch in aufgehenden Bauteilen, die Peterskirche sogar fast ganz erhalten. Diese Bauten und die ihnen zugehörigen Annexe — Krypten und Paradies — in ihrer ursprünglichen Gestaltung wieder erstehen zu lassen und ihnen ihre kunstgeschichtliche Stellung anzuweisen, hat das Ziel der Arbeit sein müssen. Um den alten Kern herauszuschälen, mufsten dabei auch die Um- und Neubauten behandelt und selbst die kleineren baulichen Veränderungen berücksichtigt werden. Die verschiedenen Bauten sind in ihrer im Laufe der Zeit mannigfach wechselnden Erscheinung zur Anschauung gebracht worden. Indem ferner die wichtigeren Baubefunde, welche für die Wiederherstellung die Grundlage

bildeten, jetzt aber zum Teil verdeckt liegen, in Abbildungen festgehalten sind, ist eine Nachprüfung ermöglicht. Zwar glaube ich bei der Untersuchung und den Rekonstruktionen Sorgfalt mit Vorsicht verbunden zu haben und halte ich in den Hauptpunkten die Ergebnisse für gesichert; indessen mufs es mir bei den oft schwankenden Grundlagen doch fern liegen, die jeweilig versuchte Lösung für die allein mögliche anzusehen. In einzelnen Fällen habe ich selbst schon Varianten gegeben.

Vielfache Förderung ist mir bei meiner Arbeit zu teil geworden. In der Vornahme von Nachgrabungen und Aufdeckungen war mir von Seiten des Pfarrers, Herrn Dechant Gisbertz, eine sehr weitgehende Freiheit gewährt. Ganz besonders kam mir dann zu statten, dafs ich auch die Ergebnisse der eingehenden baulichen Untersuchungen verwerten konnte, die anläfslich der 1884 begonnenen Restauration der Kirche angestellt worden sind. Die Entscheidung über die betreffenden Arbeiten beruhte in der obern Instanz bei dem Wirkl. Geheimen Oberbaurat, Herrn Professor Adler und dem Konservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geheimen Ober-Regierungsrat Persius: ihnen, sowie den mit der örtlichen Bauleitung betraut gewesenen Regierungsbaumeistern, den Herren Prinzhausen, Nienburg, Kruttge und Senz spreche ich für das mir bewiesene Entgegenkommen meinen Dank aus. Von dem letzteren stammen auch die Aufnahmen zu den Figuren 149, 211 und 288 sowie zu Tafel XIV; die zu Tafel XII rührt von Herrn Professor Meyer in Braunschweig her. Bei den Rekonstruktionen bin ich von meinen Freunden Ludowigs und Savels unterstützt worden; der erstere hat mir auch während der ganzen Arbeit treu zur Seite gestanden.

Der für die Herausgabe in's Auge gefafste Termin ist sehr weit überschritten worden. Die mit Unterbrechungen ausgeführte und eine Reihe von Jahren sich hinziehende Restauration hatte noch bis zu ihrem Schlusse

wichtige Aufdeckungen im Gefolge. Diese bedingten ihrerseits vielfach wieder neue Untersuchungen, und in Text wie in Zeichnungen wurden so des öfteren Aenderungen nötig. Auch andere Umstände wirkten hemmend ein, insbesondere sind dadurch, dafs ich während der Arbeit in einen von dem Untersuchungsobjekte weit entfernten Wirkungskreis versetzt wurde, oft längere Stockungen entstanden. Ein beabsichtigtes Zusammentreffen ist es deshalb nicht, wenn die Schrift nun eine Jubiläumsgabe zu der vor elfhundert Jahren erfolgten Gründung von Werden geworden ist.

Werden a. d. Ruhr 1899.

W. EFFMANN.

Einleitung.

Kloster- und Pfarrkirchen.

Als im Jahre 799 der heilige Ludgerus[1] den Grund und Boden für das Kloster Werden erwarb,[2] war diese Gegend bereits dem Christentume gewonnen. Bei allen Kaufverhandlungen, in allen Tausch- und Schenkungs-Urkunden treffen wir die dortigen Bewohner als Christen an. Von keiner Predigt, welche zu ihrer Bekehrung gehalten wäre, von keiner an Erwachsenen vorgenommenen Taufhandlung ist die Rede.[3] Ein fest umgrenztes Pfarrsystem hat jedoch zu dieser Zeit sicher noch nicht bestanden und auch die Niederlassung des h. Ludgerus rief hierin anfänglich noch keine Änderung hervor. Zwar wurde von Ludgerus sofort mit dem Bau einer Kirche (Stephanskirche) begonnen, welche schon wenige Jahre später eingeweiht werden konnte, dieselbe hat aber aufser zur Aufbewahrung der von Ludgerus aus Rom mitgebrachten zahlreichen Reliquien wohl nur den Bedürfnissen einer nicht allzu grofsen Klostergemeinde dienen sollen: ein Schlufs, zu welchem ihre geringe Gröfse wie auch der Umstand berechtigt, dafs Ludgerus schon bald nachher zum Bau einer zweiten, gröfsern Kirche (Salvatorskirche) schritt. Dieselbe wurde im Jahre 875 eingeweiht und gleichzeitig zur Pfarrkirche[4] und zur Sendgerichtsstätte bestimmt.

Diese Kirche, die bald nach Ludgers Tode ostwärts verlängert und mit einer um 830 vollendeten, seine Grabstätte umschliefsenden Krypta (Ludgeruskrypta) versehen wurde, erhielt dabei zugleich in der Ludgeridenkrypta, der Grabkapelle seiner geistlichen Anverwandten und Nachfolger im Besitze von Werden, nach der Ostseite

[1] Statt der Schreibweise Liudgerus, wie sie alle älteren Urkunden und Lebensbeschreibungen aufweisen, ist hier die jüngere Form, weil allgemein gebräuchlich geworden, zur Anwendung gebracht.

[2] Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1840 I., S. 7, Nr. II.

[3] Vgl. Schunken, Geschichte der Reichsabtei Werden, 1865, S. 11, N. 2.

[4] Der Umstand, dafs die Einweihungsurkunde den Sprengel der neuen Pfarre Werden umgrenzt, ohne ihn aus einem schon bestehenden Pfarrverbande herauszuheben, weist darauf hin, dafs Werden bis dahin einem solchen nicht angehört hat. Vgl. Hinschius, Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland, 2. Band. System des katholischen Kirchenrechts. Berlin 1878. S. 282, Note 4: »die Nichterwähnung des Consenses eines Pfarrers, Erzpriesters oder Diakons . . . läfst darauf schliefsen, dafs derartige Rechte für die Bezirke der neuen Kirchen vorher nicht bestanden haben.«

hin einen Anbau. Sofort nach ihrer Vollendung wurde die Salvatorskirche auch mit einer nach Westen hin sich anschliefsenden Vorkirche ausgestattet, die aber erst im Jahre 943 eingeweiht werden konnte. Diese Kirche, die nach der Einweihungsnachricht zur Abhaltung des Sendgerichtes zu dienen bestimmt war, erscheint in der Folgezeit unter dem Namen Peterskirche als Pfarrkirche. Im 12. Jahrhundert wurde westlich vor dieselbe ein Paradies angebaut.

Ausschliefslich den Zwecken der Pfarrgemeinde waren zwei weitere Kirchen gewidmet, welche nach der Vollendung der Peterskirche in Angriff genommen wurden. Die erste derselben, die Klemenskirche, wurde schon im Jahre 955, die zweite, die Luciuskirche, im Jahre 1063 geweiht.

Entwicklung der Pfarrsysteme.

Diese Loslösung von der Klosterkirche wird die Grundlage für die Bestrebungen gebildet haben, die darauf hinzielten, völlige Unabhängigkeit von dem Kloster zu erlangen; wie frühzeitig dieselben hervortraten, lernen wir aus einer Urkunde von 1103 kennen; aus ihr ergibt sich, dafs der Abt Otto schon vier Jahrzehnte nach der Einweihung der Luciuskirche sich gezwungen sah, die Sache vor die erzbischöfliche Synode in Köln zu bringen. Der Abt wies dort nach, dafs die Besetzung und die Einkünfte des Altares nicht zur neuen Kapelle (ad novam capellam),[1] sondern ganz und ausschliefslich zum Hauptaltar des h. Ludgerus gehören, wo zu den bestimmten Zeiten die Taufe erteilt werde. In der Klemens- und Lucius-Kirche dürfe nur bei zwingender Notwendigkeit getauft werden, das Chrisma aber müsse von der Hauptkirche geholt werden. Die Synode trat diesen Darlegungen des Abtes bei, und Erzbischof Friedrich bestimmte, dafs an dem alten Herkommen nichts geändert werden solle. Den beiden Geistlichen, die gegen eine von dem Abte aus dem Kirchenvermögen zu leistende Entschädigung die Kapellen zu versehen hätten, solle die Seelsorge ohne das Altaropfer und der Jurisdiktionsbezirk nach der Bestimmung des Abtes, im Einvernehmen mit dem Dekan, vom Domdechanten zugewiesen werden. Auch die Begräbnisse sollen nur in der Hauptkirche abgehalten werden.[2]

[1] Neue Kirche, neoecclesia, nova ecclesia ist die im Gegensatz zur ältern Klemenskirche für die Luciuskirche schon frühzeitig üblich gewordene Bezeichnung. Die über einer Quelle errichtete Klemenskirche wurde meisthin Bornerkirche, ecclesia de fonte, genannt.

[2] Otto . . . sui privilegii proclamationem coram omnibus fecit, procurationem et donum altaris ad novam capellam Werthinensis loci, ceu quidam asserebant, nullo modo pertinere debere, sed totum ad principale sancti Liudgeri altare, ad quod omnia terminata sunt, destinandum esse, ibique legitimis temporibus baptisma fieri. In capella vero sancti Lucii vel sancti Clementis non nisi cogente necessitate baptizandi licentiam esse concedendam, crisma vero de ecclesia principali ad alias dividi oportere. Huic

Die Rechte der Kirchen waren somit nur ganz beschränkte; bestimmte Handlungen durften in ihnen nur ausnahmsweise, andere gar nicht vorgenommen werden: der Hauptkirche, der ecclesia principalis, verblieb das alleinige Pfarrecht.[1]

Das Streben nach Unabhängigkeit wurde jedoch mit Erfolg fortgesetzt; die Rektoren der Filialkirchen kamen allmälig in den Besitz der vollen Einkünfte; sie erlangten entsprechend den kanonischen Bestimmungen mit der Zeit den Charakter von wirklichen Pfarrern[2], ihre Kirchen wurden Pfarrkirchen.[3] Zwar fand durch Erzbischof Heinrich II. (1304-1322) eine Neuordnung statt, welche, indem sie die beiden Kirchen dem Kloster einverleibte, den Zweck verfolgte, die Bestimmungen des Erzbischofs Friedrich wieder zur Geltung zu bringen;[4] dafs indes eine dauernde Wirkung auch hiermit nicht erreicht wurde, erhellt aus der Urkunde vom 13. August 1551, mittels welcher Erzbischof Adolf die Inkorporation erneuerte.[5] Dieselbe hat aber keine Gültigkeit erlangt, weil sie den vom Concil von Trient aufgestellten Bedingungen nicht entsprach;[6] die darin angeordnete Einziehung des Kirchenvermögens ist auch nicht zur Ausführung gekommen, die zu St.

---

itaque legitimae proclamationi astipulabantur tum privilegii sua rata assertio tum multorum bonorum, qui synodo intererant, inrepudiabilis atque auctentica oratio. Hac tanta auctoritate ego Fridericus Agrippinensis Dei gratia archiepiscopus inductus atque commonitus, rogante etiam domino imperatore simulque omnibus bonis consulentibus huic controversiae finem imposuimus, justo voto abbatis satisfecimus, rem sicut a principio fuerat, stabilivimus et ut duobus clericis, qui pro abbatis praebenda et dote ecclesiae ad easdem ministrant capellas, cura sine altaris dono et bannus, ubi abbas voluerit et decano conveniens visum fuerit, a principali nostrae ecclesiae decano committatur, inviolabiliter ordinavimus. Sepulturae locus ibidem non nisi in principali basilica habeatur.

Lacomblet, a. a. O. I., S. 169, Nr. 262 (Falsches Regest.) Original im Kirchenarchiv zu Werden.

[1] »Die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse ergiebt sich auch daraus, dafs mitunter blofse Kapellen oder Oratorien das Recht hatten, in Notfällen pfarramtliche Handlungen vorzunehmen«, bemerkt Hinschius, a. a. O. Seite 307, Note 2.

[2] In einer Urkunde von 1165 wird der pastor ecclesiae sti Clementis als Verwalter einer kirchlichen Stiftung bestimmt; in einer anderen von 1259 tritt als Zeuge ein plebanus de fonte auf. Crecelius, Traditiones Werthinenses II. in der Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins, 7. Band. Bonn 1871. S. 30 und 40.

[3] Ecclesiae parochiales de fonte et nova ecclesia heifst es z. B. in einer Urkunde von 1277, in der Abt und Convent die Bedingungen feststellen, denen die bei diesen Kirchen anzustellenden Geistlichen zu entsprechen hatten. Abschrift im Landesarchiv zu Wolfenbüttel, VII. Bd. 22. Varia sub diversis abbatibus actitata. S. 25.

[4] Die wahrscheinlich der Zeit um 1317 angehörige Urkunde ist nicht mehr vorhanden; ihrem Hauptinhalte nach ist sie aber in der Urkunde von 1551 wiederholt.

[5] Beglaubigte Abschrift dieser von Poppelsdorf datierten Urkunde im Kirchenarchiv zu Werden und im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

[6] Im Cap. 6 de ref. sess. VII.

Klemens und St. Lucius gehörigen Pfarrgüter sind vielmehr bis zur Aufhebung der Abtei mit diesen Kirchen verbunden geblieben.[1] Ein Erfolg wurde nur insoweit erzielt, als die Anstellung der Pfarrer seitdem vom Abte allein, ohne Mitwirkung des Archidiakons oder Bischofs vorgenommen wurde, und dafs der Abt nicht mehr wie früher Welt- oder Klostergeistliche, sondern nur noch Mönche seines Klosters anstellte.[2]

Aber wenn auch die beiden Kirchen zu wirklichen ecclesiae parochiales, curatae geworden waren, so wurden die pfarramtlichen Handlungen doch durch die beiden Pfarrer in der Hauptpfarrkirche vorgenommen. Es wird dies durch urkundliche Nachrichten aus dem Ende des 14. Jahrhunderts bezeugt und zwar geht aus ihnen hervor, dafs die der Klosterkirche westlich vorgebaute Peterskirche damals die gemeinsame Pfarrkirche war. Und dieses Verhältnis hat ziemlich unverändert angedauert bis in den Anfang dieses Jahrhunderts. Zwar hatten die beiden Kirche alle Pfarrrechte erlangt, aber thatsächlich fand doch der Pfarrgottesdienst in der Regel in der Hauptkirche statt. Bei Aufhebung der Abtei bestand folgendes Verhältnis: An den Pfarrkirchen von Klemens und Lucius waren aufser den beiden Pastören noch zwei Kapläne und ein Vicekaplan angestellt. In beiden Kirchen wurde nur an den Wochentagen Messe gelesen; an Sonn- und Festtagen dagegen wurde der Gottesdienst in der Stifts- und Hauptpfarrkirche abgehalten. Nur die beiden Patrociniumsfeste machten eine Ausnahme, an diesen Tagen wurde in der betreffenden Pfarrkirche ein Hochamt abgehalten. Taufen und Trauungen wurden in der Hauptpfarrkirche, auf Verlangen jedoch auch in einer der anderen Pfarrkirchen vorgenommen. Diese sämmtlichen Verrichtungen geschahen durch die angestellten Pastöre, nur das Hochamt am Patrociniumstage wurde durch den Prior des Klosters unter Zuziehung des Diakons und Subdiakons abgehalten. Unterstützt wurden die Pastöre durch die jüngeren Geistlichen des Klosters, welche an die Parochianen die Communion austeilten, nach dem Hochamt an Sonn- und Feiertagen die letzte Pfarrmesse lasen und während der Predigt den Kindern der Parochianen in der Krypta Religionsunterricht erteilten. Sowohl bei der Klemens- wie bei der Lucius-Kirche befanden sich Begräbnisplätze; dieselben waren aber aufser Gebrauch, und wurde nur auf dem Kirchhofe an der Klosterkirche beerdigt.[3]

---

[1] Vgl. von Schulte, Bonn, 23. Sept. 1879, Rechtsgutachten über die Eigentumsverhältnisse der Werdener Pfarrdotalgüter. Im Kirchenarchiv zu Werden.

[2] Catalogus omnium abbatum. Manuskript im Kirchenarchiv zu Werden. Angelegt um 1700, fortgeführt bis zur Aufhebung der Abtei.

[3] Diese Angaben beruhen auf Zeugenaussagen ehemaliger Mönche in einem der vielen Prozesse zwischen Fiskus und Pfarrgemeinde, zu welchen die mangelnde Klarheit

Es erhellt hieraus, dafs die Pfarrkirchen von St. Klemens und St. Lucius trotz ihres selbständigen Charakters neben der Stifts- und Hauptpfarrkirche nur eine wenig bedeutsame Stellung erlangt haben. Es erklärt sich das leicht im Hinblicke darauf, dafs der Ort, der in Anlehnung an das Kloster allmälig entstanden war, zu einer rechten Entfaltung nicht gekommen ist. Ansiedelungen hatten sich weder bei der Klemenskirche, noch bei der Luciuskirche gebildet, und so blieben beide aufserhalb der Mauern, als Werden im Jahre 1317 zur Stadt erhoben und befestigt wurde. Der Hauptpfarrkirche war damit der Vorrang dauernd gesichert.

Die Aufhebung der Abtei, deren bis dahin reichsunmittelbares Gebiet durch den Reichs-Deputations-Hauptschlufs vom 25. Februar 1803 dem preufsischen Staate einverleibt wurde, hatte eine vollständige Umgestaltung der bisherigen Pfarrverhältnisse zur Folge. Durch königliches Patent vom 18. Juni 1803 wurden die Pfarren von Klemens und Lucius zu einer einzigen vereinigt und dieser die Haupt- und Klosterkirche als alleinige Pfarrkirche zugewiesen. Die Klemens- und Luciuskirche kamen zum Verkauf, erstere auch zum Abbruch.

Der karolingisch-ottonischen Periode angehörige Bauwerke.

Die Reihe der in der Zeit von 800 bis 1050 innerhalb des Werdener Pfarrbezirkes errichteten kirchlichen Bauwerke ist mit den genannten Bauten noch nicht abgeschlossen: in Velbert bestand schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine der h. Ida geweihte Kapelle,[1] in das Jahr 1036 fällt die Einweihung der Markuskapelle zu Bredenei bei Werden,[2] in das Jahr 1047 die der Nikolaikapelle am Markte zu Werden. Aber keines dieser Bauwerke steht noch aufrecht, von Velbert und Bredenei fehlt auch jeder Anhaltspunkt über

---

der nach dem Reichs-Deputations-Hauptschlufs erfolgten Vermögensauseinandersetzung Anlafs gegeben hat. (Kirchenarchiv Werden).

[1] Crecelius, Traditiones, a. a. O., 6. Band, S. 53: quaedem nobilis femina Adalheiht ad sem Liudgerum in Werthina tradidit curtim in Velbraht et... partem ecclesiae.

[2] Anno 1036 Geroldus abbas Werthinensis curavit capellam in Bredeney dedicari in honorem sanctissimae Trinitatis sub titulo s. Crucis et patrocinio s. Marci Evangelistae. Gregor Overham, Annales Werthinenses et Helmstadienses. §. 284. Das Original dieses nur im Manuskript vorhandenen Werkes beruht im herzogl. Landesarchiv zu Wolfenbüttel, wohin es nach Aufhebung des mit Werden vereinigten Klosters Helmstedt gelangte. Die von mir benutzte, recht genaue Abschrift wurde im Jahre 1724 durch den Mönch Modestus Boecker angefertigt und befindet sich im Kirchenarchiv zu Werden. (Gregor Overham, geboren im Jahre 1619 zu Hamm bei Werden, wurde 1644 Mönch zu Werden und starb 1687 als Probst von Helmstedt. Die Frucht seiner unermüdlichen Forschungen in der Geschichte von Werden und Helmstedt liegt in den Annalen vor, auf welche noch des öfteren zurückgekommen wird. Er war ein Bruder des mit Leibnitz und Mabillon befreundeten Adolf Overham, des gelehrten Herausgebers der vita Meinwerci.)

ihre Gestaltung. Die 1599 in den Besitz der evangelischen Gemeinde gelangte Kirche zu Velbert ist, wenn nicht schon früher, so doch jedenfalls bei dem Neubau von 1765—1769 beseitigt worden. Die Kapelle von Bredenei, von der bekannt ist, daſs sie mit einer Krypta versehen war und vor 1367 eine beträchtliche Vergröſserung erfahren hat,[1] ist im Jahre 1803 abgebrochen worden, nachdem sie schon früher so baufällig geworden war, daſs seit 1775 kein Gottesdienst mehr in ihr gehalten werden konnte. Auch die Nikolaikapelle ist im Anfange unseres Jahrhunderts zum Abbruche gekommen; es sind aber von ihr einige Abbildungen erhalten geblieben, die, so unzureichend sie auch sind, doch ein allgemeines Bild von diesem Bauwerke zu vermitteln vermögen.

Es bilden somit folgende Bauwerke den Gegenstand der Untersuchung:

die durch den h. Ludgerus erbaute Kirche (Stephanskirche),
die 875 geweihte Abteikirche mit ihren Krypten (Salvatorskirche),
die Peterskirche mit dem Paradiese,
die Klemenskirche,
die Luciuskirche,
die Nikolaikapelle.

---

[1] Die Vergröſserung war durch den Werdener Propst Wilhelm von Gennep vorgenommen worden, der dort eine Propstei stiften wollte. Der Bau war vollendet, die Stiftung aber noch nicht errichtet, als der Propst im Jahre 1367 starb. Er wurde in der Krypta der Kapelle beigesetzt. Greg. Overham, a. a. O. S. 655.

Die von mir an Ort und Stelle — es ist jetzt eine zum Kirchmannschen Gute gehörige Wiese — vorgenommenen Nachgrabungen haben zwar zur Auffindung von Mauerzügen geführt, dieselben boten aber für eine Reconstruktion keinen ausreichenden Anhalt.

I.

Die durch den h. Ludgerus erbaute Kirche (Stephanskirche).

Geschichtliche Nachrichten.

Ludger wurde um das Jahr 744 wahrscheinlich zu Suecsnon (Zuilen an der Vecht) geboren. Er begann seine Studien in Utrecht unter dem h. Gregorius, welcher als Nachfolger des h. Bonifatius der dortigen Klosterschule vorstand, und setzte dieselben unter Alkuins Leitung zu York fort. Nachdem er 777 zu Köln zum Priester geweiht worden, widmete er sich der Missionsthätigkeit in Friesland, begab sich aber in Folge des Widukindschen Aufstandes nach Rom und von da nach der berühmten Benediktinerabtei Monte-Cassino, wo er gegen 2 1/2 Jahre verweilte. Nach seiner Rückkehr übertrug ihm Karl der Große die Pastorierung von fünf friesischen Gauen, später auch die der Westfalen, in deren Hauptorte Mimigernaeford, dem nachmaligen Münster, er ein monasterium errichtete. Eben dort nahm er auch, nachdem er zum Bischof geweiht war, seinen bischöflichen Sitz; unweit davon, in Billerbeck, gab er nach einem thaten- und verdienstreichen Leben am 26. März 809 seinen Geist auf. Seine Leiche wurde zuerst nach Münster gebracht und darauf in Werden a. d. Ruhr beigesetzt.[1] Hier auf fränkischem Gebiet, aber unweit der sächsischen Grenze hatte der Heilige nach längerem Schwanken über die Wahl des Ortes gemäß Urkunde vom 18. Januar und 14. Februar 799 den Grund und Boden für Kloster und Kirche erworben.[2] Mit dem Bau der Kirche muß sofort begonnen worden sein. Während es noch in der Urkunde vom 6. Dezember 800, wie oft vorher, heißt, daß Ludger die vom Papste empfangenen Reliquien mit sich führe (ad reliquias sanctas, . . in manus Liudgeri, qui eas secum portat),[3] lautet die Datierungszeile der Urkunde vom 1. Mai 801 : Acta est autem publice in loco, qui dicitur Diapanbeci in ripa Rurae ad

[1] In der Anführung der auf Ludgerus sich beziehenden Daten folge ich Diekamp, Die vitae sti. Liudgeri (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster, 4. Bd.) Münster 1881.

[2] Lacomblet, Urk. I. S. 7 und 8, Nr. 11 und 12.

[3] Lacomblet, Urk. I. S. 11, Nr. 18.

reliquias sancti Salvatoris et sanctae Mariae.[1] Die Reliquien hatten also eine bleibende Stätte gefunden; dafs die Kirche, in der sie Aufnahme finden sollten, um diese Zeit auch schon im Bau begriffen war, erhellt aus der Urkunde vom 8. Mai 801, worin es heifst: ad reliquias, quae in eodem loco ponendae sunt, ad lumina comparanda.[2] Die Vollendung der Kirche nahm indes noch eine geraume Zeit in Anspruch. Erst im Jahre 804 wurde sie, und zwar unter Einwilligung des Erzbischofs von Köln, in dessen Sprengel sie belegen war, durch Ludgerus selbst eingeweiht. Es geht dies aus folgenden Worten des Werdener Privilegs hervor: cum licentia et benedictione beatae memoriae Hildibaldi Coloniensis archiepiscopi oratorium ibi construxit, quod ipse postea ordinatus episcopus cum ejusdem patris permissione dedicavit in honore sancti Salvatoris et praedictarum reliquiarum.[3] Ludger ist am 30. März 804[4] zum Bischof geweiht worden und in dem gleichen Jahre wird dann auch die Einweihung der Kirche stattgefunden haben.

Dafs der heilige Ludgerus in Werden selbst eine Kirche erbaut, vollendet und eingeweiht hat, findet eine weitere, völlig sichere Stütze in den Mitteilungen, welche Altfrid, Ludgers Neffe und vierter Nachfolger in dem Besitze des Werdener Klosters, sein zweiter Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhl von Münster, sein erster und zuverläfsigster Biograph, uns aufbewahrt hat. »Seine Schüler«, so fährt Altfrid, nachdem er den Tod des Heiligen erzählt hat, fort, »waren dessen eingedenk, wie dieser Priester Gottes zu seinen Lebzeiten verordnet hatte, dafs er in Werden, wo er auf seinem Erbe wegen der Klosterniederlassung zu Ehren des heiligen Erlösers, der heiligen Gottes-

---

[1] Lacomblet, Urk. I., S. 11, Nr. 19. Werthina und Diapanbeci sind verschiedene Bezeichnungen für den gleichen Ort. Werthina — Werth, Insel: von Wasser umflossenes Land. Das von Ludger erworbene Land wurde von zwei Bächen umgrenzt, deren einer Diapanbeci — Tiefenbach hiefs.

[2] Lacomblet, Urk. I., S. 12, Nr. 21.

[3] Nach der dem 11. oder dem Beginn des 12. Jahrhunderts angehörigen Handschrift A. Das liber privilegiorum major enthält aus dem 12. Jahrhundert dieselbe Angabe in abweichendem Wortlaut. Die erste Abfassung des Privilegs fällt spätestens in das 11., wahrscheinlich aber in das Ende des 9. oder in den Anfang des 10. Jahrhunderts. (Diekamp, vitae. S. XLVI; CVIII ff. und S. 288).

[4] Der von Diekamp (Über das Consekrationsjahr des h. Ludgerus zum ersten Bischof von Münster. Historisches Jahrbuch, I. Band. 1880. S. 281 ff.) geführte Nachweis, dafs Ludger 804 oder 805 zum Bischof geweiht sei, ist durch Simson (Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Grofsen, II. Band, Leipzig 1883, S. 312) bestätigt und auf Grund eines in der Ambrosiana zu Mailand aufgefundenen Nekrolog-Vermerkes als Weihetag der 30. März 804 »höchst wahrscheinlich« (A. 4) gemacht worden. Nach Diekamp (Historisches Jahrbuch, V. Band, 1884 (S. 256) kann dieses Datum »keinem Zweifel mehr unterliegen.« Vgl. auch Diekamp (Westfälisches Urkundenbuch), Supplement, Lieferung I., 1885, S. 17, Nr. 126.

gebärerin und des heiligen Apostelfürsten Petrus selbst eine Kirche erbaut hatte, begraben werden wolle« (igitur discipuli non immemores, qualiter idem Domini sacerdos disposuerat adhuc vivens, ut in loco nuncupato Werthina, ubi in hereditate propria ob habitaculum monachorum in honore sancti Salvatoris, sanctae Dei genitricis sanctique apostolorum principis Petri ipse construxit ecclesiam, ejus sepeliretur corpus.)[1]

Verschiedene Ansichten über die Lage der Kirche.

Wo, so lautet nun die Frage, hat diese Kirche gelegen? Jede Untersuchung hat darauf bis jetzt eine andere Antwort gegeben.

»Dieses Gebäude kann nach der Ortsangabe nur die Krypta sein, obwohl die jetzige Erscheinung derselben, der innere Ausbau einer späteren Zeit angehört.«[2] So urteilt Geck[3] und ihm folgt Lohde.[4]

»Wir halten es für überflüssig«, so erklärt Wulff, »diejenigen Urkunden anzuführen, welche von der ersten Gründung der Benediktiner-Abtei und dem Bau der ersten Kirche in Werden handeln und nachweisen, dafs die von Ludgerus daselbst erbaute Kirche innerhalb jenes Raumes errichtet worden ist, welcher noch jetzt von der später bedeutend vergröfserten Abteikirche bedeckt wird.«[5]

Dagegen hält Prinzhausen das westlich an die Abteikirche sich anschliefsende, auf dem Lageplan (Fig. 1) als Paradies bezeichnete Bauwerk nach Lage und Grundform für die erste durch den h. Ludgerus in Werden errichtete Kirche.[6]

Ich kann mich jedoch keiner dieser Ansichten anschliefsen, halte vielmehr eine in Figur 1 eingezeichnete, ehemals zwischen der Abteikirche und dem Nordflügel des Kreuzganges belegene, im 16. Jahr-

---

[1] Diekamp, vitae, Seite 37, 38. Die Abfassung der vita s. Liudgeri durch Altfrid ist um die Zeit von 840 anzusetzen; nach Diekamp mufs sie bestimmt in die Zeit von 825—849 fallen. Diekamp, vitae, S. XX.

[2] Im Lageplan, Fig. 1, als Ludgeriden-Krypta bezeichnet.

[3] Geck, Die Abteikirche zu Werden. Essen 1856. S. 12.

[4] Die Abteikirche zu Werden a. d. Ruhr, mitgeteilt von A. Stüler, mit Text von L. Lohde. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1857. S. 4 und 7.

[5] Wulff, Die Abteikirche zu Werden a. d. Ruhr in ihren ältesten Teilen, und die ursprüngliche Bemalung des neueren Teiles. Organ für christliche Kunst, 16. Jahrgang, Köln 1866, Seite 114.

[6] Regierungsbaumeister Prinzhausen, der in der Zeit von 1883—85 mit der Aufstellung von Entwürfen für die Restauration der Abteikirche beschäftigt war, hat diese Ansicht in einer besonderen, dem Erläuterungsbericht beigefügten Abhandlung: »Über die Baugeschichte der ehemaligen Abteikirche zu Werden a. d. Ruhr« ausführlicher zu begründen versucht. Abschrift derselben im Kirchenarchiv zu Werden. Vgl. ferner: Prinzhausen, Über die Restauration der Abteikirche zu Werden, Essener Zeitung, 1883, Nr. 26. 2. Blatt.

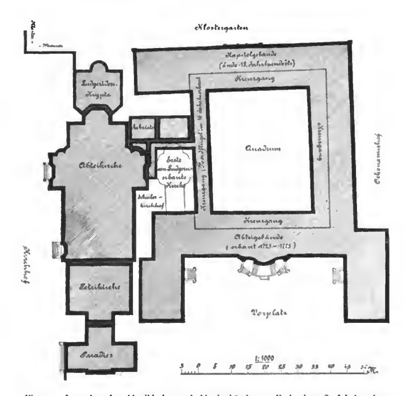


Fig. 1. Lageplan der Abteikirche und Abteigebäude am Ende des 18. Jahrhunderts.

hundert erneuerte und um 1760 abgebrochene Kirche für den Bau des Ludgerus.[1]

Nachrichten über die Lage der Kirche und ihren Umbau im 16. Jahrhundert.

Die von Ludgerus erbaute und eingeweihte Kirche war noch im Jahre 1515 vorhanden. In der in diesem Jahre gedruckten, von Cincinnius, einem Conventualen des Werdener Klosters, verfafsten Lebensbeschreibung des Heiligen heifst es nämlich, nachdem des Baues und der Einweihung der Kirche durch den h. Ludgerus gedacht ist: Haec (scl. ecclesia) autem est, quae adhuc infra monasterii septa sita est et oratorium antiquum sancti Ludgeri appellitatur »und diese Kirche, welche innerhalb des Klosterbezirkes belegen ist, ist noch jetzt

[1] Dargelegt und begründet habe ich diese Ansicht zuerst in einem 1887 im Vereine für Geschichte und Altertumskunde Westfalens gehaltenen Vortrage. Vgl. Bericht im Westfälischen Merkur 1887, Nr. 44.

vorhanden und wird das alte Oratorium des heiligen Ludgerus genannt.«[1] Man darf hiernach annehmen, dafs das Bauwerk um diese Zeit im Wesentlichen noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden war. Sein Zustand mufs aber ein wenig erfreulicher gewesen sein, denn schon bald nachher, unter dem bauthätigen Abte Johann V. (1517 bis 1540), wurde die Kirche einem durchgreifenden Umbau unterzogen. Die früheste hierauf bezügliche Nachricht ist in den Aufzeichnungen des Abtes Duden (1573-1601) erhalten.[2] Es heifst dort zum Jahre 1533: Eodem tempore idem R. D. Johannes sacellum seu templum D. Stephano sacrum a S. Ludgero olim exstructum atque annositate ruinosam a novo funditus restauravit una cum bibliotheca ac capella huic contigua.[3]

Ausführlicher noch wird im Codex Borussicus, folio 578, über den von Abt Johann vorgenommenen Umbau berichtet: (Johannes) primitivum sacellum d. Stephano sacrum et a sancto Ludgero primo fundatum annositate ruinosam ex fundamentis argilla purgatum calce solidavit, testudine compegit atque honorifice exornavit cum altera ambitus parte huic sacello de latere proxima et priori versus orientem contermina, super quam ordinata bibliotheca miri operis cum sacello huic contiguo, quo prospici potest in sacellum d. Stephani seu Ludgeri.[4] Hiermit stimmt ein Bericht im Landesarchiv zu Wolfen-

---

[1] Cincinnius, vita divi Ludgeri, Köln 1515, cap. XI. Diekamp, vitae, teilt die bezügliche Stelle S. 263 mit; nähere Mitteilungen über Cincinnius giebt er S. XCVIII ff.

[2] Dudens Nachträge zu der Fortsetzung von Eusebius Kirchengeschichte im Kirchenarchiv der kath. Gemeinde zu Kettwig. Sie tragen die Überschrift: Incipit historia regalis et insignis Monasterii et Abbatiae Werthinensis.

[3] Wörtlich hiermit übereinstimmend lautet die Angabe in der ebenfalls im Kirchenarchiv zu Kettwig befindlichen Chronica seu Historia regalis et insignis exemptique monasterii et abbatiae Werthinensis f. Stephano Campmanno collectore. (Campmann als Senior des Klosters gest. im Jahre 1644.)

[4] Kgl. Bibliothek Berlin, Cod. Boruss. fol. 578, Bl. 29b. Die aus dem Besitze von Trofs (1826) stammende, bis um 1604 fortgeführte Handschrift trägt die Überschrift: Insignis monasterii s. Ludgeri Werthinensis Annales et Catalogus Abbatum.

Diese Annalen sind identisch mit dem Msc. Essendiense, aus dem Dithmar zu Teschenmachers Annales Cliviae, Juliae, Montium, Marcae, Westphaliae, Ravensbergae, Geldriae et Zutphaniae (Frankfurt 1721) namentlich zu S. 249 ff. eine Reihe von Noten anführt, und von dem Diekamp (vitae, S. CVIII) bemerkt, dafs es sich nicht weiter bestimmen lasse. Ohne Werth für die ältere Zeit, sind sie von Bedeutung für die Zeit und für die Punkte, über die der Verfasser als Zeitgenosse oder als Augenzeuge berichtet. Da er im Kloster Werden sehr bekannt war, nach verschiedenen Angaben auch sehr leicht dorthin gelangen konnte, und obendrein in einer Werden-Essener Streitfrage gegen Werden Partei ergreift, kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs es ein Essener Geistlicher war. Es erscheint mir sehr wahrscheinlich, dafs er identisch ist mit dem Pfarrer Saldenbergh von St. Gertrud in Essen, der katholisch blieb, während die ganze Stadt bis auf wenige Familien lutherisch wurde. 1558 war er Pfarrrer geworden, am 3. April 1608 ist er zu Essen gestorben (Arens, Die beiden

büttel überein, der aber noch einige Einzelheiten bringt. Aus ihm geht hervor, dafs der Umbau 1534 begonnen ist und seine Einweihung 1537 stattgefunden hat.[1]

Was Bucelinus über den gleichen Gegenstand mitteilt, bietet nichts diese Nachrichten Ergänzendes[2], wohl aber ist das der Fall mit einigen Angaben Greg. Overhams: templum, quod modo novum appellatur, olim vetus S. Ludgeri ab ipso primum constructum, exstantibus ruderibus eleganti et forti structura, ut modo conspicitur, cum vicino Abbatis sacello, spaciosa cum fornice concamerata bibliotheca, et vicino ambitu procurato lapide vivo sectili e terra Monasteriensi, so heifst es an einer Stelle,[3] während er sich an einer anderen folgendermafsen äufsert: existens adhuc κοιμητήριον sive coemeterium scholarium, ita scholaribus vulgo appellatum, basilicam inter majorem Salvatoris et ecclesiam veterem, quam nunc novam dicimus, pro sepultura scholarium ibi defunctorum.[4]

Feststellung der Lage.

Für die Feststellung der Örtlichkeit, wo ehemals der Ludgerusbau sich erhob, gewähren diese Nachrichten nun die bestimmtesten

Kapitel des Stiftes Essen. Essen 1892, S. 63). Es läfst sich kein anderer Essener Geistlicher nachweisen, der bis ins 17. Jahrhundert Aufzeichnungen machen und zugleich so weit sich ins 16. Jahrhundert hätte zurückerinnern können. Ich citiere deshalb die Annalen in der Folge als »Saldenbergh«.

[1] Varia sub diversis abbatibus actitata, VII, B. 22. S. 301:

Anno salutis Christianae MDXXXIV primordiale ipsum in hoc loco divi Ludgeri templum, in vita sua quidem ex muris non calce verum argilla congestis exstructum, atque per ipsum Deo dicatum et consecratum et a tanto tempore vetustate sua ruinosum factum, est a fundamentis restaurare coeptum atque duorum spatio annorum non solum integre in suis muris, parietum tecto, testudinibus, fenestris, vitris, picturibus pavimentoque et numero altarium uno novo adaucto, sed etiam latere ambitus monasterii ei contermino cum suis testudinibus, fenestris et novae bibliothecae spatio, omnia sub uno tecto, completum ac consummatum. Demum tertio subinde anno, videlicet 1537, die nat. d. Johannis Baptistae per Rdm. in Christo d. Quirinum episcopum Cyrenensem Rdi dni archiepiscopi Coloniensis Hermanni e Weda in pontificalibus vicarium consecratum in honore ss. et individuae Trinitatis, b. v. Mariae et principaliter scti Ludgeri episcopi, nec non s. Johannis Baptistae, nec non apostolorum Andreae et (Schlufs fehlt).

[2] Bucelinus, Germania sacra, Ulm 1662, 2. Teil, Seite 322:

Ecclesiam antiquam Salvatoris a sanctissimo fundatore Ludgero olim excitatam et dedicatam ante majorem basilicam, jam tum ruinam minitantem, solidissime restauravit et quasi novam perfecit. Bibliothecae magnificam structuram adjunxit cum magna ambitus parte ac totum fere, quod modo visitur, dormitorium et domum abbatialem in area.

[3] Greg. Overham, a. a. O. § 863.

[4] Greg. Overham, a. a. O. § 463.

Im Jahre 1633 waren die Protestanten, welche die Pfarrkirchen schon früher an sich gezogen hatten, auch in den Besitz der Münsterkirche gekommen. In dieser Not, so berichtet Greg. Overham (§ 968), war der Pfarrer der Klemenskirche, Pallenius,



Fig. 2. Werden an der Ruhr um 1570.
Nach dem Originalstich in Braun und Hogenbergs Städtebuch.

Anhaltspunkte. Die Kirche befand sich innerhalb des Klosterbezirks und zwar stiefs sie unmittelbar an einen Kreuzgangflügel an, der in seinem gewölbten Obergeschofs die Bibliothek enthielt. Diese stand in Verbindung mit der Abtskapelle, die wiederum so angeordnet war, dafs von ihr aus in den Ludgerusbau gesehen werden konnte. Zwischen diesem und der Abteikirche befand sich der Schülerkirchhof.

Nur eine einzige Stelle entspricht diesen Bedingungen, nämlich der südlich neben der Abteikirche, auf der Nordseite des nördlichen Kreuzgangflügels belegene Platz. Schon der Umstand, dafs, abweichend von der üblichen Anordnung, der Kreuzgang sich der Klosterkirche nicht unmittelbar anschlofs, weist darauf hin, dafs bei seiner Anlage auf ein bereits bestehendes, besonders ehrwürdiges Gebäude Rücksicht genommen wurde. Und das trifft auf die von dem h. Klostergründer selbst errichtete Kirche im vollsten Umfange zu. Die früheren Klostergebäude sind der Bauthätigkeit des vorigen Jahrhunderts fast vollständig zum Opfer gefallen; erhalten geblieben ist nur der von Abt Johannes erbaute Nordflügel des Kreuzganges (ambitus) mit gewölbtem Obergeschofs. Unmittelbar neben ihm stand der Ludgerusbau, der bei dem Umbau von Abt Johannes mit dem Kreuzgangflügel unter ein einheitliches Dach zusammengefafst wurde. Die auf der Braun-Hogenberg'sche Stadtansicht von Werden aus der Zeit um 1570 (Fig. 2) südlich unmittelbar neben der Abteikirche sich zeigende Kapelle ist somit der Bau des Ludgerus, der hier, mit einem Dachreiter geschmückt, in der ihm von Abt Johannes gegebenen Gestalt, zwar etwas in den Vordergrund gerückt, aber sonst genau an der durch die Nachrichten bestimmten Stelle erscheint.[1] Die in dem jetzigen Baubestande nicht mehr nachweisbare Abtskapelle ist wohl in dem Gebäudeteil zu erblicken, der, nach Süden hin an die Bibliothek anstofsend, sich der Westfront des Ludgerusbaues in dessen Längsachse vorlegt. Dem 16. Jahrhundert gehört noch eine weitere Abbildung an, welche Kirche und Klostergebäude in einer von Südost aufgefafsten Ansicht zeigt (Fig. 3). Dieselbe bildet den Hintergrund eines Elias mit dem Engel darstellenden Gemäldes.[2] Auch hier erscheint der

rastlos thätig, die Anhänger des katholischen Glaubens zum Festhalten an demselben zu ermuntern, indem er »im Tempel des Klosters, welcher der neue genannt wird, und neben dem Kreuzgange belegen ist, unverdrossen seines Amtes waltete« indefesse boni pastoris munus exercens in templo monasterii, quod novum vocant, juxta ambitum. Übereinstimmend hiermit heifst es endlich im Catalogus omnium abbatum: in nova ecclesia prope conventum sita.

[1] 3. Band des Städtebuches, Bogen 40 der alten Ausgabe (Nr. 147 der holländischen Ausgabe). Vgl. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 36. Heft, Köln 1881, Seite 179 ff.: Lempertz, »Das Städtebuch von G. Braun und F. Hogenberg, und die darin enthaltene Abbildung und Beschreibung Werdens aus dem 16. Jahrhundert.«

[2] Das Gemälde befindet sich in der Werdener Pfarrkirche.



Ludgerusbau südlich neben der Abteikirche; seine Übereinstimmung mit dem Bilde, welches die Braun-Hogenberg'sche Stadtansicht zeigt, weist darauf hin, dafs auch diese Abbildung den Neubau von 1534–37 wiedergibt.

Mit der Feststellung der Lage des Ludgerusbaues fallen die anderen, oben zusammengestellten Annahmen; es ist deshalb nicht nötig, die für dieselben beigebrachten Gründe des näheren zurückzuweisen. Es möge an der Bemerkung genügen, dafs die von Lohde für den Bau des Ludgerus in Anspruch genommene Krypta später als ein Werk des 11. Jahrhunderts nachgewiesen wird, und dafs das Paradies, in dem Prinzhausen den Bau des Ludgerus erblickt, ein der Peterskirche im 12. Jahrhundert zugefügter Anbau ist. Dafs beide Bauten in keiner Weise Spuren einer so durchgreifenden Umgestaltung zeigen,

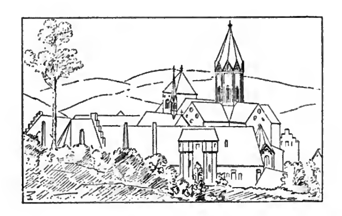


Fig. 3. Ansicht der Abteikirche und der Abteigebäude um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

wie sie von Abt Johann vorgenommen worden ist, wird die Beschreibung derselben darthun; dafs sie hinsichtlich der Lage den Bedingungen, wie sie durch die vorhandenen Nachrichten gegeben sind, ebenso wenig entsprechen, wie die Annahme Wulffs, der den bis zum Jahre 1760 noch vorhandenen Ludgerusbau an Stelle der 875 eingeweihten Salvatorskirche sucht, bedarf nach dem obigen keiner weiteren Begründung mehr.

Namen des Ludgerusbaues.

Oratorium antiquum s. Ludgeri, sacellum s. templum d. Stephano sacrum a. s. Ludgero olim exstructum, divi Ludgeri templum, templum novum olim vetus s. Ludgeri, ecclesia nova, ecclesia antiqua

Salvatoris, ecclesia s. Stephani: das sind die im 16. und 17. Jahrhundert für den Ludgerusbau nebeneinander vorkommenden Benennungen. Die auf den Erbauer bezugnehmenden und ebenso die von dem Bauwerk selbst hergeleiteten Bezeichnungen gewähren keinen Anhalt über den Namen der Kirche; dafs sie an erster Stelle dem Salvator gewidmet war, geht aus den oben angezogenen Einweihungsnachrichten hervor, die Bezeichnung als ecclesia antiqua Salvatoris ist wohl gewählt zur Unterscheidung von der ebenfalls dem Salvator geweihten ecclesia major. Besonders häufig aber ist die Anwendung des Namens Stephanskirche: aufser bei Duden, Campmann, Saldenbergh, Bucelinus, erscheint er auch in der 1836 herausgegebenen Chronik von Meyer.[1] Diese Bezeichnung, die zur Unterscheidung von der gröfseren Salvatorskirche in Gebrauch gekommen sein wird, findet sich zuerst in einer Urkunde vom 12. November 843; dieselbe betrifft eine Schenkung an die ecclesia sancti Stephani, quae est constructa in pago Ruriegoa, in loco Werethina super fluvio Rurae.[2] Während Lacomblet an diese Bezeichnung keinerlei Bemerkung knüpft, sind Erhard[3] wie Crecelius[4] der Ansicht, dafs es sich hier um einen Schreibfehler handle. Für diese Annahme spricht der Umstand, dafs die anderen für diese Zeit in Betracht kommenden Schenkungen auf die ecclesia s. Salvatoris lauten. Daneben bleibt aber die Thatsache, dafs 843 in Werden eine Kirche vorhanden war, die später wenigstens unter dem Namen Stephanskirche erscheint, bestehen.[5] Schon wegen der besseren Unterscheidung von der 875 geweihten Salvatorskirche habe ich deshalb kein Bedenken getragen, den Namen Stephanskirche für den Bau des Ludgerus hinfort anzuwenden.

Abbruch der Kirche im Jahre 1760.

Über den Abbruch der Stephanskirche berichtet Meyer. »Übrigens hat Abt Joan« so sagt er, »vieles neu gebaut, vieles wieder instandgesetzt. Unter anderen baute er die am Kreuzgange anstofsende neue, erst Stephans, dann Johanneskirche genannt, welche nach dem 1783 angefangenen, neuen Conventsbau niedergerissen worden. In dieser

[1] Meyer, Chronik von Werden und Helmstädt, Düsseldorf 1836, S. 54 Meyer war Conventuale des Werdener Klosters bei Aufhebung der Abtei.

[2] Lacomblet, a. a. O. I, S. 26, Nr. 57.

[3] Erhard, Regesta historiae Westfaliae, Münster 1847, S. 101.

[4] Crecelius, a. a. O., 6. Band, S. 27.

[5] »Es läfst sich«, so schrieb mir Crecelius »kaum eine andere Möglichkeit aufstellen, als ein Versehen des Schreibers an der betreffenden Stelle. Alle Schenkungen in Werden sind an die Kirche des Erlösers ausgestellt, und wir haben keine einzige Nachricht, welche von einer zweiten Kirche zu Ludgers Zeiten und den gleich darauf folgenden handelte.« Durch den oben geführten Nachweis, dafs die 809 von Ludger noch selbst begonnene Klosterkirche eine Vorgängerin besafs, wird nach dieser Richtung hin das von Crecelius erhobene Bedenken hinfällig.

Kirche liegt er auch begraben. Das Bibliothekgebäude ist, wie es dermalen noch steht, ganz sein Werk. Bei Eröffnung seiner Grabstätte in der Stephanskirche vor dem hohen Altar sind dessen Gebeine gefunden worden, besonders sein noch ganzer Kopf.«[1]

Die Angabe Meyers, dafs die Stephanskirche im Jahre 1783 abgebrochen worden sei, ist nicht zutreffend, der Abbruch ist schon einige Jahrzehnte früher erfolgt. Es geht das hervor aus dem »Ausgabe-Register« des Abtes Anselmus (1757—74).[2] Zu dem Jahre 1760 findet sich dort nämlich folgende Eintragung: »Junius, den 4. pro obtenta ab illustrissimo D. Nuntio licentia demolendi novam Ecclesiam die Jura zahlt l. q. (laut Quittung) mit 1 Ducaten, 1 Cronenthaler = 5 Rthlr., 25 stbr.« Dafs der Abbruch auch gleich vorgenommen worden ist, das bezeugt eine Eintragung zum Jahre 1762. Dieselbe lautet: »Dem Rehman für den Gang von der abgebrochenen Capell zur Kirchen, den derselbe vor meiner Zeit verfertiget hat, l. q. zahlt 2 Rthlr. 40 stbr.«

Als kirchliches Gebäude, das 1760 als nova ecclesia bezeichnet wurde und mit der Klosterkirche durch einen Gang in Verbindung stand, kann nur die Stephanskirche in Betracht kommen; für die Zeit, in der sie abgebrochen worden ist, ist deshalb der Ausgabevermerk des Abtes Anselmus entscheidend. Der Abbruch der Stephanskirche steht in Zusammenhang mit dem im vorigen Jahrhundert vorgenommenen Umbau der Abteigebäude. Der linke Seitenflügel ist von Abt Anselmus erbaut und laut der daran angebrachten Inschrift im Jahre 1764 vollendet worden; derselbe ist, wie Fig. 1 zeigt, der Abteikirche so nahe gerückt, dafs dadurch wohl der Wunsch geweckt werden konnte, dieselbe durch Beseitigung der Stephanskirche etwas freier zu stellen.

Es bleibt auffallend, dafs von den beiden Auslassungen, die den Abbruch der Stephanskirche betreffen, keine einen Vermerk über ihre Beziehung zu dem Klostergründer enthält; man hatte allerdings auch keinen Anlafs, diesen Umstand besonders zu betonen und dadurch das pietätlose Vorgehen in ein helleres Licht zu stellen. Dafs aber im 18. Jahrhundert der Ursprung der Kirche noch nicht vergessen war, das bezeugt der Reisebericht der französischen Benediktiner Martène und Durand, die diesen Punkt, so zweifelhaft ihnen derselbe bei dem spätgothischen Character, den die Kirche durch den Umbau des 16. Jahrhunderts erhalten hatte, auch erscheinen mochte, doch ausdrücklich hervorheben.[3]

---

[1] Meyer, a. a. O. S. 54.

[2] Im Kirchenarchiv zu Werden.

[3] Voyage littéraire de deux Religieux Bénédictins de la Congrégation de Saint Maur. Ire Partie, Paris MDCCXVII, S. 233: Il y a deux églises à Werden, une plus petite, qu'on prétend avoir été bâtie par S. Ludger, mais qui ne nous paroit pas

Gestaltung der Kirche.

Die Kirche, deren Lage die Beweisführung gegolten hat, ist verschwunden. Um einigen Aufschlufs über ihre Gestaltung zu gewinnen, wären wir deshalb lediglich auf Schlufsfolgerungen angewiesen, wenn nicht dieserhalb angestellte Nachgrabungen zu einem zwar lückenhaften, aber doch entscheidenden Ergebnis geführt hätten. Die Örtlichkeit, auf welcher sich ehedem der Ludgerus-Bau erhob, nötigte von vornherein zu der Annahme, dafs derselbe besonders grofse Abmessungen nicht gehabt haben konnte, ein Schlufs, der auch aus dem Umstande gezogen werden mufste, dafs Ludgerus selbst, also noch vor 809, den Bau einer zweiten, gröfseren Kirche, der 875 geweihten Klosterkirche begonnen hat.

Die ehemaligen Abteigebäude sind seit dem Jahre 1811 zu einer Strafanstalt eingerichtet, die Stelle des Ludgerus-Baues bildet einen ihrer Höfe. Die Nachgrabungen, welche auf meinen Wunsch dort vorgenommen wurden,[1] haben zur Ermittelung von Mauerzügen und Mauerresten geführt, die in Figur 4 zur Darstellung gebracht sind. Freilich ist es nur die Nordseite, welche, wenn auch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, hat festgestellt werden können; ohne jegliches Ergebnis blieben die Nachgrabungen auf der Südseite. Die dort gesuchten Mauerzüge sind, wenn nicht schon früher, jedenfalls in Wegfall gekommen, als in den zwanziger Jahren bei Einrichtung des nördlichen Kreuzgangflügels zu Isolierzellen demselben nordwärts in seiner ganzen Längenrichtung ein Corridor vorgebaut wurde. Die Ausbeute, welche die Aufdeckung der Nordseite geliefert hat, gewährt indes ein ziemlich klares Bild. Aus der Betrachtung scheidet zunächst aus die Mauer a-b. Zur Herstellung derselben waren eine ganze Reihe solcher Strukturteile verwendet, welche sich auf das unzweifelhafteste als Überreste des unter Abt Johann vorgenommenen Restaurationsbaues kennzeichneten; so namentlich eine Menge von Gewölberippen und Fenstermafswerkstücken, welche in spätgothischer Formgebung und in Baumberger Stein (in lapide sectili e terra Monasteriensi) hergestellt, mit voller Sicherheit auf den Umbau unter Abt Johann zurückzuführen sind. Die genannte Mauer kann somit erst nach dem Abbruch der Kirche, also erst nach 1760 zur Ausführung gekommen sein, und zwar als Teil eines die Kirche mit dem Kreuzgange verbindenden Ganges. Nach Einrichtung der Abteigebäude zur Strafanstalt zwecklos geworden, ist derselbe im Interesse der besseren Bewachung und gröfseren Sicherheit beseitigt

d'une grande antiquité, et une plus grande, qui est plus ancienne que l'autre et qui n'est pas eloignée du tems de S. Ludger.

[1] Herrn Direktor Kelbling spreche ich auch an dieser Stelle den Dank für sein freundliches Entgegenkommen aus.

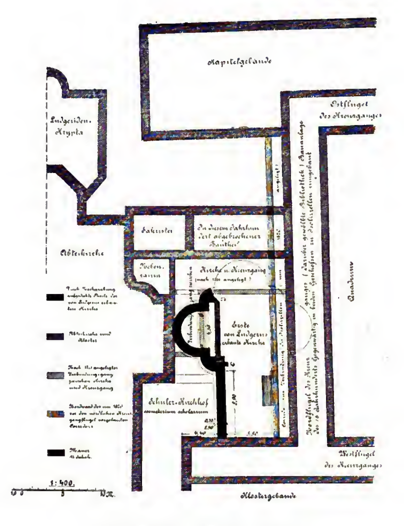


Fig. 4. Die vom h. Ludgerus erbaute Kirche.

Aufgrabungsbefund.

worden, findet sich aber auf den alten Plänen der Anstalt noch verzeichnet.

Auch die Erklärung des durch besondere Schraffur hervorgehobenen Mauerzuges zwischen c und d bietet keine Schwierigkeit. Als beim Neubau des 13. Jahrhunderts die Klosterkirche mit einem Querschiff ausgestattet wurde, dessen sie bis dahin entbehrt hatte, mufste, wenn ein unmittelbares Aneinanderstofsen der beiden Kirchen vermieden werden sollte, die Nordconcha der Stephanskirche in Wegfall kommen. Dafs sie zu dieser Zeit auch wirklich beseitigt worden ist, wird bewiesen durch das Portal in der Südwand des Querschiffes, welches, seiner ganzen Formgebung nach gleichzeitig mit dem Querschiff, den Fortfall der Nordconcha zur Voraussetzung hat. Die Beseitigung der Südconcha gehört, wenn sie nicht gleichzeitig erfolgt ist, der Bauzeit des Abtes Johann an, in welcher die Concha dem Nordflügel des Kreuzganges jedenfalls weichen mufste.

Für alt und dem Ludgerusbau angehörig sind somit die Mauerteile zu erachten, welche in Fig. 4 schwarz eingetragen sind. Es ist ermittelt worden, dafs das Mauerwerk nach Osten hin sich nicht weiter fortsetzte; dasselbe ist dort wahrscheinlich bei Anlage eines Abzugkanals in Wegfall gekommen.

Nach Westen verläuft das Mauerwerk in der Wand des Abteigebäudes, und ist somit auch die Feststellung des ehemaligen Westabschlusses nicht möglich. Das aufgefundene Mauerwerk lag mit seiner Oberfläche 0,30 m unter dem, im Laufe der Zeit übrigens beträchtlich erhöhten, Terrain; es hatte eine Stärke von 1,15 m; in einer Tiefe von 0,80 m unter der Oberkante war es durch einen nach aufsen vortretenden Mauerabsatz um 0,35 m verstärkt; in dieser somit 1,50 m betragenden Stärke setzte es sich dann nach unten hin noch 1 m fort, so dafs die Gesammthöhe des erhaltenen Mauerwerks also 1,80 m betrug.

Für die ursprüngliche Gestaltung des Grundrisses, wie derselbe in Fig. 8 wieder hergestellt ist, ist von folgenden Gesichtspunkten ausgegangen worden:

die Südseite findet eine der Nordseite entsprechende Wiederholung;

das lichte Breitenmafs der Nordconcha von 4,50 Meter ist der lichten Weite des Langschiffes zu Grunde gelegt; es ergibt sich so

für den Centralraum eine quadratische Grundform;

die analoge Anordnung der römischen Cömeterialkapellen macht es ferner wahrscheinlich, dafs die Chorpartie nach dem Schema der Dreiconchen-Anlage gestaltet war;

eine über den ermittelten Bestand nach Westen noch wesentlich hinausgehende Verlängerung ist nicht anzunehmen.

Diese Baugestaltung weist auf römische Vorbilder hin. In den antiken cellae memoriae, welche zu den heidnischen Leichen- und Gedächtnisfeierlichkeiten dienten, wurde die Asche oder die Leiche des Verstorbenen beigesetzt. In Zweck und Form gleichen diesen Bauten jene Dreiconchen-Kapellen der christlichen Cömeterien, deren Erbauung von de Rossi in das 3. Jahrhundert gesetzt wird.[1] Erhalten haben sich auf dem Areale der Kallisto-Katakomben zwei derselben: Sta. Sotere und Sta. Cecilia e S. Sisto, ferner eine bei Sta. Simforosa. Zum Vergleiche folgen hier unter Fig. 6, 7 und 8 die Grundrisse dieser dem Ludgerusbau ähnlichen Anlagen.[2]

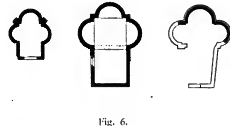


Fig. 5. Sta Sotere.

Fig. 6. Sta. Cecilia. e S. Sisto.

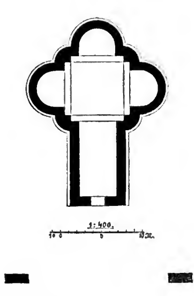
Fig. 7. Sta. Simforosa.

[1] De Rossi, Roma sotterranea. Tom. III. Roma 1877. Seite 468--477. — Stockbauer, Der christliche Kirchenbau 1874. S. 82. »Plan der Katakombe von S. Callisto und der annexen Cömeterien« bei Kraus, Roma sotteranea, Freiburg 1879. Kraus, Real-Encyclopädie der christlichen Altertümer. Freiburg 1880. Artikel: »Basilika« und »Cömeterien.« Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884. S. 57, 58.

[2] Von Nachbildungen dieser Cömeterialzellen, welche namentlich als Friedhofskapellen weite Verbreitung gefunden haben, seien genannt: SS. Cosmeo e Matteo zu Gravedona am Komersee (Dehio-Bezold, Taf. 14, Fig. 10); die Heiligkreuzkapelle zu Münster in Graubünden (Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876, Fig. 30, 31); ferner in Baiern die Friedhofskapelle in Weilheim und die Grabkapelle (Allerheiligenkapelle) im Domkreuzgang zu Regensburg (Lageplan bei Schnegraf, Geschichte des Domes zu Regensburg, 2. Bd., Regensburg 1849, Taf. V; Grundrifs und Ansicht bei v. Quast, Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg. — Besonderer Abdruck aus dem »Deutschen Kunstblatt« 1852. — Fig. 13, 14); in Südfrankreich die Kapelle Ste. Trinité auf Saint Honorat de Lérins (Grundrifs und Durchschnitt bei Graf, Opus francigenum, Stuttgart 1878, Taf. VI, Fig. 4 und 5).

In den Figuren 9-11 ist eine Reconstruktion des Aufbaus gegeben worden. Derselbe zeigt für das Langschiff eine Überdeckung durch ein Tonnengewölbe, für die Conchen die Annahme von Halbkuppeln, für die höher geführte Vierung endlich eine kuppelförmige Überwölbung. Der Bau ist somit in allen seinen Teilen als gewölbt gedacht.

Einen Anhalt für diese Annahme bietet an erster Stelle die Dauer der Bauzeit und des Bestandes des Gebäudes. Aus den oben zusammengestellten Nachrichten geht hervor, dafs die Erbauung einen Zeitraum von 4—5 Jahren in Anspruch genommen hat; bei den kleinen Abmessungen des Gebäudes müssen somit besondere Umstände obgewaltet haben, die den langsamen Baufortgang bedingten. Solche sind nun am ehesten in der Anlage der Gewölbe zu erblicken, deren Herstellung einige Schwierigkeit geboten haben wird. Dann spricht aber auch der lange Bestand des Bauwerks, wie für eine solide, so auch für eine feuersichere Ausführung. Denn bis 1534, also volle 730 Jahre, hat es aufrecht gestanden, ehe Abt Johannes ihm eine Erneuerung zu Teil werden liefs. Es werden weiter unten die Nachrichten über die Brände mitgeteilt werden, die Kirche und Kloster betroffen haben. Bei dem Brande von 1119 wurde das Kloster so vollständig eingeäschert, dafs die Mönche sich aufserhalb des Klosters Wohnungen aufsuchen mufsten; der grofse Brand von 1256 vernichtete die Klosterkirche so vollständig, dafs ein gänzlicher Neubau nötig wurde. Dafs bei diesen Bränden die westlich an die Klosterkirche anstofsende Peterskirche nicht oder nur wenig in Mitleidenschaft gezogen worden ist, verdankt sie sicher nur dem Schutze, den die Gewölbe ihr boten; wenn die Stephanskirche bis 1534 erhalten war und keine Nachricht meldet, dafs sie, obgleich inmitten des



Aufgedeckte Mauerteile. Reconstruktion.

Fig. 8.
Grundrifs der vom h. Ludgerus erbauten Kirche. (Stephanskirche).

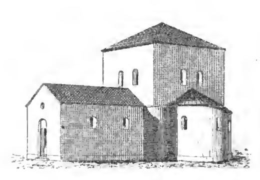


Fig. 9. Perspektivische Ansicht.



Fig. 10. Querschnitt.

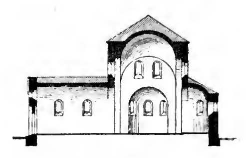


Fig. 11. Längenschnitt.

Reconstruktion der vom h. Ludgerus erbauten Kirche (Stephanskirche).

Feuerheerdes belegen, durch Brand zerstört worden sei, so deutet dieser Umstand darauf hin, dafs sie ebenfalls mit Gewölben versehen und so gegen einen ernstlichen Brandschaden gesichert war.

Auf einen Gewölbebau weist nun aber auch die Grundrifsanlage hin. Für die Conchen ist die allgemein übliche Überwölbung in der Halbkuppel von vorneherein anzunehmen, und ebenso sprechen die Abmessungen der Langhausmauern mit ihren stark vortretenden Absätzen für das Vorhandensein eines Gewölbes, das dann nur in der einfachen Tonnenform zu ergänzen ist. Ob auch der Mittelraum mit einem Gewölbe versehen war, könnte dagegen fraglich erscheinen. Es steht ja nun nichts entgegen, den Mittelraum mit einer Flachdecke zu ergänzen, es scheint jedoch auch hier die Ausbildung des Grundrisses mit seinen inneren Eckpfeilern und besonders mit seinen entsprechenden äufseren Mauerverstärkungen auf eine Überwölbung hinzuweisen. Wenn die Strebepfeiler bei Sta. Sotere auf eine Überwölbung des Mittelraumes geradezu hindeuten, wenn de Rossi sogar für Sta. Cecilia e S. Sisto eine Kuppel über dem Mittelraum annimmt[1], so steht hier der gleichen Annahme sicherlich kein Bedenken entgegen. Dafs die Strebepfeiler, abweichend von Sta. Sotere, wo sie eine eckige Gestaltung haben, in Werden eine abgerundete Form zeigen, findet seine Erklärung in der Verschiedenartigkeit der Baumaterialien. Während der in Rom verwendete Backstein[2] die leichte Herstellung scharfer Ecken gestattet, ist es umgekehrt bei dem harten Kohlensandstein der Ruhr bequemer, abgerundete Flächen aufzuführen, wodurch das Zurichten der für die Ecken erforderlichen Stücke vermieden wird. Bemerkenswert ist es jedenfalls, dafs auch bei der Peterskirche in derselben Weise und wohl aus demselben Grunde zur Verstärkung nicht eckige, sondern ebenfalls rundbogig geformte Mauerkörper angeordnet sind.

Die bedeutsame Hervorhebung der Vierung im Grundrisse läfst auch auf eine markante Entwicklung derselben im Aufbau schliefsen; die Reconstruktion ist deshalb in der thurmartigen Form erfolgt, wie sie als ältestes bekanntestes Beispiel die Grabkapelle der Galla Placidia in Ravenna zeigt. Dieses Bauwerk, welches dem h. Ludgerus während seines italienischen Aufenthaltes ebenso wie jene römischen Cömeterialkapellen bekannt geworden sein wird, hat auch der Anordnung der Vierungskuppel hier als Vorbild gedient.

Es könnte der Einwand erhoben werden, dafs die Ausführung eines solchen Gewölbebaues Anforderungen an das technische Können voraussetzt, die bei Ludgers Gehülfen nicht anzunehmen seien. Da-

---

[1] Vgl. Kraus, Real-Encyclopädie a. a. O. I. S. 118.

[2] Kraus, wie vor.

gegen ist aber zu bemerken, daſs in einer Zeit, in welcher die Pfalzkapelle zu Aachen erbaut wurde, die Überwölbung des kleinen, einfachen Ludgerusbaues sicherlich keine Schwierigkeiten bot, die Ludgerus, der Günstling Karls, nicht zu überwinden vermocht hätte. Die vorgenommene Reconstruktion darf deshalb, wenn sie auch in dem einen oder anderen Punkte eine Änderung zuläſst, im Wesentlichen als zutreffend erachtet werden.

Als Ludger in Folge des Widukindschen Aufruhrs 784 seinen bisherigen Wirkungskreis verlassen muſste, begab er sich nach Rom und von da nach Monte-Cassino. Als er 787 in die Heimat zurückkehrte, trug er einen reichen Schatz von Reliquien mit sich: in Werden sollten dieselben nach langem Schwanken über den Ort der Klostergründung eine dauernde Unterkunft finden. Diese zu schaffen ist der leitende Gedanke bei fast allen dem h. Ludger gemachten Schenkungen: Tradidi.... ad reliquias sancti Salvatoris et sanctae Mariae semper virginis et in manus Liudgeri presbiteri, qui easdem reliquias procurabat, heiſst es in den Urkunden vom 16. März 795[1] und 24. Februar 796.[2] Denselben Wortlaut hat die Urkunde vom 6. Juni 796.[3] Während jene Reliquien im Jahre 797 in Wichmund ihre Aufstellung gefunden hatten, wie sich aus der Urkunde vom 29. Juni dieses Jahres ergibt (tradidi . . . . ad reliquias sancti Salvatoris ceterorumque sanctorum, quae a Liudgero abbate in Withmundi constitutae sunt)[4], waren dieselben im Beginn des Jahres 799 nach Werden übertragen: tradidi omnem partem hereditatis meae in loco nuncupante Werithinam ad reliquias sancti Salvatoris et venerabili viro Liudgero abbati, qui ipsas reliquias semper secum gestare solet, besagt die Urkunde vom 18. Januar 799.[5] Ähnlich lauten die Urkunden vom 17. Sept. 800[6], vom 6. Dez. 800[7] und 1. Mai 801,[8] Besonders eingehend beschäftigt sich die schon erwähnte Urkunde vom 8. Mai 801, welche von den Lichtern spricht, die bei den Reliquien brennen sollen (ad supradictas reliquias, quae in eodem loco ponendae sunt ad lumina comparanda), in ihrem Schluſssatze mit diesen Reliquien: ad supradictas reliquias res ipsae immeliorate revertantur et in usum servorum dei, qui easdem reliquias procurare deo largiente et custodire merentur in posterum.[9] Man erkennt aus diesen urkundlichen Ueberlieferungen, wie der Reliquienschatz, den Ludger mit aus Rom gebracht, den Mittelpunkt bildet, um den sich alles bewegt: für ihn eine würdige und sichere Stätte zu schaffen, war sein Ziel.

---

[1] Lacomblet, a. a. O. S. 3. Nr. 5. — [2] Lacomblet, a. a. O. S. 4. Nr. 6.
[3] Lacomblet, a. a. O. S. 5. Nr. 8. — [4] Lacomblet, a. a. O. S. 6. Nr. 9.
[5] Lacomblet, a. a. O. S. 7. Nr. 11. — [6] Lacomblet, a. a. O. S. 10. Nr. 17.
[7] Lacomblet, a. a. O. S. 11. Nr. 18. — [8] Lacomblet, a. a. O. S. 11. Nr. 19.
[9] Lacomblet, a. a. O. S. 12. Nr. 21.

Unter Berücksichtigung aller dieser Momente erscheint es erklärlich, warum Ludgerus für seine Reliquienkirche die Form und Gestaltung der römischen Cömeterialkapellen zum Vorbilde nahm.

Baumaterial.

Die dem ursprünglichen Baubestande angehörigen Mauerteile waren in dem harten, plattenförmigen Bruchsteine hergestellt, wie ihn die Kohlensandsteinbrüche der Ruhr liefern. Der Mörtel war mit schwacher Beimischung von Ziegelmehl versehen und von einer Festigkeit, welche die der anderen, bei den Nachgrabungen aufgedeckten und oben besprochenen Mauern bedeutend übertraf. Es mufs das gegenüber der Angabe der Varia, die von muris non calce verum argilla congestis[1] spricht, besonders hervorgehoben werden. Während danach das Mauerwerk nicht in Kalk, sondern in Lehmmörtel hergestellt wäre, gibt Saldenbergh dagegen nur an, dafs Abt Johann die vor Alter verfallene Kirche von Grund aus von Lehm gereinigt und mit Kalk befestigt habe.[2] Klar sind diese Mitteilungen nicht, aber so viel scheint doch aus ihnen hervorzugehen, dafs Abt Johann den Bau des Ludgerus zum Teil noch hat benutzen können. Es setzt dies eine solide Bauausführung voraus. Dafs der Bau gleichwohl im 16. Jahrhundert einer durchgreifenden Restauration bedürftig war, ist, zumal auch der Abbruch der Nordconcha auf denselben ungünstig eingewirkt haben wird, schon in Hinsicht auf den langen Bestand, den er damals bereits hinter sich hatte, wohl erklärlich; der Umstand indes, dafs die Mauern erhalten wurden und nur einer Ausbesserung mit Kalk bedurften, um den Druck neuer Gewölbe aushalten zu können, weist darauf hin, dafs das Mauerwerk sicher nicht in Lehmmörtel hergestellt war. Vielleicht war zu dem aufgehenden Mauerwerk ein lehmhaltiger Sand verwendet und so der Mörtel im Laufe der Jahrhunderte einer tiefgehenden Verwitterung anheimgefallen.[3]

Ornamentstücke.

Die Hoffnung, dafs die auf der Stelle der Stephanskirche angestellten Nachgrabungen Ornamentstücke des ursprünglichen Baues zu Tage fördern würden, hat sich nicht erfüllt. Bruchstücke von Fenstermafswerken und Gewölberippen aus Baumberger Stein kennzeichneten durch ihre spätgothische Formgebung ihre Herkunft von der Bauthätigkeit des Abtes Johannes.

Nach einer Zeichnung von Prinzhausen bringe ich unter Fig. 12 einen als Bruchstück vorgefundenen Schlufsstein, der mit dem Haupte des Erlösers geschmückt ist, zur Darstellung. Seine Ausbildung ver-

---

[1] Siehe oben, S. 12, N. 1.

[2] Siehe S. 11.

[3] Eine solche Erscheinung zeigt sich bei einem später zu besprechenden, dem 11. Jahrhunderte angehörigen Bauteile; der Mörtel hat dort jede Festigkeit verloren und gleicht einem pulverförmigen Lehm.



Fig. 12. Schlufsstein.

weist ihn in die gothische Zeit, und ist es deshalb nicht unwahrscheinlich, dafs er von dem Umbau der Stephanskirche herstammt.

Glasgemälde.

Vielleicht besafs der Bau des Ludgerus die ältesten Glasgemälde in seinen Fenstern, von denen uns beglaubigte Kunde überkommen ist. In der vita III. S. Liudgeri wird nämlich im 31. Wunderberichte von einer Blinden, welche während des nächtlichen Gottesdienstes das Augenlicht wieder erlangte, erzählt, dafs sie zuerst die brennenden Lichter gesehen und dann, als der Tag allmälig hereinbrach und das Licht durch die Fenster schien, auf die Bilder, welche in den Fenstern angebracht waren, mit dem Finger gezeigt habe: et primo quidem se posse candelas cernere ardentes laetabunda exclamavit, postmodum aurora jam irrubescente et luce paulatim per fenestras irradiente imagines in eis factas monstrare digito coepit.[1] Ursprung und Alter der Glasmalerei, sagt Schäfer, »werden sich, wie es scheint, nie feststellen lassen. Aus dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung sind Nachrichten auf uns gekommen, die von dem Vorhandensein von Glasfenstern und auch von bunten Fenstern sprechen; ob letztere aber gemalt oder blofs Mosaiken von verschiedenfarbigen Glasstücken waren, bleibt ungewifs.«[2] Aus der angeführten Mitteilung über die Werdener

[1] Diekamp, vitae S. 128.

[2] Schäfer, Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance. Centralblatt der Bauverwaltung. I. Jahrgang. 1881. S. 6.

Fenster ist nun allerdings ebenfalls nicht mit Bestimmtheit ersichtlich, ob es sich hier um gemalte Fenster handelt: einen Anhalt dafür wird man indes in der Bezeichnung imagines, worunter doch wohl figürliche Darstellungen zu verstehen sind, erblicken dürfen.[1]

Dafür dafs die Stelle auf den Ludgerusbau zu beziehen ist, würde der Umstand sprechen, dafs die Klosterkirche erst im Jahre 875 vollendet und eingeweiht worden ist, und für die Krypta, in welcher allerdings schon frühzeitig Gottesdienst stattfand, die Bezeichnung ecclesia, wie in dem erwähnten Wunderbericht das mit den farbigen Fenstern geschmückte Bauwerk genannt wird, sich niemals angewendet findet. Die Möglichkeit, dafs das Wunder gleichwohl in der Abteikirche stattgefunden hat, ist damit jedoch nicht ausgeschlossen. Es wird nämlich besonders hervorgehoben, dafs das Ereignis sich zugetragen habe, nachdem eine längere Unterbrechung der Wundererscheinungen vorhergegangen war. Diese Angabe läfst im Zusammenhange damit, dafs die vita III um 864 geschrieben ist,[2] wohl die Annahme zu, dafs die Abteikirche damals wenigstens in ihrer Chorpartie vollendet und in Benutzung genommen war. Es könnten dann die Chorfenster der Abteikirche sein, welche mit jenen Glasgemälden versehen waren.

---

[1] Auch Diekamp (vitae S. 128. Nr. 3) fafst die Stelle dahin auf, dafs es sich um Glasmalerei mit figürlichen Darstellungen handelt. Ebenso Nordhoff, Die ältere Glasmalerei (Repertorium für Kunstwissenschaft 1879). Unter diesen Fensterbildern können doch, so bemerkt er, »wohl ebenso wenig mehr Glasmosaiken als farbige Ornamente verstanden werden, wie denn auch nach den Wörterbüchern das Wort imago eine derartige Bedeutung nicht besitzt. Wir hätten dann Glasfenster mit figürlichen Bildern darin, welche die Sehendgewordene unterscheidet.« Über die Werdener Fenster vgl. ferner Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, II. Teil, Leipzig 1890. S. 234. N. 2.

[2] Diekamp, vitae. S. LII.

II.

Die 875 geweihte Abteikirche mit ihren Krypten. (Salvatorskirche).

Geschichtliche Nachrichten.

Wenige Jahre nach der Vollendung der Stephanskirche wurde auch mit dem Bau einer geräumigen Klosterkirche begonnen, und zwar durch Ludgerus selbst. Es erhellt dies aus der dem Jahre 875 angehörigen Einweihungsurkunde dieser Kirche: Ego Willibertus gratia dei archiepiscopus Coloniensis . . . basilicam sancti Liudgeri confessoris in Werthina ab ipso quidem primum inchoatam sed a nepotibus suis quinque episcopis Hildegrimo, Thiedegrimo, Gerfrido, Altfrido et Hildegrimo fratre suo in honore sancti Salvatoris et sanctae dei genitricis Mariae et sanctorum apostolorum Petri et Pauli, Stephani protomartyris, Laurentii diaconi, Martini confessoris constructam cum Hildegrimo episcopo dedicavi anno dominicae incarnationis DCCCLXXV.[1] Die Beteiligung Ludgers an der Ausführung dieses Baues kann indes, wenn dieselbe einen Zeitraum von 66 Jahren umfafst hat, keine tiefgreifende gewesen sein. Diese Zeitangabe findet sich nämlich übereinstimmend bei den Chronisten. Cincinnius berichtet darüber: istam siquidem majorem basilicam hujus monasterii Werthinensis sancti et venerabiles fratres ac pontifices Hildegrimus, germanus ejus, nec non Gerfridus et Thiatgrimus nepotes et Altfridus propinquus Hildegrimusque posterior ejus ex sorore nepos, mox post sancti viri obitum in sexaginta sex annorum spatio augustissime erexerunt, quam quidem deinde idem Hildegrimus posterior Halberstadiensis tunc episcopus simul

[1] Niesert, Münstersche Urkundensammlung 1826-37. II. S. 7. Erhard, a. a. O. S. 111. Crecelius, a. a. O. S. 36 gibt unter dem Jahre 875 den Wortlaut der Urkunde nach dem im Staatsarchiv zu Düsseldorf beruhenden liber privilegiorum major, welches das ausgeschriebene Datum octingentesimo sexagesimo quinto hat. Eine spätere Hand hat über sexagesimo die Zahl LXXV eingetragen; dieses Datum findet sich auch schon in dem ältesten Werdener Heberegister (ebenfalls zu Düsseldorf, mitgeteilt: Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheines II. 1854, S. 228 und Crecelius, a. a. O. S. 36) und zwar von einer Hand jedenfalls noch des 10. Jahrhunderts. Es ist hiernach nicht zweifelhaft, dafs die Zahl des Privilegienbuches einen schon früh erkannten Fehler des ersten Schreibers der dem 12. Jahrhundert angehörigen Handschrift berichtigen sollte.

et Willibertus Coloniensis archiepiscopus in anno salutis humanae octingentesimo septuagesimo quinto consecraverunt.[1] Hier ist keine Rede von dem Baubeginn zu Lebzeiten Ludgers; ausdrücklich wird vielmehr hervorgehoben, dafs der Bau bald nach seinem Hinscheiden angefangen worden sei. Übereinstimmend hiermit äufsert sich Overham.[2] Zu demselben Ergebnis gelangt man auf Grund der, auch von Bucelinus,[3] auf 66 Jahre angegebenen Bauzeit. Der 26. März 809 war Ludgers Todestag; 875, also 66 Jahre später, wurde die Kirche eingeweiht. Die Erklärung des Gegensatzes, welcher zwischen diesen Angaben der Chronisten und dem Wortlaute der mafsgebenden Einweihungsurkunde obwaltet, wird wohl darin zu suchen sein, dafs Ludger, nachdem er den Plan zum Bau gefafst und denselben schon begonnen hatte, durch einen frühzeitigen Tod hinweggerafft wurde, bevor das Werk in erheblichem Umfange vorangeschritten war. Aufserdem ist es auch, wie bei Besprechung der Krypta noch des weiteren zu erörtern ist, sehr wahrscheinlich, dafs bald nach dem Hinscheiden Ludgers mit dem Bau eine Planänderung vorgenommen wurde, auf welche möglicherweise die Mitteilungen über den erst nach Ludgers Tode erfolgten Baubeginn zurückzuführen sind.

Der im Jahre 875 geweihte Bau war nicht nur Klosterkirche, bei der Einweihung wurde ihr ein Pfarrbezirk zugewiesen, für den sie auch als Pfarrkirche und zugleich als Sendgerichtsstätte dienen mufste.[4] Es geht das hervor aus der Einweihungsurkunde, worin es in unmittelbarem Anschlusse an die vorgenannte Stelle heifst: et nominatim has villas ad eandem segregavi basilicam, a quibus vel decimae ad sanctum Ludgerum debeant dari, vel quae ad ipsam parochiam et ad sinodi conventum in eadem basilica debeant convenire.[5]

Brände und Neubau.

Die Kirche ist zweimal von einem Brandunglück betroffen worden, im Jahre 1119 und im Jahre 1256. Anno isto sub Ludberto abbate coenobium istud Werdinense totum igne concrematum est, so berichtet Duden über den Brand von 1119.[6] Die gleiche Nachricht findet sich bei Saldenbergh,[7] ebenso bei Bucelinus[8], der an der Stelle von coenobium das Wort monasterium hat, und bei Gr. Overham[9]. Auf

---

[1] Cincinnius, a. a. O. cap. XLVIII.
[2] Gr. Overham, a. a. O. § 138.
[3] Bucelinus, a. a. O. S. 309.
[4] Vgl. S. 1—4.
[5] Folgt die Umschreibung des Pfarrbezirks.
[6] Duden, a. a. O., zum Jahr 1119.
[7] Saldenbergh, a. a. O. Bl. 87b.
[8] Bucelinus, a. a. O. S. 315.
[9] Gr. Overham, a. a. O. § 327.

diesen Brand von 1119 kommt Overham ausführlicher nochmals an der Stelle zurück, wo er über den Brand von 1256 folgendermafsen schreibt: haec itaque fuit secunda ecclesiae Werthinensis conflagratio, nam prima legitur contigisse sub Luitberto comite de Isenberg, XXVI abbate Werthinensi anno 1119, quando coenobium, prout a primis episcopis fundatoribus constructa fuerat, conflagravit.[1] Während nach mittelalterlichem Sprachgebrauch unter monasterium sowohl Kloster wie Kirche verstanden wird, bemerkt hier Overham ausdrücklich, dafs auch die Kirche vom Brande betroffen worden sei, und fügt er aufserdem ebenso ausdrücklich hinzu, dafs der Brand von 1256 der zweite sei, der die Kirche heimgesucht habe.[2] Über den Wiederaufbau, der von Abt Berengoz (1120-1125) bewirkt wurde, berichtet nur Saldenbergh; er sagt: hic iterum orsus fuit coenobium igne consumptum reaedificare, domos et habitacula pro fratrum commoditate necessaria construere, dispersos fratres propter incendii ruinam ad monasterium revocare.[3] Dieses Schweigen der Chronisten über den Wiederaufbau der Kirche, das Fehlen jeder Nachricht über eine neue Weihe derselben, die Wahrscheinlichkeit, dafs eine nach 1119 neu errichtete Kirche als Pfeilerkirche gestaltet war, eine solche aber einem Brande nicht so vollständig zum Opfer fallen konnte, wie das bei dem Brande von 1256 thatsächlich der Fall gewesen ist, der Umstand endlich, dafs während aus allen

---

[1] Gr. Overham, a. a. O. § 544.

[2] Im Widerspruche hiermit steht es, wenn Gr. Overham an anderer Stelle (§ 412) noch von einem ferneren, zwischen 1119 und 1256 liegenden Brande der Kirche unter Abt Heribert II. berichtet. Circa hunc annum (1199) basilica quoque Werthinensis tristi incendio legitur consumpta vel potius deformata, so lautet seine Angabe, die er § 480 in weiterer Ausführlichkeit wiederholt: sub hoc praelato Werthinensi Heriberto legitur basilica Werthinensis tristi incendio cum multo ornatu, sacra suppelectili et nonnullis sacris lipsanis conflagrasse salvo corpore s. patroni nostri et quibusdam aliis reliquiis, quas ipse sanctus Roma Werthinam transtulerat. Dafs Overham trotz dieser genauen Schilderung der Nachricht selbst kein volles Zutrauen schenkte, geht aus seiner an den Brand von 1256 geknüpften Bemerkung hervor; er fügt aber aufserdem seiner ersten Anführung des Brandes von 1199 hinzu: alii rejiciunt hoc ad tempora Alberti abbatis (d. i. 1256). Kommt hiernach der Overhamschen Brandnachricht von 1199 nur eine geringe Bedeutung zu, so lassen die Angaben der anderen Chronisten gar keinen Zweifel mehr, dafs die Angaben Overhams auf einer Verwechselung mit einem Brande beruhen, der im Jahre 1199 das Kloster von Helmstedt heimgesucht hat. Sub hoc abbate (Heriberto) anno MCXCIX monasterium s. Liudgeri prope Helmestadt igne conflagravit, heifst es bei Bucelinus (a. a. O. S. 316) und ebenso, nur noch ausführlicher berichtet Saldenbergh, a. a. O. Bl. 87b: sub abbate (Heriberto) monasterium Helmenstadiense juris Werthinensis cum ecclesia igne depastum est, quod deinde novis jactis fundamentis ampliari et multo augustius concremato reaedificari incepit. Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, dafs 1199 in Werden ein Brand nicht stattgefunden hat.

[3] Saldenbergh, a. a. O. Bl. 87b.

anderen Bauperioden mehr oder weniger umfangreiche Teile erhalten sind, sich dagegen in dem Baubestande keine Teile nachweisen lassen, die dem 12. Jahrhundert angehören: alles dies weist darauf hin, dafs der Brand von 1119, wenn die Kirche überhaupt dabei in Mitleidenschaft gezogen worden, auf Dächer und Decken beschränkt geblieben ist.

Von verheerender Wirkung war dagegen der Brand des 13. Jahrhunderts. Sub isto Alberto abbate (1256) ecclesia Werthinensis cum ingente ornatu igne penitus conflagrata est, sagt Duden.[1] Das gleiche Brandjahr nennt Bucelinus,[2] während Gr. Overham es unentschieden läfst, ob der Brand 1255 oder 1256 stattgehabt hat.[3] Die Aufgabe des Neubaues fiel dem Abte Albero (1257-77) zu. Hic caepit ecclesiam Salvatoris combustam iterum aedificare, quae completa est annis circiter XX, nempe tota basilicae structura a summo altare usque ad turrim s. Petri, so heifst es bei Bucelinus.[4] Geweiht wurde die neue Kirche im Jahre 1275 durch Albertus Magnus, Bischof von Regensburg, der sich damals im Dominikanerkloster zu Köln aufhielt: Anno isto 1275 consecrata est major ecclesia S. Ludgeri per Albertum Magnum, episcopum Ratisbonensem, prout legitur in quadam antiqua pergamenea scheda sigillata in pixidi quadam vetusta inclusa in summo altari hujus templi et anno 1567 reperta et extracta, so berichtet Duden.[5]

Erhaltene Teile des ursprünglichen Baues.

Die im Jahre 1275 geweihte Kirche steht, durch die Mafsnahmen der späteren Zeit nur wenig beinflufst, noch jetzt aufrecht. Eine ausführlichere Beschreibung derselben liegt aufserhalb der hier gesetzten Grenzen;[6] soweit aber bei ihrer innigen Verbindung mit den älteren Bauteilen die Übersichtlichkeit dies erforderlich macht, wird der Bau des

[1] Duden, a. a. O. zum Jahre 1256.

[2] Bucelinus, a. a. O. S. 317.

[3] Gr. Overham, a. a. O. § 530.

[4] Bucelinus, a. a. O. S. 317.

Saldenbergh (a. a. O. Bl. 91b) und Gr. Overham (a. a. O. § 541) bringen die gleiche Baunachricht, beide mit der Angabe, dafs Abt Albero im Jahre 1273 an dem Concil von Lyon teilgenommen und von den dort versammelten Bischöfen zu Gunsten seines Kirchenbaues eine Reihe von Ablässen erwirkt habe. In § 545 verzeichnet Gr. Overham sämmtliche Bischöfe, die dem Wunsche Alberos entgegenkamen.

[5] Duden, a. a. O. zum Jahre 1275. Die Pergamenturkunde ist, wie Duden weiter angibt, von ihm selbst dem Altar entnommen und auch dorthin wieder zurückgelegt worden.

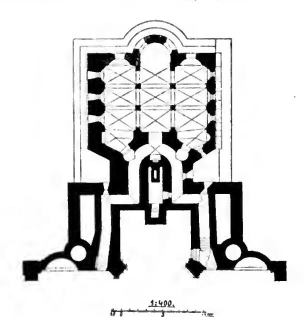
[6] Der Bau von 1256—75 am ausführlichsten behandelt und zeichnerisch dargestellt in der — für die älteren Bauteile jedoch völlig unzureichenden — Veröffentlichung von Stüler und Lohde. Vgl. dazu: Cremer, Die Stiftskirche zu Werden an der Ruhr, in Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst, 13. Jahrgang, Berlin 1853, Sp. 195 und Taf. 27.

13. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der Krypta und der Peterskirche behandelt werden. In demselben ist aufser einzelnen Mauerzügen von den baulichen Schöpfungen des 9. Jahrhunderts nur die Krypta erhalten.

Die Krypta.

Bestandteile der Krypta.

Was gegenwärtig gewöhnlich als Krypta der Abteikirche zu Werden bezeichnet wird, besteht aus zwei verschiedenen Bauteilen. Eine eigentliche Krypta bildet nur der Teil, welcher unter der Apsis der Kirche liegt und hier der besseren Auseinanderhaltung wegen als Ludgerus-Krypta bezeichnet werden soll. Für den östlich an diese sich anschliefsenden Bau ist nach Ludgers Anverwandten, welche hier begraben wurden, die Bezeichnung Ludgeriden-Krypta gewählt worden.



1:400.

Fig. 13. Grundrifs der Krypta.

Ansichten der Kunstforscher.

Die Schwierigkeiten, welche der Bau einer abschliefsenden Untersuchung entgegensetzt, treten schon in den sich widersprechenden Ansichten der Forscher und Kunstschriftsteller zu Tage. Wie (S. 9) bemerkt, halten Geck und ebenso Lohde die Ludgeriden-Krypta für die erste durch den h. Ludgerus in Werden errichtete Kirche: eine An-

sicht, deren Unhaltbarkeit oben nachgewiesen ist. Dieselbe wird auch von v. Quast nicht geteilt; dieser setzt vielmehr die Erbauung in die Zeit von 1059, ist aber »wohl geneigt, das Grab des heiligen Gründers der Abtei noch als ein Werk des 9. Jahrhunderts anzuerkennen, wahrscheinlich als Rest der im Jahre 875 geweihten Kirche, obschon ein so einfacher Bauteil ohne alles Detail an sich schwer zu bestimmen ist.«[1] Ebenso wird von Adamy[2] und auch von Dehio und Bezold[3] die Ludgerus-Krypta im Hinblick auf die Baugestaltung als Überrest des Baues von 875 angesehen. Umgekehrt hält Wulff,[4] und ihm folgt Graf,[5] die Ludgeriden-Krypta für den älteren Bau, und zwar für die der Zeit um 840 angehörige Grabkapelle Ludgers, während er die Ludgerus-Krypta durch eine in der Zeit von 1066—1081 ausgeführte östliche Verlängerung der ursprünglich kürzeren Abteikirche ihre gegenwärtige Form gewinnen läfst.

Es bleibt deshalb der Beweis noch zu erbringen, dafs die Ludgerus-Krypta ein Zubehör der 875 geweihten Abteikirche bildete und etwa um 830 vollendet sein mochte. Im Anschlufs hieran soll alsdann untersucht werden, wie die mit der Ludgerus-Krypta verbundene Ludgeriden-Krypta ihre jetzige Gestalt erhalten hat.

Die Ludgerus-Krypta.

Grundrifs.

Aus dem Querschiffe der Kirche, an der Aufsenseite der Chormauern sich hinziehend, führen zwei Gänge zur Krypta; dort wo sich an das Chorquadrat die Apsis anschliefst, treten sie, ihren bisherigen Lauf unter einem rechten Winkel verlassend, in den inneren Apsidenraum ein, in welchem sie an der Wand der Apsis weiterlaufen und so einen Umgang bilden, der die Grabkammer mit dem Sarge des Heiligen umschliefst.

Ähnliche Anlagen.

Die Entstehung dieser Gattung von Krypten ist nach Zeit wie nach Ort noch nicht vollständig aufgeklärt. Im Alter wird an erster Stelle der ringförmige Umgang der Confessio sti. Petri in Rom stehen, wenn derselbe, wie dies de Rossi annimmt, in die constantinische Zeit, also in den Anfang des 4. Jahrhunderts gesetzt werden

---

[1] Quast und Otte, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, Leipzig, I. Band. 1856. Recension von v. Quast. S. 47; vgl. ferner v. Quast, Korrespondenzblatt des Gesammtvereins. XIV (1866) Seite 4.

[2] Adamy, Architektonik des muhamedanischen und romanischen Styles. Hannover 1887 S. 200.

[3] Dehio und v. Bezold, a. a. O. S. 193.

[4] Wulff, a. a. O. S. 97 ff.

[5] Darüber unten.

darf.[1] Allgemeinere Anwendung hat diese Kryptenform aber zuerst in Ravenna gefunden. Ob von den dortigen, dem 5. Jahrhundert zugeschriebenen Krypten — Kathedrale, S. Pietro maggiore, S. Giovanni Evang., Sta. Agata — die eine oder andere in diese Zeit zurückreicht, mufs aber dahingestellt bleiben, ebenso wie es auch ungewifs ist, ob die Krypta von S. Apollinare in Classe dem 6. (534 ff.) oder dem 7. Jahrhundert (642—671) angehört. Was neben St. Peter noch an ringförmigen Krypten in Rom in Betracht kommt — SS. Quattro Coronati, Sta. Caecilia, Sta. Prassede — gehört dem Ende des 8. oder dem Anfange des 9. Jahrhunderts an.[2] Nördlich der Alpen zeigen aufser Werden ringförmigen Typus nur noch zwei Krypten, die dem 6. Jahrhundert zuzuweisende Krypta von St. Lucius zu Chur in Graubünden[3] und die aus dem 8. Jahrhundert stammende Ostkrypta von St. Emmeram zu Regensburg.[4] Zur Vergleichung dienen die beistehenden Grundrifsskizzen der Krypten von Apollinare in Classe zu Ravenna, Quattro-Coronati und Prassede in Rom.[5]


Fig. 14
Apollinare.


Fig. 15
Quattro-Coronati.


Fig. 16
Prassede.

Während bei der altchristlichen Confessio die Grabkammer meist unzugänglich war und der Verkehr der Gläubigen mit den heiligen Gebeinen, welche in ihr ruhten, nur durch ein kleines Fensterchen,

[1] Vergl. de Rossi, Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores. Vol. II, Pars I Romae 1888. S. 193 ff. Grundrifs der Krypta Fig. 2 der Tafel zu Seite 235 und bei Rohault de Fleury, La messe, études archéologiques sur ses monuments. Bd. II. T. CXXXI. Vergl. dazu: Duchesne, Le Liber Pontificalis, Bd. I. Paris, 1886. S. 194.

[2] Dehio und v. Bezold, a. a. O. Seite 181—183.

[3] Vgl. Rahn, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 5. Jahrg. Zürich 1872, S. 396.

[4] Dehio und v. Bezold a. a. O. S. 193, Taf. 50, Fig. 1.

[5] In dem der Zeit um 820 angehörigen Baurifs von St. Gallen zeigt die Krypta einen ähnlichen Typus, aber der Gang, welcher die beiden Seitengänge miteinander verbindet, ist dort nicht mehr ringförmig an der Apsiswand herumgeführt, sondern in geradem Laufe an der Grabkammer vorbeigeleitet.


Fig. 17.
St. Gallen.

die Fenestella confessionis, in der Decke oder der Vorderwand vermittelt wurde, gibt diese Anordnung der Krypta die Möglichkeit an die Tumba heranzutreten, indem die Grabkammer, die Confessio, nach dem Scheitel des Umganges, also in der Längenachse des Gebäudes, sich öffnet.

Begräbnisstätte des h. Ludgerus.

Über den Ort, an welchem Ludger seine Ruhestätte fand, enthalten die uns überkommenen Nachrichten mehrfache Angaben. Es wurde oben [1] die Stelle angeführt, in welcher Altfrid berichtet, wie der h. Ludgerus zu seinen Lebzeiten bestimmt habe, dafs er in Werden, wo er selbst eine Kirche errichtet, begraben werden wolle. Dieser Anordung setzten, wie er weiter mitteilt, die Bewohner von Münster, welche die Überführung nach Werden nicht zugeben wollten, einen solchen Widerstand entgegen, dafs die Entscheidung Kaiser Karls des Grofsen angerufen werden mufste. Dieselbe fiel zu Gunsten von Werden aus und es wurde bestimmt, ut . . . in loco ubi vivus ipse decreverat, sanctum illius conderetur corpus extra ecclesiam a parte orientali, ut jusserat ipse. Am 26. April 809 fand die Beisetzung des Heiligen in Werden statt: in loco praefato sepultus est, so schliefst die Lebensbeschreibung bei Altfrid. [2] Dafs der Heilige an der von ihm selbst gewählten Stelle begraben worden ist, erzählt mit einer weiteren Ausschmückung auch die Vita II.[3] Von einer Reise zurückkehrend, so wird dort berichtet, traf der Priester Odhilgrim den h. Ludgerus, wie er unter einem Baume sitzend die Seinigen bei der Arbeit ermunterte; an dieser Stelle, so vertraute ihm da der Heilige, werde er dereinst seine Ruhestätte finden und ein Grabmal erhalten. Odhilgrim grub deshalb, als der Baum für den Bau der Kirche, welche westlich davon errichtet wurde, gefällt worden war, einen Stein ein, welcher, als man das Grab aushob, aufgefunden wurde.[4] Das Grab des Heiligen wurde später mit einer Krypta überbaut; mit keinem Worte erwähnen die Lebensbeschreibungen, dafs man eine Verlegung der Grabstätte vorgenommen habe. Die scharfe Betonung, womit dieselben hervorheben, dafs der Heilige an der von ihm selbst bestimmten Stelle, aufserhalb der Kirche, im Osten derselben, begraben worden sei, machen

[1] Seite 9.

[2] Diekamp, vitae. S. 38.

[3] Diekamp setzt die Abfassung der Vita II in die Zeit von 850—860. Seite XXXIX.

[4] Diekamp, vitae. S. 78: Illud sane te nosse volo, quod tamen aliis me vivo te publicare interdico: in hoc loco me diem judicii exspectaturum, et corpore exutum me hic, ubi nunc sedeo, monumentum habiturum. Ita clericus arborem, quamdiu ibi stetit, diligenter observavit, sed cum postea in usum ecclesiae, quae ad occidentalem ejus partem construebatur, praecisa esset, lapidem in eodem loco nullo alio sciente pro signo infodit, qui ibidem cum postea sepulcrum sancto viro foderetur, inventus et effossus est.

es in Verbindung mit dem Umstande, daſs die Krypta mit der Grabstätte sich im Osten der Klosterkirche befindet, vielmehr zweifellos, daſs die von Ludger getroffene Wahl sich nicht auf die von ihm bereits vollendete kleinere Kirche, sondern auf die eigentliche Klosterkirche, die er begonnen hatte, deren Fertigstellung er aber nicht mehr erlebte, bezog. Mit zwingender Notwendigkeit ergibt sich weiter, daſs die Stelle, an welcher Ludgerus hat begraben werden wollen und auch wirklich begraben worden ist, ursprünglich auſserhalb der Klosterkirche gelegen hat. Die Kirche kann somit in der anfänglichen Anlage nach Osten hin nicht ihre jetzige Ausdehnung gehabt haben. Der Widerspruch nun, welcher anscheinend darin obwaltet, daſs Ludger an der von ihm gewählten Stelle auſserhalb der Kirche begraben worden ist, dieses Grab sich thatsächlich aber innerhalb der Kirche befindet, dürfte in folgender Erwägung seinen Ausgleich finden. Ludgerus verschied im Rufe eines Heiligen. Als solcher wurde er schon verehrt, als sein Leib in der Marienkirche zu Münster noch über Erden stand. Die vielen Wunder, welche sich dann nach den Mitteilungen seiner Biographen an seinem Grabe ereigneten, der zahlreiche Pilgerbesuch, die wachsende Verehrung des Heiligen und seiner Gebeine muſste den Mönchen seines Klosters schon bald Veranlassung geben, die Ruhestätte auch äuſserlich der Würde des Heiligen gemäſs auszustatten und so ihrem durch einen reichen Reliquienschatz ausgezeichneten Kloster neue Ehre und neues Ansehen hinzuzufügen.

Bauvorgang.

Ein passender Ausweg, welcher die Grabstätte des Heiligen bestehen lieſs, lag nahe genug; man nahm eine Planänderung vor, die es möglich machte sie in die Kirche hineinzuziehen. Der Untersuchung über die Baugestaltung der Klosterkirche des 9. Jahrhunderts vorgreifend, mag hier schon bemerkt werden, daſs die Kirche, wie sie vom h. Ludgerus geplant und begonnen war, sich als eine querschifflose, dreischiffige Basilika darstellt. Drauſsen vor der im Halbrund gebildeten Altarapsis hatte nun der Heilige sein Grab gewählt und gefunden. Als es dann galt, dasselbe in den Bereich der Kirche aufzunehmen, verlängerte man die Kirche soweit nach Osten, daſs die Grabstätte von der neuen Apsis umschlossen wurde. Diese Apsis wurde mit einer Krypta unterbaut; in ihrer Mitte lag das Grab des Heiligen, über ihm in der Oberkirche erhob sich der Hochaltar: so war die von dem Heiligen selbst gewählte Begräbnisstätte beibehalten und zugleich in die innigste Beziehung zur Kirche gesetzt.

Hiermit stimmt die Angabe von Cincinnius[1] überein, daſs Ludgerus begraben worden sei foris ecclesiam suam, quam nos veterem dicimus,

[1] Cincinnius a. a. O. XLVII und XLVIII. Diekamp, vitae. S. 264 und 265.

und zwar in loco, quo major basilica superaedificata est. Auch in der Stelle des 8. Wunderberichtes, worin es heifst: in ea porticu, quae est ante basilicae januam, infra quam sancti sacerdotis sepulcrum susceptum est,[1] deutet die Wahl des Wortes susceptum auf ein nachträgliches Hereinziehen der Grabstätte in die Kirche.

Bauangaben der Wunderberichte.

Die Altfridsche Schrift behandelt in ihrem zweiten Teile die Wundererscheinungen am Grabe Ludgers; dieselben sind hier von Wichtigkeit wegen der Nachrichten, welche sie über die Grabstätte enthalten. Die Erzählungen folgen sich in loser Reihe, ohne weitere Verbindung, und zwar, wie Diekamp meint, anscheinend im Grofsen und Ganzen in chronologischer Anordnung.[2] Man braucht aber keinen Anstand zu nehmen, den Wunderbericht Nr. 13 vor den Wunderbericht Nr. 8 und 9 zu setzen. Veranlassung hierzu gibt der Umstand, dafs die Berichte 8 und 9 sich auf eine bereits fertig gestellte Anlage beziehen, wogegen in Nr. 13 die Krypta ausdrücklich als noch nicht vollendet bezeichnet wird: cumque [puella] in crypta nova necdum peracta ad pedes sacri sepulcri Liudgeri Deum rogatura deponeretur.[3]

Von besonderer Wichtigkeit ist der Wunderbericht Nr. 8. Es wird darin von einem gelähmten Manne erzählt, der, um Heilung zu suchen, sich zu dem Grabe des Heiligen führen liefs . . . . pervenit ad sepulcrum praenominatum. Peractis ergo ibi noctibus quinque supervenit sollemnitas ejusdem sancti Liudgeri, cumque in ea porticu, quae est ante basilicae januam, *infra quam sancti sacerdotis sepulcrum susceptum est,* ipsa nocte membra sopori dedisset, ei per visum idem Domini confessor . . . . apparuit tetigitque membra illius et abscessit, eo in sopore relicto. Qui dum signa ad nocturnas vigilias expergefactus audisset, surrexit sanus et oblitus baculi priorisque debilitatis intravit cum aliis in templum laetus et incolomis. Oratione autem expleta ad cor rediens recensuit universa, quae circa se fuerant gesta et peracta celebratione operis Domini egressus est baculumque in ingressu ejusdem basilicae in loco, ubi fuerat sanatus, infixit pro signo dominicae curationis . . . .[4] Folgende Örtlichkeiten kommen hier in Betracht:

Die Grabkammer mit dem Sepulkrum. Nachdem der Mann hier

[1] Diekamp, vitae. S. 45. Hauck (a. a. O. S. 370, N. 5) läfst den Baubestand unberücksichtigt, wenn er aus den Angaben über die Lage des Grabes den Schlufs zieht, dafs die Kirche, da sich die Vorhalle im Osten befand, nicht orientiert gewesen sei.

[2] Diekamp, vitae. S. XIX.

[3] Diekamp, vitae. S. 48.

[4] Diekamp, vitae. S. 45, 46.

fünf Nächte vor dem Grabe zugebracht hatte,[1] trat das Fest des Heiligen ein (supervenit sollemnitas ejusdem sancti Liudgeri); er wird deshalb nicht länger in der Grabkammer haben verbleiben können und verbrachte die sechste Nacht

in dem Portikus. Bei der Erklärung dieser Stelle ist zunächst zu berücksichtigen, dafs mit Portikus nicht nur eine Halle, Vorhalle, sondern auch die Nebenschiffe und namentlich bei Centralbauten die Gänge bezeichnet werden, welche den Mittelraum umgeben: »Rundbauten mit inneren Portiken« nennen dementsprechend auch Dehio und Bezold die mit niedrigeren Umgängen versehenen Centralbauten.[2] Es möchte dieser blofse Hinweis für die Erkenntnis genügen, dafs in dem Wunderbericht unter Portikus jener Umgang verstanden werden kann, welcher das Grab des Heiligen umgibt. Dafs derselbe darunter auch verstanden werden mufs, das beweist der sich auf dasselbe Wunder beziehende Bericht der Vita III, welcher den Relativsatz infra quam sacerdotis sepulcrum susceptum est unterdrückt und dafür einen anderen, die Lage des Grabes innerhalb des Portikus noch schärfer hervorhebenden Zwischensatz einschiebt: in ea porticu, quae est ante basilicae januam *et sancti sacerdotis ambit sepulcrum.*[3] Ein Blick auf die Grundrifsgestaltung der Krypta (Fig. 20) zeigt, wie die Anlage beiden Lesarten gerecht wird. Das Grab befindet sich innerhalb[4] der Kirche und wird von einem Gange umgeben. Dafs auch die weitere Ortsbezeichnung ante basilicae januam hierbei ihre Erklärung findet, wird sich gleich zeigen.

In diesem Portikus nun ereignete sich die wunderbare Heilung des Kranken; er wurde wach, als die Glocken zu den nächtlichen

---

[1] Auf einen Aufenthalt vor dem Sepulkrum in der Grabkammer deuten auch folgende Stellen: perduxerunt eam ad supradictam ecclesiam in qua accepta licentia una cum caeca filia ante sepulcrum egregii confessoris in oratione transegere noctem..., so heifst es im 6. Wunderbericht; ferner im 10.: perduxit eum ad memoratam ecclesiam, et accepta licentia a custodibus, ante sepulcrum sacerdotis Christi Liudgeri nocturno tempore in oratione persistens... Diekamp, vitae, S. 43 u. 46.

[2] Dehio und Bezold, a. a. O. S. 31.

[3] Diekamp, vitae. S. 45. Zweite Note f.

[4] Infra heifst hier nicht »unterhalb« nach der Himmelsgegend, d. h. nach Westen, wie Wulff a. a. O. S. 121 f will, sondern »innerhalb.« Diekamp, Die Reliquien des h. Liudger (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 40. Band. Münster 1882, S. 60. Note 2.) Will man infra quam nicht auf basilica, sondern auf porticus beziehen, so ergibt dies lediglich eine andere Lesart und damit eine weitere Bestätigung der Angabe der vita III.

Dafs das Grab sich in der Kirche befand, haben fast sämmtliche Wunderberichte zur Voraussetzung: ipsam ecclesiam, infra quam sepulcrum ejusdem Dei famuli receptum est, heifst es z. B. (mit Nr. 8 fast gleichlautend) im Wunderbericht Nr. 15. Diekamp, vitae, S. 49.



Fig. 18. Querschnitt.



Fig. 19. Längenschnitt.

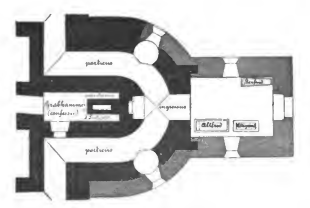


Fig. 20. Grundrifs.

1 : 200

Die Ludgerus-Krypta mit dem Sepulkrum nach dem Bestande vor 1880 und die ursprüngliche Ludgeriden-Krypta.

Vigilien läuteten, gesund stand er auf und seines früheren Schwächezustandes ganz vergessend ging er, ohne an seine Krücke zu denken, mit den anderen

in das Templum: intravit cum aliis in templum. Gemeint ist hier die von Ludgerus erbaute und geweihte Kirche; in ihr mufste, so lange die Klosterkirche noch nicht benutzbar war, der Gottesdienst gefeiert werden. Während des Gebetes kam hier dem Manne zum Bewufstsein, was mit ihm vorgegangen war; er dankte Gott, ging hinaus (egressus est) und hing als Zeichen seiner wunderbaren Heilung seine Krücke

in dem Eingange der Kirche auf, dort wo er geheilt war — in ingressu ejusdem basilicae in loco, ubi fuerat sanatus. — Für die Ortsbestimmung dieses Ingressus ist entscheidend die vorangegangene Mitteilung über die Stelle, an welcher der Mann in Schlaf versunken und durch den Heiligen geheilt worden war. Dies hatte sich zugetragen in ea porticu, quae est ante januam basilicae et sancti sacerdotis ambit sepulcrum. Hier befand sich also der Ingressus. Es gibt nur einen Ort, welcher den hiermit gegebenen Bedingungen entspricht. Es ist die Stelle des Portikus, welche, östlich vor dem Grabe, einen Einblick in die Grabkammer gestattete.

Dafs hier im Osten ein Eingang angeordnet war und dafs dieser Eingang in den Wunderberichten, als janua, als ingressus basilicae bezeichnet wird, kann nicht weiter auffallen, wenn in Betracht gezogen wird, dafs die 809 begonnene Kirche erst 875 vollendet war, dafs die Krypta mit dem darüber sich erhebenden Chor somit lange Zeit die einzigen vollendeten und zum Gottesdienst in Benutzung genommenen Teile der Kirche bildeten.

Eine Schwierigkeit bietet nun der Baubestand insofern, als der die Ostkrypta mit dem Portikus verbindende Durchgang keinerlei Thüreinfassung zeigt. Ein Verschlufs war aber zum Schutze der Krypta mit dem Grabe erforderlich; es mufs deshalb dem Portikus nach Osten hin sich eine besondere Eingangshalle angeschlossen haben. Die Fundamentmauern einer solchen haben sich nun auch bei den dieserhalb angestellten Nachforschungen thatsächlich vorgefunden (vgl. die nebenstehende Grundrifszeichnung). Ihre Besprechung fällt mit der unten folgenden Beschreibung der Ludgeriden-Krypta zusammen.

Die Zeit, in welcher die Ludgerus-Krypta erbaut wurde, ist nicht überliefert, einen Anhalt zur Bestimmung derselben bietet indes die von Altfrid verfafste Lebensbeschreibung Ludgers, die Vita I. Die von ihm geschilderten Wunder haben sich gröfstenteils in der Krypta am Grabe des Heiligen zugetragen. Als Schauplatz eines solchen wird

Bauzeit.

einmal genannt die crypta nova necdum peracta.[1] Von einem anderen Wunder heifst es, dafs es sich ereignet habe, cum coram sepulcro Dei famuli missarum sollemnia agerentur.[2] Die Darbringung des Mefsopfers an einem Altare vor dem Grabe war erst nach der Fertigstellung der Krypta möglich; dieselbe mufs somit bei Abfassung der Vita I vollendet gewesen sein. »In welchem Jahre«, sagt Diekamp, Altfrid die Vita geschrieben, ist nicht ersichtlich; nur das dürfte sicher sein, dafs er bereits Bischof war, als er sie verfafste.«[3] Altfrid folgte dem 839 gestorbenen Bischof Gerfrid als dritter Bischof von Münster; er starb im Jahre 849. In den Besitz des Klosters Werden kam Altfrid 840; in der Vorrede zur Vita gibt er an, dafs er dieselbe auf die Bitten der Mönche von Werden verfafst habe; die Vita wird somit zwischen 840—849 geschrieben sein. Wenn man davon ausgeht, dafs dieser Wunsch schon bald an ihn herangetreten ist, als ihm das Kloster zugefallen war, so darf die Abfassung in den Anfang der vierziger Jahre gesetzt werden.

Als die Vita I geschrieben wurde, war aber nicht nur die Krypta sondern auch das Chor darüber vollendet. Das geht aus dem Wunderberichte Nr. 20 hervor, wo erzählt wird, dafs sich das Wunder an einem Manne vollzogen habe stante... prope idem sacrum sepulcrum eo tempore, quo monachi illic matutinas laudes Domino celebrabant.[4] In einem grofsen Kloster konnte die Matutin nicht in der engen Krypta abgehalten werden, das Chor der Kirche, auf welches, weil über dem Grabe belegen und mit ihm in Verbindung stehend, die Bezeichnung prope sepulcrum ganz zutrifft, mufste somit vollendet sein, als das Wunder sich ereignete. Hierfür kann aber nach den Zeitangaben, die der Bericht enthält, nur die zweite Hälfte der dreifsiger Jahre in Betracht kommen.[5] War zu dieser Zeit — und zu der 66 Jahre umfassenden Dauer des Baues pafst dies — das Chor fertiggestellt, so darf daraus gefolgert werden, dafs die Krypta, wenn nicht schon eher, so doch um 830 vollendet gewesen ist.

Dafs das Chor schon vor dem vollständigen Ausbau der Kirche in Benutzung genommen war, darauf deutet auch der Wunderbericht Nr. 27 in der um 864[6] geschriebenen Vita III hin. Es wird darin erzählt, dafs ein Priester, dum post vigilias cryptam orationis causa ingressus esset, einen lieblichen Geruch wahrgenommen und als er, um den Grund zu erforschen, progressius cryptam ingressus est . . . ,

[1] Diekamp, vitae. S. 48. Nr. 13.
[2] Diekamp, vitae. S. 46. Nr. 9.
[3] Diekamp, vitae. S. XX.
[4] Diekamp, vitae. S. 52.
[5] Zu dieser Datierung vgl. auch die Bemerkungen von Diekamp, vitae, S. XX.
[6] Vgl. Diekamp, S. LII.

cernit in medio cryptae quasi igneum altaris altitudine globum ardentium instar carbonum.[1] Diese Stelle findet ihre einfache Erklärung, wenn man annimmt, dafs die Vigilien im Chor der Abteikirche stattgefunden, und der Mönch sich von dort in die Krypta begeben habe. Jedenfalls war das Chor durch eine provisorische Wand von dem noch im Bau begriffenen Langhaus abgeschieden und so für den Klostergottesdienst nutzbar gemacht, Chor und Krypta konnten dann zu der gleichen Zeit in der Weise benutzt werden, wie das die angeführten Berichte zur Voraussetzung haben.

Bau-gestaltung.

Die Ludgerus-Krypta ist im wesentlichen wohl erhalten auf unsere Zeit gekommen. Die Grabkammer, der umgebende Portikus, der östliche Eingang in den Portikus: dies alles ist noch jetzt im alten Zustande vorhanden. Grabkammer und Portikus sind, wie aus dem Querschnitt ersichtlich, mit Tonnengewölben überdeckt. Die auffallende Form der beiden aus dem Umgange (Portikus) in die Ludgeriden-Krypta führenden Seiteneingänge (Fig. 13) weist darauf hin, dafs auch sie dem ursprünglichen Bau als besondere Bauglieder, und zwar als Nischen angehört haben. Diese Nischen sprangen nach aufsen nicht vor, sie lagen in einer doppelt abgestuften Mauerverstärkung, die auf der Nordseite noch erhalten ist und auch auf der Südseite sich an Abbruchsspuren erkennen läfst.

Der darnach in der Fig. 20 wiederhergestellte und durch Schraffur gekennzeichnete ursprüngliche Zustand ist auch durch Nachgrabungen in der Ludgeridenkrypta bestätigt worden, indem auf beiden Seiten ein rund verlaufendes, entsprechend breites Fundament aufgedeckt wurde. Auf der Nordseite waren bis 1880, wo sie beseitigt worden sind, auch noch Reste dieser Mauerverstärkung am aufgehenden Mauerwerk vorhanden.

Die Nischen boten die geeigneten Stellen für die Anbringung der zur Erhellung des Umganges erforderlichen Fenster.

Verbindungs-gänge der Krypta mit der Kirche.

Die Verbindungsgänge zwischen Krypta und Oberkirche sind in Fig. 13, welche den gegenwärtigen Baubestand zur Darstellung bringt, eingezeichnet; ihre Anlage stimmt, wie ein Vergleich mit Fig. 17 zeigt, mit der entsprechenden Anordnung im Bauplane von St. Gallen überein. Sie sind ebenso, wie der das Grab umziehende Portikus mit Tonnengewölben überdeckt. Abgesehen von der durch den Neubau des 13. Jahrhunderts veranlafsten Ausbiegung, welche die Gänge in ihrem Westteile zeigen, ist die alte Anordnung in dem jetzigen Baubestande dieser Gänge noch erhalten.

Sarg des h. Ludgerus.

In der Grabkammer stand bis 1880, in welchem Jahre derselbe

[1] Diekamp, vitae. S. 124.

abgebrochen worden ist, der Steinsarg des hl. Ludgerus. Der innere Hohlraum desselben hatte eine Länge von 1,13 m, eine Breite von 0,24 m und eine Höhe von 0,32 m. Die Wandungen waren in schlichtem Bruchsteinmauerwerk hergestellt und hatten eine Stärke von 0,32 m. Die Sargdecke bestand aus zwei dünnen, nur 3 ½ cm starken, schräg gestellten Steinplatten.[1]

Die kleinen Mafse des Sarkophages beweisen, dafs die Verwesung bei der Hebung der Gebeine beendet gewesen sein mufste. Es waltet kein Grund ob, die Errichtung der Tumba später anzusetzen, als die Vollendung der Krypta. Ist diese um 830 erfolgt, so liegen zwischen dem Tode des Heiligen und seiner Beisetzung in die Tumba mehr denn 20 Jahre, ein zur vollständigen Verwesung ausreichender Zeitraum. Auch von der Klostertradition wurde dem Steinsarge das höchste Alter beigemessen: in hunc usque praesentem diem lapideum juxta sanctam istius temporis simplicitatem monumentum eodem loco in crypta infra summam aram basilicae conspicitur, so heifst es bei Gregor Overham.[2]

---

[1] In dem Längenschnitte bei Stüler-Lohde ist der Sarg gar nicht, bei Wulff in Form eines auf dem Boden der Grabkammer stehenden Steinsarkophages ganz unrichtig dargestellt. In den Wunderberichten wird derselbe Sepulkrum genannt; in einer Lesart der Vita II kommt die Bezeichnung Tumba vor. Dickamp, vitae. S. 44, Note b.

Von gleichartiger Beschaffenheit scheint der im Jahre 830 beim Neubau der Kirche abgebrochene Sarg des h. Otmar († 759) in der Klosterkirche von St. Gallen gewesen zu sein. In der vita s. Otmari heifst es darüber: In eadem basilica . . . area quaedam parieti contigua non magnis lapidibus opere cementico in quatuor lateribus constructa, superius autem tabulis, quarum grossitudo trium vel quatuor erat digitorum in transversum positis cementoque desuper litis cooperata visebatur, in qua saepe dicti viri corpusculum paulo altius a pavimento sublevatum, tabula lignea tantum supposita, jacebat. Meyer von Knonau, St. Gallische Geschichtsquellen S. 110. (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Heft VII, St. Gallen 1870.) Wenn Keller in der Erläuterung zum Baurifs des Klosters St. Gallen, Zürich 1844, S. 9, und ebenso Neuwirth (Die Bauthätigkeit der Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 106. Band. Wien 1884, S. 11), diese Stelle dahin übersetzen, dafs wir uns hiernach den Sarkophag im Viereck, aus nicht grofsen Steinen mit Mörtel aufgemauert und oben mit kleinen, kreuzweise gelegten und wieder mit Mörtel verbundenen Steintafeln bedeckt zu denken haben, so scheint mir dies bezüglich der Gestaltung der Sarkophagdecke nicht zutreffend zu sein. Der Begriff einer Tafel bedingt gegenüber der Dicke des Steines ein beträchtliches Vorwiegen seiner Länge und Breite. Tabulae, quarum grossitudo trium vel quatuor erat digitorum, sind deshalb nicht »kleine Steintafeln«, sondern »Steintafeln von 3—4 Finger Dicke.« In transversum positis heifst dann hier auch nicht »kreuzweise gelegt«, sondern »schräg gestellt«. Die Beschreibung des Otmar-Sarkophages von St. Gallen stimmt somit vollständig überein mit der Anlage in Werden.

[2] Gr. Overham, a. a. O. § 34.

Übertragung der Gebeine des h. Ludgerus in die Oberkirche.

Nur verhältnismäfsig kurze Zeit barg der Sarkophag der Krypta die Gebeine des hl. Klostergründers, unter Abt Adalwig (1066—1081) wurden sie ihrer Ruhestätte entnommen und auf dem Hochaltar zur Verehrung ausgesetzt.[1] Seit dem 11. Jahrhundert hatte der Hochaltar, so bemerkt Schnütgen, »meistens aufgehört, in den Stiftskirchen bei dem gewöhnlichen Chordienst benutzt zu werden. Die Stifts- und Klosterherren, welche bis dahin ihn umgaben, von beiden Seiten an den Bischof resp. Abt sich anschliefsend, zogen sich in das Querschiff, vielfach bis in das Mittelschiff zurück, und der hier und am Fufse des in der Regel über der Krypta sich erhebenden Chores aufgestellte Altar diente dem täglichen Officium. Desto mehr blieb der Choraltar den feierlichen Gelegenheiten vorbehalten, und die bis dahin vornehmlich in der Krypta aufbewahrten Reliquien fingen an, in ihn übertragen zu werden, so dafs er allmählich zum eigentlichen Reliquienaltar sich ausbildete. Bald wurden die hl. Gebeine unter ihm geborgen, bald unmittelbar auf ihn gestellt. Allmählich aber entwickelte sich die ihrer Bedeutung am meisten entsprechende Sitte, sie hinter dem Altartisch in eigens dazu aufgebauten, architektonisch ausgestatteten Behältern unterzubringen.«[2] Dieser Beschreibung entspricht die Anordnung, wie sie Abt Adalwig getroffen hat.[3] An demselben Orte, wo der Heilige seine Ruhestätte erwählt, liefs er dessen Gebeine, nachdem er sie aus der Krypta erhoben hatte (e crypta elevasse), in würdiger Weise in einer kostbaren Tumba auf dem Hochaltar bezw. hinter demselben auf zwei marmorartigen Porphyrsäulen beisetzen: traditur hic sacra lipsana decentius in preciosa tumba in summo altari seu retro ipsum super duas marmoreas columnas porphyriticas condigne honoranda

[1] Die Aufstellung von Reliquien auf dem Altar findet sich bereits bei Gregor von Tours (Miraculorum lib. II, cap. 34). In Frankreich ist es auch zuerst, schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts, allgemeinere Sitte geworden, die Reliquien aus den Krypten zu erheben und in der Apsis der Oberkirche zur Verehrung auszustellen. Vgl. Dehio-Bezold a. a. O. S. 269 und v. Bezold, Mitteilungen und Studien über die Baukunst des Mittelalters in Frankreich. Centralblatt der Bauverwaltung, Berlin 1886, 6. Jahrgang, S. 155.

[2] S(chnütgen). Zwei merkwürdige alte Altäre in Köln. Kölnische Volkszeitung, 1886, Nr. 125. 2. Bl. Derselbe bespricht dort die noch jetzt erhaltenen, übrigens jüngeren Reliquien-Altäre von St. Severin und St. Ursula in Köln. Vgl. dazu Münzenberger, Zur Kenntnis und Würdigung der mittelalterlichen Altäre Deutschlands, 1. Band, Frankfurt a. M. 1885—1890. S. 34 f.

[3] Wenn angenommen werden darf, dafs die Reliquien des h. Ulrich in der nach ihm und der h. Afra benannten ehemaligen Abteikirche zu Mainz bei ihrer Erhebung im Jahre 1187 in dieser Weise aufgestellt worden sind, so will Münzenberger (a. a. O. S. 36) darin das erste Beispiel einer derartigen Anordnung in Deutschland erblicken. Aus den obigen Darlegungen geht aber hervor, dafs dieser Vorgang in Werden ein volles Jahrhundert früher stattgefunden hat.

locasse eo quippe loco, quo vir sanctus divina revelatione didicerat suam post mortem fore sepulturam suique corporis quietem usque ad resurrectionem extremae diei universalem. [1]

Der Umstand, dafs nur von zwei Säulen die Rede ist, weist darauf hin, dafs der Sarkophagbau vorn auf dem Retabel des Altartisches ruhte. Der Unterlagstein, auf welchem hinter dem Altar die Säulen standen, ist noch jetzt vorhanden. Derselbe hat eine Länge von 1,08 m, eine Breite von 0,30 m und eine Höhe von 0,11 m. Aus den auf der Oberfläche desselben sichtbaren Zapfenlöchern ergibt sich, dafs die Säulen 0,60 m von einander entfernt standen. [2] Von den beiden Säulen sind noch die Schäfte vorhanden. Das Material derselben ist weder Marmor noch Porphyr, wie Overham meint, sie bestehen vielmehr aus dem im 11. und 12. Jahrhundert viel benutzten Kalksinter des Römerkanals. [3] Sie haben eine Höhe von 1,51 m, einen untern Durchmesser von 0,20 m und einen oberen Durchmesser von 0,16 m. An ihrem Kopf- und Fufsende sind dieselben mit vergoldeten Kupferringen umzogen, welche in eingravierten Buchstaben die hier im verkleinerten Faksimile dargestellte Inschrift tragen. [4]

+CONFER·ADALVVIGO·REQVIE·DS·IN·PARADISO:
+QVI·PERAGEBAT·OPVS·QVO·NITET·ISTE·LOCVS:
+INTER·CONIVNCTAS·FIDEI·COPAGE·COLVNAS:
+VIVORVM·LAPIDVM·DA·SIBI·XRE·LOCVM:

Fig. 21. Inschrift der Sarkophagsäulen.

Den Platz auf dem Hochaltar haben, wie hier eingeschaltet werden mag, die Reliquien Ludgers für die Folge behalten. Die Anlage des 11. Jahrhunderts ist zwar durch den Brand der Kirche im Jahre 1256

[1] Gr. Overham a. a. O. § 309.

[2] Wenn dieser Stein auch wahrscheinlich der Erneuerung des 13. Jahrhunderts angehört, spiegelt er doch die ursprüngliche Anlage wieder.

[3] Über den Sinter des Römerkanals siehe: Maafsen, Die römische Staatsstrafse von Trier über Belgika bis Wesseling am Rhein und der Römerkanal am Vorgebirge, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, 37. Heft, 1882, S. 43 ff., sowie besonders in bautechnischer Hinsicht: Nöggerath, Bausteine der Münsterkirche zu Bonn, Niederrheinisches Jahrbuch von Lersch, Bonn 1843, S. 214 ff.

[4] Gr. Overham a. a. O. § 309: Leguntur hi versus praedictis columnis inscripti:
Confer Adalwigo requiem Deus in Paradyso,
Qui peragebat opus, quo nitet iste locus.
Inter conjunctas fidei compage columnas
Vivorum lapidum da sibi, Christe, locum.

in Mitleidenschaft gezogen worden, wie die Formen der Altarmensa sowie die damals erneuerten und noch erhaltenen Basen und Kapitelle der beiden Säulen darthun. Aus der Angabe des Cincinnius, ubi in crypta subtus summum altare ejus monumentum adhuc visitur, supra quem ipsum venerandum ejus corpus integrum et illaesum, sacris ejus demptis visceribus, in deaurata magna et preciosa capsa, in facie summi altaris praedicti super binas marmoreas columnas innixa honorifice et culte reservatur,[1] geht hervor, dafs die von Abt Adalwig geschaffene Anordnung in dem Bau des 13. Jahrhunderts beibehalten worden ist. Dieselbe hat um 1700 einem in den reichsten Formen des Zopfes ausgeführten Altaraufbau[2] weichen müssen; auf dem im Mittelfelde desselben angebrachten Holzsarkophag, welcher die Gebeine birgt, thront die Figur des Heiligen.

Altar am Grabe.

Mit dem Ludgerus-Sarge in der Krypta war ein Altar verbunden; derselbe ist im Jahre 1880 zugleich mit dem Sarkophage abgebrochen worden. Der Altar hatte seinen Platz östlich vor dem Sarge und bildete so nach dem Umgange hin den Abschlufs der Grabkammer. Die (S. 42) bereits angeführte Stelle der Vita I (cum coram sepulcro Dei famuli missarum sollemnia agerentur) setzt es in Verbindung mit der ebenfalls (S. 43) schon angezogenen Stelle der Vita III (cernit in medio cryptae quasi igneum altaris altidudine globum ardentium instar carbonum) aufser jeden Zweifel, dafs mit der Grabstätte von Anfang an ein Altar verbunden war. Neben diesen Angaben der Wunderberichte kann hierfür aber auch noch ein weiterer Umstand angeführt werden. Es ergibt sich aus dem Längenschnitt (Fig. 19) dafs der Sargdeckel nach Osten hin, also nach dem Altare hin anstieg. Hiermit ist die Lage der Gebeine des Heiligen in dem Sarge bestimmt; er hat darin geruht, das Haupt gen Osten, die Füfse nach Westen gerichtet. Das Umgekehrte war der Fall bei den Gräbern, welche in dem oben als Ludgeriden-Krypta bezeichneten Raume offengelegt worden sind und in welchen, wie dies unten des Näheren dargethan wird, die Gebeine der geistlichen Anverwandten Ludgers ihre Ruhestätte gefunden haben. Sie waren gebettet mit den Häuptern gegen Westen, mit den Füfsen nach Osten. Das Gemeinsame in der Bestattungsart Ludgers und der Ludgeriden beruht somit darin, dafs

[1] Cincinnius a. a. O. cap. XLVIII. Diekamp, vitae, S. 265.

[2] »Die schönsten Zopfmobilien finden sich in Werden, Gerresheim und Straelen.« Sie gehören zu den letzten Erzeugnissen der berühmten Calcarer Holzschnitzschule. »Eine Schule so markigen vollen Lebens, so glänzender Technik, konnte nicht plötzlich und schnell ausleben. Ehe sie verschwand, ergofs sie nochmals den kecken Sprudel ihrer Kraft in die üppigen, glänzenden Formen des Zopfes an Chorschränken, Beichtstühlen und Altären.« aus'm Weerth, Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden. I. Abth. 2. Bd. S. 3.

sie alle mit ihren Häuptern nach dem Altare hin gerichtet waren, wie dies die noch jetzt geltende, auf uralter Grundlage beruhende Bestimmung des Rituale Romanum vorschreibt.[1]



Fig. 22. Altar am Grabe des h. Ludgerus.

(Mafsstab 1 : 40)

Vorstehende Figur stellt die nach Osten gerichtete Vorderansicht des Altares dar. Zwei kurze, mit Gesimsen geschmückte Eckpfeiler tragen eine Art Kielbogen mit fast gradlinigem Schlufs, auf diesem ruhte die bis an den Sarg reichende Altarplatte. Von besonderem Interesse sind die Gesimsstücke des Altares, deren Besprechung indes zweckmäfsig mit der Erörterung der Detailformen der Ludgeriden-Krypta zu verbinden ist.

Der Ehrfurcht, mit der die Grabstätte, auch nachdem die Gebeine des Heiligen nicht mehr in ihr ruhten, die Jahrhunderte hindurch treu gehütet wurde, ist es zu verdanken, dafs Grab und Altar die Stürme der Zeit überdauert und bis in unsere Zeit bestanden haben. Bestimmend für den Abbruch derselben war die Absicht, die Reliquien wieder an der alten Stätte aufzustellen, ein Plan, der indes nur in seinen vorbereitenden Stadien zur Ausführung gekommen ist.[2] Es ist im höchsten Mafse zu bedauern, dafs eine solche Anlage vernichtet worden ist, besonders

[1] Die Vorschrift lautet: Corpora defunctorum in ecclesia ponenda sunt pedibus versus altare majus; vel si conduntur in oratoriis aut capellis, ponantur cum pedibus versus ad illarum altaria: quod etiam pro situ et loco fiat in sepulcro. Presbyteri vero habeant caput versus altare.

[2] Nach Entwürfen von Göbbels ist an die Stelle des Altares ein schmiedeeisernes Gitter gesetzt worden; wo in der Grabkammer, deren Wände bemalt worden sind, der Steinsarg sich erhob, steht jetzt ein tischartiger Unterbau, auf dem der Schrein mit den Reliquien Platz finden sollte. Dieselben sind aber im Hochchore belassen worden

zu bedauren deshalb, weil nur die Nichtkenntnis ihrer Bedeutung zu diesem Schritte geführt hat.

Eingänge zur Confessio.

Als letzter Bauteil bleibt noch die im Westen der Grabkammer belegene 1,70 m lange und 1,12 m breite Nische zu besprechen. Der jetzige Westabschlufs dieses Raumes, dessen Längenrichtung von der der Grabzelle etwas abweicht, ist in seiner jetzigen Gestaltung nicht ursprünglich, da derselbe, wie auf Grund örtlicher Untersuchungen festgestellt worden ist, mit den Seitenmauern nicht in Verband steht. In den später folgenden Reconstruktionszeichnungen der Salvatorskirche ist deshalb angenommen worden, dafs von der Oberkirche aus ein direkter Eingang in die Confessio geführt hat. Einen derartigen Mittelzugang zeigt z. B. die Krypta von S. Prassede zu Rom (Fig. 16). In dem Plane von St. Gallen (Fig. 17) sind zwei seitliche Zugänge eingezeichnet, welche als in cryptam ingressus vel egressus bezw. introitus vel extroitus bezeichnet sind. An Stelle des Mittelganges steht der Vermerk: aditus ad cryptam. Ob aber hier ein besonderer Eingang anzunehmen ist, erscheint möglich, wenn auch nicht geradezu notwendig. Denn es ist nicht ausgeschlossen, dafs hier nur an eine Öffnung mit Gitterverschlufs, eine Fenestella, zu denken ist, welche den Einblick in die Confessio gestattete.[1] Eine solche Anordnung kann auch in Werden bestanden haben.

Gegenwärtig führt in die Confessio eine auf ihrer südlichen Langseite befindliche Thür. In ihrer schlichten, rundbogig überdeckten Form trägt sie kein sicheres zeitbestimmendes Moment an sich. Der an der Ostseite die Confessio abschliefsende Altar bedingt das Vorhandensein eines Zuganges, sei es nun im Westen, oder auf einer der Langseiten. In den genannten Reconstruktionszeichnungen ist das erstere angenommen und wäre darnach der jetzige Eingang eine Neuerung, die nötig wurde, als durch die baulichen Umgestaltungen des

[1] Die Krypta der Luciuskirche zu Chur in der Schweiz, deren Erbauung mit hoher Wahrscheinlichkeit in das 6. Jahrhundert gesetzt werden darf, zeigt denselben ringförmigen Typus wie die Ludgeruskrypta. Sie steht nach Westen hin mit einer später vorgebauten dreischiffigen Krypta in Verbindung, deren halbkreisförmige Abside in die Confessio hereingebaut ist, so dafs auch hier nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob die Confessio im Westen einen Zugang oder nur eine Fenestella hatte.

In der Stiftskirche zu Münstereifel, deren Krypta in ihrem ältesten Teile noch der karolingischen Zeit zugeschrieben wird (vgl. Plönnis, Die Stiftskirche in Münstereifel, Zeitschrift für christliche Kunst, 2. Jahrgang 1889, Sp. 41 ff), steht zwischen den beiden zum Chor hinaufführenden Treppen ein Altar, dessen Mensa in der Vorderfläche durchbrochen ist; man schaut so von der Oberkirche aus in die Confessio mit dem Sarge der heil. Chrysanthus und Daria. Zugänglich ist die Krypta von den beiden Seitenschiffen aus.

13. Jahrhunderts jener Westeingang in Wegfall kam. Nur wenn an seiner Stelle ursprünglich eine Fenestella angeordnet gewesen, würde der seitliche Eingang auch urspünglich sein.

Decken-öffnung.

Der sich gegenwärtig der Confessio als Nische nach Westen hin anschliefsende Raum ist nicht wie jene mit einem Tonnengewölbe, sondern mit einem Deckstein geschlossen, der zugleich im Fufsboden des Chores als Belag diente. Der Stein enthält eine Öffnung, die gegenwärtig nur noch von unten sichtbar ist; oben ist sie bei einer Neubeflurung überdeckt worden.[1] Nach ihrer Gestaltung gehört die als Vierpafs gebildete Öffnung dem Neubau des 13. Jahrhunderts, also derselben Zeit an, in der auch die westliche Verbindung der Confessio mit der Oberkirche in Wegfall gekommen ist. Bei diesem Anlafs kann dann die Öffnung hergestellt worden sein, um der Confessio von oben her Luft und Licht zuzuführen. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dafs dieselbe schon im ursprünglichen Bau ihr Vorbild gehabt hat.

Ein bekanntes Beispiel solcher Öffnungen zwischen Chor und Krypta bietet die Krypta der Münsterkirche zu Essen in ihrem östlichen, dem 11. Jahrhundert angehörigen Teile;[2] zu Münstereifel besteht ebenfalls eine solche Verbindung zwischen dem Chore und der Krypta; sie liegt dort ebenso wie zu Werden vor dem in der Chorapside stehenden Hochaltar.[3] Auch die dem Ende des 9. Jahrhunderts angehörige Krypta der Stiftskirche St. Georg in Oberzell ist durch — jetzt nur von unten her erkennbare — Öffnungen mit dem Chore verbunden.[4] In St. Gallen ist diese Anordnung für das 8. Jahrhundert bezeugt. Wie oben im Chore, so befand sich auch unten in der Krypta der alten, in der Zeit von 720—759 erbauten und durch den Neubau von 830 verdrängten Kirche ein Altar; vor dem oberen Altar brannte bei Tag und Nacht Licht auf Hängeleuchtern mit gläsernen Lampen, welche an Seilen von der Decke herunterhingen. Durch eine im Fufsboden des Chorrraumes befindliche Öffnung konnten die Strahlen der oben brennenden Lampe auch in die Krypta fallen.[5] Dafs auch

---

[1] Wahrscheinlich 1808, Vgl. Meyer a. a. O. S. 87.

[2] v. Quast, Die Münsterkirche zu Essen in der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst a. a. O. S. 10 und Taf. I.

[3] In dem von Plönnis a. a. O. S. 46 mitgeteilten Grundrisse der Krypta von Münstereifel ist diese Anordnung nicht sichtbar gemacht.

[4] Adler, Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, Berlin 1870, a. a. O. S. 10 und Taf. III, Fig IV; ferner Kraus, Die Kunstdenkmäler des Grofsherzogtums Baden, Freiburg i. B. 1886, S. 364.

[5] Meyer von Knonau a. a. O. S. 83: lumen, quod in crypta omnibus arderę noctibus solebat, quadam nocte extinxit, quia lumen, quod ante superius altare et tumbam ardebet, per quandam fenestram radios suos ad altare infra cryptam positum diri-

in Werden vor dem Ludgerus-Grabe, wenigstens in späterer Zeit, Lichter brannten, darauf deuteten die Fettflecken hin, welche der Fufsboden unter jener Deckenöffnung bis zu den im Jahre 1880 vorgenommenen Umänderungen zeigte. Es steht deshalb nichts der Annahme entgegen, dafs die gegenwärtig in Werden bestehende Anordnung (vgl. Fig. 13, und 29), wenn sie auch von den baulichen Mafsnahmen einer jüngeren Zeit nicht ganz unbeeinflufst geblieben ist, den ursprünglichen Zustand, wie er von St. Gallen geschildert wird, noch jetzt darstellt.[1]

Von den Krypten mit ringförmigem Umgange, welche nördlich der Alpen bestehen, entbehrt die von St. Emmeram einer offenen Grabkammer, die von Chur besitzt eine solche, aber über die dortige Anordnung von Sarkophag und Altar fehlt jede Kunde. Der Umstand, dafs die Aufnahmezeichnungen der Werdener Anlage eine genaue Wiederherstellung, und zwar, da die Hauptstücke des Altares glücklicherweise aufgehoben worden sind, zum Teil mit dem alten Material, gestatten, wird hoffentlich mit dazu beitragen, dafs dieselbe wieder auf's Neue ersteht.

Folgendes sind die Hauptabmessungen der Ludgeruskrypta: Hauptmafse.

lichte Breite des Umganges	. . .	1,50 m
» Höhe desselben	. . . . .	2,20 »
» Breite der Grabkammer	. . .	1,72 »
» Länge derselben	. . . . .	4,73 »
» Höhe derselben	. . . . .	2,20 »

Alle Mauern sind in Bruchsteinmauerwerk aus dem Kohlensandstein der Ruhr hergestellt; dasselbe ist bei den in etwas unregelmäfsiger Tonnenform ausgeführten Gewölben der Fall.[2] Der Mörtel ist von grofser Festigkeit; er zeigt die Verwendung von grobkiesigem Sand und eine sehr schwache Beimischung von Ziegelmehl. Baumaterial.

gebat et sufficere utrique loco credebatur . . . Vgl. Neuwirth a. a. O. S. 11, ferner Keller a. a. O. S. 9.

[1] Die Gestaltung der Grabkammer ist in keiner der bisherigen Veröffentlichungen ausreichend kenntlich gemacht. Bei Wulff a. a. O. Taf. IV bricht der Längenschnitt der Krypta inmitten der Grabkammer ab. In dem die ganze Kirche umfassenden Längenschnitt bei Stüler-Lohde a. a. O. Taf. IV ist dieselbe zwar enthalten, aber in einer unrichtigen Darstellung. Die Steinplatte, welche die Nische deckt, ist dort beträchtlich dicker gezeichnet als das Tonnengewölbe der Grabkammer. Von der Deckenöffnung fehlt jede Andeutung.

[2] Dehio-Bezold a. a. O. S. 193 bezeichnen »das Tonnengewölbe des Umganges als Gufswerk.« Worauf sich diese Angabe stützt, ist nicht vermerkt. Die dieserhalb auf der Süd- und der Nordseite des Umganges angestellten Untersuchungen lieferten das oben mitgeteilte Ergebnis.

Die ursprüngliche Ludgeriden-Krypta.

Begründung des Namens Ludgeriden-Krypta.

Als Ludgeriden-Krypta wurde der schon oben erwähnte, an die Ludgerus-Krypta östlich sich anschliefsende Raum deshalb bezeichnet, weil die sämmtlichen Anverwandten Ludgers, welche ihm in dem Besitz und der Verwaltung des Werdener Klosters nachgefolgt sind, an diesem Orte ihre Ruhestätte gefunden haben. Antiquorum sanctorum præsulum fundatorum miraculosum conditorium, nennt es deshalb Gr. Overham.[1] Eine von der Ludgeruskrypta losgelöste Behandlung dieses Bauteiles erschien deshalb angezeigt, weil in der Folgezeit die ursprüngliche Anlage beseitigt und die Gruft der Ludgeriden zu einer selbständigen, dem Gottesdienst gewidmeten Kapelle umgestaltet worden ist.

Es wird zunächst nachzuweisen sein, dafs in dem, Figur 19 und 20, zusammen mit der Ludgeruskrypta dargestellten Bauwerk die Grabstätte der geistlichen Anverwandten des h. Ludgerus zu erblicken ist.

Das Verhältnis der Ludgeriden zum Kloster.

Das Werdener Kloster ging nach Ludgers Tode an seine nächsten geistlichen Verwandten über, zunächst an seinen Bruder Hildigrim, dann an Gerfrid, Thiatgrim, Altfrid und als letzten an Hildigrim den Jüngeren, welcher 886 starb. Hauptsächlich wohl veranlafst durch die von Bertold, einem nicht dem geistlichen Stande angehörigen Anverwandten Ludgers, auf das Kloster erhobenen Ansprüche erging am 27. Mai 877 das königliche Privileg für Werden, wodurch bestimmt wurde, dafs das Kloster Hildigrim unterstellt sein solle, so lange er lebe, dafs nach seinem Tode aber die Mönche das Recht der freien Abtswahl haben und volle Immunität unter der Gerichtsbarkeit eines vom Abte bestellten Vogtes geniefsen sollten.[2] Diesem Charakter des Klosters als Familienstiftung des Ludgeriden-Geschlechtes ist es zuzuschreiben, dafs keiner der fünf Nachfolger Ludgers sich an dem Orte seines bischöflichen Wirkens hat bestatten lassen; alle fünf haben zu Werden, in der Nähe ihres heiligen Anverwandten ihre Ruhestätte gesucht.

Nachrichten über die Begräbnisstätten d. Ludgeriden.

Die älteste Mitteilung, welche sich hierauf bezieht, bringt die Vita II. Dieselbe berichtet von den beiden ersten Nachfolgern Ludgers (Hildigrim I, † 827 und Gerfrid † 839): ad reliquias (sancti Liudgeri) pio confugio se sepeliri jusserunt.[3] Die im 14. Jahrhundert zusammengestellte Münsterische Bischofschronik des Florenz von Wevelinkhoven gibt von Gerfrid, Ludger's Nachfolger auf dem Bischofsstuhl

[1] Gr. Overham a. a. O. § 298.

[2] Böhmer, Karolinger-Regesten 883. Diekamp, vitae S. XIV.

[3] Diekamp, vitae S. 83.

von Münster, nur die kurze Mitteilung: Et in Werdena est sepultus.[1] Ausführlicher sind die späteren Chronisten. An erster Stelle Cincinnius. »Alle diese ehrwürdigen Bischöfe,« so sagt er, »haben sich neben ihrem heiligen Anverwandten ihre Ruhestätte erwählt; hier in der Krypta, wo sie begraben worden sind, wollten sie mit ihm den Tag des letzten Gerichtes erwarten.«[2] Über die Grabstätten selbst äufsert er sich in folgender Weise:

Hildigrimus, Halberstadiensis protoepiscopus,..... corpus hic Werthinae juxta eum (scl. fratrem suum Ludgerum) reverenter terrae commendatum et in facie cryptae ad dextram feliciter requiescit.

Gerfridus, secundus Monasteriensis ecclesiae episcopus..... repositus est hic Werthinae apud cognatos suos, ubi in facie cryptae ad sinistram feliciter requiescit.

Thiatgrimus, secundus Halberstadiensis ecclesiae episcopus..... cujus..... corpus..... hic in Werthina penes ejusdem antecessoris sui ossa digne collocatum est.

Altfridus, tertius Monasteriensis ecclesiae episcopus.... repositus est hic in Werthina apud cognatos, ubi in crypta ad dexteram post caput scilicet Hildigrimi episcopi feliciter requiescit.

Hildigrimus posterior, quartus Halberstadiensis episcopus..... Sepultus autem hic apud cognatos in crypta nostrae basilicae, ubi post caput Gerfridi ad sinistram collocatus feliciter requiescit.[3]

Es sind dies die ältesten über die Lage der Gräber erhaltenen Nachrichten. Fast gleichlautend damit sind die Angaben Gr. Overhams sowie zwei dem Ende des 17. Jahrhunderts angehörige Aufzeichnungen, welche sich auf der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden. Die eine derselben ist namentlich dadurch von besonderem Interesse, dafs sie von einer Handskizze begleitet ist, in welcher die Grabstellen eingetragen sind.[4] Fig. 23 gibt eine verkleinerte Nachbildung dieser Skizze.

Da nun auch die Mitteilungen von Meyer, welcher noch als

---

[1] Ficker, Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster. I. Band.) Münster 1851. S. 7.

[2] Cincinnius a. a. O. c. XLVIII: Qui quidem venerandi episcopi singuli hic apud suum cognatum sepulturam eligentes se post obitum eorum fecerunt reponi, et simul in crypta reconditi cum eo pariter diem judicii extremi expectare voluerunt. Diekamp, vitae S. 265.

[3] Cincinnius a. a. O. cap. XLIX-LIII. Diekamp, vitae S. 266.

[4] Die eine Handschrift — Helmst. 64. 6. fol. 35—36 — trägt die Überschrift: De sanctis venerab. quinque episcopis in crypta monasterii Werthinensis quiescentibus.

Die andere — Helmst. 64, 6. fol. 61—62 — führt die Bezeichnung: Ex crypta Werthiniae S. Ludgeri ad Rhuram. Epitaphia. Sie enthalt die Grundrifsskizze und mit Blei eingezeichnete Nachträge, die vom 21. Jan. 1685 datiert sind. Es sind dort die auch sonst vielfach überlieferten Inschriften mitgeteilt, womit die Gräber versehen

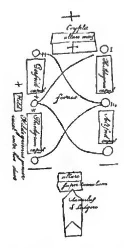


Fig. 23. Wolfenbütteler Skizze der Grabstellen.

Augenzeuge berichtet, hinsichtlich der Gesammtlage der Gräber mit den älteren Chronisten übereinstimmen, [1] so steht der Richtigkeit der

waren. Die der vier ersten Ludgeriden Hildigrim, Gerfrid, Thiatgrim, Altfrid (zuerst abgedruckt im Necrologium Werth. ap. Leibnitz. rer. Brunsv. P. III, p. 748) haben folgenden Wortlaut :

Hildigrim 809—827. *a)* Juli tredecimis resolutus carne kalendis
Hildegrimus tumulo clauditur opposito
Frater Ludgeri, coepiscopus atque beati
Compar huic meritis sicut in officiis. (Gr. Overham § 80.)

Gerfrid 827—839. *b)* Gerfridi patris tumbam venerare fidelis
Cujus apud Dominum forte viget meritum,
Idus septembris persolvit debita carnis
Deponens massam pridie corpoream. (Gr. Overham § 94.)

Thiadgrim 839—840. *c)* Hac recubant fossa Thidgrimi praesulis ossa
Terra tenet corpus, pneuma fovet Dominus,
Idibus in februi, senis obit adsecla Christi
Promeritus vitae gaudia perpetuae. (Gr. Overham § 97.)

Altfrid 840—849. *d)* Altfridus tumulum praesul sibi vendicat istum
Pneuma creatori, dans cinerem cineri
Obiit in decimis maii pater iste kalendis.
Cujus nos sacris protegimur meritis. (Gr. Oberham § 109.)

[1] Meyer (a. a. O. S. 9) begeht bei den Grabinschriften, die er in freier Übersetzung mitteilt, den Fehler, die Grabschrift Hildigrims des Älteren dem jüngeren Hildigrim, und zwar noch in fehlerhafter Datierung, zuzuteilen. (Über die Grabschrift Hildigrims des Jüngeren vergleiche folgende Seite, Note 1.) Wie Beckel,

Wolfenbütteler Skizze nach keiner Seite hin ein Bedenken entgegen. Es geht daraus hervor, dafs im 17. Jahrhundert die Grabmäler der vier ersten Ludgeriden ihren Platz in den Arkaden hatten, welche das Mittelschiff von den beiden Seitenschiffen scheiden, und zwar befanden sich auf der Südseite in der Mittelarkade das Grabmal Hildigrims I., gegenüber auf der Nordseite das Gerfrids; in der Westarkade der Südseite das Grabmal Altfrids, ihm gegenüber auf der Nordseite das des Thiadgrim. Zwischen den Gräbern des Gerfrid und Thiadgrim, ihnen zur linken im nördlichen Seitenschiffe, ist das Grab Hildigrims II. eingezeichnet, und übereinstimmend damit heifst es in der oben angezogenen Beschreibung der Epitaphien: Hildegrimus junior. Hic sepultus post caput Gerfridi et ad sinistram locatus.[1]

Ergebnis der Nachgrabungen zur Feststellung der Gräber.

Was über diese Grabmäler, die im Jahre 1783 beseitigt worden sind, zu sagen ist, wird bei der Besprechung des Umbaues, den die Ludgeridenkrypta im 11. Jahrhundert erfahren hat, eingefügt werden; hier handelt es sich nur um den Nachweis, dafs die beschriebenen Stellen nicht die wirklichen Begräbnisstätten gewesen sein können. Über diese und über die ursprüngliche Gestaltung der Ludgeridenkrypta haben Nachgrabungen, welche ich gelegentlich der Neubeflurung der Krypta im Jahre 1890 vornehmen liefs, Aufschlüsse geliefert. Dieselben haben ergeben, dafs die Gräber im Mittelschiff ihren Platz hatten, die Anordnung derselben, wie die Wolfenbütteler Skizze sie zeigt und die Chronisten sie schildern, somit einer jüngeren Zeit angehört.

Das Mittelschiff der jetzt bestehenden Ostkrypta fällt nämlich in seinem Westteile mit jenem Raume zusammen, dessen Fundamentmauern bei den Nachgrabungen in der Form aufgedeckt wurden, wie sie in dem Grundrifs, Fig. 20, eingetragen sind. Nur in dem von diesen Grundmauern umgebenen Raume waren Gräber vorhanden.

Die Sterbetage der beiden Hildigrime und das Todesjahr Hildigrims des Jüngeren (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Münster 1857. XVIII S. 241) nachweist, ist Hildigrim der Ältere am 19. Juni (827) gestorben: eine mit der von Overham gegebenen Grabinschrift übereinstimmende Datierung. Hildigrim der Jüngere starb am 21. Dez. 886.

[1] In dem in Note 5, Seite 53 angeführten Manuscripte: Ex crypta Werthiniae S. Ludgeri ad Rhuram. Epitaphia.

Mit dem Zusatze: est recenti ab autore, wird dort auch die Grabschrift Hildigrims des Jüngeren mitgeteilt. Sie lautet:

Hoc saxo in Christo requiescit episcopus isto
Annis Hildgrimus non meritis junior.
Abbas Hildgrimus numeratur in ordine primus
Hujus dum quondam pastor ovilis erat,
Sollicitus duris post tot molimina curis
Templi explevit opus, quo nitet iste locus.

Diese Inschrift, so besagt dann ein weiterer Zusatz, non est in tumulo excisum epitaphii sed in tabula.

Es sind drei Gräber aufgefunden; ihre Lage geht aus der vorgenannten Figur hervor. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das Grab des Gerfrid wegen der dabei gemachten Funde.

Der Sarg war aus einem einzigen, nach dem Fufsende schmal zulaufenden, 1,82 m langen Steinblock gearbeitet; er hatte am Kopfende eine lichte Breite von 0,47 m, am Fufsende eine solche von 0,20 m, seine lichte Höhe betrug 0,41 m und die Dicke der Wandungen 4 ½ cm. Als Unterlage für das Haupt diente eine 13 cm breite und 9 cm hohe Steinplatte. Der geringen Wandungsstärke ist es wohl zuzuschreiben, dafs die Seitenwände zum Teil zerstört waren;

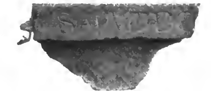


Fig. 24. Inschriftstück vom Grabe Gerfrids.

der Deckel war gänzlich zerstückelt und nur noch in einzelnen Teilen vorhanden, die sich in dem Schutt, der den Sarg füllte, und neben dem Sarge vorfanden. Von besonderer Wichtigkeit sind diese aber deshalb, weil sie Teile einer Inschrift tragen und zwar jener Inschrift, welche die Grabschrift Gerfrids bildete. In Figur 24 ist ein Stück dieser Inschrift wiedergegeben. In der oben[1] ihrem Wortlaute nach mitgeteilten Inschrift bezeichnen die gesperrt gedruckten Buchstaben und Worte die aufgefundenen Teile. Dieselben passen, wie ein Vergleich mit den drei anderen Inschriften zeigt, nur auf Gerfrid. Dafür dafs Grab und Inschrift zu einander gehörten, spricht aufser dem Umstande, dafs sie zusammen gefunden worden sind, auch noch, dafs beide aus Baumberger Stein bestehen, einem Material, welches bei den anderen vorgefundenen Särgen nicht angewendet ist. Aus diesen Gründen kann es deshalb einem Zweifel nicht unterliegen, dafs das hier beschriebene Grab dem Gerfrid, Ludgers zweitem Nachfolger im Besitze von Werden, angehört.[2] Diese Lage des Gerfrid-Grabes stimmt

---

[1] Seite 54. Note.

[2] Die Gebeine zeigten, wenn auch etwas beeinträchtigt durch den eingedrungenen Schutt, die ursprüngliche Lage. Protokoll über den Befund von Dr. med. Kranz im Kirchenarchiv zu Werden.

auf das genaueste mit den Angaben der Chronisten und der Wolfenbütteler Skizze überein, es geht daraus hervor, daſs die Tumba unmittelbar neben dem Grabe auf der Seitenmauer des sich an die Ludgeruskrypta anschlieſsenden Raumes errichtet war. Geht man von der naheliegenden Annahme aus, daſs auch bei den übrigen Grabmonumenten die Lage der Gräber in gleicher Weise berücksichtigt worden ist, so gibt dies aufgefundene Grab Gerfrids den Anhalt für die Bestimmung der anderen Gräber. Das Grab südlich neben Gerfrid kann nur das von Hildigrim I., das von diesem westlich belegene nur das des Altfrid sein. Der Sarg Hildigrims I. ist im Lichten 1,20 m lang, 0,38 m breit und 0,18 m hoch. Der Boden besteht aus einer 4 cm starken Platte; die in Bruchstein hergestellten Seitenwände sind 20 cm stark. Der Sarg war mit einer rohen Steinplatte gedeckt, aber völlig leer. Das Grab Altfrids ist ein aus einem Blocke von Ruhrsandstein gefertigter Sarkophag von 2,07 m Länge und 0,73 m Breite. Die Sargnische ist im Lichten 1,89 m lang, 0,53 m breit und 0,44 m tief. Die Wandungen sind 10 cm stark. Die obere Platte ist sargdeckelartig gestaltet und an dem äuſseren Rande 7 cm stark. Geruht hatte das Haupt des hier Bestatteten auf einer 20 cm breiten und 6 cm hohen Steinplatte, deren Länge gleich der Breite des Grabraumes ist. Kein Anzeichen wies darauf, daſs das Grab früher geöffnet und die Lage der Gebeine verändert worden war.[1] Die Nachgrabungen haben in Bezug auf die beiden anderen Gräber kein Ergebnis geliefert; vielleicht stehen mit denselben zwei Gruben in Zusammenhang, welche sich von dem gewachsenen Boden ringsumher scharf abhoben und mit den Resten eines Mosaik- und Marmor-Fuſsbodens gefüllt waren. Die eine derselben befand sich westlich von dem Grabe Gerfrids, die andere in der Mitte des Raumes, etwas nach Westen zu.

Baugestaltung der Ludgeridenkrypta.

Alle diese Umstände weisen darauf hin, daſs der an die Ludgeruskrypta nach Osten hin sich anschlieſsende, in seinen Fundamentmauern aufgedeckte Raum die ursprüngliche Grabstätte der Ludgeriden gebildet hat. Derselbe hat im Lichten eine Länge von 5,05 m und eine Breite von 3,75 m. Seine Mauern sind 1,20 m stark. Über die weitere bauliche Gestaltung mangelt es an festen Anhaltspunkten; es sind nur Wahrscheinlichkeitsgründe, welche für die in den Fig. 19 und 20 vorgenommene Reconstruktion sprechen. Der auf der Ostseite ergänzte Eingang findet seine Begründung in den oben[2] bei der Be-

[1] Die in der Zeitschrift für christliche Kunst (I. Jahrg. Sp. 367) ausgesprochene Mutmaſsung, daſs in dem aufgefundenen Grabe das des ersten Hildigrim zu erblicken sei, muſs nach dem oben mitgeteilten Ergebnis der weiteren Ausgrabungen fallen gelassen und das Grab dem Altfrid zugewiesen werden.

[2] Seite 41.

sprechung der Ludgeruskrypta entwickelten Momenten. Dafs die Überdeckung in einem Gewölbe bestanden hat, darf bei einer Gruftstätte von vornherein als wahrscheinlich gelten. Als die einfachste Form eines solchen ist ein Tonnengewölbe angenommen, für welches die 1,20 m starken Mauern bei einer Spannweite von 3,75 m ein mehr als ausreichendes Widerlager bieten. Die Beleuchtung erfolgt durch je ein seitliches Fenster in den Abmessungen der bei der Ludgeruskrypta noch vorhandenen alten Fenster.[1]

Bauzeit der Ludgeridenkrypta.

Es erübrigt noch die Frage nach dem Alter dieses Bauteils. Dieselbe hat bisher auch von solchen Schriftstellern, welche, wie z. B. Dehio-Bezold, für das hohe Alter der unter dem Chor liegenden Krypta eingetreten sind, nicht in Erörterung gezogen werden können, weil von dem ehemaligen Bestehen eines östlichen Anbaues nichts bekannt war. Aus den Berichten der Chronisten über die Grabstätten der Ludgeriden durfte zwar gefolgert werden, dafs die Ludgeruskrypta mit einer Gruftkapelle für Ludgers geistliche Anverwandte und Nachfolger verbunden gewesen war. Volle Klarheit über das frühere Vorhandensein eines solchen Bauwerks, über Bauzeit und Bauvorgang haben jedoch erst die schon erwähnten Nachgrabungen gebracht. Die bei dieser Gelegenheit angestellten Untersuchungen lassen keinen Zweifel darüber, dafs die Gruftkapelle der Ludgeriden planeinheitlich mit der Ludgeruskrypta zur Ausführung gekommen ist. Es hat sich gezeigt, dafs die Mauern beider Bauwerke mit einander im festen Verbande standen und kein Merkmal hat sich gefunden, welches auf eine spätere Zufügung der Ludgeridengruft hindeutet. Ihre im vollen Umfange aufgedeckten Fundamentmauern wiesen auch keine Fugen oder andere derartige Merkmale auf, welche auf eine spätere Veränderung hätten schliefsen lassen. Es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, dafs die Ludgeridengruft und zwar in ihrem durch die Aufgrabungen festgestellten und in Fig. 20 dargestellten Umfange gleichzeitig mit der Ludgeruskrypta geplant und zur Ausführung gebracht worden ist. Für die Ludgeridengruft gilt somit ebenso wie für die Ludgeruskrypta die Zeit um 830 als die ungefähre Zeit ihrer Erbauung.

Es spricht für diese Datierung auch noch folgende Erwägung. Das Grab Hildigrims I., des ersten Nachfolgers Ludgers, hat, wie oben angegeben, so geringe Abmessungen, dafs der hier Bestattete in diesem Grabe seine Ruhestätte erst gefunden haben kann, nachdem die Verwesung schon stattgefunden hatte, und es deshalb nur eines kleinen Grabraumes bedurfte, um die Gebeine aufzunehmen. Bei Hildi-

[1] Eine Ergänzung mit zwei Fenstern in jeder Seitenmauer unten in den Reconstruktions-Zeichnungen der Salvatorskirche.

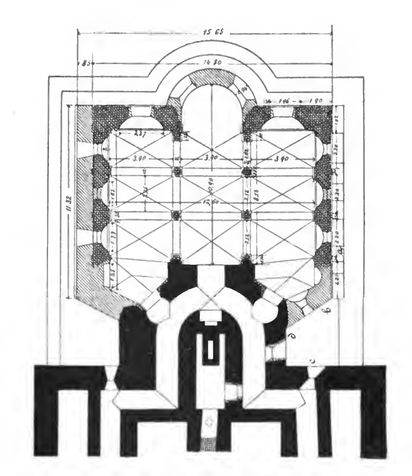


Fig. 25. Grundrifs der Krypten.[1]

[1] Es bezeichnen: schwarz die Ludgeruskrypta, die dunkle Schraffur die noch vorhandenen Teile der Ludgeridenkrypta des 11. Jahrhunderts, die kreuzförmige Schraffur Mauer des 13. Jahrhunderts, die helle Schrägschraffur Bauteile vom Ende des 18. Jahrhunderts.

grims Tode im Jahre 827 war die Ludgeridengruft somit noch nicht vollendet. Sein Nachfolger Gerfrid starb 839. Der Umstand, dafs sein Sarg in dem Winkel der Mauern steht, fest an diese sich anlehnend, weist darauf hin, dafs die Gruftkapelle vollendet war, als er hier seine Grabstätte fand. Die Fertigstellung der Ludgeridengruft ist somit auch nach den Ergebnissen dieses Gräberfundes vor 840 anzusetzen.

Neubau der Ludgeriden-Krypta im 11. Jahrhundert.

Jetziger Zustand.

Wo ehemals diese kleine Grabkapelle stand, von der nur noch die im Boden vergrabenen Fundamentmauern Kunde geben, da erhebt sich jetzt ein gröfseres, unter Figur 25—29 in Grundrifs, Ansichten und Schnitten dargestelltes Bauwerk. Dasselbe besteht aus einer dreischiffigen gewölbten Halle, in der die 3,90 m betragende Breite des Mittelschiffes mit der der Nebenschiffe genau übereinstimmt. Dagegen geht die Höhe des Mittelschiffes mit 4,35 m über die der Seitenschiffe, welche 4,25 m hoch sind, ein wenig heraus. Durch vier Säulen wird der im Lichten 8,15 m lange und 12,60 m breite, östlich vor die Kirche vortretende Raum in 9 Felder geteilt, welche mit Kreuzgewölben zwischen Gurtbögen überwölbt sind. Das Mittelschiff steht im Westen in gleicher Weise wie die ursprüngliche Ludgeriden-Krypa mit dem das Grab des h. Ludgerus umgebenden Gange in Verbindung und findet östlich in einer halbrunden, mit einer Halbkuppel überdeckten Apsis seinen Abschlufs. Die Nebenschiffe endigen im Osten in Flachnischen, welche in der Mauer ausgespart sind; im Westen schliefsen sie sich in Compartimenten, die in der Form von unregelmäfsigen halben Sechsecken gebildet sind, an die Apsidenmauer der Kirche an. Mittels der in den Nischen der Ludgerus-Krypta angeordneten Durchbrüche münden sie in den Umgang derselben ein. Die Seitenwände sind durch Nischen- und Pilaster-Architektur gegliedert. Kleinere Fenster, die in den Nischen der Seitenwände, gröfsere, die in der Mittelschiffapside und den Ostnischen der Seitenschiffe angebracht sind, führen dem Raume das Licht zu.

Im Äufsern zeigt sich auf der Ostseite eine von der Chorapside durchbrochene Lesinen- und Blendbogen-Architektur; Reste einer solchen bewahrt auch noch die Südwand, von der aus Strebebögen gegen eine hohe Futtermauer geschlagen sind. Aller Gliederungen entbehren die vorgeblendete Nordmauer und die westlichen Abschlufsmauern. Das Dach besteht aus zwei parallelen, von Süd nach Nord gerichteten Satteldächern. Das westliche stöfst mit seinem First an das Chor der Kirche; in das östliche schneidet das Apsidendach in gleicher Höhe ein.



Fig. 26. Ostansicht.



Fig. 27. Südansicht mit Schnitt durch die Strebebögen.

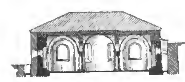
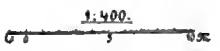


Fig. 28. Querschnitt, nach Osten gesehen.



Fig. 29. Längenschnitt.



Die Ludgeriden-Krypta im gegenwärtigen Zustande.

Ansichten der Kunstforscher.

Über die Zeit der Entstehung dieses Bauwerkes herrscht bei den Kunstforschern im Wesentlichen dieselbe Ansicht. Das Bauwerk gehört, so sagte v. Quast im Jahre 1856, »ganz und gar der Mitte des 11. Jahrhunderts an und wurde im Jahre 1059 geweiht«.[1] Diese Datierung ist in vorwiegender Geltung geblieben, ihr folgen u. A. Otte,[2] Otte-Wernicke,[3] Lübke,[4] ebenso Dehio-Bezold, die sich folgendermaßsen ausdrücken: »Die Anlage zeigt die gröfste Ähnlichkeit mit der Westkrypta von St. Emmeram zu Regensburg von a. 1052,

[1] v. Quast in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst a. a. O. S. 48.

[2] Otte, Geschichte der romanischen Baukunst 1874, Seite 202.

[3] Otte-Wernicke, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. II. 1884, S. 91, 92.

[4] Lübke, Geschichte der Architektur, 6. Aufl. 1884, I. Bd. S. 560.

wird mithin, wofür auch die Detailformen sprechen, der Restauration von 1059 angehören (Die Apsidiola später durchgebrochen).« [1]

Auf abweichendem Standpunkte stehen, wie schon bemerkt, Geck, Lohde und Wulff. Die Aufstellung der beiden ersteren,[2] welche in dem Bauwerke die durch Ludger selbst errichtete, im Innern später veränderte Kirche erblicken, ist durch den Nachweis der wirklichen Lage dieser Kirche schon zu Falle gekommen, die Aufdeckung der Grundmauern der ursprünglichen Ludgeriden-Krypta hat deshalb den Beweis für die Unhaltbarkeit derselben nur mehr vervollständigen können. Die Annahme Wulffs, daſs in der Ludgeriden-Krypta noch jetzt jene Kapelle erhalten sei, welche um 840 über dem Grabe Ludgers errichtet worden, ist durch den Nachweis der ursprünglichen Gestaltung ebenfalls beseitigt. Sie hat indes einen so weitreichenden Einfluſs geübt,[3] daſs es nicht umgangen werden darf, Wulffs Standpunkt hier kurz darzulegen. Er denkt sich die Gruftkapelle in ihrem ursprünglichen Zustande als einen quadratischen Raum, der durch eine Querwand in zwei ungleiche Teile zerlegt wird. Der kleinere, als Vorhalle dienende Westteil soll die Grabstätten Ludgers und seiner Anverwandten enthalten, der gröſsere Ostteil als Oratorium gedient haben.[4] Unter Abt Gero (1050-1063) sei nun in Folge eines Gewölbeeinsturzes eine Erneuerung des inneren Ausbaues erfolgt, bei dieser Gelegenheit auch die Ostapside[5] angebaut worden. Zwischen dieser Grabkapelle und der westlich davon gelegenen Klosterkirche habe sich, so meint er weiter, ursprünglich ein freier, etwa 5—6 m breiter Zwischenraum befunden, der in Wegfall gekommen sei, als Abt Adalwig (1066-1081) die Kirche nach Osten hin so weit verlängert habe, daſs sich das Chor bis über die Grabstätte erstreckte, diese somit in die Kirche einbezogen wurde. Bei diesem Erweiterungsbau sei dann der Westteil der ursprünglichen Grabkapelle beseitigt und an seiner Stelle die jetzige Ludgerus-Krypta unter dem Chore der verlängerten Kirche angelegt worden.[6] Fig. 30 gibt eine graphische Darstellung des Bauvorganges.[7] Graf tritt, allerdings unter der Annahme, daſs es sich bei der Bauthätigkeit des Abtes Gero um einen fast vollständigen Wiederaufbau der

---

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 193. (Grundriſs der Westkrypta von St. Emmeram bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 42, Fig. 12.)

[2] Vgl. S. 9.

[3] Vgl. z. B. Hüsing, Der h. Liudger. Münster 1878, S. 151; Diekamp, Die Reliquien des h. Liudger a. a. O. S. 59.

[4] Vgl. Wulff a. a. O. Blatt IV, Fig. 14.

[5] Wulff a. a. O. S. 99.

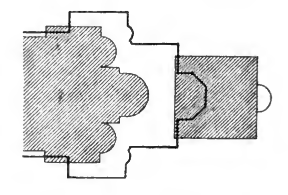
[6] Wulff a. a. O. S. 212.

[7] Vgl. Wulff a. a. O., Blatt II, Fig. 34.

eingestürzten Krypta gehandelt habe, in Bezug auf den Bauvorgang selbst Wulff durchaus bei.[1]

Über den Neubau der Krypta im 11. Jahrhundert liegt in einer sicheren Urkunde vom Jahre 1059, mittels welcher Abt Gero ein Jahrgedächtnis stiftete, folgende Angabe vor: Gero abbas... Praeterea cryptam veterem diruens honestissimae reaedificationis structura eam reparavit. Die Urkunde, welche diese Mitteilung bringt, ist erst im Jahre 1871 durch Crecelius veröffentlicht worden.[2] Bekannt war die Baunachricht indes durch die späteren Chronisten. Overham berichtet: Anno 1059 Gero abbas Werthinensem collapsam cryptam reparavit antiquorum s. s.

Geschichtliche Nachrichten.



(Maſsstab 1 : 600)

Fig. 30 Graphische Darstellung des Bauvorganges nach Wulff.[3]

praesulum fundatorum miraculosum conditorium, ibidemque tria altaria s. Anno, archiepiscopus Coloniensis consecravit, nimirum altare in medio locatum ad honorem s. atque intemeratae virginis Mariae, alterum versus aquilonem in honorem s. Nicolai episcopi, tertium ad meridiem ad honorem s. Agnetis virginis et martyris, in cujus festo anniversarius dies dedicationis ibidem solemniter cum summo sacro et concione peragi

[1] Graf, Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika, Repertorium für Kunstwissenschaft, XV. Band. Berlin und Stuttgart 1892. S. 104.

[2] Crecelius a, a. O. Band VII 1871. S. 5.

[3] Der linksseitig schraffiert dargestellte Bau bezeichnet den Ostteil der Wulff'schen Grundriſs-Reconstruktion der ursprünglichen Klosterkirche, der mit einfachen Linien umrissene, in die Krypta hereinreichende Teil die von ihm dem 11. Jahrh. zugeschriebene östliche Verlängerung der Klosterkirche. Vgl. Wulff a. a. O. S. 212 und Blatt II, Fig. 34.

consuevit usque in hunc diem.[1] Bucelinus gibt die Nachricht in folgender Fassung: Gero abbas.... Item antiquam et collapsam monumentis celebratam ac miraculis illustrem Werthinensem cryptam reparavit.[2] Der Unterschied zwischen der gleichzeitigen Urkunde und der Angabe der Chronisten liegt darin, dafs nach der ersteren der Neubau als eine Folge des von Gero vorgenommenen Abbruches, nach der letzteren als die Folge eines stattgehabten Einsturzes erscheint.

Gegenüber der Angabe einer gleichzeitigen, auf den Erbauer selbst zurückgehenden Urkunde treten die Mitteilungen der um sechs Jahrhunderte später schreibenden Chronisten zurück: es ist deshalb daran festzuhalten, dafs Gero die alte, räumlich beschränkte Gruftkapelle der Ludgeriden abgebrochen und an ihrer Stelle ein geräumigeres, mit Altären ausgestattetes Oratorium errichtet hat. Die Mitteilungen der Chronisten von dem Einsturze der Krypta erklären sich durch den Umstand, dafs der Bau Geros, wie später nachgewiesen wird, noch in demselben Jahrhundert weitgreifenden Reparaturen unterzogen worden ist.

Bestimmung der Bauzeit.

In dem Hauptpunkte, dafs die jetzige Ludgeridenkrypta dem 11. Jahrhundert angehört, stimmen Urkunden und Chronisten überein und auch das Bauwerk selbst fügt sich in seinem Kern vollkommen in diese Zeit ein. Es eignet jener Periode die Lesinen- und Bogen-Architektur, die sich im Äufseren zeigt, ebenso wie die Pilaster- und Nischen-Architektur im Innern. Als gleichzeitige Bauwerke, welche dieselbe Innenanordnung aufweisen, seien genannt die Stephanskirche, der sog. alte Dom, zu Regensburg,[3] die Krypta der Quirinuskirche zu Neufs,[4] die Felicitaskrypta zu Helmstedt[5] und namentlich die Werdener Luciuskirche, welche unter demselben Abte Gero, der den Neubau der Ludgeridenkrypta vorgenommen hat, vollendet worden ist.

Die Luciuskirche ist sicher datiert und kein Zweifel kann darüber obwalten, dafs das, was sich von ihr erhalten hat, auch wirklich der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehört. Diese Teile zeigen — man vergleiche die im 2. Bande von der Luciuskirche gegebenen Darstellungen — die genaueste Übereinstimmung mit der Krypta. Die Lesinen und Bogen an den Aufsenwänden der Seitenschiffe von St. Lucius wiederholen sich bei der Krypta und ebenso kehren die Nischen und Pilaster der Innenwände bei der Krypta wieder; die Apsiden der Nebenschiffe sind bei Lucius aus der Mauerstärke ausgespart, das-

[1] Gr. Overham a. a. O. § 298.
[2] Bucelinus a. a. O. S. 314.
[3] v. Quast, Bauwerke in Regensburg a. a. O. Fig. 1 und 2.
[4] Effmann, Die St. Quirinus-Kirche zu Neufs. Düsseldorf 1890. S. 40. Fig. 20.
[5] Reiseskizzen der Niedersächsischen Bauhütte. Hannover 1864. S. 2. Blatt 6.

Äußere Ansichten der Ludgeridenkrypta.



Fig. 1. Ostansicht.

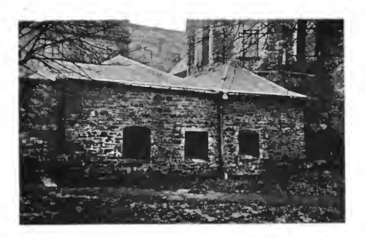


Fig. 2. Nordansicht.

Innere Ansichten der Ludgeridenkrypta.



Fig. 1. Nach Osten gesehen.



Fig. 2. Nach Westen gesehen.

Innere Ansichten der Ludgeridenkrypta.



Fig. 1. Nach Süden gesehen.



Fig. 2. Südliches Seitenschiff.

Fig. 1. Von der Chorapside aus nach Südwest gesehen.



Fig. 2. Vom nördlichen Seitenschiff aus nach Südost gesehen.

selbe ist bei der Krypta der Fall. Die Übereinstimmung erstreckt sich auch auf die Details. Das Kämpferprofil an der Aufsenwand der Krypta stimmt bis auf die Abmessungen mit dem von St. Lucius überein, und ebenso bekunden die Deckplatten im Inneren die Verwandtschaft. In den Figuren 31-36 sind die Profile der Kämpfer- und Deckplatten-Gesimse, wie sie an der Werdener Krypta, an der Luciuskirche, in der Krypta und dem Westbau der Münsterkirche zu Essen

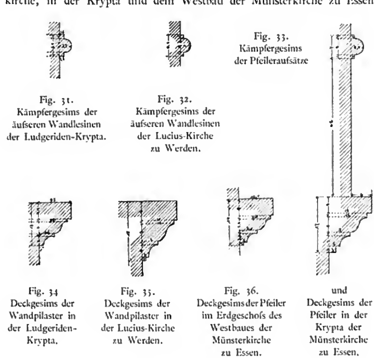


Fig. 31. Kämpfergesims der äufseren Wandlesinen der Ludgeriden-Krypta.

Fig. 32. Kämpfergesims der äufseren Wandlesinen der Lucius-Kirche zu Werden.

Fig. 33. Kämpfergesims der Pfeileraufsätze

Fig. 34 Deckgesims der Wandpilaster in der Ludgeriden-Krypta.

Fig. 35. Deckgesims der Wandpilaster in der Lucius-Kirche zu Werden.

Fig. 36. Deckgesims der Pfeiler im Erdgeschofs des Westbaues der Münsterkirche zu Essen.

und Deckgesims der Pfeiler in der Krypta der Münsterkirche zu Essen.

(Mafsstab 1 : 10)

vorkommen, nebeneinander gestellt. Die Luciuskirche ist 995 begonnen und 1063 eingeweiht worden. Der Westbau von Essen wird dem Ende des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts zugeschrieben,[1] die Krypta dortselbst ist auf 1051 inschriftlich datiert. Die Zeitstellung dieser Bauten gibt somit einen weiteren festen Anhalt für die Entstehung der Ludgeriden-Krypta im 11. Jahrhundert.

[1] Humann. Der Westbau der Münsterkirche zu Essen. Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 32. Jahrgang 1884. S. 81. Ferner Humann, Der Westbau des Münsters zu Essen. Essen 1890. S. 30.

Reconstruktion des Gero'schen Baues.

Der Bau zeigt indes mannigfache Veränderungen, die er im Laufe der Zeit erfahren hat, und es erhebt sich damit die Frage nach der Form, die ihm von Gero gegeben worden ist.

Dafs die Mittelschiffsapside eine spätere Zuthat ist, wird durch die Unterbrechung der äufseren Bogen- und Lesinen-Architektur, wie dies die Abbildungen, Fig. 26 und Taf. I, Fig. 1, zeigen, sicher bekundet.[1] Aufserdem weist darauf der Umstand hin, dafs das Apsidengewölbe mit dem Mittelschiffsgewölbe nicht in Verband steht. Bei den stattgehabten Nachgrabungen ist auch das Fundament der ursprünglichen Ostmauer aufgedeckt worden. Dasselbe liegt im Zuge der Ostmauern der Seitenschiffe. In der Reconstruktion ist deshalb eine Flachnische gleich denen im Osten der Seitenschiffe angenommen worden. Der Umstand, dafs die Sockelsteine der Eckvorsprünge eine gröfsere Länge haben, als die der Eckvorlagen in den Seitenschiffen (vgl. Fig. 25), läfst aber die Möglichkeit zu, dafs die Ostmauer des Mittelschiffes etwas dünner, die Nische also flacher, vielleicht auch rechtwinklig gestaltet gewesen ist.

Über den ursprünglichen Westabschlufs der Seitenschiffe würde sich volle Sicherheit nur durch Nachgrabungen gewinnen lassen, solche werden aber durch eine das ganze Bauwerk umgebende, in Cementmörtel verlegte Ziegelabpflasterung behindert. Es wären davon indes kaum Aufschlüsse zu gewinnen, welche nicht schon aus den im jetzigen Baubestande sichtbaren Merkmalen gefolgert werden können. Hierher gehört zunächst die an der Südmauer[2] sich zeigende, im Grundrifs, Fig. 25, mit a bezeichnete Westlesine (vgl. auch Fig. 27). Dieselbe bekundet, dafs sich hier ursprünglich noch ein Bogenfeld angeschlossen haben mufs. Darauf, dafs die Mauern sich ehemals noch weiter nach Westen fortsetzten, weist ferner auch der auf einen Abbruch hindeutende Charakter des Mauerwerks bei b hin. Bis an die Kirche können die Mauern sich aber nicht erstreckt haben, weil die Fenster in der Ostwand derselben (mit c bezeichnet), welche für die Beleuchtung der Zugänge zur Krypta unentbehrlich sind, diese Annahme ausschliefsen, sich aufserdem auch an dieser Aufsenwand keine Spur zeigt, die auf den Abbruch eines Mauerzuges hinweist. Es fällt dies namentlich deshalb in's Gewicht, weil diese Ostmauer seit 875 in ihrem hier in Betracht kommenden unteren Teile anscheinend keine Veränderung erlitten hat. Die jetzt bei d in stumpfem Winkel der Apsiswand sich ansetzende Mauer schliefst in unregelmäfsigem

[1] Hierauf ist zuerst von Wulff a. a. O. S. 98 hingewiesen worden.

[2] Auf der Nordseite sind durch die vorgelegte Verstärkungsmauer alle alten Teile verdeckt worden.

Fig. 37. Ostansicht.

Fig. 38. Südansicht.

Fig. 39. Querschnitt.

Fig. 40. Längenschnitt.

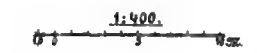
Ludgeruskrypta des 9. Jahrhunderts.

Ludgeridenkrypta: Bauteile von 1059.

Bauteile von 1066–81.

Reconstruierte Bauteile von 1059.

Fig. 41. Grundriss.

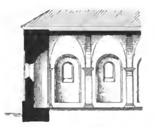


Reconstruktion der Ludgeriden-Krypta.

Verbande an Abbruchsflächen an, die nur von der ehemaligen Westmauer des Seitenschiffes herrühren können und diese damit festlegen.

Es ergibt sich dabei, wie Fig. 41 zeigt, eine fast quadratische Grundrifsform, bei welcher der Länge von 13 m eine Breite von 14,80 m gegenübersteht. Als innere Gliederung der Westpartie der Seitenschiffe sind im Anschlufs an die Ausbildung der Seitenschiffswände für die Reconstruktion Nischen angenommen worden; es durfte das um so eher geschehen, als auch bei der späteren Umgestaltung dieses Bauteils Nischen angebracht worden sind.

In den noch aufrecht stehenden Teilen der Seitenschiffsmauern sind die ursprünglichen Fenster noch vorhanden. Dieselben sind von kleinen Abmessungen: 0,65 m beträgt ihre Breite, 0,80 m ihre Höhe im Lichten. Der Lichteinfall wird aber durch Abschrägungen, die im Innern besonders stark sind, vergröfsert. Ob die Westjoche mit Fenstern versehen gewesen sind, mufs dahingestellt bleiben; im Äufseren, wo die Feststellung sonst am leichtesten erfolgen könnte, ist dieselbe durch die späteren Bauanlagen — auf der Südseite durch den vorgelegten Strebebogen, auf der Nordseite durch die Verstärkungsmauer — unmöglich gemacht. In der Reconstruktion sind nun beiderseits Fenster ergänzt worden; da auf der Nordseite aber statt der segmentförmigen eine gerade abschliefsende Nische mit schrägen Laibungen vorhanden war,[1] so mufs es fraglich gelassen werden, ob dort nicht, wenigstens in späterer Zeit, eine Thür bestanden hat.


Fig. 42. System der Seitenschiffe.

Mafsstab 1 : 200

Die Achsen der Fenster fallen mit denen der Wandnischen zusammen; im Äufseren dagegen hat man kein Gewicht darauf gelegt, die Fenster in die Mitte der Blendbögen zu bringen, hier walten vielmehr mehr oder minder starke Unregelmäfsigkeiten ob. (Vgl. Fig. 27 und 38.) Wie sorglos man überhaupt verfuhr, bekundet besonders der Umstand, dafs auf der Südseite das Ostfenster beträchtlich höher liegt als die beiden anderen Fenster. (Vgl. Fig. 38 und Taf. III.)

Ob die Altarnischen ursprünglich mit Fenstern ausgestattet waren, mufs dahingestellt bleiben. Sicherheit ist darüber nicht mehr zu gewinnen, weil im Mittelschiffe die neue Apsidenanlage, in den Seitenschiffen der Einbruch der grofsen Fenster alle Anhaltspunkte verwischt

[1] Dieselbe ist bei der Restauration des Jahres 1880 zu einer flachrunden Nische umgestaltet worden.

haben. Dafs Fenster nicht gerade notwendig vorhanden gewesen sein müssen, dafür braucht nur auf die Krypta von Süsteren[1] hingewiesen zu werden. Indes steht der Annahme von Fenstern, ähnlich jenen, wie sie in den Seitenwänden noch erhalten sind, auch nichts entgegen, wie dies durch die Ansicht, den Querschnitt und den Grundrifs (Fig. 37, 39 und 41), worin die Fenster eingezeichnet sind, dargethan wird; dieselben fügen sich dem Innenbau durchaus organisch ein und auch in der Aufsenarchitektur bringt der Umstand, dafs wegen der Pfeilervorlagen der Mittelschiffsarkaden zwei Felder ohne Fenster bleiben müssen, eine störende Wirkung nicht hervor. Dafs in den beiden äufseren Blendbögen die Fenster nicht in die Mitte zu liegen kommen, kann nicht weiter auffällig sein, da auch die Südseite solche Unregelmäfsigkeiten zeigt.

Die schon (S. 64) erwähnte, dem Gero'schen Neubau bald nachfolgende Wiederherstellung der Krypta findet, wie unten noch weiter ausgeführt wird, nur in einem Gewölbeeinsturze ihre Erklärung. Gerade der Einsturz der Decke, so sagt auch Wulff, liefert den Beweis, dafs dieselbe schon ursprünglich aus Kreuzgewölben bestand.[2] Für die Mitte des 11. Jahrhunderts ist indes ein Gewölbebau dieser Art eine auffallende Erscheinung. Als Hallenbau schliefst er sich in der Gesammtanordnung eng an die Krypten an.

Die Krypten von Essen[3] und Vreden,[4] von St. Georg,[5] St. Gereon[6] und Maria im Kapitol[7] zu Köln, von München-Gladbach,[8] Siegburg,[9] Abdinghof in Paderborn[10], die Felicitas-Krypta zu Helmstedt[11] u. s. w., alle diese sind ungefähr gleichzeitige Gewölbebauten. Aber verglichen mit der Ludgeriden-Krypta zeigen sie tiefgreifende

---

[1] Vgl. die in den Fig. 43—47 nach v. Fisenne (Kunstdenkmale des Mittelalters, II. Lieferung. Aachen 1880) von der Krypta zu Süsteren gegebenen Abbildungen.

[2] Wulff a. a. O. S. 99.

[3] Grundrifs und Durchschnitt der Krypta bei v. Quast, Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, Die Münsterkirche zu Essen, Taf. I.

[4] Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig 1853, S. 63, 64, Taf. II, Fig. 3 und 4.

[5] Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, Köln und Neufs, III. Serie o. J. Die ehemalige Stiftskirche St. Georg zu Köln, Fig. 5 und 6.

[6] Bock, wie vor, I. Serie, Die Sankt-Gereonskirche zu Köln, Fig. 8 u. 9. Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 170, Fig. 22.

[7] Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 170, Fig. 18.

[8] Bock, wie vor, I. Serie, Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche von St. Vit zu M.-Gladbach, Fig. 3 und 4.

[9] Effmann, Die Krypta der Abteikirche zu Siegburg. Zeitschrift für christliche Kunst, Düsseldorf 1889, II. Jahrgang, S. 319.

[10] Lübke, wie vor, S. 60, 61, Taf. II, Fig. 7.

[11] Vgl. Note 4, S. 64.

Unterschiede. Kleine Gewölbespannungen und durch die Oberlast der Chormauern noch verstärkte kräftige Widerlager, das ist ihr gemeinsames Merkmal.[1] Umgekehrt in Werden, wo grofse, zudem noch sehr ungünstig angeordnete oblonge Gewölbe mit schwachen,



Fig. 43. Ostansicht.



Fig. 44. Seitenansicht.



Fig. 45. Querschnitt.



Fig. 47. Längenschnitt.



Krypta der Abteikirche zu Süsteren.

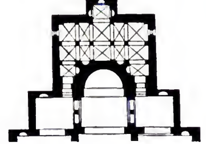


Fig. 46. Grundrifs.

Widerlagern zusammentreffen, die jeder Oberlast entbehren, da das Bauwerk an die Kirche nur angelehnt und im Aufbau ganz selbständig

[1] Das ganz über der Erde stehende Untergeschofs des Westbaues von Korvei, zeigt dieselbe Anlage.

ist. Eine dem Chore ebenfalls vorgebaute, noch bestehende Kryptenanlage ist die schon erwähnte, der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehörige Krypta von Süsteren, die aber bei nur kleinen Abmessungen der Gewölbecompartimente kräftige Widerlager zeigt.[1]

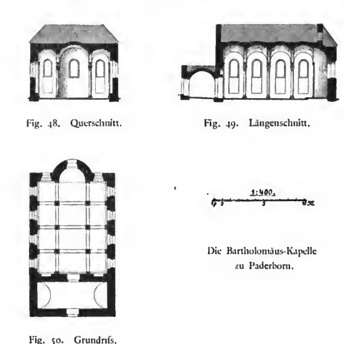


Fig. 48. Querschnitt.

Fig. 49. Längenschnitt.

Fig. 50. Grundrifs.

Die Bartholomäus-Kapelle zu Paderborn.

An Kühnheit der Construktion läfst sich mit der Ludgeriden-Krypta nur die schon im Jahre 1017 erbaute Bartholomäuskapelle zu Paderborn vergleichen. Sie ist, wie jene, eine dreischiffige Hallenanlage, die, von vornherein auf Gewölbe berechnet, eine Ausnahmestellung in der deutschen Baugeschichte einnimmt. Durch die Schlankheit der Säulen, die beträchtliche Höhenentwicklung und die dünnen Aufsenmauern macht

[1] In ihrer fünfschiffigen Anlage und in dem Anschlusse an die Chorapside hat dieselbe die gröfste Ähnlichkeit mit Essen. Abweichend von Süsteren, aber übereinstimmend mit Werden ist in Essen die einer älteren Anlage angehörige Chorapside auch mit einer Krypta unterbaut, die mit der im Jahre 1051 nach Osten hin angefügten Krypta verbunden ist.

Über die dem Vorbilde der Krypten folgenden ältesten Hallenkirchen vgl. auch Dehio-Bezold a. a. O. S. 458, 459.

sie einen noch kühnern Eindruck als die Werdener Krypta. Indes ist in Paderborn Druck und Last der Gewölbe doch weit besser verteilt. Freilich sind auch dort die Gewölbe im Mittelschiff von derselben oblongen Form wie in Werden, sie haben aber nur eine gröfste Spannung von 3,50 m, in Werden dagegen eine solche von 3,90 m. Hierzu kommt, dafs in der Bartholomäuskapelle die lichte Weite der Seitenschiffe nur 2,20 m, in Werden aber, wo Mittelschiff und Seitenschiffe gleiche Breite haben, 3,90 m beträgt. Abgesehen davon, dafs die Gewölbe in Paderborn kuppelartig, in Werden aber als Kreuzgewölbe gebildet sind, deren Schub an einzelnen Punkten angreift, liegt die Sache in Paderborn dann auch deshalb noch günstiger, weil dort die oblong gestalteten Seitenschiffsgewölbe mit ihrer Längsrichtung parallel, in Werden aber senkrecht zu den Seitenmauern stehen. So zeigt sich die Bartholomäuskapelle als ein wohlberechnetes Werk wölbkundiger Meister, während die Gewölbeanlage der Werdener Krypta trotz ihrer späteren Ausführung von dem geringen constructiven Sinne ihres Erbauers deutlich Kunde gibt. Dies drängt sich besonders auf, wenn erwogen wird, dafs die in der Richtung der Säulenstellung an der Ost- und Westseite befindlichen Wandpfeiler sehr stark, 65 bezw. 54 cm, die an den Langseiten aber nur um 3 cm vortreten, dafs also dort, wo Mauermassen in mehr als ausreichender Stärke vorhanden sind, um einen verhältnismäfsig kleinen Schub aufzunehmen, viel stärkere Widerlager angeordnet sind, als an den Langseiten, wo auf schwache Mauern der Schub der oblongen Gewölbe übertragen wird. Gleichwohl wird man, wie schon bemerkt, annehmen können, dafs Gero seinen Bau mit Gewölben versehen hat. Es war eben die Zeit, die auf dem Gebiete des Wölbens mit neuen Versuchen begann, Versuche, bei denen das Können dem Wollen nicht entsprach, und die sich auch gar oft durch Einstürze gerächt haben. Sodann gibt es auch Momente, welche der Wahl des für einen Gewölbebau immerhin auffälligen Grundrisses zur Erklärung dienen. Um die Gräber zu schonen, mufste dem Mittelschiffe des Neubaues die Breite der alten Ludgeriden-Krypta gegeben werden. Durch die Benutzung der Fundamentmauern gewann man dabei zugleich eine kräftige Grundlage für die Säulen. Da die beiden Ostsäulen auf dem Ostende dieser Mauern stehen (vgl. Fig. 41), so war damit die oblonge Anordnung der Gewölbefelder für das Mittelschiff gegeben. Schwerer hält es schon für die Seitenschiffsbreite einen ausreichenden Erklärungsgrund zu finden; es wird lediglich der Wunsch, einen angemessen grofsen Raum zu gewinnen, bestimmend gewesen sein.

Für die in der Reconstruktion ergänzte Abwalmung des Daches nach Osten hin liegt kein Anhaltspunkt vor; es ist deshalb auch die

Annahme zuläfsig, dafs die Ostmauer ebenso mit einem Giebel versehen war, wie dies jetzt in Süsteren der Fall ist.[1]

Spätere Schicksale und Umgestaltungen.

Nur dürftig sind die Anhaltspunkte über die Veränderungen, die das Bauwerk später erfahren hat. Was zunächst in den Mitteilungen der Chronisten besonders auffällig erscheint, ist der schon bemerkte Umstand, dafs sie im Widerspruche mit der urkundlich sicheren Nachricht über den Gero'schen Bau nicht von einem Abbruche, sondern von einem Einsturze der alten Krypta berichten. Dieser Widerspruch erklärt sich am einfachsten unter der Annahme, dafs die Gewölbe des von Gero nach Abbruch der alten Krypta aufgeführten Neubaues bald nach ihrer Fertigstellung eingestürzt und diese beiden Ereignisse den späteren Geschichtsschreibern in eins zusammen geflossen sind. An Anhaltspunkten hierfür fehlt es wenigstens nicht. So zeigen die Seitenmauern eine jedenfalls durch den Schub von Gewölben entstandene, 15 cm und mehr betragende Neigung nach aufsen. Es findet sich ferner in den Collektaneen Adolf Overhams[2] über Abt Adalwig (1066-1081) die Angabe, dafs er die Krypta von Grund auf erbaut habe: et cryptam a fundamento aedificavit. Die gleiche Nachricht wird an einer anderen Stelle der Collektaneen wiederholt, wo es von Adalwig heifst: et cryptam in hanc formam, quo modo visitur, a fundamento aedificavit.[3] Darüber, dafs nicht Adalwig, sondern Gero die Krypta erbaut hat, kann im Hinblick auf die angezogene urkundlich sichere Nachricht nun aber kein Zweifel herrschen, zumal hinsichtlich der Kryptenaltäre von den Chronisten übereinstimmend berichtet wird, dafs ihre Weihe von Erzbischof Anno im Jahre 1059 vorgenommen worden sei. Wenn somit die Angabe, dafs Adalwig die Krypta a fundamento erbaut habe, zwar von der Hand gewiesen, der Einsturz der Krypta aber, von dem die Chronisten erzählen, auf den Gero'schen Bau bezogen werden mufs, so stellt sich Adalwig's Bauthätigkeit doch als eine so tiefgreifende heraus, dafs die Art, wie ihrer Erwähnung geschieht, nicht besonders überraschen kann.

[1] Der Giebel tritt dort bei dem breitgelagerten Bauwerk übrigens wenig schön in die Erscheinung. Nach v. Fisenne's Angabe (vgl. Zeitschrift für christl. Kunst, 1888, I. Jahrg., S. 114) hat die Untersuchung ergeben, dafs neben der Chorapsis das Dach früher ganz flach gestaltet war, die jetzige Anordnung also nicht dem ursprünglichen Zustand entspricht.

[2] Auf dem herzoglichen Landesarchiv zu Wolfenbüttel. Das betreffende Aktenstück trägt die Bezeichnung: »VII. B. 26, A. Overham's Collectanea, das Stift St. Ludgeri in Werden betr. Güterverzeichnisse, Nekrologe mit Chroniken des Stifts St. Ludgeri zu Werden, in Abschriften und Auszügen von der Hand des Conventualen Adolf Overham, nebst Collektaneen desselben zu einer Geschichte des Stiftes, sowie einem Auszuge aus den historischen Notizen des Werdenschen Mönches Stephan Campmann.«

[3] In einem in den vorgenannten Collektaneen befindlichen, dem Anfange des 17. Jahrhunderts angehörigen Quarthefte, betitelt: Catalogus Abbatum Werthinensium.

Strebebögen auf der Südseite.





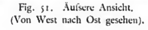


Fig. 51. Äufsere Ansicht.
(Von West nach Ost gesehen).

Fig. 52. Blick in die Strebebögen-Anlage.
(Von Ost nach West gesehen.)

Auf der südlichen Aufsenseite fehlen die Blendbögen über den Wandlesinen. Es hängt dies jedenfalls damit zusammen, dafs man, um den Bau bald wieder unter Dach zu bringen, die beschädigten oberen Teile der Mauern möglichst schnell und deshalb auch in etwas roher Weise erneuert hat.

Der Grund des Einsturzes wird neben der Schwäche der Widerlager in einer übermäfsigen Stärke der wohl in Bruchstein hergestellten Gewölbe zu suchen sein. Auch die jetzt vorhandenen Gewölbe sind, obgleich in Tuffstein ausgeführt, wegen ihrer Stärke immer noch schwer lastend.[1] Es sind richtige romanische Kreuzgewölbe, rippenlos, ohne Stich und zwischen Quergurten eingespannt, die über dem Kämpfer nur wenig, im Scheitel stärker vortreten. Mit dem Gewölbe-

[1] Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin 1887, S. 27: »Die Kunst des Wölbens war unter Karl noch auf sehr beachtenswerter Höhe gewesen, aber sie ging in der nächsten Folgezeit mehr und mehr verloren; nur noch kleine Spannungen wagte man im 11. Jahrhundert mit massiven Decken abzuschliefsen, wobei die häufig unklare Form und unbehilfliche Dicke von der Ungewohntheit der Architekten in solchem Thun zeugt.«

druck und vielleicht auch mit Fundamentunterspülungen, denen die Krypta früher ausgesetzt war,[1] werden die mehr erwähnten Verstärkungen in Zusammenhang stehen, die dem Bauwerke nachträglich zugefügt worden sind. Auf der Südseite bestehen dieselben, wie dies die Fig. 25–28, 51 und 52 sichtbar machen, in Strebebögen, welche die Südmauer gegen eine Futtermauer versteifen. Auf der Nordseite hat man die Standfestigkeit gesichert, indem der alten Mauer auf ihrer ganzen Länge eine neue Mauer vorgelegt wurde, welche die ursprüngliche Mauerstärke genau verdoppelte (vgl. Fig. 25 und 28). Diese Mauer, der, wie bemerkt, jedes verzierende Glied fehlt (vgl. Taf. I, Fig. 2), zeigt eine ganz rohe Ausführung; man hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Fenster rundbogig zu schliefsen, horizontal gelagerte, vorher schon anderweitig benutzte Platten bilden ihren oberen Abschlufs. Das mittlere Fenster wurde durch die Verstärkungsmauer verdeckt und der Symmetrie halber auch das entsprechende Fenster der Südseite zugemauert. Die unschöne Abschrägung der westlichen Abschlüsse der Seitenschiffe gehört derselben Zeit an; es wird dies dadurch bekundet, dafs die Verstärkungsmauer der Nordseite sich ohne Fuge um die stumpfe Ecke bis zur Chormauer fortsetzt.

Der gleichen Zeit, in der diese Abschrägungen vorgenommen wurden, müssen dann auch die Gewölbe, welche die Westcompartimente überdecken, zugeteilt werden. Dasselbe gilt von der die Aufsenarchitektur der Ostwand durchschneidenden Apside und ebenso von den in die Altarnischen der Seitenschiffe eingebrochenen grofsen Fenstern, welche ebenfalls in die Architektur des Äufseren störend eingreifen.

Es bestehen keine schriftlichen Nachrichten oder Überlieferungen, die auf diese Bauthätigkeit Bezug haben, man wird aber nicht fehlgehen, wenn man dieselbe dem Ende des vorigen Jahrhunderts zuweist. Dafs sie einer verhältnismäfsig sehr jungen Zeit angehören mufs, geht daraus hervor, dafs das Bauwerk, obgleich, wie seine reiche Aufsenarchitektur bekundet, als ganz freistehender Bau ausgebildet, nament-

[1] Das die Krypta umgebende Terrain hat nach Norden hin ein natürliches Gefälle, während dasselbe nach Osten und Süden sanft ansteigend sich erhebt. Der auf der Nordseite unmittelbar an die Krypta angrenzende Kirchhof hat hier aber eine allmählige Hebung des Bodens zur Folge gehabt, so dafs das von der Höhe im Osten und Süden herunter kommende Wasser keinen Abflufs mehr finden und in die Krypta eindringen mufste. Die Gebeine in dem Altfridus-Sarge (vgl. S. 57) waren von einer Schlammschicht umgeben, die von Trockenrissen durchzogen, auf ein Eindringen von Wasser zweifellos hinwies. Unter dem Fufsboden gefundene Kanalleitungen können auch nur durch diesen Uebelstand erklärt werden. Erst durch die bei der Restauration von 1840/50 vorgenommene Freilegung des Bauwerkes (S. folg. S.) ist hier Abhülfe geschaffen worden.

lich auf der Südseite (vgl. Fig. 51) mit dem gröfsten Teile seiner Mauerhöhe wie in den Boden versunken erscheint. Diese Terrainerhöhung und die dadurch nötig gewordene Anlage der Futtermauer steht sicherlich in Zusammenhang mit der Bauthätigkeit, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Klostergebäude fast vollständig erneuert hat, und besonders mit dem Neubau des auf 1785 datierten, neben der Krypta errichteten Conventsgebäudes. Damit ist denn auch die Anlage der Strebebögen zeitlich bestimmt. Es sprechen auch mehrfache Umstände dafür, dafs um diese Zeit an der Krypta Veränderungen stattgefunden haben. Dafs zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Grabtumben der Ludgeriden abgebrochen worden sind, wurde schon erwähnt.[1] Auf dieselbe Zeit wies auch die zopfig geschweifte Form der Mensa des Hauptaltares hin. Bei dem im Jahre 1891 erfolgten Abbruche derselben fand sich auf dem Deckstein des Sepulkrums die Inschrift: Bernardus Abbas W(erdinensis) et H(elmstadiensis) 1786. In diese Zeit passen auch die grofsen Fenster der Ostseite sowie die ovale Fensteröffnung in der Mitte der Apsis.

Die Veränderungen, welche die Ludgeriden-Krypta im 19. Jahrhundert erfahren hat, sind geringfügiger Art gewesen. Bei der Restauration von 1840/50 sind, wie Lohde bemerkt, die früher sehr feuchten Umfassungswände dieser Gruftkirche mit einem Graben, einer sogen. Area, umzogen worden, wodurch sie blofs und trocken gelegt wurden.[2] Eine Änderung des Baubestandes scheint damals nur insoweit stattgefunden zu haben, als das ovale Fenster in der Mitte der Chorapside, das in dem Längenschnitte bei Stüler-Lohde noch offen erscheint,[3] vermauert wurde (vgl. Fig. 26).

Auch die Folgezeit hat sich auf Umänderungen an den Fenstern beschränkt. Als im Jahre 1880 die Fenster im Osten mit Glasgemälden versehen wurden, hat man dieselben wieder etwas verkleinert (vgl. Taf. I, Fig. 1) und sie in ihren Abmessungen so den ursprünglichen kleinen Fenstern der Seitenmauern einigermafsen angenähert. Das Fenster in der Westwand des südlichen Seitenschiffes wurde zur gleichen Zeit vermauert und so eine Übereinstimmung mit der fensterlosen Westmauer des Nordschiffes herbeigeführt. Im Jahre 1891 endlich sind die mittleren Fenster der Seitenwände wieder geöffnet worden. (Vgl. Fig. 28 und Taf. I, Fig. 2.)

Die Wulff-Graf'sche Annahme.

Der Kernpunkt der den beiden Krypten gewidmeten Untersuchung liegt in dem Entscheide darüber, ob in dem als Ludgerus-

[1] Vgl. S. 55. Näheres darüber unten.
[2] Stüler-Lohde a. a. O., S. 7.
[3] Stüler-Lohde a. a. O., Taf. IV.

Krypta bezeichneten Bau die ältere, dem 9. Jahrhundert angehörige Anlage zu erblicken ist, oder ob dieser Ruhm der noch bestehenden Ludgeriden-Krypta, wie dies Wulff will, bezw. einem dieser vorangegangenen, ähnlich gestalteten und an gleicher Stelle gelegenen Bauwerke, wie Graf annimmt,[1] zukommt. Es sind die Gründe dargelegt worden, die bekunden, daſs der Bau, der schon im 9. Jahrhundert die Grabstätte umschloſs, die noch jetzt vorhandene Ludgerus-Krypta ist. Von einer Bethalle, einem Oratorium, welches sich an die Grabstätte des hl. Ludgerus angeschlossen hätte, ist in den Quellennachrichten auch nicht andeutungsweise die Rede.

Daſs die Einziehung der Gruftstätte in die Kirche schon bald nach dem Tode des Heiligen stattgehabt hat, dies findet in den angezogenen schriftlichen Nachrichten volle Bestätigung, und nichts spricht dafür, daſs Abt Adalwig (1066 bis 1081), der die Gebeine des Heiligen aus dem Grabe in der Krypta hat erheben und in dem Oberchor beisetzen lassen, zugleich einen so durchgreifenden Umbau der Kirche vorgenommen hat, wie das Wulff und Graf annehmen. Weder aus den hierfür angezogenen Stellen,[2] noch aus den uns sonst über Adalwig erhaltenen Nachrichten ist derartiges zn entnehmen. Daſs die Merkmale, welche der Baubestand selbst zeigt, eine solche Lösung völlig ausschlieſsen, wurde durch die angestellten Nachgrabungen aber zur vollen Sicherheit erhoben. Die Ludgerus-Krypta und mit ihr die alte Ludgeriden-Krypta fügen sich in ihrem als ursprünglich nachgewiesenen Bestande allen Mitteilungen vollkommen ein, die uns aus dem 9. Jahrhundert überkommen sind, und das gleiche Verhältnis waltet zwischen den Bauumänderungen und den Baunachrichten des 11. und der späteren Jahrhunderte ob. Die geschichtlichen Überlieferungen decken sich mit dem Baubestande.

Von jedem sonstigen Beweismoment abgesehen, hätte übrigens

[1] Graf a. a. O., S. 104.

[2] Die eine der Stellen, welche in dieser Weise ausgelegt wird, findet sich bei Bucelinus; sie enthält nur die einfache Mitteilung, daſs Adalwig die Gebeine erhoben und auf zwei Säulen hinter dem Hochaltare in einer kostbaren Tumba beigesetzt habe: eo in loco, quo primum vir Dei ex divina revelatione sibi sepulturam et usque ad supremam diem requiem elegerat. (Bucelinus a. a. O., S. 314.) Die entsprechende Nachricht von Overham ist oben (S. 45, 46) schon mitgeteilt und sind dabei die Worte, welche als Beleg dafür dienen sollen, daſs durch Adalwig die Kirche nach Osten verlängert und dabei mit der Ludgerus-Krypta unterbaut worden sei, nach dem Vorgange von Graf (a. a. O., S. 105) im Sperrdruck mitgeteilt.

Daſs der Portikus und die Janua basilicæ, die in den Wunderberichten eine Rolle spielen, doch eine nähere Beziehung zu einander haben, als Wulff ihnen zu Teil werden läſst, ist Graf nicht entgangen. Er greift deshalb zu der Annahme, daſs Chor und Grabkapelle aneinander gestoſsen seien und sich an der Treffstelle, also im Osten der Apside, eine Verbindungsthür, die Janua basilicæ befunden habe. (Graf a. a. O., S. 106.)

allein schon der Umstand, dafs der von Wulff und von Graf angenommenen Lösung zu Liebe ein Bauwerk so altertümlichen Gepräges wie die Ludgerus-Krypta dem Schlusse des 11. Jahrhunderts zugewiesen werden mufste, zu Bedenken Anlafs geben sollen. Und dieses Bedenken hätte eine Verstärkung in der Unwahrscheinlichkeit finden müssen, die darin liegt, dafs die Confessio in derselben Zeit erbaut worden sei, in der die Gebeine des Confessors ihrer bisherigen Ruhestätte entzogen wurden, und dafs derselbe Mann, der die Übertragung vorgenommen und die Reliquien auf dem Hochchore in kostbarer Tumba beigesetzt hat, eine solche der inneren Berechtigung gänzlich entbehrende Gruftanlage neu geschaffen und auch noch mit einem leeren Sarkophage ausgestattet habe.

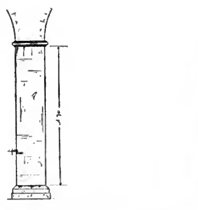
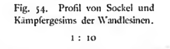


Fig. 53. Ansicht der äufseren Wandlesinen an der Ostwand der Krypta.

1 : 40

Fig. 54. Profil von Sockel und Kämpfergesims der Wandlesinen.

1 : 10



Kunstformen. Äufsere Wandlesinen.

Die Kunstformen der Ludgeriden-Krypta beschränken sich im Äufseren auf die Wandlesinen. Dieselben sind unter Fig. 53 in der Ansicht dargestellt, Fig. 54 gibt das Profil von Sockel und Kämpfergesims. Des letzteren, das aus einem von zwei Plättchen eingefassten Rundstabe besteht, geschah bereits oben Erwähnung, wo es mit dem Kämpferprofil von Lucius in Vergleich gesetzt wurde. Der Sockel besteht aus abgestufter Platte und Schmiege.[1]

[1] Wenn Wulff (a. a. O. S. 110) bemerkt: »Charakteristisch bei unseren äufseren Wandpfeilern ist das nicht nach einem Zirkelschlage, sondern nach einer Ge-

In der Höhe von etwa 1,75 m über den Kämpfergesimsen zieht sich, wenig gleichmäfsig, ein Streifen hin, der aus ungefähr 15 cm hohen Steinen gebildet ist. Derselbe unterscheidet sich von dem andern Mauerwerk durch eine hellere Färbung und etwas regelmäfsigere Bearbeitung der hierzu gewählten Steine.[1] Der Streifen — Fig. 26 zeigt seine Anordnung — tritt nicht vor die Mauerflucht vor, sondern liegt mit ihr ganz bündig.

Innere Wandpilaster und Pilaster-Kapitelle.

Ungleich reicher als im Äufseren ist die Detailausbildung im Inneren an Pilastern und Säulen.

Die Pilaster (Fig. 55) haben eine Gesammthöhe von 2,40 m bei einer Breite von 0,45 m; die Figur 56 macht das Profil ihrer Basis und ihrer Deckplatte ersichtlich. Der letzteren, die sich aus Platte,

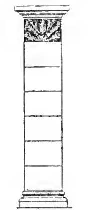




Fig. 55. Ansicht der inneren Wandpilaster.

Mafsstab 1 : 40

Fig. 56. Profil von Sockel und Deckgesims der Wandpilaster.

Mafsstab 1 : 10

Karnies und Hohlkehle zusammensetzt, wurde schon oben (S. 65) gedacht. Die Basis zeigt das attische Profil. Die bei sämmtlichen Pilastern in der Gestaltung des Sockels und Decksteines sich kundgebende Übereinstimmung erstreckt sich nicht auf die Kapitell-Verzierung der Pilaster. Dieselbe ist bei jedem Pilaster verschieden, nicht nur in der Form, sondern auch vielfach in der Höhe. Sie zeigt die Eigentümlichkeit, dafs das Blattwerk nicht erhaben vor die Steinfläche

fühlslinie gezeichnete Profil der Base« so beruht dies auf einem Irrtum, der wohl durch die Verwitterung der Sockelsteine entstanden ist.

[1] Die der Abbildung Taf. I, Fig. 1, zu Grunde liegende Photographie liefs diesen Farbenunterschied nicht hervortreten, am Bauwerke selbst ist er aber wohl erkennbar.

vortritt, sondern in den Stein hineingearbeitet ist.[1] In Folge dieser technischen Behandlung, aufserdem aber auch durch die freie Composition, hat das akanthusartige Laub einen der Antike fremden Charakter. Etwas trägt dazu alsdann noch die Wahl des zu einer bildnerischen Bearbeitung nicht besonders geeigneten harten Ruhrsandsteines bei.

Östliches Kapitell der Nordseite.

Bei dem östlichen Kapitell der Nordseite (Taf. V, Fig. 1) besteht der ornamentale Schmuck aus fünf aneinander schliefsenden Blättern. Die freibleibenden Zwickel sind durch Blüthenstengel ausgefüllt. Das mittlere breite Blatt ist tiefer eingekerbt und an der Spitze umgeschlagen. Die beiden seitlich sich anschliefsenden vielzackigen, schmalen, spitz endigenden Blätter sind flacher gehalten; sie schiefsen von unten nach den oberen äufseren Ecken in gerade gestrecktem Zuge empor. Die kleinen Blätter in den untern Ecken sind von ähnlicher Bildung, aber von einander darin abweichend, dafs nur das an der linken Seite voll ausgebildet ist, das zur Rechten aber, auf die Umrahmung sich auflegend, nur die eine Hälfte zeigt. Die in dem oberen Zwickel angeordneten Stengel endigen in einem dreizackigen Blatt, die unteren schmiegen sich mit einer naturalistisch gehaltenen Blattknospe der seitlichen Umrahmung an.

Westliches Kapitell der Nordseite.

Bei dem westlichen Kapitell der Nordseite (Taf. V, Fig. 2) zeigt sich unten eine fortlaufende zusammenhängende Reihe von fünf akanthusartigen, oben umgeschlagenen Blättern. Den äufsern Blättern fehlt zur vollständigen Entwicklung der Raum. Die beiden Blätter neben dem Mittelblatt schiefsen wieder bis zu den obern Ecken empor; der oben zwischen ihnen verbleibende Platz ist durch ein grofses Blatt ausgefüllt, das, allerdings nicht vollkommen erkennbar, an den Seiten umgefaltet erscheint, so dafs die Randzacken den palmettenartigen, oben umgeschlagenen Mittelteil umsäumen.

---

[1] Die in Lorsch vorkommende, vielfach ähnliche Bearbeitungsweise findet bei Adamy eine treffende Schilderung. »Die ganze Bearbeitung (der Säulenkapitelle) erweckt den Anschein, als ob man sich gescheut hätte, das Material kräftig zu hinterschneiden und zu durchbrechen; das Blattwerk liegt wie festgelötet auf dem Kern, ohne sich zu einem wirklichen Eigenleben aus ihm herauszuentwickeln. Diese Gebundenheit des Ornamentes an den Kern tritt bei den jonisierenden Pilasterkapitellen und dem Gurtgesims noch deutlicher hervor, man hat bei ihnen alles Ornamentale einfach durch Einmeifselung von Vertiefungen in eine ebene Fläche hergestellt . . . . Noch auffallender aber ist der bei den Vertiefungen fast durchweg vorkommende scharfe Winkel: die Akanthusblätter und Palmetten des Frieses machen den Eindruck, als ob sie mit einem mehr oder minder kräftigen Grabstichel eingeschnitten seien; sie sind im Kerbschnitt gearbeitet. Hiermit ist ein weiterer Fingerzeig über die Ursache jener dem Steinmaterial an sich fremden Behandlungsweise gegeben: man hat auch hier die Technik der Holzbearbeitung auf den Stein übertragen; die Ornamente der Kapitelle und des Gurtgesimses erscheinen wie aus Holz gearbeitet.« Adamy, Die Fränkische Thorhalle u. Klosterkirche zu Lorsch a. d. Bergstraise. Darmstadt 1891. S. 25.

Pilasterkapitelle im nördlichen Seitenschiffe.



Fig. 1. Östliches Kapitell.



Fig. 2. Westliches Kapitell.

Pilasterkapitelle im südlichen Seitenschiffe.



Fig. 1. Östliches Kapitell.



Fig. 2. Westliches Kapitell.

Kapitell des östlichen Wandpfeilers der nördlichen Mittelschiffarkaden.

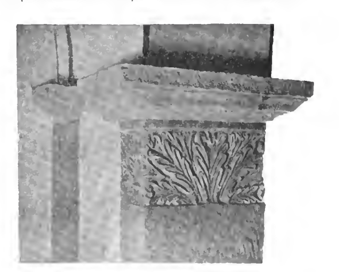


Fig. 1. Ansicht.



Fig. 2. Südseite.



Fig. 3. Nordseite.

Kapitell des östlichen Wandpfeilers der südlichen Mittelschiffarkaden.

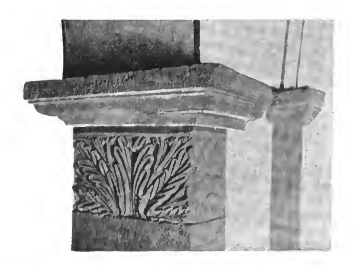


Fig. 1. Ansicht.



Fig. 2. Südseite.



Fig. 2. Nordseite.

Kapitell des westlichen Wandpfeilers der nördlichen Mittelschiffarkaden.



Fig. 1. Ansicht.



Fig. 2. Nordseite.



Fig. 3. Südseite.

Kapitell des westlichen Wandpfeilers der südlichen Mittelschiffarkaden.

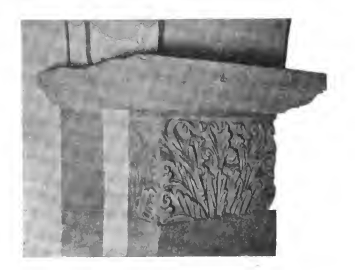


Fig. 1. Ansicht.



Fig. 2. Nordseite.



Fig. 3. Südseite.

Bei dem Ostkapitell der Südseite (Taf. VI, Fig. 1) nimmt ein langgestrecktes dreiteiliges Blatt die untere Partie ein; darüber erheben sich drei fächerartig auseinandergespreitzte Blätter. Die oben und auf den Seiten entstehenden Zwickel sind mit Blüthenstengeln ausgefüllt; oben endigen dieselben in einem grofsen Blatte, das wieder palmettenartig gebildet ist, auf den Seiten spriefsen sie in je zwei kleinen Blattknospen hervor.

Östliches Kapitell der Südseite.

Das Westkapitell der Südseite (Taf. VI, Fig. 2) zeigt dieselbe Anordnung, aber in viel edlerer Durchführung. Die Mittelpartie des dreiteiligen Blattes ist kräftiger hervorgehoben; der obere Blätterfächer füllt die Fläche derart, dafs die seitlichen Stengel haben in Fortfall kommen können. Den neben dem Mittelblatte emporrankenden Blüthenstengeln entspriefsen zwei Blattknospen, die in ganz naturalistischer Weise noch von einer gröfseren Blatthülle umschlossen werden.

Westliches Kapitell der Südseite.

Während die nur wenig vortretenden Pilaster der Nord- und Südwand auf den Seiten keine dekorative Ausbildung erhalten konnten, bot sich hierfür bei den kräftigen Wandpfeilern der Ost- und Westseite ein reichlicher Raum.

Die Vorderfläche des nördlichen Kapitells der Ostseite (Tafel VII) zeigt eine ganz mit dem östlichen Kapitell der Nordwand übereinstimmende Anordnung der Blüthenstengel und Blätter, nur dafs hier die unteren, dem Rande sich anschmiegenden Blätter auf beiden Seiten ganz ausgebildet sind. In den oberen Partieen legen sich die Blätter um die Ecken herum. Die Seitenflächen zeigen in einer Umrahmung, deren innere Seite in unregelmäfsig gebrochener Linie verläuft, unten ein ovales, aufrechtstehendes Blatt; der Raum darüber wird von diagonal gerichtetem Laubwerk eingenommen. Während dasselbe auf der Südseite als ein klar gebildetes Blatt erscheint, zeigt es auf der Nordseite die Form von drei losen, sich überdeckenden Blattteilen.

Nördliches Kapitell der Ostseite.

An dem südlichen Kapitell der Ostseite (Tafel VIII) wiederholt sich auf der Vorderfläche wieder die gleiche Anordnung mit nur unwesentlichen Abweichungen in der Einzelausbildung. Auch die Behandlung der Seitenflächen, von denen die Nordseite wieder die gebrochene innere Umrahmungslinie zeigt, ist eine ganz ähnliche wie bei dem Nordkapitell. Auch hier erhebt sich über einem niedrigen ovalen Blatte diagonal gerichtetes Blattwerk, das aber einem deutlich markierten Stengel entspriefst. In der Gröfse und der Einzelbehandlung sind die Blattteile, die in freier Bildung teils umschlagen, teils spitz endigen, auf beiden Seiten verschieden ausgeführt.

Südliches Kapitell der Ostseite.

Wie die beiden Kapitelle der Wandpfeiler der Ostseite sich sehr ähneln, so besteht auch zwischen denen der Westseite grofse Übereinstimmung. An der Vorderfläche des Kapitells der Nordarkaden

Nördliches Kapitell der Westseite.

(Tafel IX) zweigen in der unteren Reihe von einem bis zur halben Kapitellhöhe sich erhebenden schlanken Blatte zwei liegende, am Ende umgeschlagene Blätter ab. Über dem unteren, spitz endigenden Mittelblatte erhebt sich ein zweites von gleicher Gröfse, aber mit oberem Umschlage. Es bildet die vorspringende Mitte eines breiteren Blattes. Aus der unteren Reihe sprofsen zwei Blüthenstengel mit breiten Blattkelchen hervor; aus diesen erheben sich Ranken, die mit ihren der Mitte zugekehrten Blattknospen das obere Mittelblatt umrahmen. Der an den oberen Ecken frei bleibende Raum wird dabei von einem über die Kante sich umlegenden, herabhängenden kleineren Blatte ausgefüllt. Die Nordseite des Kapitells ist im wesentlichen eine Wiederholung der anstofsenden halben Vorderfläche. Abweichend gehalten ist nur das untere Blatt, das hier mehr stehend gebildet ist und deshalb zur Flächenausfüllung noch ein ferneres kleines Blatt bedingt hat. An der schmaleren Südseite ist das Correspondieren der entsprechenden Blattspitzen zwar auch beabsichtigt, aber doch nur locker und ziemlich roh zur Ausführung gebracht, der Blüthenstengel fehlt sogar ganz. Über zwei horizontal liegenden Blättern schliefst sich nach oben ein dreizackiges Blatt an, das in einer rundbogig umrahmten Knospe endigt.

Südliches Kapitell der Westseite.

In der Gestaltung dem Nordkapitell zwar ähnlich, zeigt das Südkapitell der Westseite (Taf. X) aber eine bessere Durchbildung. Das gilt besonders von dem oberen Mittelblatte und den Blattkelchen der Blüthenstengel. Auch fehlt hier an den obern Ecken das unorganisch herabhängende Blatt. Die Nordseite ist bei etwas schlichterer Behandlung die Wiederholung des anschliefsenden Teiles der Vorderfläche. Die Südseite ist nur in der unteren Partie dem anstofsenden Teile der Vorderfläche einigermafsen entsprechend gebildet. Oben ist der Blüthenstengel, von Blättern umgeben, nur leicht angedeutet.

Datierung der Pilaster-Kapitelle.

Allen Kapitellen gemeinsam ist die etwas rohe Ausführung des reich erfundenen, naturalistisch gehaltenen Laubwerkes und die geringe Beobachtung der Symmetrie, Erscheinungen, die Wulff, der von der Ansicht ausging, dafs je roher eine solche Arbeit sich darstelle, ein um so höheres Alter ihr auch zugeteilt werden müsse, veranlafst haben, diese Pilasterkapitelle in die Zeit von 840 hinaufzurücken.[1] Es können aber die Kapitelle einer so frühen Zeit nicht angehören; die Steine, welche die Verzierungen zeigen, bilden einheitliche Teile des dem 11. Jahrhundert zugewiesenen Bauwerkes, sie fügen sich so fest in die Architektur desselben ein, dafs eine Herübernahme aus einem älteren Bauwerke ausgeschlossen erscheint.

Manche Eigentümlichkeiten der Kapitellornamente weisen darauf

[1] Wulff a. a. O. S. 109.

hin, dafs dieselben erst nachträglich in schon versetzte Steine eingearbeitet worden sind. So die schon erwähnten Verschiedenheiten in der Höhe, die Unregelmäfsigkeiten in der Umrahmung (man vgl. Taf. V, Fig. 2 und besonders die Seitenansichten Taf. VII-X), die leichte Eintiefung des Grundes und namentlich der Umstand, dafs das Ornament nirgendwo über die Steinfläche hinaustritt, alles dies, und auch die etwas wilde Composition des Ornamentes findet dabei seine einfachste Erklärung. Dieses nachträgliche Einarbeiten bietet einen weiteren Anhalt dafür, dafs die Bauthätigkeit Adalwig's sich auf die Wiederherstellung und den inneren Ausbau der Gero'schen Krypta erstreckt hat.

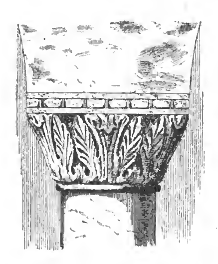


Fig. 57. Kapitell in der Krypta des Domes von Konstanz.

Die Kapitelle, welche an deutschen Bauten in Form oder Behandlungsweise denen von Werden ähnlich sind, werden alle der zweiten Hälfte des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts zugerechnet. Als hierher gehörend seien u. a. genannt das Kapitell an der inschriftlich[1] auf das Jahr 958 datierten Marktsäule zu Trier,[2] und das Kapitell an der Arkadensäule zwischen dem südlichen Seitenschiff und dem westlichen Querschiff in der Kirche zu Mittelzell,

[1] Görz, Mittelrheinische Regesten, I, Nr. 969.

[2] Abgebildet bei aus'm Weerth, Kunstdenkmäler, I. Taf. LVI, 6.

welches von Adler in die Zeit um 990 gesetzt wird.[1] Das Kapitell dieser Säule ist kelchförmig und mit schlanken Akanthusblättern verziert. Ähnlich sind die Kapitelle in der Krypta des Domes zu Konstanz, deren Entstehungszeit um 995—1018 angenommen wird (Fig. 57).[2]

Die Blattbildung der Werdener Kapitelle liefert einen weitern Beleg für das lange Nachleben der antiken Formen zu einer Zeit, in der, wie sich bei den später zu besprechenden Werdener Bauten zeigen wird, die Ansätze zu einem selbständigen Vorgehen, zu einem unabhängigen Bilden und Formen auch in Werden schon längst hervorgetreten waren.[3]

Säulen und Säulenkapitelle.

Von den Kapitellen der vier Säulen, welche die Krypta in drei Schiffe teilen, stimmen je zwei und zwei, und zwar die beiden östlichen und die beiden westlichen unter sich überein. Fig. 58 gibt eine östliche Säule in voller Ansicht, Fig. 59 das Profil von Basis, sowie von Kapitell und Deckplatte. Die Basis ist wie bei den Pilastern die einfache attische, nur von etwas steilerer Bildung. Die Deckplatten haben dagegen dasselbe Profil wie die der Pilaster.

Wulff beschreibt die beiden Kapitell-Paare folgendermafsen: »Die (beiden östlichen Kapitelle) geben fast alle Einzelheiten des antiken korinthischen Kapitells, man möchte sagen in karrikierter Form wieder. Zur vollen Nachahmung gehört nichts wie die untere Blattreihe. Zeigen die einzelnen Blatt- und Stengelformen auch grofse Sorgfalt in der Ausführung, so bringen sie doch wegen ihrer unschönen und kleinlichen Verhältnisse eine sehr unbefriedigende und unruhige Wirkung hervor.. Die Kapitelle der beiden Westsäulen machen wegen des breiten, mit Perlenschnüren eingefassten Bandes, welches das Kapitell nach oben hin abschliefst, einen viel kräftigeren und ruhigeren Eindruck. Die Mitte dieses, nach Art des korinthischen Abakus nach innen ge-

[1] Adler, Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, Berlin 1870. Taf. V, Fig. 6. Kraus, Konstanz a. a. O. S. 340.

[2] Abbildung bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 356. Fig. 1, danach die unter Fig. 57 mitgeteilte Figur. Vergl. Kraus, Konstanz a. a. O. S. 105—106, der hervorhebt, dafs die Kapitelle der Krypta im Münster zu Strafsburg schon vorgeschrittenere Formen zeigen, sowie Lübke, Geschichte der deutschen Kunst, Stuttgart 1890. S. 74, Fig. 66. Einen ähnlichen Charakter zeigt das von Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIe siècle, II., S. 399, Fig. 2, mitgeteilte, vom Ende des 11. Jahrhunderts stammende Wandkapitell von Vezelay.

[3] Über die Entwicklungsstufen der mittelalterlichen Bauschulen: das Aufgreifen und Nachahmen einzelner Elemente der römischen Architektur in der karolingischen Periode, das Streben, den technischen Aufgaben durch neue Formen gerecht zu werden im 11. Jahrhundert, die Wiederbelebung der Antike endlich am Schlufse des 12. Jahrhunderts, vgl. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte. Bonn 1867, I. Das Nachleben der Antike im Mittelalter, S. 4, 5.

Säulenkapitelle der Ludgeridenkrypta.



Fig. 1. Ostkapitell. Vorderansicht.



Fig. 2. Westkapitell. Vorderansicht.

schwungenen Bandes ist mit je zwei Menschen- und Löwenköpfen an den gegenüberliegenden Seiten geschmückt. Die uns zugekehrte Seite zeigt einen Kopf von germanischer Gesichtsbildung mit einem eigentümlichen Haarschnitt, wie er mit geringer Abänderung noch im späteren Mittelalter gebräuchlich war. Von eigentümlicher, nicht unschöner Wirkung ist das Blattwerk des oberen Teiles, welches in zwar nicht regelmäfsigen, aber sehr bewegten Linien den Raum des Bandes

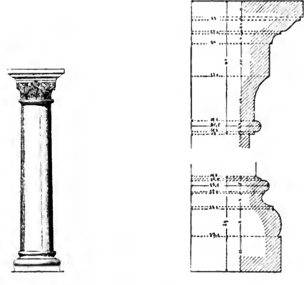


Fig. 58. Ansicht der Ostsäulen. (Mafsstab 1 : 40).

Fig. 59. Profil von Basis und Kapitell. (Mafsstab 1 : 10).

zwischen seinen Einfassungen gleichsam durchläuft. Das Blattwerk des unteren Teiles zeigt, wie die Ostkapitelle, eine Nachahmung des korinthischen Blätterschmuckes.« [1]

Die Ähnlichkeit der Ostkapitelle mit den korinthisch-antiken ist hier besonders hervorgehoben. Auf dieselbe wird bei dem Vergleiche der Werdener Kapitelle mit denen der Ludgerikapelle von Helmstedt noch einzugehen sein; an dieser Stelle aber ist zu betonen, dafs die

[1] Wulff a. a. O., S. 99, 100, Taf. V, Fig. 9 und 10.

Westkapitelle in der Anordnung der Doppelreihe von je acht hinter einander angebrachten Blättern mit den über der unteren Blattreihe emporschiefsenden Blüthenstengeln sich enger als die Ostkapitelle der antiken Behandlung anschliefsen. Dagegen nähern sich diese in der Anordnung der Mittelrosetten und der — allerdings nur schwach ausgebildeten — Eckvoluten wieder in höherem Mafse der Antike, als die oben mit breitem Saume bekrönten Westkapitelle. Trotz dieser Verschiedenheiten tragen aber beide Kapitelle gleichwohl ein gleichartiges



Fig. 60. Ostkapitell der Werdener Krypta.

Gepräge. Übereinstimmend ist bei beiden das Gesammtprofil (vgl. Fig. 59) und ebenso ist bei beiden auch die Behandlung des Akanthusblattes dieselbe.

Datierung der Säulenkapitelle.

Wulff hält die Entstehung dieser vier Kapitelle für gleichzeitig mit der jetzigen Wölbung der Krypta, die er dem Abte Gero zuweist.[1] Für die Annahme, dafs sie von einem älteren Bau herrühren, also höheren Alters seien, liegt auch kein Anhaltspunkt vor; der Vergleich mit den ähnlichen Bildungen der Pilasterkapitelle, die unmöglich älter sein

[1] Wulff a. a. O. S. 99 und 109.

können, spricht im Gegenteil durchaus dagegen. Eher könnte man die Frage aufwerfen, ob die Kapitelle der Westsäulen und die der Ostsäulen der gleichen Gero'schen Bauzeit, oder ob nicht das eine Paar der Adalwig'schen Bauthätigkeit zuzuweisen sei. An Momenten für letzteres fehlt es wenigstens nicht ganz. Neben den Abweichungen, die in der Behandlung und Ausbildung zwischen den beiden Kapitellarten obwalten,



Fig. 61. Westkapitell der Werdener Krypta.

fällt besonders der Unterschied im Material auf. Während die Westkapitelle in dem harten, schwer zu bearbeitenden Ruhrsandseine hergestellt sind, ist nämlich zu den Ostkapitellen der bildsame Baumberger Stein gewählt. Es ist nicht gerade sehr wahrscheinlich, dafs man nebeneinander zu gleicher Zeit und zu gleichen Ornamentstücken sich so verschiedenartiger Materialien bedient hat. Wohl aber lassen die

Umstände, welche die Bauthätigkeit des Adalwig an der Krypta notwendig gemacht haben, die Vornahme einer teilweisen Erneuerung der Kapitelle schon erklärlich erscheinen. Da der Gero'sche Neubau im Jahre 1059 eingeweiht wurde, Adalwig aber schon seit 1066 den Abtsstuhl innehatte, so ist bei diesem geringfügigen Zeitunterschied eine Ansicht darüber, ob die Ost- oder die West-Kapitelle älter sind, mit Sicherheit nicht auszusprechen. Denn worin dieselben auch von einander abweichen, die Einzelheiten sind doch wieder so übereinstimmend, wie es eben Erzeugnisse ein und derselben Zeit — und 10 Jahre machen ja hier keinen Unterschied — nur sein können. Es ist deshalb auch einzig der Materialunterschied, welcher dazu veranlassen kann, die Westkapitelle dem Gero, die Ostkapitelle dem Adalwig zuzuschreiben. Der Umstand, dafs sich an den Bauteilen, die wie die Sockel der Säulen und Pilaster und deren Deckgesimse mit grofser Sicherheit auf Gero zurückzuführen sind, der Ruhrsandstein fast ausschliefslich angewendet findet, läfst mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit darauf schliefsen, dafs auch die in d i e s e m Materiale hergestellten Kapitelle von ihm herrühren, und die in Baumberger Stein hergestellten Ostkapitelle dem Erneuerungsbau unter Adalwig angehören. Diese Annahme findet auch darin eine weitere Stütze, dafs eine Reihe von später zu besprechenden Ornamentstücken, die mutmafslich einem von Adalwig erbauten Altar angehört kaben, wieder in Baumberger Stein hergestellt sind.

Bei dem geringen zwischen beiden Arbeiten liegenden Zeitunterschiede ist dieser Punkt indes von keiner Bedeutung, Hauptsache ist, dafs Säulen- wie Pfeiler-Kapitelle jedenfalls dem Beginne der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören. Da die flachere Bearbeitungsweise der Kapitelle der Westsäulen wie der Pilaster durch das härtere Material derselben sich zur Genüge erklärt, so bleibt sogar die Möglichkeit bestehen, dafs die Skulpturen sämmtlich von ein und derselben Hand gefertigt sind.

Durch diese Datierung der Säulen-Kapitelle der Werdener Krypta, bei der ich ganz auf dem Boden der herrschenden Ansichten stehe, bin ich aber genötigt, diesen zu verlassen bei der Beurteilung eines anderen Bauwerks: der sogenannten Ludgerikapelle zu Helmstedt.

Die innige Verbindung, in welcher das Ludgeri-Kloster zu Helmstedt von Alters her mit Werden gestanden hat, rechtfertigt ein kurzes Eingehen auf den dortigen Bau um so mehr, als derselbe in mehrfacher Hinsicht die gröfste Ähnlichkeit mit der Werdener Krypta aufweist.

Die Ludgeriden-Krypta zu Werden in ihrer Beziehung zu der Ludgeri-(Peter-Johannes-) Kapelle zu Helmstedt.

Geschichtliche Nachrichten.

Die Gründung Helmstedts wird durch örtliche Überlieferungen und spätere Geschichtsschreiber dem heil. Ludgerus zugeschrieben. Nach den Ergebnissen der neuern Geschichtsforschung, die namentlich den allerdings auffälligen Umstand betont, daſs die drei ältesten Biographien Ludgers einer Thätigkeit desselben in jener Gegend nicht er-

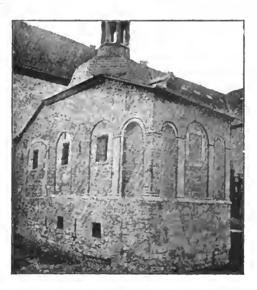


Fig. 62. Ansicht der Ludgeri-Kapelle zu Helmstedt. (Von Südosten gesehen.)

wähnen, liegt sie völlig im Dunkeln. »Es dürfte wohl sicher sein,« sagt Diekamp, »daſs nur durch Verwechslung mit dem jüngeren Hildigrim, der Bruder Ludgers, welchen die drei ältesten Vitæ s. Liudgeri bloſs als Bischof von Chalons kennen, . . . als Bischof von Halberstadt erscheint.« [1] Durch Reinecke ist dann aber auf Beziehungen zwischen Chalons und Halberstadt hingewiesen worden, welche sich anscheinend nur auf Hildigrim I. deuten lassen und deshalb wiederum die Möglichkeit eröffnen, daſs Ludgers Bruder Hildigrim, der Bischof von Chalons, wie dies die Überlieferung will, zugleich Bischof von Halberstadt und

[1] Diekamp, vitae a. a. O. S. CXIV.

Begründer von Helmstedt gewesen ist.[1] In dem hier vorliegenden Falle ist die Frage, ob Hildigrim I. oder Hildigrim II., Ludgers erster oder letzter Nachfolger im Besitze von Werden, der Stifter von Helmstedt gewesen, indes von keinem Belange, da für die Datierung des hier in Betracht kommenden Bauwerkes bezw. der in ihm erhaltenen angeblichen älteren Reste dadurch nichts weiter gewonnen wird.

Baubeschreibung.

In den Fig. 62—68 ist das Bauwerk dargestellt. Dasselbe besteht in einer zweigeschossigen Anlage, deren Untergeschofs den Namen Peterskapelle führt, während das Obergeschofs Johanneskapelle genannt wird, im Volksmunde aber heifst der ganze Bau Ludgerikapelle. Derselbe besteht aus zwei Bauteilen, von denen der westliche (in der Zeichnung durch leichtere Schraffur hervorgehobene) einer etwas jüngern Periode angehört. Der Ostteil ist es, welcher vornehmlich für den Vergleich mit der Werdener Krypta in Betracht kommt. Die Frage nach dem Zwecke des Bauwerkes hat bis jetzt eine bestimmte Antwort nicht gefunden, es kommt auf diesen Punkt indes hier, wo es sich nur um die Datierung der Kapitelle handelt, auch nicht weiter an.[2]

Säulenkapitelle.

Das Bauwerk zeigt in der Pilaster- und Nischenanordnung des Obergeschosses (Taf. XII.) die gröfste Ähnlichkeit mit Werden. Auch hier sind wie in Werden die Wandpilaster mit Kapitellen versehen; aufserdem sind vor der Apsis zwei kurze Säulen aufgestellt, deren fein ausgearbeitete Kapitelle die engste Verwandtschaft mit den Ostkapitellen der Werdener Kypta bekunden. Ein einfacher Vergleich des in Fig. 69 und 70 dargestellten Helmstedter Kapitells mit dem Werdener (Fig. 60 und Taf. XI., Fig. 1) thut die bis in die Einzelheiten reichende Übereinstimmung der Blattformen dar. Nur ist an den Helmstedter Kapitellen alles etwas feiner und zierlicher, was sich durch die kleinern Abmessungen erklärt, die auch auf die Anordnung der Blätter Einflufs geübt haben.

Es sind dies aber Unterschiede so geringfügiger Art, dafs man doch kaum fehl geht, wenn man die Werdener und Helmstedter Kapitelle auf denselben Künstler zurückführt. So viel ist jedenfalls sicher, dafs beide ein und derselben Zeit angehören. Wie verhalten sich hierzu nun die Kunstforscher?

---

[1] Reinecke, Die Einführung des Christentums im Harzgau. Osterwieck a. H. 1888.

[2] Die Kapelle wird, wie Wiehe (Neuere Architektur-Funde in St. Ludgeri zu Helmstedt, Deutsche Bauzeitung 1882, S. 167) wohl mit Recht vermutet, von vornherein an den Kreuzgang angestofsen und bei einer Zurückverlegung des westlichen Kreuzgangflügels, zum Anschlufs daran, die Erweiterung nach Westen hin erfahren haben. Sehr unwahrscheinlich ist es dagegen, dafs das Obergeschofs erst in Folge einer Verschüttung des Bodens notwendig geworden sei. Unter- und Obergeschofs tragen ein durchaus einheitliches Gepräge und nichts steht der Annahme entgegen, dafs die Kapelle von Anfang an doppelgeschossig gewesen ist.

Hase hält die Säulenkapitelle von Helmstedt für unversehrte Denkmäler aus der karolingischen Zeit.[1]

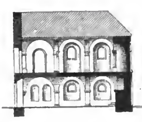


Fig. 63. Längenschnitt.

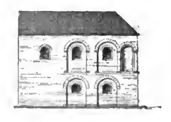


Fig. 64. Südansicht.

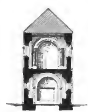


Fig. 65. Querschnitt.



Fig. 66. Ostansicht.



Fig. 67.
Grundrifs der Peters-Kapelle
(Erdgeschofs).

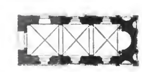
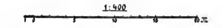


Fig. 68.
Grundrifs der Johannes-Kapelle
(Obergeschofs).



Die Ludgeri-Kapelle (Peter-Johannes-Kapelle) zu Helmstedt.

Die Kapitelle sind aus dem Karolingerbau des Klosters Helmstedt in den späteren Umbau übernommen worden, so heifst es bei

[1] Vgl. Pingsmann, Der hl. Ludgerus. Freiburg 1879. S. 241.

Dohme.[1] Die Herausgeber der Reiseskizzen der niedersächsischen Bauhütte begleiten ihre vortrefflichen Abbildungen der Kapitelle mit folgenden Worten: »Höchst interessant sind die zu beiden Seiten des Altares aufgestellten mit korinthischen Kapitellen geschmückten Säulen, wie die verschiedenen in demselben Style gearbeiteten und an den Wandpfeilern gewaltsam angebrachten Pilasterkapitelle. Dafs diese Kapitelle der karolingischen Zeit angehören, ist wohl nicht zu bezweifeln.»[2] Nach Dehn-Rotfelser entspricht sogar »die eigentümliche Behandlung der korinthischen Blätterkapitelle von Helmstedt so vollkommen der an den drei erhaltenen korinthischen Kapitellen der Michaelskirche ersichtlichen, dafs ein bestimmter Zusammenhang zwischen dem ursprünglichen Bau des St. Ludgeri-Klosters zu Helmstedt mit dem ursprünglichen Bau der St. Michaelskirche zu Fulda angenommen werden mufs.»[3] Man könnte diese beiden Helmstedter Kapitelle, so erklärt Lübke, »fast für antike halten, aber es sind Prachtstücke aus der Karolingerzeit, welche man hier beim Neubau verwenden wollte.«[4] »Auf fränkisch-deutschem Boden,« so sagen endlich Dehio-Bezold, »gab die Karolingerzeit sich alle Mühe und nicht ganz erfolglos, eine reinere Formenanschauung zu begründen; Beispiele davon in Aachen, Fulda, Lorsch, Ingelheim, Nymwegen, Unterregenbach, Höchst, Helmstedt, sämmtlich sæc. 9.«[5]

Es ist, wie man sieht, eine vollständige Übereinstimmung, welche sich in diesen Ansichten für das hohe, in die karolingische Zeit zurückreichende Alter der Helmstedter Kapitelle ausspricht. Abweichend äufsert sich nur v. Quast. »Was mich veranlafst,« so sagt er, »diesen höchst merkwürdigen Bau nicht schon der Stiftungszeit des Klosters (sondern der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts) zuzuschreiben, ist der Umstand, dafs namentlich die Details der obern Kapelle, die korinthischen Kapitelle sowohl der Wandpfeiler zu den Seiten derselben, als auch der Halbsäulen neben der kleinen Apside völlig denen in der Krypta zu Werden entsprechen, auch in denjenigen Details der Blattbildungen, worin letztere von allen uns sonst bekannten abweichen, indem namentlich bei den Pilasterkapitellen die Akanthusblätter fast nur in der Fläche eingegraben erscheinen. Bei der Abhängigkeit des Helm-

---

[1] Dohme a. a. O. S. 19.

[2] Reiseskizzen der Niedersächsischen Bauhütte a. a. O. S. 2. (Tafel 3—6.)

[3] v. Dehn-Rothfelser, Die St. Michaelskirche zu Fulda. Kassel 1866. S. 4, Note I.

[4] Lübke, Geschichte der deutschen Kunst. S. 77.

[5] Dehio-Bezold a. a. O. S. 669. Das Obergeschofs der Kapelle weisen aber auch sie der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zu. S. 460.



Innere Ansicht der Johanneskapelle zu Helmstedt.

stedter Klosters von Werden, kann aber der Bau hier nicht älter sein als dort.«[1]

Durchaus richtig urteilt v. Quast, wenn er die Ähnlichkeit der Werdener Säulenkapitelle — namentlich die beiden östlichen kommen hierbei in Betracht — mit denen von Helmstedt hervorhebt; weniger zutreffend ist das grofse Gewicht, welches er in seinem Vergleiche von Werden und Helmstedt auf die Übereinstimmung der im Eingraben bestehenden Technik legt. Nach dieser Richtung hin dulden die Helmstedter Kapitelle, und zwar sowohl die der Säulen als die der Wandpfeiler, keinen Vergleich mit denen der Wandpfeiler von Werden, bei welchen allein von einem Eingraben der Verzierungen die Rede sein kann. Von denjenigen, die sich für die karolingische Entstehungszeit der Helmstedter Kapitelle aussprechen, ist es nur Dehn-Rothfelser, welcher an eine Begründung seiner Ansichten herantritt, und zwar geschieht dies durch den Hinweis auf die Übereinstimmung jener Helmstedter Kapitelle mit den sicher datierten Kapitellen von Fulda.

Diese ist aber keine sehr tiefgreifende. Die Figuren 71 und 72 stellen die beiden von Dehn-Rothfelser veröffentlichen Kapitelle der St. Michaelskirche zu Fulda dar. Das eine derselben (Fig. 71) zeigt den Charakter eines Compositkapitells, das andere (Fig. 72) ähnelt in seiner Ausbildung mehr denen von Werden bezw. Helmstedt. Die Abbildung ist nicht besonders klar, aber um den Unterschied erkennen zu lassen, genügt sie. Das Fuldaer Kapitell hält sich in Form und Bildung noch ganz auf dem Boden der Antike, es ist kelchförmig gestaltet und seine Blätter und Ranken sind, wie Dehn-Rothfelser hervorhebt, sorgfältig, wenn auch ohne feineres Gefühl und sichere Kunstfertigkeit dem der Kapitelle antik-korinthischer Ordnung nachgebildet.[2] In Helmstedt und Werden aber zeigen die Kapitelle eine von der Kelchform schon abweichende Bildung. »Das sogenannte Blätterkapitell,« sagt Springer,· »hat sich allerdings lange über die ottonische Zeit hinaus im Gebrauche erhalten. Es verändert dann merklich den zu Grunde liegenden Kelchtypus und behandelt das Blattwerk schematischer, so dafs der Ursprung aus dem Akanthusblatt kaum bemerkt wird . . . . Nur im 10. Jahrhundert klingt das antike Muster noch unmittelbar an.«[3] Die sich an die Antike anschliefsenden, der Frühzeit angehörigen Kapitelle zeigen, mögen sie der korinthischen oder compositen Form

[1] v. Quast im Correspondenzblatt des Gesammtvereins. 1866. S. 4. Es ist ein Irrtum von Quast, wenn er von Halbsäulen spricht; es sind freistehende Vollsäulen mit Vollkapitellen.

[2] Dehn-Rothfelser a. a. O. S. 4.

[3] Springer, Die deutsche Kunst im 10. Jahrhundert. Westdeutsche Zeitschrift, Jahrgang III, 1884. S. 205, 206.





Fig. 69 und 70. Säulenkapitell in der Johannes-Kapelle (Ludgeri-Kapelle) zu Helmstedt.

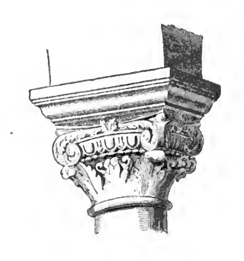




Fig. 71 und 72. Kapitelle der St. Michaels-Kirche zu Fulda.

(Der in Fig. 71 fehlende Blattschmuck über dem Astragal ist nach Dehn-Rothfelser a. a. O. (S. 6) zum Zwecke einer stärkeren Verjüngung der Kapitelle im 11. Jahrhundert abgearbeitet worden.)

folgen, immer die Kelchform, und ebenso die antike Anordnung eines unteren und oberen, aus je acht Blättern bestehenden Blattkranzes. Während in Fulda die Stengel mit den in das Viereck überleitenden Schnecken aus der unteren Blattreihe herauswachsen, ist in Helmstedt und bei den Werdener Ostkapitellen schon eine vollständige Umbildung eingetreten.

Der Stengel, aus dem die fächerartige Blume mit den Voluten hervortreibt, setzt unmittelbar auf den Astragal auf. Die untere kleinere Blattreihe besteht in Werden nicht aus acht, sondern aus zwölf Blättern, welche so angeordnet sind, dafs je eines auf die vier Ecken, je zwei auf die vier Seiten entfallen. Jeder der bis zum Astragal herunterreichenden acht Blütenstengel hat somit nach der Mitte hin zwei Blätter, nach der Ecke nur ein Blatt zur Seite. Die gröfsere Blattreihe besteht nur aus vier Blättern, die auf jeder der vier Seiten über den beiden dort paarweise angeordneten unteren Blättern emporschiefsen. Es sind, wie Wulff richtig sagt, alle Einzelheiten des antiken Kapitells vorhanden, aber es trifft nicht zu, wenn er bemerkt, dafs zur vollen Nachahmung des antiken Kapitells nichts gehört, als die untere Blattreihe. Es fehlt weder die untere Blattreihe noch sonst etwas; die Anordnung der Einzelteile ist nur eine andere; sie ist eine freiere, in der sich die strenge Nachahmung des antiken Kapitells, wie sie sich in der Frühzeit kundgibt, nicht mehr verrät. Und dasselbe ist bei den Helmstedter Kapitellen der Fall. Sie stimmen bis auf einen wohl mit dem geringen Durchmesser zusammenhängenden Punkt, nämlich der Blattzahl der untern Reihe, auf das genaueste mit denen von Werden überein. Statt der in Werden auf den Mittelflächen in der untern Reihe angeordneten zwei Blätter ist dort zwischen den Stengeln nur ein Blatt eingeschaltet, über welches das Blatt der obern Reihe mit seiner Spitze emporschiefst. In beiden Fällen ist die klare Bildung des antiken Blatt-Kapitells, welches zwei Reihen von je acht Blättern mit versetzten Mitten übereinander anordnet, verdunkelt.

Die freie Umgestaltung der römisch-korinthischen Kapitellbildung läfst sich bei den Werden-Helmstedter Kapitellen aber auch noch in anderen Einzelheiten verfolgen. Bei den Werdener Ostkapitellen ist die Mittelrosette nicht auf dem Abakus angebracht, sondern auf dem Kapitellkelch zwischen den Voluten lose eingefügt. In Helmstedt fehlt dieselbe ganz, dafür ist der obere Saum, wie ihn die Werdener Westkapitelle zeigen, zwar in reduzierter Gestalt, aber als besondere Zuthat beigefügt. In Werden gibt dieser nach innen geschwungene Saum die Form des antiken Abakus wieder; die Rosette wird dort durch die vorgelegten Köpfe, in Helmstedt durch die einfache Ausbauchung des Saumes ersetzt.

Diese Abweichungen von den sonstigen der antiken Anordnung folgenden Arbeiten des 9. Jahrhunderts heben jede Notwendigkeit und jede Möglichkeit auf, ihnen die Werden-Helmstedter Säulenkapitelle anzureihen. Die beschriebenen Merkmale weisen vielmehr auf eine jüngere Zeit, in der man die antiken Formen, wenn man noch darin arbeitete, freier disponierte.

Und hierfür können im Hinblick auf den innigen Zusammenhang, der zwischen den Werdener Ost- und Westkapitellen mit den Helmstedter Kapitellen obwaltet, nur die ersten Jahrzehnte der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Betracht kommen.

Pilasterkapitelle.

Steht einer Datierung der Säulenkapitelle in das 11. Jahrhundert somit nichts entgegen, so ist dies noch weniger bei den Pilasterkapitellen von Helmstedt der Fall. Ich halte sie für Arbeiten, welche der gleichen Zeit wie die Säulenkapitelle angehören und halte ferner Säulen- und Pilasterkapitelle für organische Bestandteile des jetzt bestehenden Gebäudes. Ich stehe damit in dem ersteren Punkte allerdings im Gegensatze zu Lübke, der in den »ungeschickt behandelten korinthisierenden Kapitellen der Wandpilaster deutlich die mühsame Nachahmung einer noch ungeübten Hand erkennt.«[1] Zum Vergleiche mit den Säulenkapitellen füge ich hier unter Fig. 73—76 die Pilasterkapitelle von Helmstedt bei;[2] die letzteren zeigen in der flotten Behandlung wie in der zierlichen Ausführung eine solche Übereinstimmung mit den Säulenkapitellen, dafs ich mich nicht dazu verstehen kann, die Pilasterkapitelle für die »mühsame Nachahmung einer ungeübten Hand«, die Säulenkapitelle dagegen für »Prachtstücke aus der Karolingerzeit« anzusehen. Es ist vielmehr den Herausgebern der Reiseskizzen der niedersächsischen Bauhütte durchaus zuzustimmen, wenn sie die Kapitelle sämmtlich für Arbeiten ein und derselben Zeit halten.[3] Lübke zieht aus der Form der Pilasterkapitelle den Schlufs, dafs das Bauwerk dem 10. Jahrhundert angehört; ich würde dieser Zeitstellung zustimmen, wenn nicht die Ähnlichkeit mit den Details der Werdener Krypta zu einer späteren Datierung nötigte. Völlig einig bin ich mit ihm aber darin, dafs er die Pilasterkapitelle als gleichzeitige, mit dem Bauwerk selbst geschaffene Bauteile ansieht; denn kein Grund waltet dafür ob, dafs dieselben, wie die Herausgeber der Reiseskizzen der niedersächsischen Bauhütte meinen, gewaltsam an den Wandpfeilern angebracht seien. Eine von mir vorgenommene

[1] Lübke, Geschichte der deutschen Kunst, 1889. S. 77.

[2] Die Figuren 74 und 76 sind nach den Reiseskizzen der niedersächsischen Bauhütte a. a. O., Blatt 3 und 4, die Figuren 73 und 75 nach photographischen Aufnahmen gegeben.

[3] Reiseskizzen a. a. O. S. 2.





Fig. 73 und 74. Pilasterkapitelle der Ludgeri-Kapelle zu Helmstedt.



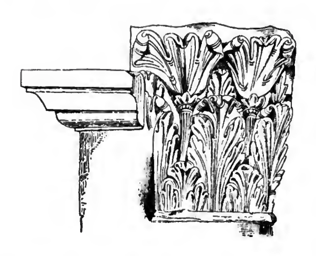


Fig. 75 und 76. Pilasterkapitelle der Ludgeri-Kapelle zu Helmstedt.

örtliche Untersuchung hat wenigstens keine Momente zu Tage gebracht, welche diese Ansicht irgendwie zu stützen geeignet wären. Die ganze Anlage ist, wie dies auch die Zeichnungen erkennen lassen, durchaus organisch, Wandpfeiler und Wandkapitelle gehören planeinheitlich zusammen.

Bauveränderungen.

Gewaltsam ist allerdings die Art, wie sich der schon in der romanischen Periode errichtete Verlängerungsbau der Kapelle an den alten Teil ansetzt (Fig. 75 und 76), und gewaltsam ist auch das Aufsetzen der Gewölbe auf die der Deckplatte entbehrenden Kapitelle der Wandpfeiler. Aber wie das erstere nicht dem Meister des ursprünglichen Baues, sondern dem des Erweiterungsbaues zur Last fällt, so erklärt sich auch das Fehlen der Deckplatte durch eine spätere Baumafsnahme. Nicht unwahrscheinlich ist es nämlich, dafs man bei dem Einbau des jetzigen Gewölbes, um an Construktionshöhe zu gewinnen, die Deckplatten beseitigt hat. Dafs die Kapelle vielfachen baulichen Änderungen unterzogen worden ist, darüber fehlt es nicht an Nachrichten. »Abbas Werthinensis de Spiegelberg Adolphus capellam Helmstadii s. Petri in ambitu monasterii s. Ludgeri ob vetustatem ruinæ proximam restauravit«, so berichtet Gr. Overham.[1] Abt Adolph regierte von 1399—1436; er nahm im Jahre 1410 die Huldigung der Stadt Helmstedt entgegen, und es fällt deshalb die von ihm vorgenommene Restauration, die aber keine Spuren hinterlassen hat, wohl um diese Zeit.

Im 17. Jahrhundert wurde die Kapelle von einem Brande heimgesucht.[2] Auf die Verheerungen, welche der Bau damals erlitt, weist eine über der Thür der Peterskapelle angebrachte Inschrift hin, welche lautet: Anno 1666 antiquissimum tempore et bellorum injuria profanatum sacro usui restitutum est; und eine andere über der Thür der Johanniskapelle befindliche Inschrift, die angibt, dafs diese Kapelle im Jahre 1666 geweiht worden sei.[3] Die Stuckdekorationen an den Gewölben der Johanneskapelle gehören dieser Zeit an und es erscheint deshalb, namentlich auch im Hinblick darauf, dafs das Gewölbe die Form eines Korbbogens zeigt, sehr wohl möglich, dafs die Gewölbeanlage der Oberkapelle damals an die Stelle einer flachen Decke getreten ist,[4] bei welcher Gelegenheit dann, um die trotz der gedrückten Form für das Gewölbe noch benötigte Höhe zu erlangen, die Deck-

[1] Gr. Overham a. a. O. S. 779.

[2] Gr. Overham a. a. O. §. 624: in ambitu per ultimum incendium priore sæculo destructa capella s. Ludgeri.

[3] Reiseskizzen a. a. O. S. 2.

[4] Gleichzeitig mit den Gewölben entstanden wohl die Strebepfeiler, mit welchen der Bau bis vor nicht langer Zeit besetzt war. Vgl. Reiseskizzen der niedersächsischen Bauhütte, Taf. 6, und Wiehe, Neuere Architekturfunde a. a. O. Fig. 2.

platten der Pilaster beseitigt worden sind. Auch die beiden Säulen zu Seiten der Apsis können recht wohl von Anfang an eine der jetzigen ähnliche Anordnung gehabt haben. Ist ein solches Einrahmen von Nischen doch ein altes Motiv; es findet sich, um einige bekannte Beispiele anzuführen, an dem Palaste des Theodorich zu Ravenna[1] (Fig. 77), wie an der Apsis der Schlofskirche auf dem Valkhofe zu Nymwegen.[2] Ein zwingender Grund, der davon abhalten könnte, in dem Bau, abgesehen von den späteren Umänderungen, eine planeinheitliche Anlage zu erblicken, liegt somit nicht vor. Die Aufsenseiten mit ihrer Pilaster- und Bogenstellung, ihren Nischen und Einzelgliedern[3] tragen ein Gepräge, welches durchaus dem für die innern

Bau-datierung.

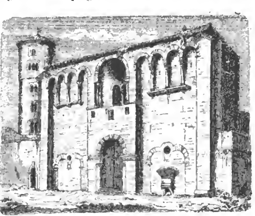


Fig. 77. Rest vom Theodorich-Palast in Ravenna.

[1] Abgebildet u. a. bei Adamy, Architektonik der altchristlichen Zeit. Fig. 102.

[2] Organ für christliche Kunst. 6. Jahrg. 1856. S. 3 nebst Tafel.

[3] Wiehe (Neuere Architekturfunde a. a. O. S. 167) ist der Ansicht, dass die zu Helmstedt verwendeten Profilsteine von andern Bauten teilweise zusammengesucht seien. Als Beispiel führt er den Sockel (Figur 78) der Wandpilaster an, der aus einer einfachen Schmiege und Rundstab mit Plättchen zusammengestückt sei. — Aus dieser allerdings etwas eigenartigen Bildung lassen sich aber keineswegs Schlüsse gegen die planeinheitliche Entstehung des Bauwerkes ziehen. Da Lübke (Geschichte der deutschen Kunst. S. 77 Nr. 01) seine Ansicht, dafs das Bauwerk planeinheitlich ist, nach »neuern genauern Mitteilungen von Wiehe präcisiert« hat, so scheint letzterer auch seine Ansicht fallen gelassen zu haben.

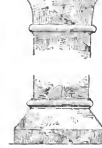


Fig. 78. Sockel und Kämpfergesims der äufsern Wandlesinen der Ludgeri-Kapelle zu Helmstedt.

Details angenommenen 11. Jahrhundert entspricht. Eine noch genauere Datierung gibt die Übereinstimmung der Säulenkapitelle von Helmstedt mit den Ostsäulen der Krypta in Werden, die, wie oben ausgeführt, füglich dem Umbau des Adalwig zugeschrieben, also in die Zeit von 1066—1081 gesetzt werden dürfen.

Figürliche und ornamentale Einzelstücke.

Zur vollständigen Behandlung der Werdener Krypta bedarf es noch der Besprechung verschiedener Einzelteile. Wenn dieselben auch gegenwärtig meist aus dem Zusammenhange mit dem Bauwerke selbst losgelöst sind, es bei einzelnen derselben sogar wahrscheinlich ist, dafs sie mit der Krypta nicht in Verbindung gestanden, sondern ursprünglich der Oberkirche angehört haben, so ist gerade bei letzteren die Verwandtschaft mit den Skulpturen der Krypta wie der Helmstedter Kapelle zum Teil eine so innige, dafs eine Einfügung derselben an anderer Stelle um so weniger ratsam erscheint, als sich eine hierzu passende Gelegenheit später nicht recht mehr bietet.

Figuren-Reliefs.

An erster Stelle sind hier eine Reihe von Reliefdarstellungen zu nennen, welche in der Westwand der Ludgeriden-Krypta an sehr dunkler Stelle eingemauert waren. Der Erlaubnis, sie dort ausbrechen zu dürfen, verdanke ich die Möglichkeit, dieselben auf Grund photographischer Aufnahmen in den Figuren 79—83 zur Anschauung bringen zu können.

»Auffallend ist,« so sagt Wulff, »die bis in's Kleinlichste gehende Verzierung des Reliefs. Am meisten tritt dies bei der eigentümlichen Verzierung der Dreiecke zwischen den Bogen hervor, die ohne jegliche Reminiscenz an anderes frühromanisches oder antikes Blattwerk direkt der Phantasie des Künstlers entsprungen zu sein scheint. Mit ähnlichem, jedoch mehr systematischem Blatt- und Schnörkelwerk sind die Pilaster-Kapitelle versehen, welches eine auffallende Verwandtschaft mit dem Laubwerk der Pilasterkapitelle (der Ludgeriden-Krypta) zeigt, während die conkav gebildeten Schäfte mit je drei Blättern oben und unten verziert sind. Die glatt gehaltenen Archivolten sind nach innen abgeschrägt, gleichsam als sollten sie sich schützend über die unter ihnen sitzenden Figuren hervorlehnen. Die Figuren selbst sind, die Köpfe ausgenommen, als Basreliefs behandelt, und treten in ihren erhabensten Punkten nicht über die Flucht der Bogen und Pilaster hervor. Die Köpfe dagegen sehen mit ihren voll ausgehauenen Formen wie neugierig aus jedem einzelnen Bogenfeld hervor, wodurch dem Gesammteindruck dieses Reliefs immerhin Abbruch geschieht. Der

Künstler hat es noch nicht verstanden, auch die Köpfe seiner flachen Behandlungsweise zu unterwerfen, dagegen hat er mit feinem Gefühl die Umrisse der menschlichen Figur mit dem Pilaster- und Nischenwerk und letzteres unter einander in Einklang zu bringen gesucht, so dafs kein Teil auf Kosten der übrigen vorwiegt oder ausgebildet ist. In schöner Harmonie schliefsen sich die Linien und Umrisse der Figur denjenigen der Bogenstellung an. Dabei hat es der Erfinder dieses für jene Zeit bewunderungswürdigen Kunstwerks verstanden, durch eine eigentümliche, scharfe Behandlungsweise die am meisten vortretenden Körperteile sich gleichsam perspektivisch von den übrigen Teilen abheben zu lassen. Man vergleiche nur die Kniee, Schultern u. s. w.«[1] Was Wulff über die Behandlung der Köpfe sagt, trifft nicht zu; dieselben ragen nicht weiter wie auch z. B. die Kniee hervor, sie bleiben ganz in der Fläche. Wenn Bode diese Reliefdarstellungen mit zu den rheinischen Bildwerken des 12. Jahrhunderts zählt, deren »geringer Kunstwert eine Beschreibung überflüssig macht,«[2] so dürfte dieses Urteil im Hinblick auf die guten Gesammtverhältnisse, die schön gebildeten, fromm idealen Gesichtszüge, den sorgfältig behandelten, zierlichen Faltenwurf doch etwas herb erscheinen.

Angebliche Beziehung der Figuren-Reliefs zu den Grabtumben der Ludgeriden.

Während aus'm Weerth, der eine allerdings nicht zureichende Abbildung dieser Reliefs bringt,[3] sich einer Datierung enthält, glaubt Wulff — im Hinblick auf die nahe Verwandtschaft des Laubwerkes mit dem der von ihm für karolingisch gehaltenen Pilasterkapitelle — sie noch in die Zeit vor 1000 setzen zu dürfen. »Die mündliche Überlieferung teilt mit,« so sagt er nämlich, »dafs dieses Relief ursprünglich zur Verzierung eines Sarkophags gedient, welcher in der Krypta aufgestellt war und die Gebeine eines der fünf ersten Vorsteher der Abtei umschlofs. Sowohl die Gröfse, wie auch die ganze Anordnung dieses aus mehreren Teilen bestehenden Frieses lassen diese Annahme als begründet erscheinen.« Von einer solchen Überlieferung ist nun zwar nichts weiter bekannt, möglicherweise dürfte diese Ansicht aber doch insofern das Richtige treffen, als die Bildwerke mit einem Sarkophag in Verbindung gestanden haben werden. Allerdings nicht mit einem der Ludgeriden-Sarkophage.

Sie können, abgesehen von den stylistischen Momenten, welche einer so frühen Datierung widersprechen, schon deshalb von keinem der ursprünglichen Ludgeridengräber herrühren, weil diese in den Boden versenkt und deshalb auf einen so reichen Schmuck nicht

[1] Wulff a. a. O. S. 212.
[2] Bode, Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1887. S. 33.
[3] aus'm Weerth a. a. O. Taf. XXIX, Fig. 5.



Fig. 79. Reliefstück von 74 cm Länge.



Fig. 80. Reliefstück von 65 cm Länge.



Fig. 81. Reliefstück von 57 cm Länge.



Fig. 82. Relief von $45\frac{1}{4}$ cm Länge.



Fig. 83. Relief von 43 cm Länge.[1]

[1] Die in Fig. 79—83 dargestellten Reliefstücke haben alle die gleiche Höhe von 32 cm bei 9 cm Dicke.

berechnet waren. Sie können aber auch von keiner der Tumben herrühren, welche nach den überlieferten Mitteilungen später neben den ursprünglichen Grabstätten in den Arkaden der Krypta standen.[1] Wenn die Reliefs der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts zuzuweisen sind, so würde freilich ein chronologischer Widerspruch nicht obwalten, da auch die Neuerrichtung der Tumben in derselben Zeit vorgenommen worden ist. Über den Abt, der diese Grabmäler hat aufstellen lassen, habe ich in den zu Wolfenbüttel befindlichen Collektaneen Adolf Overhams einige Angaben gefunden. Aus denselben geht hervor, dafs der oft genannte Abt Adalwig (1066—1081), derselbe, der die Gebeine des h. Klostergründers ihrer alten Stelle entnehmen und ihnen in der Oberkirche eine neue prachtvolle Ruhestätte schaffen liefs, auch die neuen Grabtumben der Ludgeriden errichtet hat. Die eine dieser Mitteilungen ist in dem Catalogus Abbatum Werthinensium[2] enthalten, sie hat folgenden Wortlaut: Adalwigus — reliquis episcopis in crypta quoque monumenta dedit ex marmore . . ., eine Angabe, die an anderer Stelle der Collektaneen sich folgendermafsen wiederholt: Adalwigus aliis quatuor episcopis in crypta quiescentibus quatuor marmoreos tumulos exstruxit. Es geht hieraus hervor, dafs Grabtumben nur für die ersten vier Nachfolger Ludgers errichtet worden sind, eine Nachricht, welche mit den anderen oben[3] zusammengestellten Mitteilungen über die Ludgeridengräber übereinstimmt.

»Diese Gräber«, so sagt Meyer, »bildeten eine Art von Mausoleum, dessen Seiten- und Oberplatten, etwa 6 Fufs lang, und so wie die kleineren Kopf- und Fufsdeckel von Achat waren. Dafs diese Denkmäler bei dem neuen Bau der Abtei anno 1783, um Raum zu gewinnen, zertrümmert worden, ist ein unverschmerzlicher Schaden und eine Schande kurzsichtiger Menschen, die es zugelassen, oder aus Nebenabsichten die Zerstörung angeraten haben.«[4] Aus dem berechtigten Unmute, der sich in dieser Auslassung kundgibt, darf man schliefsen, dafs wenn die Särge ganz oder zum Teil mit reichem Bildwerk geschmückt gewesen wären, Meyer wohl nicht unterlassen haben würde, auf diesen Umstand auch noch ausdrücklich hinzuweisen; mehr aber fällt noch in's Gewicht, dafs er das Material der Sarkophage als

---

[1] Vgl. Seite 54 ff.

[2] Siehe oben S. 72, Note 1 und 2.

[3] Hiernach erscheint auch die in der Wolfenbütteler Skizze (vgl. Fig. 23) angegebene Grabplatte Hildegrims II. als eine Zuthat späterer unbestimmter Zeit zwischen Adalwigs Regierung und der Mitte des 17. Jahrhunderts, der Lebenszeit Ad. Overhams.

[4] Meyer a. a. O. S. 11. Es geht aus dieser Angabe nicht hervor, ob sich in den zum Abbruch gebrachten Tumben bezw. einzelnen derselben Gebeine befunden haben. Da es nahe gelegen hätte, dafs Meyer diesen Punkt als erschwerend besonders

Achat bezeichnet. Ähnlicher Bezeichnungen bedient sich Gr. Overham: tumba marmorea porphyritica temporum injuria non parum deformata, so heifst es von Hildgrim I.,[1] bei Gerfrid steht die Grabschrift auf einem marmoreo monumento,[2] ebenso bei Thiatgrim[3], und bei Altfrid steht sie auf einem marmoreo sarcophago.[4] Die oben angezogene Angabe des Ad. Overham, welche Adalwig als Schöpfer der Grabmäler nennt, bezeichnet sie insgesammt als marmoreos tumulos. Bei diesen Benennungen: Achat, Marmor, marmor porphyriticum, ist es vollständig ausgeschlossen an den hellfarbigen, weichen Baumberger Stein zu denken, aus dem die Reliefbilder angefertigt sind. Dafs unter marmor porphyriticum der Kalksinter des Römerkanals zu verstehen ist, wurde schon oben (S. 46) bei Besprechung des Ludgerus-Sarkophages erwähnt, dessen von Gr. Overham ebenfalls als marmoreas columnas porphyriticas beschriebene, noch jetzt vorhandene Säulen aus diesem Material bestehen. Wie üblich für dieses Material auch die einfache Bezeichnung als Marmor ist, zeigt sich übrigens gerade bei diesen Säulen, die von Meyer[5] wie von Schunken[6] Marmorsäulen genannt werden. Aufserdem schliefst aber der von Meyer bei Beschreibung der Sarkophage gebrauchte Ausdruck Achat[7] — eine durch die Ähnlichkeit der

---

hervorgehoben hätte, so dürfte aus seinem Schweigen wohl der gegenteilige Schlufs gezogen werden können. Der Umstand aber, dafs auf der alten Begräbnisstätte nur zwei Särge mit Gebeinen aufgefunden worden sind, weist doch darauf hin, dafs mit der Neuerrichtung der Monumente, wenn auch nur teilweise, eine Dislokation der Gebeine stattgefunden hat. Hierfür spricht auch folgende Zeugnisaussage eines Exkonventualen (Neuhaus) vom 9. Mai 1844 (vgl. Seite 4, Note 1): »Die Grabmonumente der vier letzten [Ludgeriden] wurden im Jahre 1791/92 bei einer Restauration der Gruft entfernt und habe ich selbst dem Prior bei Sammlung der Reliquien assistirt« (Generalvikariats-Akten zu Köln: Werden, Dekanat Essen, Kirchen- und Pfarrwesen, Nr. 2).

Die von Neuhaus gemachten Angaben (er war damals 76 Jahre alt) sind nicht in allen Punkten, bei denen noch jetzt eine Kontrole möglich ist, einwandfrei; man wird aber annehmen dürfen, dafs in diesem Punkte kein Irrtum unterlaufen ist. Aber wie auch in diesem Falle sich nicht mehr feststellen läfst, ob in allen oder nur in einzelnen Tumben sich Gebeine vorgefunden haben, so wird man auch in Hinsicht auf die über die Gräber des ersten und zweiten Hildgrim obwaltende Ungewifsheit darauf verzichten müssen, über die Ludgeridengräber noch jetzt volle Klarheit zu gewinnen.

[1] Gr. Overham a. a. O. §. 80.
[2] Gr. Overham a. a. O. §. 94.
[3] Gr. Overham a. a. O. §. 97.
[4] Gr. Overham a. a. O. §. 109.
[5] Meyer a. a. O. S. 24.
[6] Schunken a. a. O. S. 70.
[7] Meyer a. a. O. S. 11.

Farbe und der Wellenlinien beim Achat und Kalksinter bei Nicht-Geologen wohl erklärliche Bezeichnung — jeden Irrtum aus, zumal, wenn berücksichtigt wird, daſs Gr. Overham, wo er von Baumberger Stein spricht, diesen als lapis sectilis e terra monasteriensi bezeichnet.[1]

Wird endlich noch bemerkt, daſs bei Gelegenheit der Neubeflurung der Krypta im Jahr 1891 kleinere plattenförmige Stücke von Kalksinter — auf einer Seite glattpolirt, auf der anderen unbearbeitet — vorgefunden worden sind, die wohl mit jenen Grabtumben in Verbindung



Fig. 84. Öffnung zwischen dem Chore der Oberkirche und der Krypta mit seitlichen Reliefs.

gebracht werden dürfen, so ergibt sich aus alle dem, daſs in die Angaben der als Augenzeugen berichtenden Chronisten kein Zweifel zu setzen und daran festzuhalten ist, daſs das Material der Tumben, ebenso wie das der noch vorhandenen, von demselben Adalwig errichteten Säulen des Ludgerus-Sarkophages in Kalksinter bestand. Und zwar waren, wie aus der Angabe von Meyer hervorgeht, nicht nur die Deckplatten, sondern auch die Seitenwandungen in diesem Material hergestellt. Die oben besprochenen in Baumberger Stein gefertigten Reliefstücke können

[1] Gr. Overham a. a. O. S. 865. Vgl. hierzu S. 12.

also nicht von den nach 1059 errichteten und 1783 abgebrochenen Sarkophagen der Ludgeriden herrühren, sondern sie müssen, wenn sie nach der von Wulff mitgeteilten Überlieferung[1] Teile eines Sarkophages gebildet haben, einer anderen Anlage ähnlicher Art angehört haben.

Figuren-Reliefs in der Chorapsis.

In dieser Hinsicht wird man vielleicht einen Anhalt erblicken dürfen in zwei andern Steinreliefs (Fig. 84). Dieselben sind innerhalb einer rundbogigen Nische[2] inmitten der Apsidenwand zu beiden

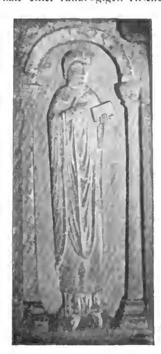




Fig. 85 und 86. Steinreliefs neben der Öffnung zwischen dem Chor der Oberkirche und der Krypta.

Seiten einer Fensteröffnung eingemauert, die, wie der Durchschnitt Fig. 39 zeigt, von der Oberkirche aus einen Einblick in die Krypta gestattet, aber auch den in der Krypta Weilenden die hinter dem Hauptaltar errichtete Tumba sichtbar machte.

[1] Die Überlieferung ist, wenn sie auf Dingerkus, den Urgroßvater Wulffs, zurückgeht, der unter den drei letzten Äbten der abteilichen Regierungskanzlei vorstand, jedenfalls nicht ohne Wert.

[2] Ansicht derselben bei Stüler, Lohde a. a. O. Taf. 6, wie auf dem weiter unten folgenden Schnitte durch das Querschiff der Kirche des 13. Jahrhunderts.

Die Behandlung der Priestergestalten auf diesen beiden 67 cm hohen, 30 cm breiten Steinreliefs (Fig. 85 und 86) stimmt in der Ausführung der Köpfe, Hände und Gewänder auf das Genaueste überein mit den Figuren der Reliefstücke (Fig. 79—83), aber auch die Architektur-Details der Umrahmungen zeigen, wie die Figuren 88—91 darthun, untereinander die gröfste Ähnlichkeit.

Bei dem Brande, welcher die Kirche im Jahre 1255 traf, ist der untere Teil der Apsidenmauer, in welcher sich die rundbogige Nische mit den Reliefs befindet, allem Anscheine nach nicht in Mitleidenschaft gezogen worden und kein Grund steht der Annahme entgegen, die jetzige Anordnung — abgesehen von dem roh eingefügten hölzernen Sturz — für ursprünglich zu halten. Dann aber spricht alle Vermutung dafür, dafs der Schmuck dieser Stelle entstanden ist, als Adalwig die Gebeine des h. Ludgerus nach oben bringen liefs, dafs er gleichzeitig mit der kostbaren Tumba auch die Priestergestalten bilden und hier neben der neuen Ruhestätte des Heiligen einfügen liefs.

Mutmafsliche Beziehung der Reliefs zu dem Reliquien-Altare des Adalwig.

Ist diese Annahme richtig, so ist damit auch ein Anhalt geboten zur Bestimmung des Zweckes, dem die zuerst besprochenen Figurenreliefs gedient haben; es sind Reststücke der von Adalwig geschaffenen Hochaltar- und Sarkophaganlage, die den kostbaren Reliquienschrein des Heiligen aufnahm. Bestätigt wird dies nicht nur durch besondere Merkmale, die die Reliefs selbst zeigen, sondern auch durch eine Reihe von Fundstücken, die ihrer ganzen Erscheinung nach ihren Zusammenhang mit den Reliefs bekunden.

Die Reliefstücke Fig. 79 und 80 thun dar, dafs mit der die Figuren umrahmenden niedrigen Architektur eine beträchtlich gröfsere eng verbunden war, von der nur noch die Basen mit dem unteren Teile der Pilaster erhalten sind. Auch das in Fig. 83 zu einem kleinen Teile sich noch zeigende Blattornament weist auf eine anders gestaltete Architektur-Anordnung an dieser Stelle hin. Es sind oben die Angaben der Chronisten mitgeteilt worden, die bekunden, dafs Adalwig die Gebeine des heiligen Klosterstifters nach ihrer Erhebung aus der Krypta in einem Sarkophage beigesetzt hat, der, von Gr. Overham als preciosa tumba[1], von Cincinnius als deaurata magna et preciosa capsa[2] bezeichnet, hinter dem Hochaltare auf zwei Säulen seinen Platz gefunden und ebenso ist schon bemerkt worden, dafs dieser Sarkophagbau vorn auf dem Altarretabel geruht habe. Unter der Annahme, dafs der Sarkophag, um weithin besser sichtbar zu sein, in erhöhterer Lage angeordnet gewesen ist, finden dann die stärkeren Pilaster, die auf einen Aufbau hinweisen, eine einfache Erklärung. Da die beiden mit den

[1] Vgl. S. 46.
[2] Vgl. S. 47.

stärkeren Pilastern versehenen Reliefs (Fig. 79 und 80) keine Gegenstücke bilden, so würden sie, wenn man sie als von einem Retabel herrührend ansieht, noch auf eine weitergehende Ausbildung desselben hinweisen. Findet die Gestaltung der Reliefstücke auf diese Weise eine ungezwungene Erklärung, so wird es damit aber doch nicht ausgeschlossen, dafs sie dem Sarkophagbau selbst, d. i. dem Behälter, der den Schrein mit den Gebeinen umschlofs,[1] angehört haben können.

Verschiedene mutmafslich ebenfalls von dem Adalwig'schen Reliquien-Altare herrührende Fundstücke.

Bei Abbrucharbeiten, welche im Jahre 1892 im Westen der Kirche vorgenommen worden sind, kam ein Stein zu Tage, welcher von den besprochenen Reliefstücken in Einzelheiten zwar abweichend, aber ihnen doch wieder so ähnlich gebildet ist, dafs eine Zusammengehörigkeit beider sich zwingend aufdrängt. Er ist unter Fig. 87 in



Fig. 87. Reliefstück 32 cm hoch, 19,7 cm Abstand von Mitte zu Mitte Pilaster.

der Vorderansicht dargestellt; aufserdem sind zum besseren Vergleiche mit den Pilasten und Kapitellen der Figuren-Reliefstücke, von denen Fig. 88 eine besondere Ansicht gibt, unter den Figuren 92 und 93 auch die beiden Pilaster des neu aufgefundenen Steines in gröfserem Mafsstabe gegeben.

Die Gesammtanordnung ist ganz dieselbe, auch das obere Zwickelmuster zeigt die gleiche Laubbehandlung; abweichend ist nur das weite Ausladen des Kapitellprofils. Das Profil der Basis erinnert mehr an das Profil der Reliefstücke in der Chorwand. Die Flächen der Pilaster sind mit Blattwerk geschmückt.

[1] Vgl. hierzu S. 45.

Ob und welchen Schmuck die leeren, glattgearbeiteten Zwischenflächen gehabt, dafür geben keine sichtbaren Spuren Anhalt. — Eine interessante Zuthat bildet der untere Laubsockel; er besteht aus einem Wechsel von dreiblättrigen Palmetten mit muschelartig umgeschlagenen, zusammengedrückten, akanthusartigen Blättern, die unter sich zusammenhängen.



Fig. 88. Detail von Reliet Fig. 83.

Der Beweis dafür, dafs die in den beschriebenen Resten auf uns gekommenen Reliefstücke nicht einem der im Jahre 1786 abgebrochenen Ludgeriden-Sarkophage, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach der von Adalwig geschaffenen Hochaltar- und Sarkophag-Anlage angehört haben, wird für das letztbesprochene Reliefstück mit zweifelloser Sicherheit dadurch bekundet, dafs dasselbe in dem zu Ende des 13. Jahrhunderts eingebauten Westportal der Kirche vermauert war. Es passt dies

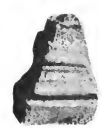




Fig. 89. Basis. Fig. 90. Zwickel. Fig. 91. Kapitell.

Details zu den Figuren 84—86.




Fig. 92. Mittelpilaster. Fig. 93. Eckpilaster.

Details zu Figur 87.

mit dem Umstande zusammen, dafs die von Adalwig geschaffene Anordnung sich zwar in der nach dem Brande von 1255 (bezw. 1256) getroffenen Einrichtung den Gesammtzügen nach wiederholt, aber, mit Ausnahme der geretteten beiden alten Säulen, unter vollständiger Neugestaltung aller einzelnen Teile.[1] Die Adalwig'sche Anlage ist somit dem Brande des 13. Jahrhunderts zum Opfer gefallen; die geretteten Stücke, welche sich durch den figürlichen Schmuck auszeichneten, wurden bei Seite gestellt und aufbewahrt, die übrigen, für deren ornamentalen Schmuck das Interesse und Verständnis geschwunden war, beim Neubau als Baumaterial verwendet.

Ein blofs äufserliches aber nicht unwichtiges Moment für die Zusammengehörigkeit dieses Reliefstückes mit den Figurenreliefs ist die Übereinstimmung nicht nur in der Höhe, die bei beiden genau 32 cm beträgt, sondern auch in der Achsenteilung, obgleich durch den Blattsaum von $4^1/_2$ cm Höhe, der bei den Figurenreliefs fehlt, andere Verhältnisse bedingt wurden. Wie eine auf der oberen Fläche des 16,5 cm dicken Reliefstückes quer eingehauene Klammerrille darthut, war es mit einem vorgelegten Stück verbunden. Es wird damit die Annahme nahe gelegt, dafs die Stücke mit glatten Bogenfeldern die Rückseite der figurengeschmückten, gleich hohen aber dünneren (9 cm) Reliefs gebildet haben. Dübellöcher, die an letzteren oben angebracht sind, bezeugen, dafs auch diese Stücke ursprünglich einem künstlich zusammengesetzten gröfseren Werke angehört haben.

Durch die für die Reliefstücke angenommene ursprüngliche Verwendung sind dieselben auf das Ende des 11. Jahrhunderts (1066—1081) datiert, eine Zeitstellung, die auch in der Formgebung selbst einen Anhalt findet. Das Blattwerk ihrer Kapitelle wie die kämpferartig ausladende Form derselben bei dem neuen Fundstück sprechen dafür. Die Behandlung der Blätter, welche bei dem letzteren die Flächen der Pilaster bedecken, und namentlich auch die Blattbildungen in den

---

[1] Siehe oben S. 47. Clemen (die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen, Düsseldorf 1893. S. 93) spricht von vier monolithen Säulen, auf denen unter Abt Adalwig der Schrein des h. Ludgerus hinter dem Altare aufgestellt worden sei. Worauf sich diese Angabe stützt, ist nicht beigefügt. In den oben angeführten bezüglichen Stellen von Gr. Overham (S. 47) und Cincinnius ist nur von zwei Säulen die Rede. Auch der Codex Borussicus weifs nur von zwei Säulen: Ossa St. Ludgeri e crypta in urnam argenteam, in plenisque locis auro puro obductam et exornatam, collata et ad summam aram, ita ut in fronte per cancellos conspici possit, super duas columnas marmoreas cum hac rithmica inscriptione per eum posita sunt, so wird dort Bl. 21ᵃ von der durch Adalwig bewirkten Reliquien-Übertragung berichtet. Da nun aufserdem die beiden erhaltenen Säulen die (oben S. 46) mitgeteilte Inschrift vollständig enthalten, so fehlt für die Annahme von vier Säulen jede Grundlage.

Zwickeln der Bogenstellungen bekunden eine so innige Verwandtschaft besonders mit den Pilaster-Kapitellen von Helmstedt, daſs sie nicht anders als zeiteinheitlich entstanden sein können.



Fig. 94. Seitenansicht Fig. 95. Vorderansicht.

Zweiseitig bearbeitetes Reliefstück.

Weiter ist dann ein als Bruchstück erhaltener Stein zu erwähnen, welcher bis vor Kurzem in der Werdener Krypta als Bodenplatte gedient hat und dessen Ornament, weil er umgekehrt gelegen, vor Be-

schädigung geschützt war. Derselbe hat im jetzigen Zustande eine Länge von 35 cm. Er ist auf zwei Seiten ornamentiert, Fig. 94 stellt seine Seitenansicht, Fig. 95 seine Vorderansicht dar. Aus dem in der Mitte durchschnittenen Zickzackmuster der Seitenansicht ergibt sich dessen Unvollständigkeit. Ein in ganz gleicher Weise ausgeführtes Stück fand sich bei dem Abbruch des Hochaltares der Krypta.[1] Das Blattwerk der Vorderseite zeigt in seiner Bildung wie in seiner Bearbeitung eine solche Übereinstimmung mit den Helmstedter Pilaster-Kapitellen, dafs man kaum umhin kann, auch für diese Bruchstücke die gleiche Entstehungszeit und den gleichen Urheber anzunehmen.



Fig. 96. Reliefstück.

Das Laubwerk am oberen Saume der Westkapitelle der Krypta (Fig. 61), wie an der Vorderfläche der unter Fig. 92 und 93 dargestellten kleinen Pilaster hat einen ganz ähnlichen Charakter. Die ganze Blattbehandlung der besprochenen Skulpturen — und dies gilt sogar für die mehr akanthusartig gebildeten Laubornamente — scheint der heimischen Flora nachgebildet zu sein.[2]

Beachtung verdienen endlich noch zwei kleinere bei der Neubeflurung der Krypta aufgefundene Stücke. Das eine derselben ist unter

---

[1] Vgl. S. 75.

[2] Die von Viollet-le-Duc a. O. unter dem Artikel »Flore«, B. V, S. 485 ff. gegebene Zusammenstellung der heimischen Flora mit der späteren mittelalterlichen Laubdekoration liefert hierfür Vergleichsmomente. Überraschend ist z. B. die Ähnlichkeit mit den gekräuselten Spitzen des Farrenkrautes (S. 487) und den Zwickelornamenten der Reliefstücke (Fig. 87, 88 und 90). Auch die aufgerollten Blatt-Enden der Helmstedter Pfeilerkapitelle und die oben in Fig. 92 und 95 dargestellten Ornamente erinnern an Farrenkraut.

Fig. 96 in der Vorderansicht dargestellt; es verräth in seiner von Ranken umschlossenen Blattknospe innige Verwandtschaft mit dem unteren Blattsaume des Reliefs Figur 87.

In Fig. 97 ist dieser Stein mit dem zweiten dieser Fundstücke zusammengestellt und zwar so, dafs ihre seitlichen Schrägflächen aneinanderstofsen. Es bildet sich dabei die innere rechtwinklige Ecke pilasterartig vorspringender Architekturglieder.

Die Abbildung zeigt bei dem links stehenden Stein ein Zickzackornament, das genau mit dem unter Fig. 94 dargestellten übereinstimmt. Dagegen läfst die untere äufsere Ecke des rechts stehenden Steines eine



Fig. 97. Zusammenstellung zweier Reliefstücke.

Blattendigung derselben Art erkennen, wie sie Fig. 95 gibt. Wird nun weiter noch berücksichtigt, dafs die Ornamentstücke Fig. 95 und 96 beide 12 cm breit sind, und auch das erstere neben zwei rechtwinklig zu einander stehenden ornamentierten Flächen eine schräge glatte Fugenfläche zeigt, so erscheint der Zusammenhang der letzt besprochenen Ornament-Reliefs hierdurch wohl erwiesen.

Es ist deshalb die Annahme berechtigt, dafs auch sie dem Reliquienaltare, dem die Bogenfelder-Reliefs schon zugewiesen worden sind, angehört haben.

Gewährt nun dieses alles zwar ein Bild von dem Reichtum der Anlage, so genügen die Funde doch nicht, um dieselbe mit ausreichender Sicherheit zeichnerisch rekonstruieren zu können.

Kunstgeschichtliche Bedeutung der Werden-Helmstedter Ornamente.

Die Bedeutung der eben behandelten figürlichen und ornamentalen Einzelteile liegt hauptsächlich darin, dafs sie neben den Architektur-Details der Werdener Krypta und der Ludgerikapelle zu Helmstedt eine Reihe von Ornamenten aus der schon vorgeschrittenen Zeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts geben, die alle trotz naturalistischer Eigenheiten noch die Tradition der antikisierenden karolingisch-ottonischen Epoche verraten.

Die Schwierigkeiten, welche in dieser Frühperiode der deutschen Baukunst einer sicheren Datierung namentlich dann entgegenstehen, wenn es sich um Einzelheiten handelt, zu deren Beurteilung es an einem bestimmten Anhalt fehlt, sind bekannt; sie treten in den weit abweichenden Ansichten und Urteilen der Gelehrten und Forscher zu Tage. Es ist eine Periode, die lange Zeit hindurch angedauert hat, und in der die Formen trotz aller Verschiedenheit doch ein verhältnismäsig gleiches Gepräge tragen. Wenn für irgend eine Zeit, so trifft für sie der Ausspruch von Dohme zu: »erst wenn wir neben den allgemeinen Ansichten der Monumente auch genaue Aufnahmen ihrer Details besitzen, wird für die Baugeschichte die Kritik möglich sein, welche in den übrigen kunstgeschichlichen Fächern seit länger als einem Jahrzehnt geübt wird; . . . . noch leidet die historische Arbeit an der Unmöglichkeit, in der sich der Forscher befindet, dank genügender photographischer Aufnahmen, am Schreibtisch die Details der verschiedenen Monumente in jedem Augenblick vergleichen zu können«.[1]

Mit Rücksicht auf diese Unsicherheit des Bodens, auf dem wir bei der Beurteilung der Frühperiode der deutschen Baukunst uns befinden, und in fernerem Hinblick auf den Gewinn, der der Kunstwissenschaft durch jedes neu gewonnene Datum erwächst, habe ich geglaubt, die Details der Werdener Krypta in breiterem Rahmen behandeln zu müssen; es galt dabei nicht allein, diese einem bestimmten Zeitraume zuzuweisen, sondern damit auch einen festen Anhalt für die Helmstedter Kapitelle zu gewinnen, die von den Werdener nicht loszulösen sind und deshalb, wenn an der für Werden gewonnenen Datierung festzuhalten ist, ihre bisherige Stellung in dem 9. Jahrhundert verlassen und sich dem Beginn der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts einfügen müssen.

Details vom ehemaligen Altare am Grabe des h. Ludgerus.

Die Besprechung der Kapitelle an dem Altare, welcher sich bis zum Jahre 1880 an dem Grabe des h. Ludgerus befand, ist bis

[1] Dohme a. a. O. Vorwort S. 11. Die im Erscheinen begriffenen grofsen Sammelwerke von Dehio-Bezold und von Ebe (die Schmuckformen der Denkmalsbauten aus allen Stylepochen seit der griechischen Antike, Berlin 1893) tragen übrigens wesentlich zur Schliefsung dieser Lücke bei.

zu dieser Stelle verschoben worden, um in dem Vergleich mit den anderen Einzelgliedern der Krypta einen Beitrag zu ihrer Datierung zu gewinnen.

Ihre Anordnung geht aus der Figur 22 und 98 hervor; die Figuren 100 und 101 geben ihre Ansicht, Figur 99 ihr Profil.

»Lassen die einzelnen Verzierungen und Profile«, sagt Wulff, »auch auf antike Reminiscenzen schliefsen, so ist doch ihre Verwendung durchaus neu und glücklich erfunden. Der Hauptteil besteht aus einem durch kelchartiges Blattwerk und schön geschwungene Palmetten

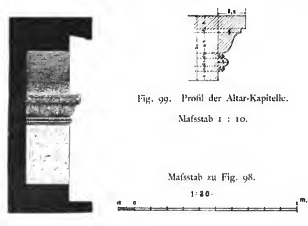


Fig. 99. Profil der Altar-Kapitelle.

Mafsstab 1 : 10.

Mafsstab zu Fig. 98.

1:20

Fig. 98. Seitenansicht des ehemaligen Altarvorbaues am Grabe der h. Ludgerus.

verzierten Karniese. Die einzelnen Blätter greifen, sich gegenseitig umschliefsend, in schönen und flüssigen Linien in einander und zwar so, dafs sie nicht wie beim antiken Karniese aufgelegt erscheinen, sondern dasselbe ganz verdeckend sich in selbständigem Anschlufse unter die Platte schmiegen und hier ein besonderes Glied bilden. Die Platte selbst ist mit einem gewundenen Bande verziert, wie es auch bei antik römischen Bauten, nur an anderen Architekturteilen angewandt zu werden pflegte. Der nach unten abschliefsende Rundstab benutzt ebenfalls antike Ornamente, nämlich zwei aus dem Schafte gleichsam hervorwachsende Eierstäbe, welche in der Mitte nur durch ein schmales Band getrennt sind, eine Anordnung, wie sie bei antiken Monumenten ebenfalls nicht gefunden wird.«[1]

[1] Wulff a. a. O. S. 213.

Es ist dieser Beschreibung nur zuzufügen, dafs bei dem unter Fig. 100 dargestellten Kapitell das gewundene Band der Platte an Stelle des mittleren Steges, wie ihn das Kapitell Fig. 101 zeigt, mit Perlen besetzt ist.

Wulff ist nun der Ansicht, dafs die Kapitelle zu der unter Abt Adalwig vorgenommenen Hebung der Gebeine des h. Ludgerus in Beziehung stehen. Es liegt aber nichts vor, was diese Annahme zu stützen geeignet wäre. Mit keinem Worte wird von den Chronisten angedeutet, dafs Adalwig, als er die Gebeine der Heiligen ihrer bisherigen Ruhestätte entnahm, auch mit dem an der Grabstätte befindlichen Altar eine Änderung vorgenommen hat. Ebenso wenig legt der Vergleich dieser Altarkapitelle bezüglich ihrer Kunstformen mit den Schöpfungen, die auf die zeitlich fast unmittelbar aufeinander folgenden Äbte Gero und Adalwig zurückgeführt sind,[1] den Schlufs nahe, dafs die Entstehung dieser Altarkapitelle ihrer Zeit zuzuschreiben wäre.

Was uns an geschichtlichen Nachrichten für das 10. Jahrhundert über Werden überkommen ist, liefert auch für diese Zeit keine Anknüpfungspunkte; was architektonisch in diese Zeitperiode herüberspielt, wird bei den folgenden Bauwerken besprochen werden; dieses bietet jedoch, wie hier vorweg zu bemerken ist, auch kein für jene Datierung sprechendes Moment.

Ist das 10. und 11. Jahrhundert damit ausgeschieden, so bleibt nur eine frühere oder spätere Zeitperiode zur Wahl. Dafs im 9. Jahrhundert mit dem Grabe des h. Ludgerus ein Altar verbunden gewesen ist, das bekunden die oben angezogenen Stellen der Wunderberichte. Es erscheint aber ausgeschlossen, dafs der Altar in der uns überkommenen Form den ursprünglichen Bestand dargestellt hat und die Kapitellstücke somit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zuzuschreiben sind. So edel ihre Formen auch sind, in ihren Einzelheiten wie in ihrer Gesammtheit tragen sie doch ein Gepräge, welches nicht gestattet, sie einer so frühen Periode zuzuteilen, womit dann eine erheblich jüngere Zeitperiode, die des 12. Jahrhunderts, in den Vordergrund rückt. Mit dieser Zeitstellung würde dann auch eine Mitteilung übereinstimmen, die sich bei den Werdener Chronisten findet: »Legitur in crypta ibidem abbas Berengozus construxisse altare, ubi quondam stetit quercus,[2] sub qua S. Ludgerus oravit, dein sepultus eo loco, quo perigrinis celebraturis in honorem sanctissimæ et individuæ Trinitatis, alii Geroni

---

[1] Zwischen 1063 und 1066, dem Ende der Gero'schen und dem Anfang der Adalwig'schen Regierung, liegt die des Abtes Giselbert.

[2] Vgl. S. 36.





Fig. 100 und 101. Kapitelle vom ehemaligen Altare am Grabe des h. Ludgerus.

abbati attribuunt. Colon. archiepiscopus Anno cryptam cum tribus altaribus MLIX consecrasse legitur;[1] istud vero altare ss. Trinitatis ab hoc Berengozo pro peregrinantibus erectum« heifst es bei Overham.[2] Abt Berengoz regierte von 1120—1125. Auch in den Aufzeichnungen des Mönches Campmann wird des Altars am Grabe bezw. seiner Fundierung durch Berengoz gedacht: fundat altare in crypta ad sepulcrum sancti Ludgeri in honorem sanctæ Trinitatis, so meldet er von ihm.[3] Die Klostertradition, der in dem damaligen Bestande des Klosterarchivs nicht unwahrscheinlich noch schriftliche Dokumente zur Seite standen, weist hiernach jedenfalls darauf hin, dafs der Altar am Ludgerusgrabe mit Mafsnahmen, die durch Berengoz getroffen wurden, in Verbindung gesetzt wurde. Das freilich ist nach dem klaren Wortlaute der alten Biographien Ludgers, welche sämmtlich von einem Altare an dessen Grabe sprechen, unzweifelhaft, dafs die Thätigkeit des Beringoz nur als eine mehr oder minder weitgehende Erneuerung des ursprünglichen Altares in Betracht kommen kann.

Den Grund für eine solche wird man in den geschilderten baulichen Umgestaltungen erkennen dürfen, die in dem vollständigen Abbruch der alten Ludgeriden-Krypta und dem Wiederaufbau eines ganz neuen Gebäudes unter Gero, und dann unter Adalwig in Wiederherstellungsarbeiten von mutmafslich grofsem Umfange bestanden haben. Während der Dauer dieser Bauthätigkeit stand der Grabaltar offen da, allen Unbilden preisgegeben, die mit solchen Bauarbeiten zumeist verbunden sind. An seiner ehrwürdigen Bedeutung büfste er des Weiteren viel ein, als Adalwig die Gebeine des h. Klosterstifters dem Grabe dauernd entnahm und in die Oberkirche übertrug. Man wird sicher annehmen können, dafs es unter den Wallfahrern, welche zur Verehrung der h. Reliquien nach Werden pilgerten, und auch unter den Klostergeistlichen manche gab, die den vorgenommenen Änderungen nicht freundlich gegenüber standen. So mochten eine Reihe von Momenten zusammentreffen, welche es erklärlich erscheinen lassen, dafs Beringoz, indem er den durch seine Stellung an der verehrten alten Grabstätte besonders ehrwürdigen Altar mit einem neuen Schmuck versah, diesem wieder neues Ansehen verleihen wollte. Durch den Abbruch von Sarg und Altar ist jetzt leider nicht mehr festzustellen, ob die Vorderarchitektur

---

[1] Es mag hier erwahnt werden, dafs von den durch Gero (vgl. S. 63) errichteten drei Altären der Krypta sich noch die beiden seitlichen erhalten haben. Dieselben haben eine Breite von 1½ m: die Platte zeigt das einfache Schmiegenprofil. Das Material besteht in Ruhrsandstein.

[2] Gr. Overham a. a. O. §. 330.

[3] Vgl. S. 72, N. 1.

dem Altare nachträglich vorgesetzt worden ist. Indes spricht dafür der Umstand, dafs auch ohne diesen Vorsprung für die Altarplatte genügende Tiefe vorhanden war. In dieser Hinsicht steht also der Annahme einer nachträglich erfolgten Verblendung der Vorderseite durch die schmückende Architektur ein Hindernis nicht entgegen.

Die Fig. 98 und 102 zeigen den Durchschnitt der Altarplatte. Für dieselbe ist der Deckel eines alten Sarkophages benutzt worden. Derselbe hat zu diesem Zwecke eine Verkürzung und eine Abarbeitung seiner Oberfläche, die zur Unterfläche wurde, erleiden müssen. Eine eingehauene Nut bildet mit der ursprünglichen Schräge eine kräftige Unterschneidung der stark vorspringenden Altarplatte. Das Material der Platte ist ein hellfarbiger Sandstein, das der Kapitelle wieder Baumberger Stein.



Fig. 102. Durchschnitt durch die Platte vom ehemaligen Altar am Ludgerusgrabe.

(Mafsstab 1 : 20.)

Der immerhin auffällige Umstand, dafs zu der Platte eines solchen Altares ein Sargdeckel verwendet worden ist, möchte vielleicht darauf hindeuten, dafs in dieser Altarplatte der Deckel des Sarges zu erblicken ist, in dem die Gebeine des Heiligen in der Erde geruht, bis sie nach Fertigstellnng der Krypta erhoben und in die über der Grabstelle errichtete, mit einem Altar verbundene Tumba übertragen wurden.[1]

Mosaik- und Marmorfufsboden.

Der Zwiespalt, der in der Datierung der Werdener Krypta wie ihrer verschiedenen Details obwaltet, erstreckt sich auch über die Reste eines Mosaikfufsbodens, welcher sich in Bruchstücken in der Grabkammer des h. Ludgerus erhalten hat. Derselbe findet sich dort in zwei in Fig. 103 und 104 dargestellten Mustern vor; beide stimmen in der Zeichnung überein, sie zeigen das auch in der Krypta von St. Gereon zu Köln vorkommende Mäandermotiv. Nicht die trennenden dunkeln Stäbe auf hellem Grunde bilden, wie man bei der ersten Betrachtung des in Fig. 103 dargestellten Musters anzunehmen geneigt ist, die eigentliche Verzierung, sondern es sind die weifsen Streifen, welche

[1] Vgl. S. 44.

sich zu dem Mäanderbande zusammensetzen. Die beiden Muster unterscheiden sich dadurch, daſs das eine neben dem weiſsen Mäander nur einen einfachen, schwarzblauen Grund zeigt, bei dem anderen aber der letztere noch durch eine innere rote Mittellinie geziert ist. Zur schwarzen Farbe sind Kalksteine, zur weiſsen Marmor und Kalksteine,

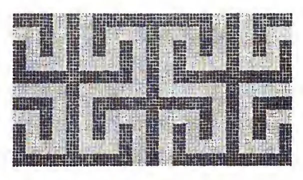


Fig. 103. Mosaikmuster in zwei Farben (schwarz und weiſs).

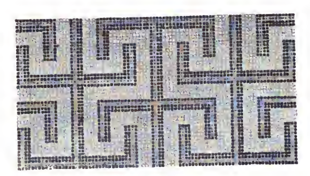


Fig. 104. Mosaikmuster in drei Farben (schwarz, roth, weiſs).

1 : 10

10 0 10 20 30 40 cm

zur roten Ziegelstücke benutzt. Im Jahre 1880 sind die bis dahin in rohester Weise neben einander liegenden Bruchstücke etwas einheitlicher zusammengefügt und die Lücken im gleichen Muster ergänzt worden.

Das Vorkommen des Mosaikbodens in Bruchstücken und seine jedes Zusammenhanges entbehrende Anbringung läfst keinen Zweifel darüber, dafs der Belag nicht für die Stelle, an der er sich jetzt befindet, angefertigt war, sondern erst, nachdem er seiner ursprünglichen Stätte entfremdet worden, hier seinen Platz gefunden hat, ohne Rücksichtnahme auf das Muster, wie es der Zufall beim Hinlegen eben mit sich brachte.

Wulff vermutet in diesen Bruchstücken dem 9. Jahrhundert angehörige Reste aus der Grabkapelle des h. Ludgerus bezw. aus deren durch die Adalwig'schen Umänderungen im 11. Jahrhundert in Wegfall gekommenen Vorhalle. Er läfst aber auch die Möglichkeit offen, dafs der Fufsboden erst im 11. Jahrhundert und zwar für die angeblich durch Adalwig errichtete Grabkammer, wo sich derselbe noch jetzt bebefindet, eigens geschaffen worden sei.[1]

aus'm Weerth schreibt den Fufsboden, von dem diese Reste stammen, dem von Abt Gero (1059) vorgenommenen Bau der Krypta zu.[2] Nach den Mitteilungen der Chronisten ist es indes wieder der Abt Adalwig, auf den auch dieser Schmuck der Krypta zurückgeht.

In dem in Adolf Overhams mehrgenannten Collektaneen befindlichen Catalogus Abbatum Werthinensium[3] wird nämlich gemeldet: Adalwigus . . . in crypta . . . pavimentum inferius opere plastrico collustravit . . .; an anderer Stelle derselben Collektaneen lautet die bezügliche Angabe nahezu übereinstimmend: (Adalwigus) pavimentum opere plastrico (musivo) expolivit. Von diesem Bodenbelag, dessen Ausführung endlich an einer dritten Stelle eben dort noch als valde laboriose bezeichnet wird, haben sich bei Gelegenheit der im Jahre 1890 erfolgten Beseitigung des alten Kryptenfufsbodens neben einer grofsen Zahl derselben Muster, welche von den in der Grabkammer verlegten Resten bereits bekannt waren, noch die unter Fig. 105 und 106 dargestellten Muster vorgefunden. Aufser diesen Mosaiktafeln von verschiedenfacher, fast bis zu einem Quadratmeter hinaufreichender Gröfse fanden sich auch eine Reihe von Bruchstücken eines Marmorfufsbodens vor, dessen verschiedenartige Musterungen, soweit sie sich haben zusammenstellen lassen, in den Fig. 107-111 mitgeteilt sind. Die einzelnen Plättchen bestehen vorwiegend aus weifsem und schwarzem Marmor

---

[1] Wulff a. a. O. S. 213, 214. Es ist hier die oben besprochene Wulff'sche Gesammtauffassung über den Bauvorgang zu berücksichtigen.

[2] aus'm Weerth, Der Mosaikboden in St. Gereon zu Köln. Bonn, 1873. S. 11. Clemen, a. a. O. S. 86, setzt den Mosaikfufsboden in das 14. Jahrhundert, eine Angabe, die wohl auf einen Druckfehler beruht.

[3] Vgl. Note 1 u. 2. S. 72.

Marmorbelags mit Resten des anstofsenden Mosaiks verbunden waren. Da in den Angaben, welche Adalwig die Herstellung dieses Fufsbodens zuweisen, sowohl von einem opere plastrico wie musivo gesprochen wird, also von zwei Herstellungsarten, die, wie die Funde erwiesen haben, beide zur Anwendung gekommen sind, so dürfen wir in den uns über-

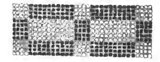


Fig. 105. Mosaikmuster in zwei Farben (schwarz und weifs).

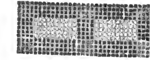


Fig. 106. Mosaikmuster in drei Farben (schwarz, weifs, rot).

(Mafsstab 1 : 10)

kommenen Resten ein wohldatiertes, aus dem zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts stammendes Beispiel dieser Fufsbodentechniken in gemeinschaftlicher Verwendung erkennen. Zum besseren Vergleiche sind die den Mosaikboden darstellenden Abbildungen in dem gleichen Mafsstabe wie die des Marmorfufsbodens gegeben.

Die Unterlage des Fufsbodens wird zuunterst durch eine aus dem vielfach schieferförmig brechenden Ruhrsandstein hergestellte Plattentäfelung gebildet. Darüber folgt beim Mosaik eine etwa 4–5 cm hohe Mörtelschicht, der gröberes Ziegelmehl beigemischt ist. Der obersten, im Durchschnitt 1 cm starken Mörtelschicht, in welche die ungewöhnlich

[1] Über opus alexandrinum vgl. u. A. aus'm Weerth am letztangeführten Orte, S. 9, N. 1, dort auch weitere bezügliche Litteratur-Angabe.

denn auch aus'm Weerth die zu den rotfarbigen Teilen des Fufsbodens verwendeten Plättchen für römisch hält.[1]

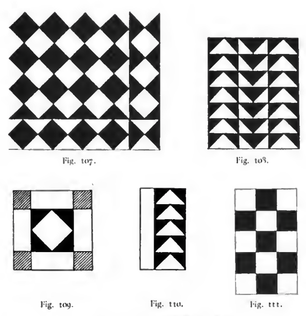


Fig. 107. Fig. 108.

Fig. 109. Fig. 110. Fig. 111.

Fig. 107—111. Reste des Marmorbelags.

---

[1] aus'm Weerth a. a. O., S. 14. Woher diese römischen Ziegelreste stammen, darüber läfst sich eine sichere Mutmafsung nicht aufstellen. Ob die sogenannte »Alte Burg« bei Werden, die gern zu den Römern in Beziehung gesetzt wird, hierbei in Betracht kommt, mufs um so mehr dahin gestellt werden, als in den allerdings überaus spärlichen, jetzt auch zumeist vernichteten Mauerresten Ziegelsteine nicht nachgewiesen worden sind. Vgl. E. Wulff, Zur ältesten Geschichte der Stadt Werden an der Ruhr. Essener Zeitung, Jahrg. 1865, N° 262 und 263, der es unentschieden läfst, ob die Burganlage der römischen oder fränkischen Zeit angehört, und Jacobs, Geschichte

Die Zerstörung des Fufsbodens wird wohl mit den besprochenen Änderungen zusammenhängen, denen die Krypta zu Ende des vorigen Jahrhunderts unterzogen wurde; bei diesem Anlafs werden dann auch in der Grabkammer des h. Ludgerus einige der gröfsten Stücke ihren neuen Platz gefunden haben.[1]

Baumaterial.

Wie bei der Ludgeruskrypta so ist auch bei der Ludgeridenkrypta, und zwar sowohl bei den von dem Bau des 9. Jahrhunderts erhalten gebliebenen Resten, wie auch bei dem Bau des 11. Jahrhunderts das vollständig in Bruchsteinen hergestellte Mauerwerk in Ruhrsandstein ausgeführt und ebenso ist Ziegelmehl in spärlicher Menge als Zusatz zum Mörtel verwendet. Der in der Ostansicht der Krypta, Fig. 26, oberhalb der Blendbogen sich hinziehende Streifen ist aus Tuffstein hergestellt. Da sich derselbe durch seine hellere Tönung von dem Kohlensandstein abhebt, wird durch diesen Streifen, obgleich er vor die Mauerfläche nicht hervortritt, eine friesartige Wirkung erreicht.

Zu den Basen der äufseren Wandlesinen ist Tuffstein angewendet. Bei dem einen der auf der Ostseite erhaltenen Lesinengesimse ist Baumberger Stein, bei dem anderen ein Kalkstein zur Verwendung gekommen, der der Formation des Mainzer Beckens anzugehören scheint.

Dafs von den Kapitellen der vier Gewölbe tragenden Säulen die der beiden Ostsäulen in hellgelbem Baumberger Stein, die der beiden Westsäulen in grauem Ruhrsandstein gearbeitet sind, wurde schon bemerkt. Deckplatten und Basen bestehen bei allen vier Säulen aus demselben Ruhrsandstein, die Säulenschäfte dagegen, die als Monolithen gebildet sind, bei allen aus rothem Sandstein. Es zeigt sich also in dem Aufbau der Säule ein kräftig betonter Farbenwechsel.

Die inneren Wandpilaster zeigen in allen ihren Teilen ausschliefslich die Anwendung von Ruhrsandstein.

Die Gewölbe sind in Tuffstein ausgeführt. Das

---

der Pfarreien im Gebiete des ehemaligen Stiftes Werden a. d. Ruhr. Düsseldorf, 1893, I. T., S. 9. — Die früheste, zudem auch die einzige bekannte auf die »Alte Burg« bezügliche chronikalische Angabe findet sich im Codex Borussicus. Bl. 25, b, wird dort nämlich von einem Zwiste berichtet, der im Jahre 1366 zwischen dem Abte und dem Pfarrer der Clemenskirche entstanden war de agro dicto die Langenheide in monte Oldenborg . . . . , in quo adhuc hodie cernuntur fossae quadratae, quasi antiquissimi demoliti castri sive propugnaculi.

[1] Im Jahre 1891 ist Dank den Bemühungen des Pfarrers Dechant Gisbertz die Krypta mit einem neuen Marmor- und Mosaikfufsboden versehen worden, dessen Entwurf durch den Architekten W. Rincklake zu Münster in engem Anschlufs an die vorgefundenen Reste aufgestellt worden ist.

Gesammtergebnis der Untersuchung

ist in folgende Punkte zusammenzufassen:

Der h. Ludgerus wurde an der von ihm selbst zu seinen Lebzeiten bestimmten Stelle im Jahre 809 bestattet. Dieselbe lag aufserhalb, im Osten, der Klosterkirche, deren Bau von ihm begonnen worden war. Der Ruf der Heiligkeit, in welchem er verschieden, der Wunsch, dem verehrten Klostergründer eine seines Ansehens würdige Grabstätte zu schaffen, führten dazu, den Bauplan umzugestalten und die Kirche so weit nach Osten zu verlängern, dafs sie das Grab überdeckte. Dasselbe wurde dabei in einer sich eng an die altchristlichen Vorbilder anschliefsenden, etwa um 830 fertig gestellten Kryptenanlage in den Neubau der Kirche einbezogen. Der Charakter des Klosters als Familiengut der Ludgeriden gab weiter dazu Veranlassung, dafs auch Ludgers geistliche Anverwandte und Nachfolger ihre Grabstätte in Werden wählten, deshalb wurde der Krypta zugleich nach Osten hin ein Anbau hinzugefügt und damit ein Raum geschaffen, in dem sie in unmittelbarer Nähe ihres heiligen Anverwandten ruhen konnten. Nach dem Aussterben der geistlichen Angehörigen des Ludgeridengeschlechtes (886) wurden die aus freier Wahl hervorgegangenen Äbte die Hüter der Gräber, und sie blieben dieser Pflicht auch eingedenk, als die Zeitrichtung an den engen dunkeln Krypten keinen Gefallen mehr fand und sie durch weiträumigere Oratorien ersetzte. Dies geschah zu Werden unter Abt Gero (1050—1063) und unter Abt Adalwig (1066—1081), der das Werk seines Vorgängers baulich vollendete, es ausschmückte und den dort bestatteten Angehörigen des Ludgeridengeschlechtes neue Grabmäler errichtete.[1] Gleichzeitig entstand

[1] In der »Vorbemerkung« zu dem die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Essen behandelnden Hefte (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, II. Bd., 3. Heft, Düsseldorf, S. 82-93), bemerkt Clemen, dafs er von meinen wichtigsten Forschungsergebnissen habe Kenntnis nehmen und sie für seine, in manchen Punkten freilich abweichende Darstellung der Baugeschichte habe verwerthen können. Soweit ich sehe, beschränken sich diese Abweichungen auf e i n e n Punkt, freilich einen Hauptpunkt: die Datierung des von mir als Ludgeridenkrypta bezeichneten Bauwerkes. Clemen hält dieselbe übereinstimmend mit Wulff für »den ältesten Theil der jetzigen Kirche,« für die nach 809 als selbständiger Bau errichtete Grabeskirche des h. Ludger, in deren Vorhalle der Heilige beigesetzt worden sei. Mit Wulff schreibt er dann die Anlage der Apside, die Vergröfserung der Ostfenster, die teilweise Erneuerung der Südmauer, die Verstärkung der Nordmauer sowie den Gewölbeausbau mit den vier sie stützenden Säulen der Bauthätigkeit des Abtes Gero zu. Auch er nimmt an, dafs die »eigentliche Krypta« (von mir Ludgerus-Krypta genannt) später errichtet und nachträglich an die Westmauer der älteren Grabeskirche angefügt worden sei, indem die Basilika über das Grab des h. Ludger hinweggebaut wurde, wobei dann der Hochaltar über die Grab-

in Helmstedt, dem Tochterkloster von Werden, die Ludgerikapelle. Adalwig war es auch, der die Gebeine des h. Klostergründers aus der Krypta erheben und auf einem kunstvollen Hochaltar beisetzen liefs. Im Beginne des 12. Jahrhunderts endlich gab Abt Berengoz der vereinsamten alten Grabstätte in dem Schmucke des mit ihr verbundenen Altares wieder neue Bedeutung.

Die Pietätlosigkeit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beseitigte mit dem von Adalwig geschaffenen reichen Bodenbelag auch die Tumben der Ludgeriden. Der Bestand des Bauwerkes wurde dabei zugleich durch rohe Verstärkungsarbeiten gesichert, dem gesteigerten Lichtbedürfnis durch grofse Fenster, dem Raumbedürfnis durch Anlage einer Apside Genüge gethan. Dafs durch die letztere Mafsnahme, die das starke Vorwiegen der Breitenabmessung ausgeglichen und dem Raume ein scharf betontes Richtungsmoment gegeben hat, die Innenwirkung sehr gewonnen hat, ist indes nicht zu verkennen.

---

kammer zu liegen kam. Er weicht von Wulff nur darin ab, dafs er diesen Bauvorgang, den Wulff in die Zeit von Adalwig (1066–1081) legt, schon in die Zeit von 875 setzt.

Die Gründe für seine sich an Wulff anschliefsende Datierung der Ludgeridenkrypta findet Clemen in der Nachricht über den Wiederherstellungsbau vom Jahre 1059, die ausdrücklich nur von einer Restauration, nicht von einem Neubau spreche, sodann in dem Unterschied der technischen Behandlung bei den archaisch unbeholfenen Pilasterkapitellen und den freieren Säulenkapitellen, in den deutlich zu scheidenden zwei Perioden im Mauerwerk, und endlich in der für das 9. und 10. Jahrhundert charakteristischen Nischenarchitektur.

Diese rein stylistischen Merkmale, die Clemen »trotz Effmanns Widerspruch auf den karolingischen Ursprung der Anlage hinzuweisen scheinen« sind oben gewürdigt worden. Ich habe deshalb hier nur kurz zu wiederholen, dafs ich in der Behandlung der Pilaster- und Saulen-Kapitelle einen wesentlichen Unterschied nicht sehe, zum wenigsten keinen solchen, der mich veranlassen könnte, die ersteren überhaupt für älter, geschweige denn gleich um mehr denn zwei Jahrhunderte älter zu erachten.

Die deutlich zu scheidenden zwei Perioden im Mauerwerk finden ihre Erklärung, ohne dafs es notig ist, das Mauerwerk der ersten Periode bis in den Anfang des 9. Jahrhunderts hinaufzurücken, und von der Nischenarchitektur endlich darf man jedenfalls behaupten, dafs es mit der Beweiskraft der dem 9. Jahrhundert zugewiesenen Nischenbauten, wenigstens soweit Deutschland in Betracht kommt, recht zweifelhaft bestellt ist, während neben einigen dem 10. Jahrhundert angehörigen Beispielen gerade das 11. Jahrhundert gut datierte Nischenbauten in ziemlicher Zahl besitzt. (Lucius-Werden, Felicitas-Krypta zu Helmstedt, Quirin-Neufs, Westkrypta von Emmeram und die Stephanskapelle zu Regensburg).

Wenn aber auch den hervorgehobenen stilistischen Merkmalen eine ungleich gröfsere Bedeutung zugeschrieben werden müsste, als das der Fall ist, sie würden gegenüber der sicher datierten Gero'schen Urkunde von 1059, die ausdrücklich von einem durch Gero selbst bewirkten A b b r u c h e der alten Krypta spricht (vgl. S. 63), und gegenüber der Thatsache, dafs die Fundamente dieser von Gero abgebrochenen Grabkapelle im Zusammenhange mit denen der Ludgeruskrypta noch jetzt wohl erhalten sind, (die Aufgrabungs-Ergebnisse zuerst mitgeteilt bei Flügge, Chronik der Stadt Werden, 1. Ergänzungsheft, Werden 1889, S. 516 mit Grundrifs der Krypta, S. 517) hinfällig sein.

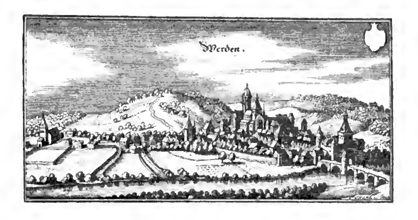


Fig. 112. Ansicht von Werden nach Merian.[1]

Die Salvatorskirche.

(Abteikirche des 9. Jahrhunderts.)

Grundlagen der Reconstruktion.

Von der ursprünglichen Abteikirche,[2] der Salvatorskirche, die im Jahre 875 durch Erzbischof Willibert geweiht wurde, ist, wie bemerkt,[3] nur die Ludgerus-Krypta vollständig erhalten geblieben. Bis auf einige wenige noch aufrechtstehende Reste ist alles Übrige den wiederholten

[1] Topographia Westfaliae 1645. Ein Vergleich mit der unter Fig. 2 wiedergegebenen Ansicht von Werden, die sich im 3. Bande des (zwischen 1572—1618 erschienenen) Städtebuches von Braun-Hogenberg befindet, erweist, wie dies bei Merian sich öfters wiederholt, auch diesen Stich als eine Copie nach Braun-Hogenberg. Vgl. Lempertz a. a. O. S. 180.

[2] Aus den S. 1, 4 und 30 gemachten Angaben geht hervor, daſs die Kirche von vornherein auch als Pfarrkirche zu dienen bestimmt war. Diesen Charakter als Hauptpfarrkirche hat sie, wie in der Einleitung dargethan, für die Folgezeit bewahrt, die in den kunstgeschichtlichen Werken üblich gewordene Bezeichnung »Abteikirche« ist deshalb nicht ganz zutreffend. Bis zur Aufhebung der Abtei wurde sie gegenüber den anderen, allein zu Pfarrzwecken dienenden Werdener Kirchen als »Münsterkirche,« »Münster sancti Ludgeri,« oder schlichtweg als »Münster« bezeichnet. Es kam dies auſser Gebrauch, als nach dem Wegfall der sämmtlichen anderen Kirchen (vgl. S. 5) eine Unterscheidung nicht mehr erforderlich war.

[3] Vgl. S. 33.

Bränden und dem Neubau des 13. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Für die Grundrifsgestaltung gewähren indes die unter dem Fufsboden zum Teil noch vorhandenen Fundamentmauern, für den Aufbau besondere an der westlich vorgebauten Peterskirche erkennbare Merkmale so bestimmte Anhaltspunkte, dafs es in Verbindung mit den allerdings dürftigen Nachrichten möglich gewesen ist, von der ersten Klosterkirche ein Bild zu gewinnen, wie es in den nachfolgenden Figuren zur Anschauung gebracht worden ist.

Erhaltene Mauerzüge vom Bau des 9. Jahrhunderts.

In Fig. 113 ist der Grundrifs der Kirche (unter Weglassung der Ludgeridenkrypta) in ihrer gegenwärtig bestehenden Form mit den aufgedeckten Mauerzügen dargestellt.[1]

Die 875 geweihte Kirche beginnt mit der Linie a-b. Der sich nach Westen daran anschliefsende Bau, die weiter unten zur Besprechung kommende Peterskirche, ist spätere Zuthat. Der Beweis dafür, dafs in dem zwischen der Salvatorskirche und der Peterskirche sich erstreckenden Mauerzuge die westliche Abschlufsmauer der Salvatorskirche — zum Teil freilich nur in den Fundamenten — noch jetzt erhalten ist, wird später bei der Untersuchung der Peterskirche geführt werden: für die Bestimmung der Grundform der Salvatorskirche wird deshalb hier dieser Punkt als feststehend vorausgesetzt. Da die Längenausdehnung der Kirche nach der entgegengesetzten Seite, nach Osten, durch die Umfassungsmauern der Ludgerus-Krypta festgelegt ist, so ist somit Ost- und Westabschlufs in bestimmte Grenzen gefasst.

Über die Breitenabmessungen der Kirche ist durch Nachgrabungen ein nicht minder sicheres Ergebnis gewonnen worden. Die Seitenschiffmauern der jetzigen Kirche stehen unmittelbar neben den Mauern der alten Kirche auf deren Aufsenseiten. Die gesammte innere Breite der jetzigen Kirche übertrifft die der früheren somit um die Stärke der ursprünglichen Seitenschiffmauern und zwar, da diese 1,10 m beträgt, um 2,20 m. Die Grundmauern der Seitenschiffe der alten Kirche sind noch überall dort vorhanden, wo nicht die nach Innen vortretenden Wandpfeiler des Neubaues eine Beseitigung derselben veranlafst haben. Wie die auf der Nordseite angestellten Untersuchungen ergeben haben, laufen die Fundamente der Aufsenwände durch die jetzigen Querschiffflügel in der gleichen Flucht nach Osten hin weiter, sie finden ihre Fortsetzung und ihren Abschlufs in den Mauer-

---

[1] Diese Grundrifszeichnung zeigt das Bauwerk mit allen Unregelmäfsigkeiten, die es in seinen einzelnen Teilen aufweist. Sie beruht auf einer sorgfältigen, mit Hülfe genauer Winkelmessungen vorgenommenen Aufnahme des (von 1892-1894 mit der Leitung der Restaurationsarbeiten betraut gewesenen) Regierungsbaumeisters Senz. Bei den Reconstruktions-Zeichnungen sind die vorhandenen Unregelmäfsigkeiten, weil für den vorliegenden Zweck ohne Bedeutung, nicht weiter berücksichtigt worden.

zügen, welche die zur Rechten und Linken des Chorhauses belegenen Sakristeien nach Aufsen begrenzen.

Die Kirche des 9. Jahrhunderts war eine dreischiffige Anlage ohne Querschiff, und zwar erhoben sich die alten Mittelschiffwände an derselben Stelle wie die jetzigen. Die Fundamente derselben sind noch in ihrer ganzen Länge erhalten; nur dort, wo für die Pfeiler des Neubaues eine stärkere und tiefere Fundierung nötig war, sind auch sie durchbrochen. In dem jetzigen Querschiff setzen sie sich ebenfalls nach Osten hin fort.

In der Grundrifszeichnung Fig. 113 sind die dem ursprünglichen Bau angehörigen Mauerzüge, soweit sie aufgedeckt oder ergänzt worden sind,[1] durch besondere Schraffur gekennzeichnet. Zur Vervollständigung dienen die in den Figuren 114-118 dargestellten Schnitte. Es ist daraus ersichtlich, dafs neben den eben besprochenen noch einige weitere Mauerlinien vorhanden sind, die sich, in der Richtung von Süd nach Nord, quer durch die Seitenschiffe hinziehen.

Der Abstand zwischen diesen Quermauern zeigt neben einem kleineren Compartiment im Westen und einem gröfseren im Osten eine Teilung der Art, dafs die Seitenschiffe in drei gleichmäfsige Abteilungen zerlegt werden. Die beiden ersten Quermauern (von den Westcompartimenten aus gerechnet) traten bei den Aufgrabungen klar zu Tage, bei der dritten Quermauer (der ersten von Osten aus) erschien der alte Baubestand durch spätere Mafsnahmen zwar etwas verdunkelt aber doch ausreichend gesichert. Bei der Aufgrabung, die nur auf der Südseite möglich war,[2] fand sich das Fundament der gleichen Treppe, wie solche auf der Nordseite noch jetzt von dem Querschiffe aus direkt in den Kryptengang hinunterführt (vgl. Fig. 13). Diese Treppenanlage des 13. Jahrhunderts ist in der gothischen

---

[1] Die Aufgrabungsarbeiten wurden in den Jahren 1891 und 1892 Seitens der Bauverwaltung behufs Untersuchung der Fundamente vorgenommen. Dank der Freundlichkeit des Dechanten Gisbertz habe ich dieselben durch einige weitere Nachgrabungen ergänzen und dadurch namentlich die Frage, ob die Kirche des 9. Jahrhunderts ein Querschiff besessen, nunmehr in verneinendem Sinne entscheiden können. Vgl. zu diesem viel erörterten Punkte: Wulff a. a. O. S. 199 mit Grundrifsskizze Fig. 34, Beilage zu № 11 (darnach oben Fig. 30), ferner Dehio-Bezold a. a. O. S. 192 und Taf. 42, Fig. 4, mit der Besprechung von Effmann, Deutsche Bauzeitung, 23. Jahrg. 1889, № 46, endlich die Controverse zwischen Graf und Dehio im Repertorium für Kunstwissenschaft: Graf, Neue Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der »kreuzförmigen« Basilika, XV. Band, 1892, S. 100; Dehio, Zwei Probleme zur Geschichte der Anfänge des romanischen Baustils, XVI. Bd., 1893, S. 226; Graf, Herr Professor Dehio und meine »Neuen Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika.« XVII. Bd. 1894. S. 132.

[2] Auf der Nordseite war eine solche ausgeschlossen, da der Terrazzo-Fufsboden des Kryptenganges nicht zerstört werden durfte.

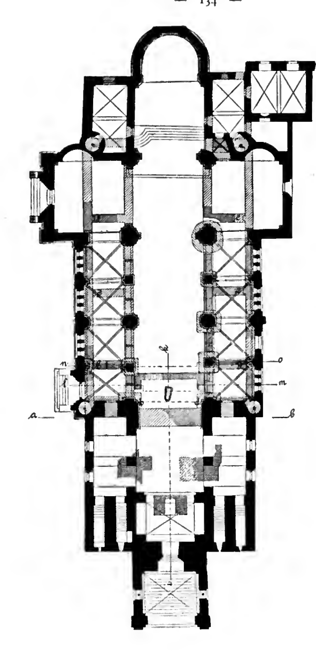
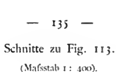


Fig. 113. Grundriſs des Erdgeschosses der Kirche im gegenwärtigen Zustande mit den unter dem Fuſsboden vorhandenen, schraffiert dargestellten, Mauerzügen. (Krypta weggelassen.)



Schnitte zu Fig. 113.

(Mafsstab 1 : 400).



Fig. 114. Schnitt nach i-k.



Fig. 115. Schnitt nach l-m.



Fig. 116. Schnitt nach n-o.



Fig. 117. Schnitt nach p-q. Fig. 118. Schnitt nach r-s.

Legende zu Fig. 113—118.

Gegenwärtiger Baubestand.

Aufgedecktes Mauerwerk — Reconstruirtes Mauerwerk der Kirche des 9. Jahrhunderts.

Fundamentmauerwerk des 13. Jahrhunderts.

Unbestimmtes Fundamentmauerwerk aufgefunden. — Fundamentmauerwerk ergänzt.

Fundamentmauerwerk — Steinpackung in der Peterskirche.

Periode verschüttet und dabei die Treppe nach Osten vorgeschoben worden.[1] Zwischen dem Austritt der alten und dem Anfang der neuen Treppe zeigte sich ein den alten Bauteilen gleiches Mauerwerk, das sich so als ein Rest der ursprünglichen östlichen Quermauer erwies.

Grundriſs der vom h. Ludgerus begonnenen Kirche.

Es sind früher[2] die Gründe entwickelt worden, die darauf hinweisen, daſs die Kirche ursprünglich nach Osten hin nicht in der ihr später gegebenen Ausdehnung geplant war, daſs vielmehr erst der Wunsch, die Grabstelle des Heiligen in die Kirche hereinzuziehen, zu ihrer Verlängerung den Anlaſs gegeben hat. Es sind weiter die Umstände erörtert worden, die zu dem Schlusse führen, daſs diese Maſsnahme sich als eine schon frühzeitig vorgenommene Bauänderung darstellt. Da durch die Lage der Grabstätte die östliche Ausdehnung der Kirche im Wesentlichen festgelegt ist, so ergibt sich daraus, daſs sich die erstgeplante Apsis an das Mittelschiff unmittelbar angelehnt haben muſs.

Im ursprünglichen Plane (Fig. 119) stellt sich die Kirche somit als eine einfache querschifflose Anlage dar. Auch bei ihr zeigt sich ebenso wie bei der Stephanskirche und der Ludgerus-Krypta die Nachahmung der christlich-antiken Vorbilder, wie sie Ludger und sein Bruder Hildigrim während ihres Aufenthaltes in Italien kennen zu lernen reichliche Gelegenheit gehabt. Daſs Ludger die schlichteste Form der altchristlichen Basilika für seinen Bau zur Richtschnur nahm, entspricht der das Einfache und Klare bevorzugenden Sinnesrichtung des friesischen Stammes.

Grundriſs der 875 geweihten Kirche.

Die Aufgabe, das Grab des Heiligen in die Kirche aufzunehmen, fiel Ludgers Bruder Hildigrim, der bis zum Jahre 827 dem Kloster vorstand, bezw. dessen Nachfolger Gerfrid († 839) zu. Die Lösung derselben war eine einfache; es war nur erforderlich, die Kirche um eine der Jochabteilungen, wie sie das Langhaus zeigt, nach Osten hin zu verlängern und daran dann die Apside anzufügen (Fig 120). Dieselbe war, wie die Umfassungsmauer der Ludgeruskrypta zeigt, im Halbrund gebildet. Die Krypta, mit der die Apsis und das Altarhaus unterbaut wurden, bedingte eine Hochlegung dieser Teile, deren Anordnung sich in ihren Hauptzügen im jetzigen Baubestande wiederspiegelt und deshalb auch in den Reconstruktions-Zeichnungen beibehalten ist.

Für die in der Fortsetzung der Seitenschiffe zu beiden Seiten des Chorraumes belegenen Räume erscheint es als die einfachste Lösung, daſs man dieselben, wie sie das noch sind, auch ursprünglich als

[1] Diese Veränderung hängt jedenfalls zusammen mit der Anlage der im Anfange dieses Jahrhunderts beseitigten, über die Vierung bis in das Mittelschiff sich erstreckenden Chorschranken. Man konnte so von dem Kloster aus durch die Thür im südlichen Querschiffflügel auf kürzestem Wege zum Hochchor gelangen (s. Fig 113).

[2] S. 36, 37.

Sakristeien betrachtet, und die jetzige Anordnung, bei der sie mit dem Chor auf gleicher Höhe liegen, somit als alt ansieht. Es würde ja freilich die Annahme nicht ausgeschlossen sein, dafs die Seitenschiffe sich bis zur östlichen Abschlufswand in der gleichen Höhenlage fortgesetzt, sie also neben dem Chor niedriger liegende Kapellen gebildet hätten. Der Eingang zur Krypta würde dann von diesen Kapellen aus erfolgt sein und zwar an der Stelle, wo das Chorquadrat sich der Apsis anschliefst. Als Abgrenzung zwischen Chor und Seitenkapellen würde dann dieselbe Zwischen-Architektur wie im Langhause anzunehmen sein. Es fehlt nicht an Beispielen, welche für eine solche Lösung anzuführen sind, als nächstliegendes braucht nur auf die Lucius-Kirche verwiesen zu werden, bei der, wie dies später dargethan wird, ein höheres Chor von zwei in der Verlängerung der Seitenschiffe niedriger liegenden Kapellen begleitet wird.

Es läfst sich nun aber anderseits nicht verkennen, dafs die gewölbten Zugänge zur Krypta einen ganz altertümlichen Charakter tragen und man dieselben deshalb nicht wohl dem Erneuerungsbau des 13. Jahrhunderts zuteilen kann. Mehr aber noch fällt der schon erwähnte Umstand ins Gewicht, dafs, wie dies besonders klar auf der Nordseite hervortritt,[1] die Gänge in ihrem Westteile die gerade Richtung ändern und nach Aufsen hin abbiegen (Fig. 25): eine Erscheinung die sich sofort und zwanglos unter der Annahme erklärt, dafs die Gänge ursprünglich auf ihrer ganzen Länge einen geradlinigen Verlauf hatten, dieser aber die Abbiegung erfahren mufste, als beim Einbau der mächtigen Vierungspfeiler in die alten Gänge eingeschnitten wurde. Auch die kleinen Fenster an der Ostseite der Gänge werden in ihrer Anlage für ursprünglich zu halten sein. Dafür spricht zunächst der Umstand, dafs man beim Neubau der Ludgeriden-Krypta im 11. Jahrhundert diese nicht bis an die Ostmauer der Kirche heranzog und so mit der Kirche eine direkte Verbindung schuf, wie dies bei den Krypten von Süsteren und Essen der Fall ist. Wenn das nicht geschehen ist und man sich mit den nur wenig organischen Eingängen zur Ludgeriden-Krypta begnügt hat, so liegt der Grund eben darin, dafs die Gänge in ihrer jetzigen Anordnung bestanden und die zur Erleuchtung derselben unentbehrlichen Fenster nicht beseitigt werden durften. Aber schon das blofse Vorhandensein der Fenster führt zu dem gleichen Schlusse. Hätten sich die Seitenschiffe bis zur Ostmauer hin fortgesetzt, so wären die Seitenschifffenster für die Beleuchtung der Kryptenzugänge völlig ausreichend und die tief in der Ecke liegenden kleinen Fenster unnötig gewesen.

[1] Auf der Südseite ist dieser Zustand durch die später geschaffene Verbindung zwischen Chor und Querschiff (vgl. v. S. Note 1) etwas verdunkelt.

Alle diese Momente sprechen dafür, dafs die gegenwärtige Beschaffenheit der Chorparthie den alten Bestand erhalten hat, bzw. denselben wiederspiegelt. Es spricht dafür auch noch folgende Erwägung. Für Klosteranlagen von solcher Bedeutung, wie Werden sie damals schon gewonnen hatte, bildeten grofse Sakristeien ein wichtiges Zubehör. Einen wie grofsen Wert man auf diese Nebenräume legte, dafür mag es genügen auf den gleichzeitigen Klostergrundrifs von St. Gallen hinzuweisen, in dem das Altarhaus zu beiden Seiten von zweigeschossigen Räumen umgeben ist. Der auf der Südseite enthielt im

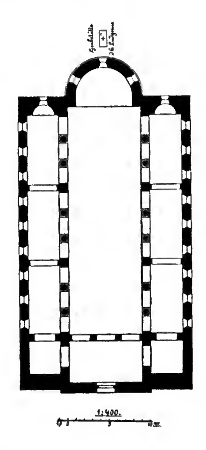


Fig. 119. Grundrifs-Reconstruktion der Salvatorskirche in ihrer vom h. Ludgerus geplanten Gestalt.

Untergeschofs die Sakristei (sacratorium), im Obergeschofs wurden die heiligen Gefäfse aufbewahrt (mensa s. vasorum). Auf der Nordseite war unten das Schreibzimmer (sedes scribentium), oben die Biblio-

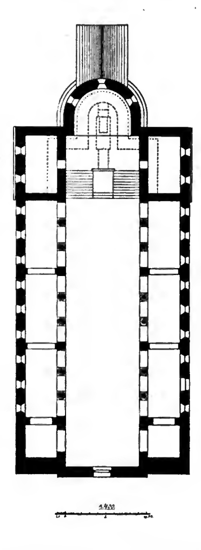


Fig. 120. Grundrifs-Reconstruktion der 875 geweihten Salvatorskirche.

thek angeordnet.[1] Auf das Vorhandensein ähnlicher Räume bei der ersten Werdener Klosterkirche weisen auch noch besondere Merkmale des jetzigen Baues hin, die bei der Erörterung der Aufsenarchitektur zur Besprechung kommen werden.

Basilikaler Aufbau.

Liegt die Grundrifsgestaltung der 875 durch Erzbischof Willibert geweihten Kirche in ihren Hauptzügen durch die erhaltenen Teile und Reste somit fest, so haben sich auch für die Gestaltung des Aufbaues bestimmte Anhaltspunkte gewinnen lassen.

Für die angenommene Höhenlage des Fufsbodens ist eine Mörtelschicht bestimmend gewesen, die bei den Aufgrabungsarbeiten 22 cm unter dem jetzigen Bodenbelag der Kirche aufgefunden worden ist. Auf diese Linie (vgl. Fig. 114) sind in den Reconstruktionszeichnungen alle Höhenmafse bezogen.

Dafs die Kirche als Basilika gestaltet war, das Mittelschiff also mit lichtbringenden Hochwänden über die Seitenschiffdächer herausragte, ist schon deshalb von vornherein anzunehmen, weil das für mehrschiffige Bauten dieser Art die zu jener Zeit allein in Uebung befindliche Bauform war. Dafs die Kirche in den Urkunden stets als Basilika bezeichnet wird, mag bei dem ziemlich unterschiedslosen Gebrauch dieser Benennung[2] mehr nebensächlich erscheinen, die basilikale Baugestaltung gibt sich aufserdem aber auch jetzt noch deutlich zu erkennen.

Auf der Aufsenseite der in alter Beschaffenheit nur noch zum Teil erhaltenen Ostmauer des Petersthurmes, die der Westwand der alten Basilika unmittelbar vorgelegt worden ist, ist (auf dem Dachboden der Abteikirche) eine etwa 2,50 m lange, schräglaufende Einkerbung sichtbar (Fig. 122). Dieselbe befindet sich in dem dem ursprünglichen Baubestande angehörigen, südlichen Teile der Mauer.[3] Ihre Erklärung ist in folgender Erwägung zu suchen. Wo Dächer mit höher aufragenden Mauern zusammentreffen, wird es nötig, gegen das Eindringen des Regenwassers in die Fugen Vorsorge zu treffen. Es geschieht das, indem über der Dachlinie eine vor das Mauerwerk etwas vortretende, die Ansatzstelle also überdeckende sog. Regenleiste angeordnet wird,

---

[1] Keller, Baurifs des Klosters von St. Gallen, Zürich, 1844 und Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes, I. Teil, Berlin, 1886, Erläuterungsblatt zum Baurifs des Klosters von St. Gallen (S. 124-125).

[2] Vgl. Dehio-Bezold a. a. O. S. 84 ff. »Anmerkung über den Terminus Basilika.«

[3] Näherer Nachweis dafür später bei der Besprechung der Peterskirche; hier wird die Bemerkung genügen, dafs die Ostmauer des Thurmes im 13. Jahrhundert zum Teil abgebrochen und erneuert worden ist. In Fig. 122 ist die Kerbe durch dichtere Schraffirung hervorgehoben.

oder aber, was noch einfacher ist, man bringt in dem Mauerwerk eine Kerbe an, in die das Dach mit seiner Deckung hineingreift. In dem vorliegenden Falle, wo das Dach schon bestand und in der üblichen Weise etwas vor die Giebelfläche vorgetreten sein wird, war es nur nötig, diesen Dachvorsprung beim Vormauern der Thurmwand zu ummanteln. Beim späteren Abbruch des Westgiebels der Salvatorskirche und der gleichzeitigen Erneuerung der Ostmauer des Petersthurmes mufste dann in dem stehen gelassenen Teile der Thurmmauer die Kerbe zurückbleiben. Dafs dieselbe ursprünglich und nicht etwa durch ein später vorgenommenes Ausstemmen entstanden ist, darauf weist der Umstand hin, dafs das Mauerwerk in ihrer Innenfläche nicht horizontale, sondern schräge Schichtung zeigt. Durch den Verlauf dieser Einkerbung ist die Neigung und, da die Mittelschiffbreite feststeht, auch der Fufspunkt des Daches bestimmt; dasselbe war ungefähr als Winkeldach gestaltet. Beachtung verdient dann noch eine fernere bauliche Erscheinung. Der Petersthurm hat auf jeder Seite vier Fenster, je zwei übereinander. Von diesen dienten die oberen als Schallöffnungen, die unteren führten dem Mittelraum das Licht zu. Die Fenster liegen auf der Süd-, West- und Nordseite mit ihren Innenkanten, auf der Ostseite aber mit ihren Aufsenkanten senkrecht übereinander. Während die Aufsenkanten der unteren Fenster auf den drei ersteren Seiten von der inneren Ecke einen Abstand von 1,70 m haben, beträgt derselbe auf der Ostseite nur 0,93 m. Auferdem ist hier der Kämpfer um 0,42 m höher gerückt und ferner die Breite, die bei den Fenstern der übrigen Thurmseiten 1,50 beträgt, auf 0,90 verringert[1] (vgl. Fig. 121—124). Die Fenster der Ostseite sind also im Vergleich zu denen der drei anderen Seiten beträchtlich nach Aufsen gerückt, in die Höhe gehoben und in ihrer Breite verringert: alles Umstände, die bestimmt darauf hinweisen, dafs bei Anlage dieser Fenster auf schon Bestehendes Rücksicht genommen werden mufste. Das kann aber nur das Dach des Mittelschiffes der ursprünglichen Klosterkirche gewesen sein. Da nun die durch die Einkerbung gegebene Dachlinie sich der Fensteranordnung einfügt, so treffen zwei Momente zusammen, um die Lage des Daches nach Neigung und Höhe zu bestimmen.

Für die Feststellung des basilikalen Aufrisses bietet der Baubestand zwei kennzeichnende Merkmale dar. Zunächst ein Stück Mauerwerk der südlichen Hochmauer, das in seiner ganzen Art von dem umgebenden Mauerwerk des 13. Jahrhunderts sich scharf abhebt und sich

[1] Diese letztere Mafsangabe ist nur ungefähr richtig, da nur noch Reste der Deckbögen dieser Fenster vorhanden sind. Dieselben lassen aber über die Verringerung in den Breitenabmessungen keinen Zweifel.

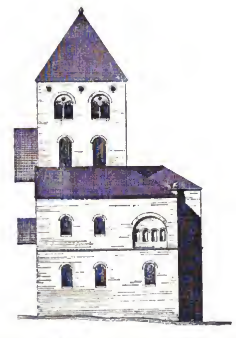


Fig. 121. Nordansicht der Peterskirche mit angrenzendem Teile der Salvatorskirche.

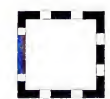
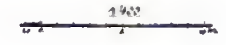


Fig. 123. Grundrifs des Petersthurmes in Höhe der Hochwandfenster.



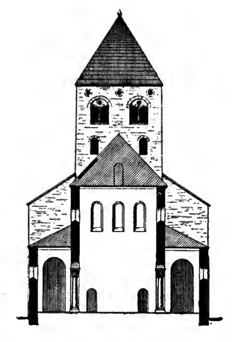
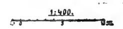


Fig. 122. Querschnitt der Salvatorskirche mit Ansicht der Ostseite der Peterskirche.



Fig. 124. Grundrifs des Petersthurmes in Höhe des Glockengeschosses.



als Ueberrest der Hochwand der Salvatorskirche kennzeichnet. Dasselbe zeigt sich über dem Gewölbe des südlichen Nebenschiffes, östlich neben dem Petersthurme[1] in einer Fläche von etwa 1,50 m Höhe und etwa 0,50 m Breite. Während das jüngere Mauerwerk, gegen welches es etwas absetzt, in unregelmäfsigen, aber meist ziemlich starken Steinschichten derart hergestellt ist, dafs die Höhe der Steinschichten die der Mörtelfugen ganz erheblich übersteigt, zeigt das ältere Mauerwerk einen Schichtenwechsel, bei dem auf Steinplatten von durchschnittlich 5–7 cm Dicke 2–5 cm starke Mörtelfugen folgen. Die hellen Fugen und der dunkle Stein ergeben für das Auge eine fast gleichmäfsige horizontale Teilung der Fläche. Das andere Merkmal liefert die Peterskirche; es bezieht sich auf die Seitenschiffe, deren Höhenlage darnach in der Weise bestimmt werden konnte, wie die Abbildungen sie zeigen. Auf die Begründung wird bei der Besprechung der Peterskirche eingegangen werden.

Stützensystem.

Ueber die basilikale Gestaltung des Bauwerkes waltet somit vollständige Klarheit. Wie aber war das Stützensystem geartet, das die Hochwand des Mittelschiffes trug? War der Bau des 9. Jahrhunderts eine Säulen-Basilika oder eine Pfeiler-Basilika?

Aus dem Vorhandensein der durchlaufenden Fundamentierung der Mittelschiffmauern ist, obgleich dieselbe sich gerade bei einer eng gestellten Säulenreihe aus praktischen Gründen empfiehlt, für die Annahme einer solchen doch kein Schlufs zu ziehen, wie denn eine gleiche Fundamentierung auch bei der best erhaltenen und best datierten deutschen Pfeilerbasilika des 9. Jahrhunderts, der Kirche von Steinbach angeordnet ist.[2] Wir besitzen nun aber eine schriftliche Mitteilung, die für die Beantwortung der Frage von Bedeutung ist. Dieselbe befindet sich in den mehr genannten Collectaneen Adolf Overhams; sie lautet: Werthinense cœnobium fundari et construi inceptum est adjutorio D. Caroli Magni, qui ex Italia et e Ravenna plurimas columnas marmoreas easque fusiles Werdenam transvehi curabat. Die Notizen, worunter sich diese Angabe befindet, tragen die Ueberschrift: Ex annotationibus Henrici Dudeni Abbatis Werthinensis.[3] Die Quelle, aus der Heinrich Duden, der mit grofsem Eifer Archivstudien betrieb und dem Kloster in der Zeit von 1573–1617 als Abt vorstand,[4] diese Nachricht geschöpft hat, ist gegenwärtig nicht mehr nachzuweisen, indes walten gegen

[1] Unmittelbar zur Rechten des von dem Dachboden des Seitenschiffes zu dem des Mittelschiffes führenden Aufganges.

[2] Vgl. Adamy, Die Einhard-Basilika zu Steinbach i. O. Darmstadt, 1885. Tafel 2. Fig. II und Taf. 3.

[3] Vgl. S. 72, Note 1.

[4] Gr. Overham a. a. O. § 893 ff. und Schunken a. a. O. S. 167.

ihre Glaubwürdigkeit keine Bedenken ob. Bei der Werdener Klosterstiftung, die unter dem Schutze Karls des Grofsen, hart an der Grenze des von ihm nach langen und schweren Kämpfen unterworfenen Sachsenlandes entstand, ist sicherlich Alles aufgeboten worden, um den anwohnenden, neubekehrten Sachsenstämmen das Christentum auch in seinen baulichen Schöpfungen glänzend vor Augen treten zu lassen. Dafs Karl der Grofse ebenso wie z. B. zu dem Bau von Aachen und Centula, so auch zu dem von Werden vom fernen Süden her Prunkstücke herbeischaffen liefs, ist deshalb gar nicht unwahrscheinlich. Aufserdem enthält die oben angeführte Nachricht auch nichts, was auf die Absicht einer ruhmredigen Hervorhebung des Klosters und der Kirche von Werden hinweist. Es ist eine schlichte handschriftliche Notiz, die auch nur Notiz geblieben ist und nirgends weitere Verwertung gefunden hat. Der Annahme, dafs zum Bau der Werdener Kirche Säulen aus Italien herbeigeschafft worden sind, steht somit ein Bedenken nicht entgegen und ebensowenig ist dies der Fall bei der Annahme, dafs diese Säulen als Stützen der Mittelschiffwände gedient haben, die Kirche somit als Säulenbasilika gestaltet war. Im Gegenteil deutet die Angabe, dafs es eine grofse Anzahl von Säulen gewesen sei, die Karl habe herbeischaffen lafsen, auf eine derartige Verwendung geradezu hin.

Nun weist aber der Baubestand eine Erscheinung auf, die mit einer reinen Säulenbasilika nicht recht zu vereinigen ist. Es hat sich nämlich an der im Grundrifs, Fig. 113, mit c bezeichneten Stelle ein Wandpfeiler vorgefunden, der mit der Seitenschiffmauer im festen Mauerverbande steht. Derselbe ist 72 cm breit und springt vor die Flucht der Wand um 20 cm vor; er erhebt sich über der Querschwelle bis zu einer Höhe von 37 cm und findet dann zugleich mit der Mauer, 22 cm unter dem jetzigen Fufsboden, sein oberes Ende. An der gegenüberliegenden Stelle d und ebenso bei e konnte eine Untersuchung nicht vorgenommen werden, wohl aber bei f, g und h. Bei f ist nun ein solcher Pfeileransatz nicht vorgefunden worden, da hier der Abbruch tiefer hinabreichte; bei g und h ist ein solcher auch nicht vorhanden gewesen, weil hier aus noch zu erörternden Gründen das ehemalige Vorhandensein einer aufgehenden Mauer anzunehmen ist.

Das bei c in Verbindung mit der Querschwelle festgestellte Vorhandensein des Wandpfeilers ist aber durchschlagend, und jeder Lösungsversuch mufs mit ihm rechnen. Eine Erklärung, die sich an vorderster Stelle aufdrängt, liegt in der Annahme, dafs in diesem Pfeiler der Rest einer Wandarchitektur zu erblicken ist, die, ähnlich wie in der Ludgeriden-Krypta und der Luciuskirche zu Werden, der Bartholomäuskapelle zu Paderborn u. s. w., in vorgeblendeten Pilastern und Bögen

bestand. Die daraufhin angestellten Untersuchungen haben aber ein lediglich negatives Ergebnis geliefert. Zwischen den Querschwellen zeigte die Innenlinie der zum Teil höher hinaufreichenden Seitenmauern

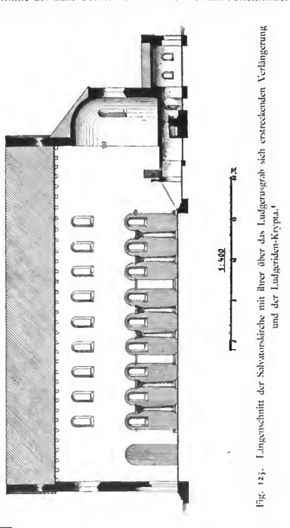


Fig. 125. Längenschnitt der Salvatorskirche mit ihrer über das Ludgerusgrab sich erstreckenden Verlängerung und der Ludgeriden-Krypta.[1]

[1] In den Fig. 19 und 20 ist die Ludgeriden-Krypta mit je einem Fenster auf jeder Seite dargestellt worden. In den hier gegebenen Zeichnungen (Fig. 125 und 129) erscheint dieselbe mit je zwei Fenstern, um auch diese Möglichkeit zeichnerisch darzuthun.

einen völlig geraden Verlauf, Vorsprünge fehlten ganz. Es ist somit nicht möglich, die Wandvorlage bei c mit einer solchen Blendarchitektur in Verbindung zu bringen, es bleibt nur die Annahme übrig, dafs von dem Pilaster ausgehend und auf ihm ansetzend, also in der Richtung der Querschwelle, ein Bogen nach dem Mittelschiffe hin gespannt war. Hieraus ergibt sich zunächst die Folgerung, dafs eine nur aus Säulen gebildete Stützenreihe nicht wohl anzunehmen ist. Ein derartiges Hervorheben einzelner Knotenpunkte, wie es durch die Wandpfeiler- und Quermauer-Anordnung bekundet wird, kann einen Zweck aber nur haben, wenn dieselbe auch in der Architektur, sei es construktiv oder aesthetisch, zur Geltung kommt. Es werden deshalb an den betreffenden Stellen nicht Säulen, sondern Pfeiler anzunehmen sein.

Wie aber war die Architektur zwischen Pfeiler und Pfeiler gestaltet? Der Abstand von Mitte zu Mitte der Quermauern bezw. Pfeiler beträgt r. 9 m. Dafs der Zwischenraum zwischen diesen Pfeilern mit einem einzigen grofsen Bogen überspannt gewesen, ist, wie überhaupt, so hier auch durch die Gesammtverhältnisse des Bauwerkes ausgeschlossen, die Annahme eine Zwischenarchitektur somit unerläfslich. Alle diese hier in Betracht kommenden Umstände finden ihre einfachste Erklärung, wenn für diese Zwischenarchitektur eine Säulenstellung angenommen wird.

Die Vertauschung von Säule und Pfeiler bleibt für den Aufbau ohne weitere Consequenz, da sich durch entsprechende Bildung der Deckplatten der Ausgleich zwischen Säulen- und Pfeiler-Stärke gewinnen läfst. Die Achsenteilung der Stützenreihe bleibt dabei überall die gleiche. Es haben so auch die Fenster der Hochwand und ebenso die der Seitenschiffe überall gleiche Entfernung von Mitte zu Mitte erhalten, eine Gruppenbildung ist nicht angenommen.

Das älteste erhaltene Beispiel einer Basilika mit Stützenwechsel — eine Form die, wie Sta Maria in Cosmedin zu Rom bekundet, sich auch in der altchristlichen Baukunst findet — ist in Deutschland die Stiftskirche zu Gernrode, die um 961 begonnen wurde.[1] Hier ist jede Mittelschiffwand durch einen kräftigen Mittelpfeiler in zwei Systeme mit je zwei Arkaden zerlegt, deren Bögen auf einer erheblich dünneren Säule ihr gemeinsames Auflager finden. Die darüber sich

---

[1] Abbildungen u. a. bei Büttner Pfänner zu Thal, Anhalts Bau- und Kunstdenkmale, Dessau 1892, S. 24-28; Dohme a. a. O. S. 24, 25; Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 46, Fig. 5, Taf. 47, Fig. 1.

Noch älter ist das Vorkommen des Stützenwechsels in der aus der Zeit Kaiser Heinrich I stammenden Wipertikrypta zu Quedlinburg: Hase, Die Krypta der Klosterkirche St. Wiperti in Quedlinburg, Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, II. Bd., Hannover 1867, S. 254, Blatt 62.



erhebende Empore wird gleichfalls durch einen Mittelpfeiler in zwei Systeme geteilt, aber jedes derselben hat drei Doppel-Arkaden, die so angeordnet sind, daſs immer ein gröſserer Blendbogen je zwei kleinere Bogenöffnungen umrahmt, wobei die Säulen, welche die gröſseren Bögen aufnehmen, ein wenig stärker sind als die mittleren. Tritt bei dem Bau von Gernrode, der nur durch ein Jahrhundert von dem Werdener getrennt ist, der Stützenwechsel schon in einer so gesucht künstlichen Gruppierung auf, so kann eine Annahme desselben in der einfachen

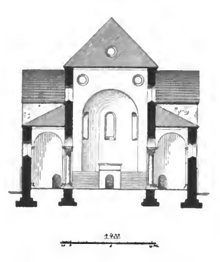


Fig. 126. Querschnitt der Salvatorskirche.
(Nach Osten gesehen).

Form, wie sie als bekanntestes Beispiel die um 1000 entstandene Michaelskirche von Hildesheim[1] zeigt, in der hier versuchten Reconstruktion um so weniger einem Bedenken unterliegen, als die Erscheinungen, die der Bau darbietet, darauf hinweisen.[2] Es bleibt dabei immerhin nicht unbedingt ausgeschlossen, daſs die Querbögen auch auf einem Säulenkapitell ihr Auflager gefunden haben können.

---

[1] Vielfach abgebildet. Aufnahme bei Hase, Die Kirche des Klosters St. Michael [illegible]heim, Die mittelalterlichen Baudenkmaler Niedersachsens, I. Band 1861, S. [illegible] und 4. Perspektivische Innenansicht bei Dohme a. a. O. Taf. zu S. 32.
[illegible] mag hier auch die Bemerkung an der Stelle sein, daſs die Werdener [illegible] mit deren Bau um die Wende des Jahrtausends begonnen worden ist, [illegible]hsel in scharf betonter Gruppierung aufweist.

Decken-system.

Die Zeit, der die Salvatorskirche angehört, macht es unnötig, in eine Begründung dafür einzutreten, dafs, entsprechend der bei Basilikenbauten damals üblichen Form, nur für die Chorapside eine Ueberwölbung, und zwar in der Halbkuppel, für das Mittelschiff mit dem Altarhause eine flache Decke ergänzt worden ist.[1] Eine flache Decke ist auch für die Seitenschiffe angenommen worden.

Nach Analogie der durchgehenden Fundamente der Mittelschiffmauern ist aus dem Vorhandensein der Quermauern und des auf der Südseite aufgedeckten Wandpfeilers gefolgert worden, dafs zwischen Mittel- und Seitenschiffmauern Bögen gespannt waren. Diese Bögen bedingten aus constructiven wie ästhetischen Gründen nach den Seitenschiffen hin Pilastervorlagen an den Pfeilern. Die Bögen wird man sich bis unter die Dachfläche übermauert zu denken haben. So wurde an den Knotenpunkten zwischen den Langwänden des Mittelschiffes und der Seitenschiffe eine Verspannung gebildet, die zur Sicherung der hochaufragenden, auf dünnen Stützen ruhenden Mittelschiffmauern diente. Aufserdem wurde durch die Bögen selbst eine Teilung der sich lang hinziehenden Seitenschiffdecken und durch die Vorlagen eine Belebung der Seitenschiffwände geschaffen.[2]

Die hier besprochene Frage kann nicht wohl verlassen werden, ohne mit einigen Worten die von Wulff und Dehio-Bezold aufgestellte Ansicht zu berühren. Ersterer hält die Peterskirche für einen der Salvatorskirche noch vor 1000 zugefügten Verlängerungsbau, der sich in seiner inneren Gestaltung dem bestehenden Bau anschlofs,[3] letztere

[1] Die ersten mit Mittelschiffwölbung geplanten und ausgeführten Kirchen in Deutschland sind die Dome von Speier und Mainz (um 1100). Vgl. Dehio-Bezold, a. a. O. S. 462.

[2] Ganz übereinstimmend damit lautet auch die Beschreibung, die Müllendorf und Classen (Die ehemalige Benediktiner-Abteikirche zu Echternach, Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters, Düsseldorf I. o. J. S. 7) von der frühern Anlage der Seitenschiffe in der Willibrordi-Kirche zu Echternach geben. Die Seitenschiffe haben Pultdächer, welche unterstützt »sind von Mauerwerk, das auf Querbogen ruht zwischen den Pfeilern und den im Seitenschiff gegenüberstehenden Pilastern. Eine ähnliche Anordnung scheint in jener Zeit öfter vorgekommen zu sein. Die flache Decke der Seitenschiffe lag höher als diese Bogen und wurde also durch die Bogenmauern in Compartimente eingeteilt. Diese Mauern haben sich über dem heutigen Gewölbe noch erhalten. Der Verputz ihres untern Teiles zeigt ohne Zweifel die Höhe der Decke an.« Der nach einem Brande erfolgte Neubau der Willibrordi-Kirche datiert von 1016—1031.

Alte Beispiele für die Verbindung von Gurtbögen mit Balkendecke bieten der Dom von Trier, die Vorhalle von Sta Sabina und das Mittelschiff von Sta Prassede zu Rom. Über die Anwendung dieser Construktion in Oberitalien im 10. und 11. Jahrhundert vgl. Dehio-Bezold, a. a. O. S. 190.

[3] Wulff, a. a. O. S. 199.

sehen darin einen Überrest der Kirche des 9. Jahrhunderts.[1] Wulff wie Dehio-Bezold nehmen somit für die Salvatorskirche eine Überwölbung der Seitenschiffe an, wie sie der Westbau zeigt. Wäre dies richtig, so würde die Salvatorskirche von Werden die erste deutsche Basilika mit gewölbten Seitenschiffen sein, von der zudem auch noch beträchtliche Reste vorhanden sind.[2] Für die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Annahme spricht schon der Umstand, dafs die ältesten sicher datierten Beispiele von deutschen Basiliken mit gewölbten Seitenschiffen, der Dom zu Speier und S. Maria im Kapitol zu Köln, der Zeit von 1030-1049 angehören. Zwischen diesen Seitenschiffgewölben und denen von Werden würden somit zwei Jahrhunderte liegen. Das ist aber nicht anzunehmen. Werden zählte zu den bedeutendsten Benediktiner-Klöstern jener Zeit; es stand mitten im vollen Kulturleben. Eine hier erfolgreich durchgeführte Überwölbung der Seitenschiffe hätte bei den unablässig auf die Gewinnung feuersicherer Decken gerichteten Bestrebungen sicherlich schon früher zu Nachahmungen geführt, von denen doch etwas hätte zurück bleiben müssen. Davon ist aber nichts bekannt.

Es kommt hinzu, dafs die Kirche durch das Feuer nicht so vollständig hätte vernichtet werden können, wenn sie, gleich dem Westbau, in den Seitenschiffen eine kräftige, auf starken Pfeilern aufsetzende Überwölbung gehabt hätte. Mochte die Holzdecke, womit das Mittelschiff ja zweifellos versehen war, mit dem Dachstuhl in Feuer aufgehen, eine Pfeiler- und Gewölbeanlage wie im Westbau würde demselben hier den gleichen Widerstand wie dort entgegengesetzt haben.

Westempore.

Ob am Westende des Mittelschiffes eine Empore vorhanden war, mufs dahingestellt bleiben. Eine solche Anordnung, die im Anschlusse an die altkirchliche Tradition sich noch bei mehreren der grossen Basiliken Roms erhalten hat, besass auch die von Einhart 828-833 erbaute

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 193 und 217.

[2] Daran würden sich dann nach Dehio-Bezold (a. a. O. S. 217) die Kastorskirche von Koblenz und sehr wahrscheinlich auch die Münsterkirche zu Essen anschliefsen. Ich halte die zu Essen in Betracht kommenden Bauteile nicht für Überreste aus dem 9. Jahrhundert, bin aber abgesehen davon auch nicht der Ansicht, dafs dieselben auf Gewölbe hinweisen (vgl. Effmann, Besprechung von Humann, Westbau zu Essen, Deutsche Bauzeitung 1890, S. 563 und desgl. v. Bezold, Centralblatt der Bauverwaltung, 1891, S. 128). Ob sich in S. Kastor (geweiht 836; erneuert 1190-1212) noch so beträchtliche Teile des 9. Jahrhunderts erhalten haben, wie dies Dehio-Bezold (a. a. O. S. 165) annehmen, mag hier auf sich beruhen: dafs aber die Flachnischen in den Seitenschiffwänden, welche für das Vorhandensein einer Gewölbeanlage schon vor der Erneuerung sprechen sollen, nicht notwendig dem 9. Jahrhundert angehören müssen, dafür braucht nur auf die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaute Kunibertskirche zu Köln hingewiesen zu werden, die ganz ähnliche Flachnischen hat. (Vgl. Dehio-Bezold a. a. O., Taf. 47, Fig. 7 und Taf. 166, Fig. 1).

Kirche zu Seligenstadt; die Empore war dort mit einem Altare ausgestattet, Einhart hatte Reliquien daselbst aufgestellt und pflegte von da aus den Gottesdienste beizuwohnen.[1] In den Klosterkirchen der Benediktiner, die dem Chorgesange eine sorgsame Pflege zuwendeten, dienten solche Westemporen auch einem liturgischen Zwecke.[2] Auch in Werden mag eine solche Westempore geplant gewesen sein; der Aufgang zu derselben konnte durch Treppen in Westthürmen in bequemer Weise gewonnen werden und vielleicht steht der Umstand, dafs sich in den Westjochen der Seitenschiffe eine in Mörtel verlegte Steinpackung findet, die in der Salvatorskirche sich sonst nicht wiederholt, hiermit in Zusammenhang.[3] In der Grundrifs-Reconstruktion der anfänglich geplanten Kirche (Fig. 119) ist eine solche Westempore mit den sie stützenden Säulen eingezeichnet. Indem dabei angenommen ist, dafs die Eckräume sich nach dem Mittelschiff und den Seitenschiffen hin öffnen, ergibt sich zugleich eine narthexartige Innenanordnung.[4] Wenn eine solche Westempore aber auch geplant war, zur Ausführung ist sie wohl nicht gekommen. Man braucht dabei zwar kein Gewicht darauf zu legen, dafs Reste einer solchen bei den Nachgrabungen nicht zu Tage getreten sind, da die Wandvorlagen, wenn sie vorhanden waren, beim Einbau der Westpfeiler im 13. Jahrhundert in Wegfall kommen mufsten; ob dies auch hinsichtlich der Fundamente der Emporenstützen notwendig war, als die westlich daneben belegene Quermauer eingefügt wurde[5] (vgl. Fig. 113), ist schon

[1] Die Belegstellen bei Schneider, Die Gründung Einharts zu Seligenstadt, Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. XII, 1873, S. 301. Vgl. auch Dohme a. a. O. S. 15, der abweichend von Adamy (Einhardbasilika) für Steinbach (erbaut 815–827) ebenfalls eine Westempore anzunehmen geneigt ist, was indes im Hinblick auf die von Adamy ermittelte Grundrifsgestaltung wenig begründet erscheint.

[2] Ueber den von Angilbert († 814) im Kloster Centula eingerichteten Wechselgesang s. Mabillon, Acta Sanctorum Ord. S. Benedicti, saec. IV, Pars I, S. 127. Auch in der Abteikirche von Korvei bestand ein dreifacher Sängerchor; s. Letzner, Chronica und historische Beschreibung Ludowici Pii und des Kayserlichen freien Stifts Corbei. Erfurt 1603, Bl. 70. Vgl. hierzu Nordhoff, Corvei und die westfälisch-sächsische Früharchitektur. Repertorium für Kunstwissenschaft, XI. Bd., 1888. S. 401.

[3] Dieselbe ist in der Grundrifszeichnung, Fig. 113, nicht besonders angedeutet.

[4] Lenoir, Architecture Monastique, Paris 1852, I, S. 109: au rez-de-chaussée un éso-narthex ou gallerie intérieure relie les deux nefs latérales derrière le mur de la façade.

[5] Dafs diese Mauer nicht dem ursprünglichen Baubestande angehört und als solche nicht mit einer Westempore in Verbindung gestanden hat, geht zwar schon aus ihrer Lage hervor; es wird das aber auch vollständig durch den Umstand ausgeschlossen, dafs dieselbe mit den Langmauern nicht in Verband steht, sondern nach Westen hin sich erstreckende Seitenflügel besitzt, die neben den Langmauern selbständig aufgeführt sind. Auf diese Erscheinung komme ich später zurück.

fraglicher, besonders ist aber zu betonen, dafs, wie dies noch dargethan wird, in Folge des Anbaues der Peterskirche auch die Thürme nicht ausgeführt bezw. nicht hochgeführt werden konnten, Emporentreppen sich also nicht organisch eingliedern liefsen. Es mangelt somit an einem bestimmten Anhalt dafür, dafs die Salvatorskirche mit einer Westempore ausgestattet war und ist eine Reconstruktion derselben in denjenigen Zeichnungen, die den 875 geweihten Bau zum Gegenstand haben, deshalb unterlassen worden.

Aufsen-Architektur. Die über den Bau der Salvatorskirche überkommenen Nachrichten haben in Verbindung mit den erhaltenen Fundamentmauern

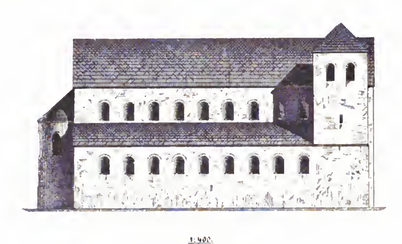


Fig. 127. Nordansicht der Salvatorskirche (vor ihrer Verlängerung nach Osten).

für die Reconstruktion des Grundrisses der Kirche, wie sie vom h. Ludgerus geplant und begonnen war, die Grundlage gebildet. Es sind früher (S. 37) die Umstände hervorgehoben, welche dann später Veranlassung gaben, die Kirche nach Osten zu verlängern. Dieselben konnten sich aber erst allmälig geltend machen und wird deshalb noch längere Zeit nach dem ursprünglichen Plane weiter gearbeitet worden sein, wie dann auch als frühester Termin für die Fertigstellung der die Grabstätte umschliefsenden Krypta die Zeit um 830 in Betracht kam. Wie weit der Bau fortgeschritten war, als die Planänderung eintrat, ist Mangels aller Anhaltspunkte nicht zu bestimmen.

Immerhin aber war die Architekturgestaltung, wie sie aus den unten zu erörternden Gründe für die verlängerte Salvatorskirche ermittelt worden sind, in der ursprünglichen Kirche schon gegeben. Sie wird darnach in der Längenansicht ungefähr das in Fig. 127 dargestellte Bild geboten haben.

Die die Aufsenarchitektur bestimmenden Momente sind in den Hauptzügen dieselben, die für die Reconstruktion des Grundrisses wie die des Aufbaues mafsgebend gewesen sind. Dafs in dem einen oder anderen Punkte die Gestaltung auch etwas abweichend gewesen sein kann, bleibt daneben aber durchaus bestehen. Das Gesammtbild erfährt dadurch indes keine wesentliche Änderung.

Fenster.

Wie es in der altchristlichen Baukunst Regel war, dafs auf jedes Intercolumnium des Untergeschosses in der Hochwand ein Fenster kam, so sind dieselben auch hier der Achsenstellung des Grundrisses entsprechend verteilt worden.[1] Es rechtfertigt sich das auch im Hinblick darauf, dafs die mit Werden gleichzeitige, als Pfeilerbau gestaltete Einhartbasilika und ebenso die den gleichen Stützenwechsel wie Werden zeigende Michaelskirche zu Hildesheim dieselbe Anordnung aufweisen.

Weitere, namentlich für die äufsere Architektur des zugefügten Ostteiles bedeutsame Merkmale scheinen aber noch in dem jetzigen Baubestande erkannt werden zu dürfen.

Wie Fig. 128 zeigt, wird auf der Nordseite in Emporenhöhe ein gröfserer Bogen im Mauerwerke sichtbar, der jetzt roh vermauert ist, ehemals aber zwei kleinere Fenster umrahmt haben wird. Seine niedrig und breit gehaltene Anordnung weicht von der Fenstergestaltung im Bau des 13. Jahrhunderts vollständig ab, ähnelt aber einer solchen an der Westfacade der dem 9. bezw. 10. Jahrhundert angehörigen Peterskirche. Der Deckbogen ist, und dies ist auch bei den oben besprochenen Fenstern der Kryptengänge der Fall, in Tuffstein hergestellt. Genau unter diesem obern Bogen zeigt sich ein gröfseres, jetzt auch vermauertes, rundbogig geschlossenes Fenster. Aufser dem ebenfalls in Tuffstein ausgeführten Bogen sind hier noch die Kanten der Seitenlaibungen gut erhalten. Die unteren Schichten des Bogens sind nicht radial gelagert, sondern durch Auskragung hergestellt. Dieselbe altertümliche Technik zeigen mehrere Bögen der Peterskirche.

Wir haben hier also eine Fensteranordnung, die auf eine doppelgeschossige Anlage[2] und in Folge ihres altertümlichen Gepräges auch auf ein sehr hohes Alter hinweist. Wird dabei dann noch, aufser der allerdings nicht durchschlagenden, aber immerhin auffallenden Erscheinung, dafs die Emporen im Chorhause tiefer als die im Langhause

[1] Vgl. S. 147. — [2] Vgl. S. 140.

liegen, der Umstand berücksichtigt, dafs die Aufsenmauern dieses Ostteiles mit denen des später angefügten westlichen Anbaues, der Peterskirche, genau fluchten, so erscheint es berechtigt, aus diesen hier zusammentreffenden Momenten den Schlufs zu ziehen, dafs in dem gegenwärtigen Baubestand noch jetzt die alte Anlage durchscheint.

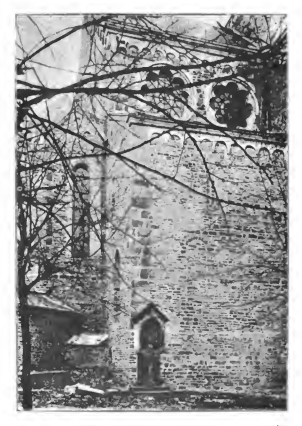


Fig. 128. Ansicht des Ostteils der Abteikirche von Nordost.

In Ergänzung zu der in den Abbildungen auf diese Anhaltspunkte hin gegebenen Reconstruktion, bei der die Sakristei querschiffartig in die Erscheinung tritt, mag noch bemerkt werden, dafs das Vortreten der Sakristeiflügel vor die Flucht der Seitenschiffe, wenn es überhaupt vorhanden gewesen, nur ein ganz geringes gewesen sein kann. Die doppelgeschossige Fensteranordnung ist nur noch auf der Nord-

seite erhalten; die Mauer der Südseite ist nach dem Brande des 13. Jahrhunderts vollständig erneuert worden. Aber auch auf der Nordseite ist die alte Fensteranlage, wie Fig. 128 darthut, nur noch in der Osthälfte vorhanden; die der Westhälfte wird wohl, wenn nicht durch den Brand, dann doch durch den Umbau des 13. Jahrhunderts zerstört worden sein, da die Anlage des Querschiffes und der Emportreppe hier einen baulichen Eingriff nötig machten. Die Abbildungen lassen übrigens erkennen, wie gut sich die hiernach ergänzte Fensteranlage der sonstigen auf Grund der anderweitigen Merkmale ermittelten Baugestaltung einfügt. Für die Fenster der Nebenschiffe ist das erhaltene Fenster der Nordseite als mafsgebend angenommen worden. Die Fenster der Chorapside sind in der zumeist üblichen Dreizahl ergänzt worden.

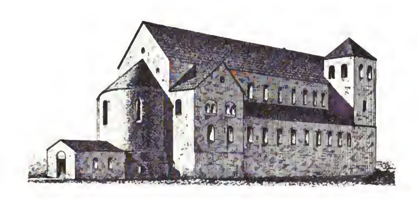


Fig. 129. Perspektivische Ansicht der Salvatorskirche.

Für die Annahme der in dem Ostgiebel angeordneten drei Rundfenster (vgl. Fig. 126 und 130) hat die Einhartbasilika von Michelstadt als Vorbild gedient.[1] Die beiden unteren sind bei dem Fehlen der Hochfenster im Altarhause (wegen der doppelgeschossigen Sakristeien) auch für die Deckenbeleuchtung nicht unwichtig.

Thüren.

Die Westfront hat nur in der Achse des Mittelschiffes eine Thür erhalten. Weitere Thüren in der Westfacade, also solche die zu Seiten des Haupteinganges direkt in die Nebenschiffe führten, sind nicht vorhanden gewesen; die Mauern standen bis zur Restauration von 1840/50

[1] Vgl. Adamy, Einhardbasilika, Taf. I und III.

im alten Bestande aufrecht und wiesen bis dahin keine Thüröffnungen auf.[1] Über das Vorhandensein von Thüren auf den Langseiten fehlt es an bestimmtem Anhalt; auf der Südseite ist in Fig. 120 an der Stelle, an welcher sich im Bau des 13. Jahrhunderts eine noch jetzt vorhandene, aber vermauerte Thür zur Verbindung mit den Kloster befand, eine solche eingezeichnet worden. Vielleicht waren auch im Bau des 9. Jahrhunderts an den den Thüren des jetzigen Querhauses entsprechenden Stellen (vgl. Fig. 113) schon Eingänge vorhanden; eine bei der Besprechung der Altäre später anzuführende, auf den Nordaltar bezügliche Nachricht, in der von einer in der Nähe des Altars liegenden janua die Rede ist, macht dies wenigstens für die Nordseite sehr wahr-

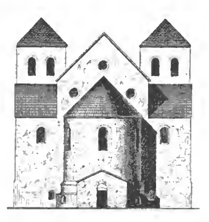


Fig. 130. Ostansicht der Salvatorskirche.

scheinlich, zumal sich dort bei früheren Aufgrabungsarbeiten in dem alten Mauerzuge Merkmale zeigten, die auf das ehemalige Vorhandensein einer Freitreppe gedeutet werden konnten. Wie Fig. 113 darthut, ist auf der Nordseite am Westende der Salvatorskirche im jetzigen Baubestand auch eine Thüranlage vorhanden: wenn nicht beide Thüren, so steht aber jedenfalls die am Westende in Zusammenhang mit dem Anbau der Peterskirche, wobei der ursprüngliche direkte Westeingang in Wegfall kam. In den Reconstruktionszeichnungen, welche die Salvatorskirche in Verbindung mit der Peterskirche zeigen, sind diese Eingänge zur Darstellung gebracht worden. Die im Neubau des 13.

[1] Näheres darüber unten bei der Peterskirche.

Jahrhunderts angeordneten Seitenportale würden also noch jetzt den alten Baubestand wiederspiegeln.

Es bleibt, da die unter dem Chore sich erstreckende Ludgeruskrypta und die nach Osten hin sich daran anschliefsende Ludgeridenkrypta früher bereits ihre Erledigung gefunden haben, jetzt noch die Frage nach der Gestaltung des Westabschlusses zu erörtern.

West-abschlufs.

Von Bedeutung sind hier zunächst die für die Festlegung von Dachhöhe und Dachneigung schon verwerteten Umstände. Dieselben haben den Beweis erbracht, dafs das Mittelschiff sich in seiner ganzen Höhenentwicklung bis zum Westabschlufs der Kirche, bis an den später vorgebauten Petersthurm erstreckt hat. Eine Reconstruktion,

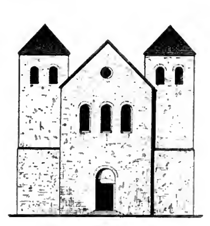


Fig. 131. Westansicht der Salvatorskirche.

wie sie beispielsweise Adamy für Steinbach annimmt, indem er die Seitenschiffdächer auch an der Westfront herum führt,[1] ist deshalb hier ebenso als ausgeschlossen zu betrachten, wie seine Ergänzung von Lorsch, wo er zwischen zwei Westthürmen eine niedrige Vorhalle einfügt.[2]

Westthürme.

Ob an den Westenden der Seitenschiffe thurmartige Anlagen geplant waren, läfst sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Zur vollständigen Ausführung sind sie, wie dies aus einigen später bei der Peterskirche zu besprechenden Merkmalen hervorgeht, aber wohl

[1] Adamy, Einhard-Basilika, a. a. O. S. 23. Fig. 20.

[2] Adamy, Thorhalle zu Lorsch, a. a. O. S. 19. Fig. 14.

nicht gekommen. Dafs die Errichtung solcher Westthürme aber beabsichtigt gewesen, dafür fehlt es nicht ganz an Anhaltspunkten. Hierhin gehört zunächst der Umstand, dafs die westlichen Abschlufsmauern der Seitenschiffe besonders stark gehalten sind; noch jetzt stehen sie in einer Höhe von etwa 6 ½ m. in einer Stärke von 2 m aufrecht. Es kommt hinzu, dafs im Gegensatze zu der sonstigen Teilung der Seitenschiffe in Gruppen von oblonger Grundform am Westende Räume von fast quadratischer Gestaltung geschaffen sind, die zu der Annahme einer Thurmanlage zwar nicht geradezu zwingen, eine solche aber als sehr wahrscheinlich erkennen lassen. Zu der Zeit, in welche die Gründung des Werdener Klosters fällt, war der Gebrauch der Glocken schon ein ziemlich allgemeiner geworden;[1] dafs sie auch in Werden nicht fehlten, beweist die oben angeführte Stelle aus dem Altfrid'schen Wunderbericht, worin ausdrücklich von den Glocken (signa) die Rede ist, die zu dem Gottesdienste riefen.[2] Es ist deshalb bestimmt anzunehmen, dafs man bei dem Bau der Kirche eines so bedeutenden Klosters, wie sie hier in einem Zeitraum von 66 Jahren geschaffen wurde, auch Thürme für die Unterbringung der Glocken vorgesehen hat. Den Grund dafür, dafs dieselben, wie ich annehme, nicht zur vollständigen Ausführung gebracht worden sind, finde ich darin, dafs man sich, schon bevor der Bau der Klosterkirche zu Ende geführt war, zum Anbau der Peterskirche entschlofs, mit deren Thurmanlage jene Seitenthürme nicht mehr in Einklang zu bringen waren. In den Reconstruktions-Zeichnungen ist dieser thurmlose Zustand der Klosterkirche nicht zur Anschauung gebracht, es wird derselbe vielmehr, weil in innigster Beziehung mit der vorgebauten Peterskirche stehend, später gemeinsam mit dieser dargestellt werden.

Westfront.

Durch die noch aufrecht stehenden Unterteile der westlichen Seitenschiff- bezw. Thurmmauern ergibt sich in Verbindung mit der durch die Ostmauer des Petersthurmes bestimmten Lage der Westfront des Mittelschiffes, dafs letztere um etwa 30 cm gegen die der Seitenschiffe vorspringt: es ist dieser Umstand bei der Reconstruktion entsprechend berücksichtigt worden; im übrigen aber ermangelt es für die Ergänzungen, wie sie z. B. in der Fensteranlage angenommen sind (Fig. 131), an besonderen Anhaltspunkten.

[1] Ein zur Aufnahme von Glocken dienendes Thürmchen besafs auch die mit Werden gleichzeitige, von Einhart erbaute Kirche von Seligenstadt: ... cumque eo loci ventum fuisset, ut jam turricula, quae signa basilicae continebat, ab eis conspici potuisset. Translatio ss. Marcellini et Petri. A. SS. Boll. Juni I c. 52. Abgedruckt bei bei Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der Karolingischen Kunst (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit. Neue Folge, IV. Band). Wien 1892, S. 130.

[2] Siehe Seite 38.

Atrium.

Die Kirche zu Michelstadt im Odenwald und ebenso die zu Seligenstadt, zwei Basiliken, deren Errichtung mit der der Werdener Salvatorskirche zusammenfällt, waren beide nach altchristlicher Sitte mit einem Atrium versehen, wie ein solches, wenn auch in seiner heutigen Gestalt etwas jüngeren Ursprungs, in Essen noch jetzt vorhanden ist. Die ausgedehnten Aufgrabungen, die in der an die Salvatorskirche sich westlich anschliefsenden Peterskirche vorgenommen worden sind, haben keine Reste zu Tage gebracht, die mit Bestimmtheit auf das ehemalige Vorhandensein eines Atriums hinzeigen. Es ist dieser Umstand jedoch nicht beweisend dafür, dafs ein Atrium hier überhaupt nicht bestanden hat. Es mufste von Grund aus in Wegfall kommen, als die Fundamente zu der Peterskirche mit ihrem mächtigen Thurme gelegt wurden. Die in Fig. 113 eingezeichneten Fundamentierungen verlaufen auf der Südseite allmählig in eine Steinpackung, die, in der Höhe des natürlichen Terrains liegend, dem jetzigen Gebäude nicht angehört haben kann und deshalb vielleicht darauf hinweist, dafs in ihr der Bodenbelag eines offenen Atriumhofes zu erblicken ist. Derselbe würde somit dem jetzt von dem Thurm der Peterskirche überdeckten Vierecke entsprochen haben, während in den dasselbe umgebenden Seitenräumen die Eingangs- und Seitenhallen des Atriums sich wiederspiegeln.

Zu weiteren Bemerkungen bietet jene Erscheinung aber keinen Anlafs, macht doch die Schnelligkeit, mit der die Inangriffnahme der Peterskirche dem Bau der Salvatorskirche nachfolgte, es recht wahrscheinlich, dafs das Atrium, wenn ein solches überhaupt vorhanden war, durch den Plan, der Salvatorskirche in der Peterskirche einen Anbau zu geben, unvollendet oder kaum begonnen schon zu Falle gekommen ist.

Hauptmafse.

Die Abmessungen der Salvatorskirche lassen sich nur innerhalb eines gewissen Spielraumes angeben. Am sichersten ist der Grundrifs, da hier die Haupmafse zu einem Teile durch noch aufrecht stehende Mauerzüge, zum andern Teile aber wenigstens durch Fundamentmauern festgelegt sind. Schwankender sind die Bestimmungen der Höhen; da aber auch hier immer an bestimmte bauliche Merkmale angeschlossen werden konnte, so werden die Zahlen, die sich so ergeben haben, im wesentlichen zutreffend sein. Es beträgt:

die äufsere Länge (ohne Apsis) nach dem ursprünglichen Plane 35,50
die äufsere Länge nach der Vergröfserung (ohne Apsis und Ludgeridenkrypta) 43
die äufsere Breite 21,30
die innere lichte Breite 19
die lichte Breite des Mittelschiffes 8,90

die lichte Breite der Seitenschiffe 4,10
die Firsthöhe des Mittelschiffdaches 20,80
die innere lichte Höhe des Mittelschiffes 14,80

Grundmafs.

Für die Einhartbasilika zu Steinbach-Michelstadt ist durch Adamy, für die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg durch Schleuning dargethan worden, dafs der römische Fufs (0,2964 m) als Mafseinheit gedient hat.[1] Dasselbe Mafs ist auch der gleichzeitigen Salvatorskirche zu Grunde gelegt worden; so beträgt z. B. um nur einige Zahlen hervorzuheben, die sich mit ziemlicher Sicherheit ergeben,[2] die innere lichte Breite des Mittelschiffes 30 r. F., die gesammte innere Breite 64 r. F., die ursprüngliche Länge 120 r. F. und nicht minder gut passen die gefundenen Höhen, so z. B. 50 r. F. für die Mittelschiffhöhe, 70 r. F. für die Firsthöhe des Mittelschiffes.[3]

Vergleich mit gleichzeitigen Basiliken.

Sowohl Adamy wie Schleuning haben nachzuweisen gesucht, dafs die Gestaltung der Grundrisse durch das einfache geometrische Prinzip quadratischer Abmessungen geleitet war. Die Momente, welche für die Reconstruktion der Werdener Salvatorskirche bestimmend gewesen sind, haben, wie oben des Näheren dargelegt worden ist, ihre Grundlage in dem noch vorhandenen Baubestand, in den durch die Aufgrabungen nachgewiesenen Resten der ursprünglichen Anlage und in bestimmten örtlichen Erscheinungen. Für keinen Punkt ist ein geometrisches Prinzip zu Hülfe genommen worden. Die so gewonnenen Ergebnisse lassen deshalb eine Probe darüber zu, ob auch der Werdener Bau ein solches Compositionsprinzip erkennen läfst. Da ist nun in besonderem Mafse der Umstand beachtenswerth, dafs der Abstand der Quermauern, die in den Seitenschiffen aufgedeckt worden sind und zu der Annahme von Pfeilern an den Knotenpunkten geführt haben, dem der lichten Weite des Mittelschiffes entspricht; mit anderen Worten: der Abstand von Pfeiler- zu Pfeilermitte entspricht der Mittelschiffbreite und jedes der durch die Pfeiler markirten Joche bildet ein Quadrat. Das

---

[1] Adamy, a. a. O. S. 20. Schleuning, Die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg, 1887, S. 9.

[2] Dafs von ganz genauen Mafsen natürlich keine Rede sein kann, zeigen schon die Unregelmäfsigkeiten des Grundrisses (Fig. 113). »Bei der Unvollkommenheit der alten Mafsinstrumente« sagen Otte-Wernicke a. a. O. I. Bd. S. 38), »bei der Unbefangenheit und oft nicht zu läugnenden Nachläfsigkeit der nicht praktisch gebildeten alten Baumeister kann es nicht Wunder nehmen, wenn sich beim genauen Vermessen mittelalterlicher Bauwerke, selbst in den bedeutenderen, überall Unregelmafsigkeiten und grofse Ungleichheiten vorfinden.«

[3] Die Anwendung des lange in Übung gewesenen römischen Fufsmafses zeigen auch die von Boisserée (Geschichte und Beschreibung des Domes zu Köln, 2. Aufl. München, 1842, S. 115) zusammengestellten Abmessungen des Kölner Domes. (Darnach auch bei Otte-Wernicke, a. a. O. I. S. 109.)

Mittelschiff setzt sich nun aus dreien solcher Quadrate zusammen, denen sich die Westpartie und das Altarhaus anschliefsen. Eine weitere Gesetzmäfsigkeit zeigt sich dann darin, dafs die Seitenschiffjoche doppelt so lang wie breit sind.

Die Salvatorskirche von Werden war schon im Bau begriffen, als der hl. Ludgerus im Jahre 809 starb. Von den in der karolingischen Periode entstandenen Basiliken, über deren Anlage wir unterrichtet sind, stehen ihr zeitlich am nächsten die Einhartbasilika zu Michelstadt und die Kirche von Seligenstadt. Eine Ergänzung finden diese Bauten, die noch jetzt in erheblichen Teilen erhalten sind, in dem Grundrifs von St. Gallen, der der Zeit um 820 angehört. In den Fig. 132–135 sind die in gleichem Mafsstabe schematisch gezeichneten Grundrisse zusammengestellt. In der Steinbacher, Seligenstädter und St. Gallener Kirche, sagt Adamy, ist in stufenförmiger Entwickelung der Übergang von der willkürlichen Compositionsweise der altchristlichen Kunst bis zu der systematischen der romanischen erkennbar.[1] Der Erbauer der Kirche von Steinbach-Michelstadt kannte, so bemerkt er, jenes einseitige, streng bindende Gesetz des Quadrates, auf welchem die typische Grundform der romanischen Architektur beruht, noch nicht.[2] Die Basilika zu Seligenstadt zeigt bereits einen bedeutenden Fortschritt zu einer systematischen Bauweise, indem das Mittelschiff doppelt so breit ist, wie je ein Seitenschiff. Allein, so sagt er dann weiter, »indem die Pfeilerstellungen in keine klar ausgesprochenen Beziehungen zur Breite der Schiffe gesetzt wurden, haftete an der Composition immerhin noch etwas von der italischen Willkür. Diese Willkür, ist aber schon völlig überwunden durch das System, welches der St. Gallener Baurifs erkennen läfst. Hier ist ebenfalls das Mittelschiff doppelt so breit als je ein Seitenschiff, zugleich aber sind die Säulenstellungen in Beziehung zu diesen Breiten gebracht, indem die Entfernung zweier Säulen von Mitte zu Mitte gleich der Breite der Seitenschiffe ist, so dafs diese sich aus Quadraten zusammensetzen, während im Mittelschiff dementsprechend je zwei Arkaden die Seite eines Quadrates bilden, dessen Flächeninhalt seinen vier seitlichen Quadraten gleichkommt.«[3]

In dieser Gliederung des Langhauses hält der Grundrifs von Werden die Mitte zwischen Seligenstadt und St. Gallen. Er hat mit Seligenstadt die Anordnung gemeinsam, dafs je drei Mittelschiffarkaden

---

[1] Adamy, Architektonik des muhamedanischen und romanischen Stils, Hannover 1887, S. 180.

[2] Adamy, Einhardbasilika, S. 32.

[3] Adamy, Einhardbasilika, S. 29.

in ihrer Länge der Mittelschiffbreite gleich sind, und jedem dieser Mittelschiffquadrate Seitenschiffjoche von halber Breite entsprechen. In Seligenstadt stehen somit die Stützweiten zwar schon in einer ausgesprochenen Beziehung zur Schiffsbreite, aber da alle Stützen gleichwertig als Pfeiler gebildet sind, wird dieses im Bau selbst nicht hervorgehoben. Das ist nun in St. Gallen, wo die Stützen alle als Säulen gebildet sind, auch nicht der Fall, bedeutsam aber ist — von den anderen hier nicht in Betracht kommenden Besonderheiten des Grundrisses von St. Gallen natürlich abgesehen — die dortige Arkadenteilung, die in der Weise angeordnet ist, dafs je zwei Arkaden einer Mittelschiffbreite entsprechen. Da nun ferner die Seitenschiffe die halbe Breite des Mittelschiffs haben, jedem der so im Mittelschiff gebildeten Quadrate also je zwei Quadrate in jedem Seitenschiffe entsprechen, so ist das, was im romanischen Gewölbebau als der gebundene Grundrifs bezeichnet wird, hier somit vorhanden, ohne aber im Aufbau irgendwie betont zu werden. Dafs freilich an eine systematische Teilung nicht gedacht worden ist, geht daraus hervor, dafs das Langschiff sich nicht aus einer Mehrzahl von Quadraten zusammensetzt, dasselbe vielmehr mit seiner neunfachen, ganz gleichwertigen Arkadenstellung $4\,^1/_2$ Quadratflächen umfafst.[1]

[1] Man wird nämlich Dehio-Bezold nicht beizustimmen brauchen, wenn sie, nur auf die Mafsangaben des Planes sich stützend, einen Grundrifs von St. Gallen geben (a. a. O. Taf. 42, Fig. 2), der in der Gestaltung des Langhauses von den im diesem Plan gegebenen Verhältnissen vollständig abweicht. Während hier das Mittelschiff aus 9 Arkaden zusammengesetzt ist, von denen je 2 dem Vierungsquadrate entsprechen, hat in dem Dehio-Bezold'schen Grundriss das zwischen den eingeschriebenen Mafsen und der Zeichnung offenbar obwaltende Mifsverhältnis lediglich zu einer Verkürzung des Langhauses geführt. Die $4^1/_2$ Quadrate des Mittelschiffes im Originalplan schrumpfen so auf 3 zusammen, und es entsteht damit ein Langhaus genau wie das in Seligenstadt, wo je 3 Arkaden auf ein Quadrat entfallen und das Mittelschiff aus drei solchen Quadraten besteht. Bei dieser Grundrifsgestaltung kommt natürlich das Verhältnis der Arkadenstellung zu Mittelschiff und Seitenschiff in Wegfall, Dehio-Bezold erhalten auf diese Weise aber für das Langhaus eine Vielheit von Quadraten, die der Vierung entsprechen, so dafs diese also, da auch die Querschiffflügel und ebenso das Chorquadrat ihr gleich sind, als Gesetzgeberin für den ganzen Grundrifs erscheint.

Die hohe Bedeutung des Planes von St. Gallen steht aufser Frage, aber zu den darin festgelegten Errungenschaften vermag ich mit Dehio-Bezold die mathematisch abstrakte Strenge in der Durchführung der Kreuzesgestalt deshalb nicht zu rechnen, weil ich die Zeichnung für bestimmend ansehe. Wäre das nicht der Fall, so wäre der dem Zeichner vorschwebende Baugedanke nur in den Mafsangaben zum Ausdruck gelangt, die Zeichnung selbst aber gäbe ein völlig falsches Bild. Das erscheint aber ausgeschlossen, die Bedeutung des Planes liegt in seinen Verhältnissen, nicht in den beigeschriebenen Mafsen, für deren mangelnde Übereinstimmung unter sich wie mit der Zeichnung es bislang an einer ausreichenden Erklärung allerdings fehlt. Auch die Annahme Grafs (Neue Beitr. a. a. O. S. 454, N. 26), »dafs die Inschriften wohl von anderer Hand als die Zeichnung herrühren,« bietet eine solche nicht. (Es mag noch be-

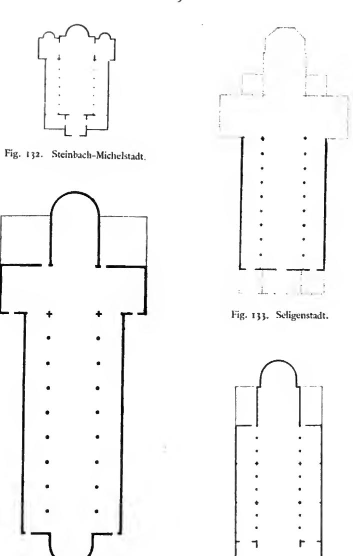


Fig. 132. Steinbach-Michelstadt.

Fig. 133. Seligenstadt.

Fig. 134. St. Gallen.

Fig. 135. Werden.

Zusammenstellung der Grundrisse der Kirchen von Steinbach-Michelstadt, Seligenstadt, St. Gallen und Werden.

Maſsstab 1 : 800.

Von Seligenstadt und St. Gallen unterscheidet sich der Grundrifs der Salvatorskirche durch das in ihm sich klar bekundende, das Langhaus in Quadrate zerlegende Gruppierungssystem, wie dieses in dem Wechsel von je zwei Säulen mit einem Pfeiler aus der Seitenschiffteilung mit hoher Wahrscheinlichkeit hat gefolgert werden dürfen.

Auftreten des Stützenwechsels.

»Der Stützenwechsel,« so bemerken Dehio-Bezold, »ist kein gemeindeutsches Motiv, sondern auf zwei räumlich nicht sehr ausgedehnte Gruppen eingeschränkt. Die eine in Lothringen, die andere am Harz.«[1] Diese bislang geltende Ansicht mufs insofern eine Umgestaltung erfahren, als die von mir vorgenommenen Untersuchungen der später zu behandelnden ehemaligen Luciuskirche zu Werden ergeben haben, dafs auch dieser Bau den Stützenwechsel aufweist. Derselbe ist damit für ein weiteres Gebiet festgelegt, welches zwischen den beiden bislang allein bekannten ziemlich genau in der Mitte liegt. Wird dabei nun weiter berücksichtigt, dafs die schon vor 875 begonnene Peterskirche in ihrem Emporengeschofs mit Doppelarkaden ausgestattet ist, bei denen zwei kleinere auf einer Mittelsäule aufsetzende Rundbögen von einem sich von Pfeiler zu Pfeiler spannenden, gemeinsamen Bogen umschlossen werden, dafs dieselbe Bauform an dem vor 1000 vollendeten Westbau von Essen auftritt, dafs ebendort auch die dreifache, der gemeinsamen Umrahmung entbehrende Bogenstellung vorkommt, so darf hieraus gefolgert werden, dafs ein Vorbild vorhanden war, welches zur Nachahmung und Weiterbildung Anlafs gab. Dafs ein solches in der Werdener Salvatorskirche zu erblicken ist, wird durch die besprochenen baulichen Merkmale wahrscheinlich gemacht, und dabei zugleich der Weg angedeutet, der hier zu einem Stützenwechsel geführt hat. Denn wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, dafs die Schönheit des durch den Wechsel von Säulen und Pfeilern sich ergebenden rythmischen Verhältnisses für den Architekten mitbestimmend gewesen ist, so weisen die Querschwellen in den Seitenschiffen der Salvatorskirche aber doch darauf hin, dafs die bestimmenden Gründe vorwiegend constructiver Art gewesen sind. Man wird sich nicht getraut haben, die Last der Mittelschiffwände lediglich auf die antiken, wahrscheinlich noch verschieden starken Säulen aufzubringen und eine Verstärkung der Stützenstellung durch zwischengestellte, gehörig verspannte Pfeiler für nötig gehalten haben. Da ein

merkt sein, dafs sich in der Grundrifsdarstellung bei Dehio-Bezold das Lichtmafs des Quadrums auf 10 $^{1}/_{2}$ m. verkleinert. Das ist aber eine Abmessung, die weder für dieses, noch für die Raumbedürfnisse der um den Kreuzgang gruppierten Gebäude eines so bedeutenden Klosters genügt).

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 214.

solches, so einmal vorhandenes Beispiel dann auch nicht ohne Nachahmung geblieben sein kann, würde es nicht ausgeschlossen sein, dafs die älteste dieser Baugestaltung folgende Gruppe, die niedersächsische, in Werden ihr Vorbild hat. Das Vermittlungsglied wäre dann vielleicht in Essen zu suchen, welches seine Gründung, die in der Zeit vor 863 liegt, auf den h. Altfrid, den vierten Bischof von Hildesheim zurückführt und auch noch lange nach dem Tode Altfrids zu Hildesheim in innigen Beziehungen gestanden hat.[1]

Architektur-Detail.

In dem noch vorhandenen Baubestande der Salvatorskirche hat sich kein Architektur-Detail erhalten. Dagegen ist bei den Abbruchsarbeiten am Westportale der Peterskirche, in einem Bauteile des 13. Jahrhunderts, in Bruchstücken ein Sockel aus Tuffstein aufgefunden worden, der vielleicht von der Salvatorskirche stammt. Das in Fig. 136 dargestellte Profil desselben zeigt die Form der attischen Basis. Da dieser Sockel seiner ganzen Gestaltung nach einem Wandpfeiler angehört haben mufs, da ferner seine Abmessungen — 0,72^{m} beträgt die Breite des Wandpfeileransatzes und ebenso viel mifst der Sockel in seiner unteren Plinthe — auf das genaueste mit dem im südlichen Nebenschiffe aufgefundenen Wandpfeiler übereinstimmen, so liegt die Annahme nahe, dafs sich in diesen Bruchstücken einer der zugehörigen Sockel erhalten hat. In einem dem 13. Jahrhundert angehörigen Mauerwerk aufgefunden, kann er nur einem damals bereits zerstörten Bauwerke angehört haben. Da bei den Detailstücken der Peterskirche der Tuffstein nicht zur Anwendung gebracht worden ist, kann er nicht von den in Wegfall gebrachten Teilen dieses Bauwerkes herstammen; die Wahrscheinlichkeit spricht somit dafür, dafs er der durch den Brand von 1255 zerstörten Salvatorskirche angehört hat.

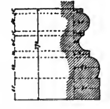


Fig. 136. Sockelprofil.
(1 : 10)

Zwei andere Formstücke, die lose vorhanden sind, kommen zusammen mit denen der Peterskirche zur Besprechung, weil kein bestimmter Grund vorliegt, sie der Salvatorskirche zuzuweisen.

---

[1] Vgl. Beissel, Des hl. Bernward Evangelienbuch im Dome zu Hildesheim. Hildesheim 1894, S. 59. Wie Jostes demnächst nachweisen wird, stammen die in Lacomblets Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Band VI, S. 63, behandelten drei alten Essener Handschriften aus Hildesheim. Humann (Die ältesten Bauteile der Münsterkirche zu Essen, Bonner Jahrbücher, Heft 82, Bonn 1886, S. 112. Grundrifs-Reconstruktion, Taf. V und Humann, Westbau a. a. O. S. 6, N. 2 und Fig. 1) nimmt an, dafs das später gothisch umgebaute Langhaus der Kirche zu Essen früher den Stützenwechsel gezeigt hat.

Baumaterial.

Aufser dem eben besprochenen Sockelstück und den Deckbögen der Fenster an den Kryptengängen und der Noıdwand, die in Tuffstein ausgeführt sind, zeigen die erhaltenen Bau- und Fundamentteile ausschliefslich die Verwendung des Kohlensandsteins der Ruhr. Dem Mörtel sind auch hier Ziegelmehl und Ziegelstückchen beigemischt.

Stellung der Altäre.

Die Stellung der Altäre in der Salvatorskirche wird zweckmäfsig zusammen mit der der Altäre der Peterskirche zu erörtern sein, da die Nachrichten, welche hierüber vorhanden sind, fast ausschliefslich der spätern Zeit angehören, in der die Salvatorskirche mit der Peterskirche schon lange zu einem einheitlichen Bauwerke verbunden war.

Bauliche Umgestaltungen.

Mit Rücksicht auf diese sicher schon im 13. Jahrhundert durchgeführte Verschmelzung der beiden Kirchen werden auch die baulichen Wandlungen, welche die Salvatorskirche in der Folgezeit erfahren hat, im Anschlufse an die Peterskirche beschrieben werden.

III.

Die Pfarrkirche St. Peter mit dem Paradiese.

Peterskirche. Ansichten der Kunstforscher.

»Der in schlichtem strengromanischen Style ausgeführte Westbau der Kirche von Werden mag von baulichen Anlagen des 12. Jahrhunderts herrühren.« Mit diesem Urteile fertigte Kugler im Jahre 1858 den Westteil der Werdener Abteikirche ab.[1] Er folgte hierin der Ansicht, welche v. Quast im Jahre 1857 in folgenden Worten ausgesprochen hatte: »Im Jahre 1119 oder 1120 ist dann allerdings ein Neubau erfolgt, von dem jedoch nur die westlichen Teile des Schiffs mit ihren Emporen erhalten sind, alles noch im einfachsten Rundbogenstyl, ohne Gewölbe.«[2] Dafs Quast ein derartiges Urteil niederschreiben konnte, läfst sich nur daraus erklären, dafs er wohl die Werdener Kirche vor ihrer Restauration (1840-1850) besucht und die damals noch vermauerten Säulenkapitelle in den Emporen-Arkaden nicht gesehen hat. Er kann aber aufserdem bei der Besichtigung der Kirche auch den Seitenschiffräumen des Westteils seine Aufmerksamkeit nicht zugewendet haben, weil ihm sonst die merkwürdige Überwölbung derselben nicht entgangen wäre. Um ein halbes Jahrhundert jünger erscheint der Bau in der letzten Ausgabe der kirchlichen Kunstarchäologie von Otte-Wernicke. Unter Werden a. d. Ruhr heifst es dort: »die Abteikirche, restaurierter Gewölbebau mit Kuppelthurm über der Vierung, Nebenapsiden an den Kreuzarmen und polygoner Apsis, wesentlich im Übergangsstyl, geweiht 1275; um cr. 100 Jahre älter ist der westliche Teil des Langhauses mit dem Westthurm.«[3]

Unter der Litteraturangabe ist dort die Abhandlung von Wulff aus dem Jahre 1866 zwar verzeichnet, aber nicht benutzt worden, da das von Wulff beigebrachte Material den Glauben an diese Entstehungs-

[1] Kugler, Geschichte der Baukunst, III. Bd., 1858, S. 316.
[2] v. Quast in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I. Bd., S. 46.
[3] Otte-Werniche, a. a. O., II. Bd., S. 91.

zeit sonst ernstlich hätte erschüttern müssen. Wulff vertritt in jener Abhandlung die Ansicht, dafs in dem Westbau eine mutmafslich in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts vorgenommene, die bauliche Gestaltung der im Jahre 875 geweihten Klosterkirche getreu wiederholende Verlängerung zu erblicken sei.[1]

Noch einen Schritt weiter gehen neuerdings Dehio und Bezold. Dieselben finden die ganze Anlage in Construktion, Composition und Detail für so primitiv, dafs sie kein Bedenken tragen, das in Rede stehende Bauwerk für einen Überrest des im Jahre 875 geweihten Stiftungsbaues zu halten.[2]

In dem Kern der Sache kommen sich somit die Ansichten von Wulff und Dehio-Bezold sehr nahe. Dehio-Bezold erblicken in dem Westbau einen Teil der 875 geweihten Klosterkirche, während Wulff ihn nur für einen zwar um 50 Jahre später, aber genau nach dem Schema der Klosterkirche ausgeführten Erweiterungsbau ansieht.[3]

Untersuchungs-Ergebnis.

Das Ergebnis der von mir vorgenommenen Untersuchungen fasse ich in folgende Punkte zusammen:

Der Westbau von Werden ist weder ein Rest der im Jahre 875 geweihten Klosterkirche, noch auch ein nach deren Vorbild errichteter Erweiterungsbau, sondern eine in der Zeit von 875 bis 943 errichtete, der Klosterkirche westlich vorgebaute Vorkirche. Dieselbe war für besondere Zwecke der Pfarrgemeinde bestimmt und hiefs als solche ursprünglich Marienkirche, später Peterskirche. Sie war nicht als Basilika, sondern als Centralbau gestaltet.

Paradies.

Westlich an die Peterskirche schliefst sich, allerdings nur noch zum Teil, aber doch hinlänglich erkennbar erhalten, ein Gebäude an, welches baulich wie zwecklich so innig mit ihr verbunden ist, dafs dasselbe, obgleich einer jüngeren Zeit angehörig, in den Rahmen der gegenwärtigen Untersuchung eingezogen werden mufs.

Ansichten der Kunstforscher.

»Über die Bauzeit der aus Tuffstein errichteten Vorhalle,« so äufsert sich darüber Geck, »haben wir keine quellenmäfsigen Winke erhalten. Vielleicht deutet schon der lose, nur äufserliche Zusammenhang mit der Kirche auf eine spätere Errichtung, in welchem Falle die vorgeschlagene Wegnahme dieses Pertinenzstückes als eines unhistorischen und unorganischen gerechtfertigt erscheinen würde.... Unseres Erachtens würde ein freier Aufgang, wie er an die Werke Palladio's

[1] Wulff, a. a. O., S. 199.

[2] Dehio-Bezold, a. a. O., S. 192.

[3] Vgl. hierzu die oben S. 149 gegen die Annahme von Seitenschiffwölbungen in der Salvatorskirche aufgeführten Gründe. Dafs die Salvatorskirche auch keine Emporen besafs, wird im Anschlusse an die Untersuchung der Peterskirche dargelegt werden.

erinnern könnte, das Auge des Kunstfreundes mehr erfreuen als der jetzige Seitenweg in die triste Vorhalle, die auch keinen ritualen Zweck mehr zu erfüllen hat.«[1] Gegen diese Auslassung erhebt v. Quast gerechtfertigten Widerspruch. »Wenn Geck bedauert, dafs die westlich vortretende grofse Halle, innerhalb deren gegenwärtig die grofse Freitreppe zum Westportal emporsteigt, als ein späterer Zusatz nicht abgebrochen sei, so freuen wir uns dagegen, dafs dieser altertümliche Bauteil, aus zwei rundbogigen Gewölbequadraten bestehend, erhalten worden ist und einer uniformierenden Restauration, wie sie leider nur zu häufig vorkommt und leider auch in Werden ihre Spuren hinterlassen hat, nicht zum Opfer gefallen ist. Schon an sich von interessanter Architektur, der älteste gewölbte Bauteil der Kirche und so eine Vermittelungsstufe zwischen dem westlichen Teile des Schiffs und dem Hauptteile der Kirche einnehmend, bildet sie gegenwärtig eine imposante Halle, mag man sie beim Aufsteigen der Treppe betrachten, oder beim Heraustreten aus der Kirche, wo sie die schöne Landschaft kräftig umrahmt. Noch interessanter wird sie aber dadurch, dafs ihr gegenüber der Rest einer Nische vor den Gurten hervortritt und deutlich beweist, dafs beide einst vereint einen Westchor bildeten, der unseren gröfseren deutschen Kirchen so charakteristisch ist. Solche altertümliche und architektonisch ausgebildete Formen darf man neuerem blofsen Purismus zu Liebe nicht aufopfern.«[2] Dieser Ansicht, dafs hier die Reste einer ehemaligen Westchor-Anlage vor uns stehen, ist v. Quast treu geblieben; noch im Jahre 1869 äufserte er sich im gleichen Sinne.[3] Aber gleichwohl entbehrt sie der Begründung; schon die geringe Höhenentwickelung und die bedeutend tiefere Lage des durch die Pfeilersockel bestimmten Fufsbodens dieses Westbaues schliefsen es aus, dafs wir hier einen Bauteil vor uns haben, der sich in den Begriff eines Westchores eingliedern läfst. Dafs aber auch die Ansicht Prinzhausens unbegründet ist, der in diesem Bauwerk die erste durch den h. Ludgerus in Werden errichtete Kirche hat erblicken wollen, ist oben bereits des näheren dargelegt worden.[4]

Unter-suchungs-Ergebnis.

Das Paradies ist vielmehr eine der Peterskirche im 12. Jahrhundert zugefügte, aber sonst ganz selbständige Anlage. Als Vorhalle der Kirche kirchlichen Zwecken dienend, war sie zugleich Versammlungsort für die Vornahme verschiedenartigster Verwaltungsgeschäfte.

---

[1] Geck, a. a. O. S. 15 und 16.

[2] v. Quast, Besprechung von Geck, a. a. O. S. 47.

[3] v. Quast, Besprechung von Kayser, Aus der Schatzkammer des Domes zu Minden; Correspondenzblatt des Gesammtvereins, 17. Jahrg. 1869. S. 6.

[4] Vgl. S. 9 und 15.

Die Peterskirche.

Bau-
nachrichten.

Eine Nachricht, welche auf die Peterskirche bezogen werden darf und damit die Bauzeit derselben bestimmt, findet sich in einem Schreiben Hildigrims des Jüngeren, welches dieser Ende 876 oder Anfang 877 an den Probst des Werdener Klosters gerichtet hat. Am Schlusse dieses Schreibens fordert der Bischof — wie mehr erwähnt, der letzte der Ludgeriden, welcher die Abtei innehatte — den Probst auf, den Bau des Thurmes unablässig zu betreiben, damit unter Gottes Hülfe auch dieses Gebäude zu seinen Lebzeiten noch vollendet werde: Propterea aedificio turris sine intermissione insistere jubemus, quatenus deo volente cum aliis beneficiis hoc etiam nostris temporibus perficiatur.[1]

Als der Bischof im Jahre 886 starb, war sein Wunsch noch nicht in Erfüllung gegangen; erst 943 fand die Einweihung statt. Anno dominicae incarnationis DCCCCXLIII dedicavit Wigfridus, reverendissimus archipraesul, turrim sanctae Mariae et segregavit has villas specialiter, scilicet Rolinghuson, Bergarahuson, Fugalinghuson, unde decimae ad sanctum Ludgerum reddantur vel quicquid ad synodalia pertinet, in ea exigatur, so lautet die Angabe des Privilegienbuches über diese Weihe.[2]

Eine Ergänzung findet diese Nachricht in folgender Notiz eines dem XI. Jahrhundert angehörigen Werdener Kalendars: XII. kal. sept. Dedicatio ecclesiae s. Mariae sive turris.[3]

Wulff, der diese letzere Nachricht allerdings nicht kannte, hält es für sehr wahrscheinlich, »dafs sich dieser Marienthurm, im Gegen-

---

[1] Abgedruckt bei Erhard, a. a. O. im Codex diplomaticus, S. 1, № I, ferner bei Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen, I, 528. Die Zeit der Abfassung dieses Schreibens setzt Erhard (Regesta, S. 89, № 266 und 267) in die Zeit von 809-814, den Verfasser erblickt er in dem Bischof Hildigrim I, dem ersten Nachfolger Ludgers; den Empfänger in einem Domprobst Regimbert zu Mimigardevord (Münster). Die Unhaltbarkeit dieser Annahme ist von Beckel (»№ I des Codex diplom. Westfal. gehört nicht dem Jahre 809, sondern dem Jahre 877 an«: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 18. Band, Münster 1857. S. 220) nachgewiesen und zugleich dargethan worden, dafs das Schreiben aller Wahrscheinlichkeit nach in die erste Hälfte des Januar 877 fällt, von Bischof Hildigrim II verfafst und an den Probst des Werdener Klosters gerichtet ist. Vergl. auch Diekamp, vitae, a. a. O. S. XIV.

[2] Crecelius, a. a. O. Band VI. S. 46. Erhard, a. a. O. I. S. 126.

[3] Cod. Theolog. 358 der Königl. Bibliothek zu Berlin, Bl. 108: Diekamp, Westfälische Handschriften in fremden Bibliotheken und Archiven (nach Diekamps Tode herausgegeben von Jostes), Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 44. Bd. Münster 1886, S. 74. Abdruck des vollständigen Kalenders bei Jostes, Altsachsiche Kalender aus Werden und Hildesheim: Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden, 4. Heft, Werden 1896. Hinter turris steht, durch einen Punkt davon abgetrennt, das Wort Vincentii. Der Weihetag fiel also mit einem Vincentius-Feste zusammen.

satze zu dem noch bestehenden westlichen Petersthurm, auf der Kreuzvierung der von den Ludgeriden erbauten Kirche erhob.[1] Ein Vierungsthurm kann nun bei der oben nachgewiesenen Grundrifsgestaltung für den Bau von 875 nicht in Betracht kommen. Die Ansicht, dafs in dem 943 geweihten Marienthurm ein Ostthurm der Salvatorskirche — etwa über dem Altarhause — zu erblicken sei, ist aber überhaupt hinfällig. Es spricht zunächst der Wortlaut des Hildigrimschen Schreibens dagegen. Wenn der Bischof sagt, ich wünsche, dafs auch dieser Bau zu meinen Lebzeiten vollendet werde, so läfst dieser Wortlaut nur die Deutung zu, dafs der Bischof ein weiteres selbständiges Gebäude vor Augen hatte, dessen Fertigstellung er beschleunigt wissen wollte, nicht aber einen so integrierenden Teil der eben vollendeten Kirche, als welcher sich ein Thurmaufbau der gedachten Art darstellt. Es kommt weiter hinzu die völlige Unwahrscheinlichkeit, dafs man an einem solchem Thurmgeschosse — denn höher würde der Thurm das Kirchendach doch nicht überragt haben — bis 943, also noch volle 65 Jahre gearbeitet hätte. Ganz ausgeschlossen erscheint aber die bischöfliche Weihe eines solchen Thurmgeschosses, die Zuweisung besonderer Einkünfte an dasselbe und ganz besonders endlich die Bestimmung, dafs in ihm das Synodalgericht abgehalten werden solle. Alle diese Einwände fallen dahin, sobald unter dem turris s. Mariae der Westbau verstanden wird. Durch den erklärenden Zusatz des Kalendars »sive ecclesia« wird ja nun freilich jeder Zweifel darüber behoben, dafs unter dem turris ein kirchlicher Raum zu verstehen ist, aber auch die einfache Bezeichnung der Kirche als Thurm, wie die Einweihungsnachricht sie enthält, steht für Bauanlagen dieser Art nicht beispiellos da. Vielfach wird bei Benediktinerklöstern von Thürmen berichtet, die zur Vornahme gottesdienstlicher Handlungen dienten.

Von einem Thurme des Klosters Montecasino gibt Mabillon eine anscheinend dem 8. Jahrhundert angehörige Beschreibung, aus der hervorgeht, dafs die griechischen und lateinischen Mönche darin alljährlich vor dem Altare ein Amt abhielten.[2] Wichtiger noch ist eine Angabe, die Mabillon über die im 6. Jahrhundert entstandenen Kirchenbauten von Glanfeuil bringt; vier Kirchen waren daselbst errichtet worden, und davon war die vierte, die, dem Erzengel Michael geweiht, an dem Eingange zum Kloster stand, in der Form eines vierflügeligen hochragenden Thurmes gebaut.[3] Wir haben uns diese Kirche darnach, ähnlich

[1] Wulff a. a. O. S. 199.

[2] Mabillon, Annales ordinis S. Benedicti, I. 1739, S. 87: in ipsa turre omni anno.... ante altare bianceo faciebant officium Graeci et Latini.

[3] Mabillon ebendort S. 117: quarta vero, quae in modum turris quadrifidae ad ingressum monasterii altissime erecta erat, sub titulo sancti Michaelis archangeli.

wie z. B. die Grabkapelle der Galla Placidia zu Ravenna und die Heiligkreuzkapelle zu Trier,[1] als eine Kreuzkirche zu denken, auf deren Vierung sich ein Thurm erhob.[2] Wird aber ein solcher Bau als turris bezeichnet, so wird man gewifs nicht anzustehen brauchen, die Westthurmanlage von Werden mit ihren doppelgeschossigen Umgängen unter dem turris zu verstehen, dessen Bau Hildigrim betrieben zu sehen wünschte und dessen kirchlicher Character aufserdem noch durch den Zusatz in der kalendarischen Angabe besonders bezeugt wird. Wie naheliegend übrigens für dieses Gebäude die Bezeichnung als turris erscheint, das bekunden am besten die unten von ihm gegebenen perspektivischen Darstellungen, in welchen dasselbe mit seinen hochragenden Umgängen als eine kräftige, wuchtige Thurmanlage in die Erscheinung tritt.

Bauzeit.

Mit den angeführten Nachrichten ist die Vollendung des Westbaues schon festgelegt, die Zeit des Baubeginnes ist dagegen nicht ganz so sicher bestimmt. Aus dem Wortlaute des Hildigrimschen Schreibens geht hervor, dafs es sich dabei nicht erst um die Inangriffnahme eines neuen Baues handelte, derselbe vielmehr Anfangs 877 im vollen Gange war und der Bischof denselben noch zu seinen Lebzeiten vollendet sehen wollte. Es steht auch nichts der Annahme entgegen, dafs mit dem Westbau schon begonnen worden ist, ehe die Salvatorskirche vollendet war; als spätester dem Hildigrimschen Schreiben noch gerecht werdender Anfangstermin würde 875, das Einweihungsjahr der

---

[1] Grabkapelle der Galla Placidia vielfach abgebildet, zusammen mit Heiligkreuz in Effmann, Heiligkreuz und Pfalzel, Freiburg i. S. 1890.

[2] Von der durch den h. Wandregisil im 6. Jahrhundert errichteten Hauptkirche des Klosters Fontanella berichtet derselbe in seiner Chronik (Mon. Germ. SS. II 270-304), dafs sie erbaut worden sei opere quadrifido (c. 7). Während Schlosser (Die abendländische Klosteranlage des früheren Mittelalters, Wien 1889, S. 29) den Ausdruck mit »Quaderbau« übersetzt, hält Graf (Neue Beiträge a. a. O. XV, S. 457) dies für irrtümlich; quadrifidus, so sagt er, heifst vierteilig, in vier Teile gespalten, die Kirche sei also in »vierflügeliger Gestalt« erbaut, d. h. kreuzförmig gewesen. Er erfährt dabei Widerspruch von Dehio (Zwei Probleme a. a. O. S. 228), der es durch die Analogie von opus spicatum, opus reticulatum, opus gallicum, opus mixtum u. s. w. greifbar nahe gelegt findet, dafs die Schlosser'sche Erklarung die allein mögliche und opus quadrifidum dasselbe sei, was an anderen Stellen opus constructum quadratis lapidibus d. i. Quadertechnik genannt werde. Die Graf'sche Erklärung ist aber sicherlich die richtige. Diefenbach (Glossarium latino-germanicum mediae et infimae latinitatis) führt S. 476 aus mittelalterlichen Glossarien drei verschiedene Übersetzungen von quadrifidus an: »vierteilig«, »vierteilter« und »vierspältig«, woraus sich ergibt, dafs das mittelalterliche Latein keinen anderen Begriff mit dem Worte verband, wie das klassische, eine Auslegung desselben in dem Sinne von Schlosser und Dehio also nicht zulassig ist. Zur vollständigen Klarstellung tragt weiter die oben (S. 171, N. 3) angeführte Stelle bei, in der quadrifidus nur auf die Gestalt des Gebäudes sich beziehen kann.

Salvatorskirche, die oben angegebene Bauzeit von 875—943 somit im allgemeinen als zutreffend anzunehmen sein. Dieselbe hat darnach einen Zeitraum von 68 Jahren umfaſst, also etwas länger gedauert, als der Bau der Salvatorskirche, an der 66 Jahre gearbeitet wurde. Erwägt man die Schwierigkeiten, die mit dem Bau eines so hochaufragenden Werkes zu jener Zeit verbunden waren, so erscheint das Verhältnis der Zeiträume, die beide Bauten bis zu ihrer Vollendung bedurft haben, als ein ziemlich gleichwertiges. Als wahrscheinlich wird man es freilich auch erachten dürfen, daſs die Bauthätigkeit während jenes ganzen Zeitraumes nicht eine gleichmäſsige war, daſs vielmehr Perioden eines energischen Schaffens mit solchen wechselten, in denen die Arbeit ganz oder teilweise ruhte. Letzteres würde sich durch die politischen Zeitverhältnisse leicht erklären: zu dem innern Verfall des Reiches unter der schwachen Regierung der letzten Karolinger gesellten sich verheerende Einfälle der Slaven, der Ungarn und — als besonders verhängniſsvoll für die Rheingegenden — der Normannen, welche das durch beständige Fehden geschwächte Reich an den Rand der Vernichtung brachten. Mehr als wahrscheinlich ist es deshalb, daſs, namentlich nach dem Tode Hildigrims (886), der Bau nur höchst langsam, unter mannigfachen Stockungen fortgeführt worden ist, und erst wieder einen kräftigeren Anlauf nahm, als mit den Kaisern aus dem sächsischen Fürstenhause (seit 919) allmälig wieder geordnete Zustände eintraten. Es ist ja nun freilich nur eine Mutmaſsung, die aber in Anbetracht jenes Schreibens von 877 nicht unbegründet erscheint, wenn man annimmt, daſs zu Lebzeiten des Bischofs besonders thätig an dem Bau gearbeitet worden ist, die Ausführung desselben also zum beträchtlichen Teile noch dem 9. Jahrhundert angehört.

Benennung.

Es wurde oben der Westbau als Peterskirche bezeichnet; im Widerspruche damit steht die in den Einweihungsnachrichten gebrauchte Bezeichnung als turris bezw. ecclesia s. Mariae. Gleichwohl kann es sich dabei nur um ein und dasselbe Bauwerk handeln. Es ist zunächst kein anderes Bauwerk bekannt, welches für die Zeit von 875-943 noch in Frage kommen könnte. Über alle anderen in Werden errichteten kirchlichen Bauten liegen gesicherte Angaben vor, keine derselben bezieht sich aber in irgend einer Weise auf den Westbau. Dagegen treffen die oben angeführten Nachrichten zeitlich wie inhaltlich nur auf diesen Bau zu. Derselbe passt des weiteren stylistisch vollkommen in die ihm durch jene Nachrichten zugewiesene Zeit, und deutlich gemeint ist er auch in den der Folgezeit entstammenden, auf die Peterskirche bezüglichen Nachrichten. Es muſs somit eine Titelverschiebung stattgefunden haben, die indes zeitlich nicht näher zu bestimmen

ist.[1] Wahrscheinlich wird der h. Petrus — Sicherheit darüber ist bei dem Fehlen der nur auszugsweise bekannten Einweihungsurkunde nicht mehr zu erlangen — Nebenpatron und ihm der Hauptaltar gewidmet gewesen sein. Der Namen desselben wird sich dann allmählig auf den ganzen Bau übertragen und sich damit derselbe Vorgang wie bei der Salvatorskirche vollzogen haben. Wir kennen von dieser die Einweihungsurkunde und wissen daraus, dafs sie an erster Stelle in honorem s. Salvatoris geweiht war. Die Weiheurkunde des Hauptaltares ist uns zwar nicht erhalten, derselbe erscheint aber in der Urkunde von 1103, die einen alten Rechtszustand festzulegen bestimmt war, als altare principale S. Ludgeri, ad quod omnia pertinet. Von dem Altare ist der Namen auf die Kirche selbst übergegangen, die in aller Folgezeit stets als das Münster sancti Ludgeri erscheint.

Spätere Nachrichten.

Die älteste urkundliche Nachricht, in welcher der Name Peterskirche erscheint, gehört erst dem Jahre 1391 an; es liegen aber chronikalische Mitteilungen vor, die zwar einer jüngeren Zeit angehören, sich indes auf frühere Perioden des Westbaues beziehen. Auf das 11. Jahrhundert bezieht sich eine Nachricht, die von dem Werdener Mönche Campmann[2] herrührt; sie befindet sich in den Collectaneen Adolf Overhams zu Wolfenbüttel und besagt, dafs Abt Gerold (1031-1050) für den Petersthurm die gröfsere Glocke habe giefsen lassen.[3] Die Quelle, aus der Campmann geschöpft, ist nicht weiter nachweisbar. Die Glocke selbst bezw. ihre Inschrift wird diese Quelle aber wohl nicht gewesen sein, da unter Abt Johann V (1517-1540) für den Petersthurm neue Glocken gegossen worden waren;[4] es werden somit ältere, jetzt nicht mehr nachweisbare Nachrichten vorhanden gewesen sein, denen Campmann gefolgt ist.

Zeitlich schliefst sich dann ein Urkunde an, die dem Anfange des

---

[1] Solche Titeländerungen sind ja auch sonst nicht selten. So hiefs z. B. die jetzige Johanneskirche in Essen bis zum Jahre 1241 Walburgiskirche (vgl. Seemann, die Äbtissinnen von Essen, Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, 5. Heft, 1883, S. 8 und 31 und Humann, Westbau, Correspondenzblatt a. a. O. S. 87).

[2] Campmann starb nach Ausweis des Werdener Catalogus Abbatum zu Werden im Jahre 1644, demselben Jahre, in dem der hier des öfteren angeführte Werdener Chronist Gregor Overham im Kloster zu Werden die Gelübde ablegte. Beide waren also kurze Zeit zusammen im Werdener Kloster.

[3] Landesarchiv Wolfenbüttel, VII. B. 26, A. Overham's Collectanea (S. 72, N. 1). Ex R. P. Stephani Campmanni monachi Werthinensis collectis: Geroldus de Limborg fundi curavit campanam majorem in turre S. Petri.

[4] Belegstelle siehe S. 180

»Die älteste der Glocken des Petersthurmes hat Abt Johann V. 1531 giefsen lassen. Alle anderen sind jüngeren Ursprunges.« Vgl. Jacobs a. a. O. S, 319.

12. Jahrhunderts angehört. Sie bezieht sich auf einen Altar s. Johannis evangelistae super turrim, und betrifft eine Schenkung zu einem Lichte, das altem Herkommen nach Tag und Nacht vor diesem Altar brennen soll.[1] Es ist das die älteste bekannte Erwähnung eines Altars in der Peterskirche.

Sie ist hier von besonderem Interesse durch den Hinweis auf die alte Einrichtung (antiqua dispositio), die ein schon langes Bestehen des Altares[2] und damit also auch ein hohes Alter des Westbaues zur Voraussetzung hat.

Die nächstfolgende Angabe über die Peterskirche steht in Zusammenhang mit dem Brande, der 1255 die Salvatorskirche vernichtete. Sie findet sich bei Gregor Overham. »Die Abteikirche,« so berichtet er, »brannte um das Jahr 1255 ab; innerhalb zwanzig Jahren wurde sie nach diesem Brande neu erbaut und zwar vom Hochaltare bis zum Schiff der unteren Kirche, nämlich bis zum Petersthurme der vor Alters hinzugefügten Pfarrkirche.«[3] Greg. Overham hat die oben über den Bau und die Weihe der Peterskirche angeführten Nachrichten nicht gekannt, sie wenigstens für die Datierung derselben nicht benutzt; um so werthvoller ist deshalb seine auf anderweitige, jetzt nicht mehr nachweisbare Quellen zurückgehende Mitteilung. Denn so unbestimmt sie auch ist, so ergiebt sich aus ihr doch mit voller Sicherheit, daſs der hier als Pfarrkirche bezeichnete Westbau mit dem zugehörigen Petersthurme nicht gleichzeitig mit der Salvatorskirche gebaut, sondern erst später, aber schon in unvordenklicher Zeit (olim) an dieselbe angebaut worden ist. Diese Angabe Overhams steht im Einklange mit den Nachrichten, welche den Thurmbau zum Gegenstande haben, und sie findet auch, wie noch dargelegt wird, eine feste Stütze in dem Baubestande selbst. Baubefund und schriftliche Überlieferung treffen darin zusammen, daſs der Westbau von Werden nicht ein Überrest der 875

---

[1] . . . immo quia idem praedium sancti Johannis evangelistae est, utpote inde omnibus noctibus coram ejus altari super turrim secundum antiquam dispositionem luminare administrandum est. Original dieser bislang nicht gedruckten Urkunde befindet sich im Pfarrarchive zu Werden. Dieselbe ist nicht datiert, sie stimmt aber im Schriftcharakter auf das vollkommenste mit einer ebenfalls im Original zu Werden befindlichen, von 1115 datierten Urkunde überein, mit welcher Abt Liudbert sich ein Anniversar stiftete. (Diese nach der Abschrift des Privilegienbuches 1, Fol. 36, abgedruckt bei Lacomblet a. a. O. VI. Bd. 617, und Erhard, Regesta a. a. O. I. S. 224). In der hier angezogenen Urkunde ist der Name des Abtes nur mit dem Anfangsbuchstaben L bezeichnet. Liudbert regierte von 1113-1120. Zwischen diesen Jahren liegt somit die Abfassung der Urkunde.

[2] Die Stellung der Altäre wird, wie schon bemerkt, später behandelt werden.

[3] Greg. Overham a. a. O. § 544: a summo altari usque ad inferioris ecclesiae navis partem, usque ad turrim s. Petri apostoli ecclesiae olim adjunctae parochialis.

geweihten und später durch Brand zerstörten Kirche, sondern ein dieser Kirche angefügter besonderer Bauteil ist.

Dem Ende des 14. Jahrhunderts gehören zwei weitere urkundliche Nachrichten an, die aber am besten in die Darlegung der Zwecke einzufügen sind, denen die Peterskirche zu dienen bestimmt war.

Zweckbestimmung.

Der Umstand, dafs man die Salvatorskirche nachträglich mit dem hier als Peterskirche bezeichneten Westbau versah, weist darauf hin, dafs derselbe Anforderungen zu entsprechen hatte, die bei dem Baubeginne der Klosterkirche noch nicht oder wenigstens nicht in ihrem späterem Umfange bestanden. In der Einweihungsnachricht von 943 wird als Zweck, dem das Bauwerk dienen sollte, nur angegeben: et quicquid ad synodalia pertinet, in ea exigatur. Diese Angabe weist auf die folgenschwere Neuerung hin, die um die Mitte des 9. Jahrhunderts in dem Wesen der bischöflichen Visitationen vor sich gegangen war und zur Einrichtung der Sendgerichte geführt hatte. Diese Umgestaltung machte Räume erforderlich, in denen das Gericht, zu dem alle Parochianen erscheinen mufsten, abgehalten werden konnte.[1]

---

[1] Die vorher üblich gewesenen jährlichen Visitationen der Diöcesen durch den Bischof hatten den Zweck gehabt, dem Bischofe die persönliche Kenntnis von den kirchlichen Zuständen seiner Diöcese, von der Amtsführung der Geistlichen und von dem religiös-sittlichen Verhalten des Volkes zu gewahren und ihm Gelegenheit zur Abstellung von Mifsständen zu verschaffen. Strafzwecken dienten sie nur insofern, als dem Bischof dabei Sünden und Vergehen einzelner Geistlichen und Laien bekannt wurden und ihm auf diese Weise Veranlassung zum strafrechtlichen Einschreiten gegen die Thäter gegeben wurde.

Im Zusammenhange mit den kirchlichen Reformbestrebungen der Karolingerzeit wurde seit dem 9. Jahrhundert die Erforschung und Bestrafung der Verletzung kirchlicher Pflichten, insbesondere schwererer kirchlicher Vergehen, ausdrücklich betont. Cap. Aquisgr. 813, c. 1 bestimmte, ut episcopi circumeant parochias sibi commissas et ibi inquirendi studium habeant de incestu, de parricidiis, de fratricidiis, adulteriis, cenodoxiis et aliis malis, quae contraria sunt Deo, quae in sacris scripturis leguntur, quae christiani devitare habent. (Mon. Germ. LL. T. I. p. 188.) Die Unmöglichkeit aber, die Bestrafung dieser Vergehen auf andere Weise zu sichern, gab dann um die Mitte des 9. Jahrhunderts Anlafs, das auf dem staatlichen Gebiete übliche Rüge- und Inquisitionsverfahren auch bei den Visitationsreisen der Bischöfe einzuführen und damit war der Grund zu den mittelalterlichen Sendgerichten gelegt.

In jedem Kirchspiel wurden nunmehr glaubhafte und angesehene Männer, gewöhnlich sieben, zu Sendzeugen, Sendgeschworenen (testes synodales, juratores synodi) ausgewählt und vom Sendherrn eidlich verpflichtet, alle zur Zuständigkeit des Sendes gehörigen kirchlichen Vergehen, die zu ihrer Kenntnis kamen, zur Anzeige zu bringen. Die durch den Sendzeugen gegen eine Person vor Gericht erhobene Beschuldigung galt als Anklage, durch welche der Sendzeuge in die Rolle des Anklägers eintrat. Die übrigen Sendzeugen, namentlich aber die den Bischof begleitenden Geistlichen, entwickelten sich allmälig zu Sendschöffen, die dem vorsitzenden Sendrichter das Urteil fanden, während der Bischof ursprünglich unter Beirat der ihn begleitenden Geistlichkeit selbst das Urteil fällte.

Es war somit, als die Kirche im Jahre 875 vollendet war, ein Bedürfnis vorhanden, welches, als 809 mit dem Bau der Klosterkirche begonnen wurde, noch nicht bestand, also auch nicht hatte berücksichtigt werden können. In Folge dessen mufste die in ihren Abmessungen keineswegs besonders umfangreiche Klosterkirche, die, wie aus der Einweihungsurkunde hervorgeht, sofort als Pfarrkirche erklärt wurde und als solche einem weitausgedehnten Kirchspiele zu dienen bestimmt war, auch zugleich für das Sendgericht eine Stätte bieten. Es ist deshalb wohl erklärlich, dafs Hildigrim sofort an die Aufgabe herantrat, zur Abhaltung der den Gottesdienst beeinträchtigenden Gerichtssitzungen ein besonderes Gebäude zu schaffen und er dasselbe baldigst seiner Vollendung entgegen zu führen bestrebt war.

Wie der Westbau die Klosterkirche von dem Sendgerichte entlastete, so wird er von vornherein auch zugleich für pfarramtliche Verrichtungen, zu deren Vornahme in der Klosterkirche kein Grund mehr obwaltete, wie für Taufen und Begräbnisse benutzt worden sein. Denn dafs der Westbau nicht nur dem Sendgerichte eine Stätte bieten sollte, geht, abgesehen davon, dafs der Bau für diesen Zweck alljährlich nur während eines kurzen Zeitraumes in Anspruch genommen wurde, schon aus der kirchlichen Einweihung des Baues hervor, der dementsprechend denn auch als turris sive ecclesia bezeichnet wird. Andrerseits ist es aber nicht wahrscheinlich, dafs der Westbau ursprünglich auch für den Volksgottesdienst bestimmt war. Hiergegen spricht wenigstens die für eine Pfarrkirche ungewöhnliche, für die Aufnahme grösserer Volksmengen wenig geeignete Baugestaltung. Der Gottesdienst für die Gemeinde wird in der durch die Einweihungsurkunde zugleich zur Pfarrkirche erklärten Klosterkirche weiter stattgehabt haben, bis er in die eigens für die Zwecke der Pfarrgemeinde errichteten Kirchen von Klemens und Lucius verlegt werden konnte. In der Einleitung sind schon in kurzen Umrissen die Streitigkeiten besprochen worden, welche an die Erbauung dieser Kirchen anknüpften und eine Loslösung von der Mutterkirche zum Ziele hatten. Mit allen Kräften widersetzte sich das Kloster diesem

---

Während der ersten Jahrhunderte nach ihrer Einführung wurden die Sendgerichte durch die Bischöfe, später in ihrem Namen durch die Archidiakonen abgehalten. Sie fanden in jeder Taufkirche ein- bis dreimal jährlich statt und mufsten kraft gesetzlicher Dingpflicht und unter der Strafe der Excommunikation von allen Eingepfarrten besucht werden. Ihre Dauer war in der Regel drei Tage, im Falle des Bedürfnisses aber wurde auch noch ein Aftersend (secunda synodus, postsynodalia) hinzugefügt. Vgl. hierzu: Hinschius a. a. O., 5. Band, Berlin 1893, S. 425 ff.; Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte 2. Band, Leipzig 1892, S. 493; Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, Leipzig 1894, S. 569.

Streben, und die Entscheidung des Erzbischofes fiel denn auch zu Gunsten der Haupt- und Mutterkirche aus. Es wurde auch schon erwähnt, dafs nach urkundlichen Nachrichten aus dem Ende des 14. Jahrhunderts die Peterskirche die gemeinsame Pfarrkirche war. Dafs der sonntägliche Pfarrgottesdienst in der Peterskirche stattfand, dies bezeugt eine Urkunde von 1581.[1] Dafs die Peterskirche aber auch der Ort für die ordentliche Spendung der Sakramente war, geht aus einem Rechtsstreite hervor, der gemäfs Urkunde von 1391 vor dem erzbischöflichen Offizialate zu Köln entschieden wurde. Ange-

[1] Original im Staatsarchive zu Düsseldorf; abgedruckt bei Jacobs a. a. O., S. 413, Nr. V. In dieser Urknnde wird zur Schlichtung alter Streitigkeiten, die zwischen dem Kloster und den Rektoren der beiden Pfarrkirchen über die Gerechtsame und Verpflichtungen der letzteren entbrannt waren, von dem als Schiedsrichter angerufenen abteilichen Propst dahin entschieden, dafs an Sonn- und Festtagen einer der beiden Pfarrer in der Nikolaikapelle Vesper, Matutin und Messe mit den Schülern und dem Schulrektor halte,

dafs die Rektoren in ihren Kirchen zur bestimmten Zeit Messe lesen, predigen und die Exequien halten sollen,

dafs an den Sonntagen der Pfarrer, den die Reihe trifft, während die Mönche ihren Umzug durch den Kreuzgang halten, mit dem Volke in Prozession über den Kirchhof ziehen, an Festtagen aber beide Pfarrer an der Prozession der Mönche teilnehmen, dafs nach dem Umgange der Pfarrer, der die Woche hat, mit den Parochianen in das Paradies zurückkehre und ihnen dort die Verkündigungen mache, worauf dann in der Kirche vor dem Altar des hl. Petrus das Hochamt gesungen werde,

dafs die Pfarrer an den Kirchweihtagen und Patrociniumsfesten an den Altären und in den Kapellen der Münsterkirche das Mefsopfer darbringen und das hierbei einkommende Opfer erhalten,

dafs sie am Einweihungsfeste der Hauptkirche vor dem ersten Läuten die Vesper, Matutin und erste Messe an dem Magdalenen- und dem Benediktusaltar in der Münsterkirche halten.

Die Stelle, die hier besonders in Betracht kommt, lasse ich, da später noch darauf zurückgegriffen wird, im Wortlaute hier folgen:

Item iidem rectores pro tempore sic et taliter missarum, praedicationum et exequiarum suarum ecclesiarum praedictarum expediant officia debita. Singulis diebus dominicis, postquam domini pro tempore monasterii Werdinensis circumierint transitum sive ambitum; ille saltem pastor, quem tangit hebdomada, procedat ultra cum populo per circuitum coemeterii, diebus vero sollemnibus et festis summis similiter affuit et interfuit dominorum praedictorum processionibus, tamquam domini abbatis pro tempore existentis in Werdina cappellani, et processione facta, quicumque pastorum praedictorum hebdomedarius fuerit, cum cruce et aspersione aquae benedictae preces et commendationes cum suis orationibus consuetis coemeterium, ut praemittitur, legendo circumeat et circumire teneatur; ipso autem pastore hebdomedario ad paradisum retroeunte, parochianis suis dicat, quidquid per totam septimanam ex indictu ecclesiae servare debeant vel vitare; quo facto januam monasterii paradisum respicientem per campanarium dominorum praedictorum ipsis apertam ingrediantur et super altare sancti Petri missas submissa voce absque magno strepitu cantent seu celebrent.

strengt war derselbe von Abt und Convent des Klosters gegen die Bewohner der Gemeinde Velbert, die sich weigerten zu der baulichen Unterhaltung ihrer unter dem Petersthurme gelegenen Pfarrkirche ihren Beitrag zu leisten. Habitantes infra limites seu terminos villae de Velbrecht sitae in parochia parochialis ecclesiae sancti Ludgeri sub turri appellata turris sancti Petri dicti monasterii Werdenensis, so werden die Beklagten in jener Urkunde bezeichnet.[1] Durch diese genaue Bezeichnung wird die Lage der Pfarrkirche in dem Westbau unter dem Petersthurme festgestellt; es ergibt sich daraus auch zugleich, dafs dieselbe von dem Gesammtbegriff der parochialis ecclesiae sancti Ludgeri umschlossen wurde. Die Urkunde besagt dann weiter, dafs nach alter Gewohnheit und den bestehenden Vorschriften gemäfs die Pfarrangehörigen die Reparaturkosten zu bestreiten haben[2]. Das Urteil selbst, das auf Zeugenaussagen sich stützt, fiel zu Ungunsten der Velberter aus. Von besonderem Interesse sind hier nun jene Zeugenaussagen, die sich über den Charakter des Bauwerkes auslassen; aus ihnen geht hervor, dafs in der unter dem Petersthurme belegenen Pfarrkirche getauft wurde, dafs dort vor dem Petersaltare die Ostercommunion stattfand, dafs dort die Eheschliefsungen vor sich gingen, dafs auf dem Kirchhofe dieser Kirche begraben und in derselben das Sendgericht[3] abgehalten wurde.

---

[1] Nach dem im Kirchenarchiv zu Werden beruhenden Original mitgeteilt bei Jacobs a. a. O. S. 411.

[2] ...quod cum aliter turris dictae parochialis ecclesiae, quae fuit et est de juribus et pertinentiis monasterii antedicti, fuisset adeo ruinosa et collapsa, quod refectione et recuperatione necessario indigeret, praefati actores una cum ipsius ecclesiae provisoribus fecerunt ac procurarunt eandem turrim nomine et ex parte parochianorum dictae parochiae utiliter et debite refici et reparari, et licet nedum de jure, sed etiam de observantia et consuetudine, antiquis et approbatis ac legitime praescriptis universi habitatores et parochiani dictae parochiae sumptus et expensas in refectione et reparatione praedictae turris factas, pro quibus dicti actores ipsorum parochianorum et habitatorum nomine se obligarunt, teneantur solvere et praestare et ad hujusmodi sumptus et expensas contribuere et conferre. — Jacobs a. a. O. S. 412.

[3] Die Zeugenaussagen waren zu Dudens Zeit (1572—1601) noch im Original zu Werden vorhanden (Duden, Chronikon z. J. 1391). Abschriften von Adolf Overham im Landesarchiv zu Wolfenbüttel, VII. Bd. 22, Varia Bl. 150 ff. Ich lasse die wichtigsten Aussagen hier folgen:

Deponunt ibi testes, ...quod ii de Velbrecht debuerint suos parvulos baptizari in ecclesia Werdinensi sub turri, item quod communicarint in altare s. Petri, item quod sepulti sunt in Werthinense ecclesiae coemeterio, quod ibi et matrimoniorum benedictiones sunt factae. Nominantur ibidem Johannes Gruter, Everhardus van de Leyte, Henricus de Ourte armigeri, quod eodem convenirent ad synodum sub archidiacone Coloniensis ecclesiae.

Everhardus up dem Steynwege, parochianus circiter 90 annorum testatur,... quod uterque pastor in Borne et Lucii vicissim ibi sub turri officium servaverint.

Die zu Ende des 14. Jahrhunderts herrschende Bezeichnung ecclesia parochialis S. Ludgeri sub turri sancti Petri ging allmälig in die einfachere Form, Pfarrkirche von St. Peter, über. Aus der Folgezeit finden sich über dieselbe weitere Nachrichten in einem Berichte des Abtes Konrad II. (1601-1614). In der oben (S. 175) angeführten Stelle bezeichnet Overham die Peterskirche, unzweifelhaft im Hinblick auf ihre westliche Lage zur Abteikirche, als untere Kirche, ecclesia inferior. Dieselbe Benennung wird in dem Berichte Konrads gebraucht. »Eodem autem tempore«, so heifst es dort, »als dy election meynes vorsefs vorhanden gnommen, seind bejde pastores conventuales in exilium redigiert, keiner ander ursachen, den sub titulo wegen angefangener neuerung der religion in inferiori templo.«[1]

Der Abt beschreibt in dem Berichte des ferneren, wie er »eynen guiten gelehrten herren vicarium im Thumb zu Colln hiehinnen kommen laifsen, umb . . . hie dy predigt zu halten . . . . . da man zum andernmail geluyt, komen sey (die Evangelischen) ghar heuffig mit grofser ungestummigheit der kirchen ejnloffen, umbsinhelen (umzingeln) mich, fragen, was ich mit ihr klocken hedt zu luyten (da doch Abb. Johannnes dieselbe giefsen laifsen),[2] fangen ahn mit stoifsen

---

Johannes de Loe aliique presbyteri, capellani pastorum in Born et nova ecclesia... quod decanus Coloniensis ecclesiae synodum Werdenae celebraverit sub turri, ubi comparuerunt illi de Velbrecht, ipsi etiam suum quotum pro baptisterio novo dederint et reparatura turris.

Johannes faber testatur ecclesiam s. Petri sub turri parochialem esse cum baptisterio et coemeterio; ab ea s. Petri sub turri ecclesia dependere duas capellas in Borne et in Nienkerke, et rectores istarum capellarum cum suis capellanis solitos et adhuc solere vicissim officiare et parochialia obire munia sub turri;

testatur, quod debeant ibi sub turri ad altare s. Petri villani de Velbrecht s. communionem in pascha accipere de manu pastoris in Borne et quod eidem more usitato in illis locis dare avenam missaticam.

Gobelinus dicit suas duas uxores et 8 proles tempore pestis sepultas in Velbrecht, sed modernum vicarium in Velbrecht nolle ut ibi, sed in coemeterio Werdinensi sepeliantur villanos de Velbrecht.

Item, quod infra festa Pascha et Pentecostes solent Velbertenses suas reliquias deportare ad ecclesiam Werthinensem et singulae legiones, id est Burschafften, dare pro campanarum pulsu campanario monasterii Werdinensis 2 denarios.

Johannes ter Ewe deponit, quod... veniunt ad synodum in Werdena suo loco et tempore.

Johann de Loe, canonicus Essendiensis, olim rector ecclesiae s. Lucii in Nienkerken, 50 annorum, deponit, quod nullae capellae habeant baptisterium, scilicet in Born, Nienkerken, s. Nicolai, sed solus sit una in ecclesia Werdinensi.

[1] Bericht des Abtes Konrad II. von Werden über das Eindringen der Reformation in das Stift, mitgeteilt von Crecelius, Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins, VII. Bd., 1871, S. 85.

[2] Vgl. hierzu oben S. 174.

und dreuen, ich solt bald van hinnen gain, offt sey wollen mich fuifs machen. . . . Cedendum ergo erat. So hab ich starcks luyten laifsen ad missam[1] und folgents auff dem grofsen orgel spielen laifsen sicut nobis omnibus temporibus licitum est. Da predigt der Capellan darunter vor St. Peter.«[2]

Hier treten die Pfarreingesessenen zuerst mit Rechtsansprüchen hervor; sie beanspruchen die Glocken der Peterskirche als ihr Eigentum, wogegen der Abt allerdings den Einwand erhebt, dafs Abt Johann sie habe giefsen lassen; eine Anerkennung der Gemeinderechte liegt aber in seiner das Spielen der Orgel betreffenden Bemerkung. Zu deren Verständnis sei erwähnt, dafs die grofse Orgel in der Peterskirche, und zwar bis 1546 auf der Nordempore, seitdem im Mittelschiffe derselben aufgestellt war.[3]

Eine fernere Erwähnung findet die Peterskirche in den Reversalen der Stadt Werden. »Sonsten dafs exercitium religionis belangendt wollen es Ihre Hochwürdigen Gnaden und dero Nachkommen bei den gemeinen Reichsabscheiden und Religionsfrieden, so vor difsem auffgerichtet oder ins kunftigh ferners vereinbaret werden mügten, allerdings bewenden lafsen und haben darbej gewilliget, dafs hinfuro in der Pfarrkirchen Sti. Petri alhier dafs Klockengeläute zum verleuten der abgestorbener Burger ohne Unterscheidt der Religion zu gebrauchen, es wehre dan, dafs solche verstattungh von hoherer geistlicher Obrigkeit Ihrer Hochw. Gnaden inhibiret würde.«[4] Von diesem der evangelischen Gemeinde eingeräumten Rechte, die Glocken des Pfarrthurmes zum Verläuten ihrer verstorbenen Gemeindemitglieder benutzen zu dürfen, hat sie bis zum Jahre 1832 Gebrauch gemacht.[5]

Die alte Unterscheidung zwischen den Glocken der Pfarre und des Klosters dauerte auch dann noch fort, als nach Aufhebung der Abtei das Kirchengebäude in die alleinige Benutzung der Pfarrgemeinde kam; auch da noch blieb die alte Übung, dafs die Glocken der Peterskirche nur bei Sterbefällen, Begräbnissen benutzt wurden, also den besonderen Zwecken der Pfarrgemeinde dienten.[6]

---

[1] Das Kloster hatte seine besonderen Glocken in dem Vierungsthurm der Münsterkirche.

[2] Bericht des Abtes Konrad a. a. O. S. 90, 91.

Der Geistliche, über den der Abt sich hier beschwert, war der Pfarrer Homberg an der Klemenskirche. Wie vor, S. 93.

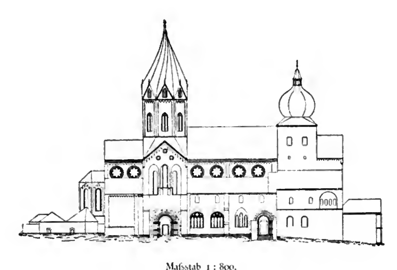
[3] Das Nähere darüber später.

[4] Bericht des Abtes Konrad a. a. O. S. 94.

[5] Flügge, Chronik der Stadt Werden. Düsseldorf 1886. S. 284.

[6] Eine Änderung darin ist erst eingetreten, als im Jahre 1889 die Glocken aus dem Vierungsthurm enfernt wurden.

Dafs in Stifts-, Kloster- und Domkirchen der Westteil häufig dem Pfarrgottesdienst vorbehalten war, ist bekannt, und bietet nach dieser Richtung der oben erbrachte Nachweis nichts Neues.[1] Diese frühere Benutzung der Westteile jener Kirchen läfst sich meist aber nur noch durch Überlieferungen und Schriftquellen nachweisen, indem in Folge der so völlig veränderten Verhältnisse diese räumliche Trennung des Stifts- und Pfarrgottesdienstes fast überall in Wegfall gekommen ist. Und auch in jenen Fällen, wo eine Stiftskirche mit einer besonderen Volkskirche verbunden war, sind durch die baulichen Mafsnahmen der späteren Jahrhunderte diese Unterschiede auch mehr oder weniger verwischt worden.



Mafsstab 1 : 800.

Fig. 137. Nordansicht der Abteikirche vor der Restauration von 1840—50. (Nach Stüler-Lohde).

[1] Aus der grofsen Zahl von Kirchen, bei denen diese Einrichtung bestand, seien nur einige hier erwahnt. In Münster i. W. ging, wie Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarreien des alten Bistums Munster I. S. 57 sagt, aus dem Ludgerianischen Dome der Pfarrgottesdienst in den neuen Duodo'schen Dom, von diesem in den sog. alten (westlichen) Chor des von Bischof Friedrich II. († 1168) begonnenen Dombaues und aus diesem endlich in die Jacobikirche über. Im Dome zu Paderborn lag der zur Abhaltung des Pfarrgottesdienstes bestimmte »untere Chor« (parochia inferioris chori, chorus inferior) im Westen sub turri. Vgl. Evelt, Über einige jetzt nicht

Daſs man auch in Werden diese Trennung zu beseitigen und beide Kirchen zu einem einheitlichen Bauwerk zu verschmelzen bestrebt gewesen ist, wird in der Beschreibung des Bauwerkes und der Wandlungen, denen es unterzogen worden ist, des näheren erörtert werden. Dieselben haben aber den alten Zustand, wie ihn das 9. Jahrhundert zu schaffen begonnen, das 10. Jahrhundert ihn vollendet hat, nicht unkenntlich gemacht: durch ein günstiges Geschick ist hier in einem jener seltenen, noch in die karolingische Periode hinaufreichenden Bauwerke zugleich eine für jene Zeit nach Zweck und Gestaltung eigenartige Vorkirchen-Anlage erhalten geblieben.



Fig. 138. Ansicht der Kirche nach der Restauration von 1840—50. Von Nordwest.

---

mehr gebräuchliche Ortsbezeichnungen in und bei dem Dome zu Paderborn. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 39. Bd., Münster 1881. 2. Abteilung, S. 54. Nach Brower, poem. de div., p. 104 (vgl. auch Graf, Neue Beiträge a. a. O. S. 11) wurde in der Klosterkirche von Hersfeld der untere, westliche Chor ausdrücklich als »Laienchor« bezeichnet: in fronte chori inferioris, quem laicorum appellabant. Daſs zuweilen auch das Ostchor zum Pfarrchor, das Westchor zum Stiftschor wurde, zeigt der Dom zu Mainz. Vgl. Schneider, Der Dom zu Mainz, Berlin 1886, Sp. 93.

Die ursprüngliche Peterskirche.

Grundlagen für die Reconstruktion.

Die Peterskirche ist unmittelbar an die im Jahre 875 vollendete Salvatorskirche angebaut, und zwar so, dafs die Westmauer der Salvatorskirche den östlichen Abschlufs der Peterskirche bildet.

Als bei dem Brande von 1256 die Salvatorskirche ein Raub der Flammen geworden war, entstand in dem Zeitraume von zwanzig Jahren ein Neubau, der auch für die Peterskirche von einschneidender Bedeutung geworden ist, indem dabei die beiden seither selbständigen Kirchen vollständig mit einander vereinigt wurden. Das Mittelschiff des Neubaues wurde mit dem der Peterskirche vollständig verschmolzen und stellen sich Peterskirche und Salvatorskirche seitdem im Innern als ungeteiltes Ganzes dar.

Auch in der Folgezeit hat die Peterskirche noch mannichfache Umänderungen erfahren; eine Beschreibung der ursprünglichen Gestaltung mufs deshalb zugleich mit einer Reconstruktion verbunden werden. Als Grundlage für dieselbe ist der Baubestand angenommen, wie er vor der Restauration von 1840—50 vorhanden war oder durch dieselbe geschaffen worden ist. Dieser Zeit gehören die ersten Aufnahmen an, die von der Kirche vorhanden sind; neben dem Bauwerke selbst liefern sie vornehmlich die Anhaltspunkte für die Feststellung der Wandlungen, welche mit der Salvatorskirche zugleich die Peterskirche durchgemacht hat.

In den Figuren 137—140 sind die Ansichten der Abtei- und Peterskirche, soweit sie zur Begründung der Reconstruktion erforderlich sind, zusammengestellt. Fig. 137 gibt die Nordansicht der Kirche vor der Restauration von 1840—50 nach Stüler-Lohde;[1] Fig. 138 zeigt die Kirche nach dieser Restauration; Fig. 139 endlich stellt den Bau in der durch die Restauration von 1884—93 ihm gegebenen Form dar. Fig. 140 zeigt die Nordseite der Peterskirche. Für die Grundrisse (Fig. 141 und 142), welche die Gesammtkirche umfassen, ist der Baubestand nach 1840—50 zu Grunde gelegt; sie finden ihre Ergänzung in den auf Peterskirche mit Paradies beschränkten Grundrifsfiguren 143—146. Die Fig. 143—144 geben die Grundrisse vor der Restauration von 1840—50.[2] Die Figuren 145—146 wiederholen die Grundrifsgestaltung nach der Restauration mit der Mafsgabe, dafs in ihnen durch verschiedenartige Schraffierungen die einzelnen Bauteile nach ihrer Entstehungszeit auseinandergehalten und zugleich die Mafsangaben eingetragen sind. In den Fig. 147 und 148 sind die Längenschnitte von

[1] Stüler und Lohde, a. a. O. Sonderabdruck, Blatt III.

[2] Nach Stüler und Lohde, wie vor, Blatt II.

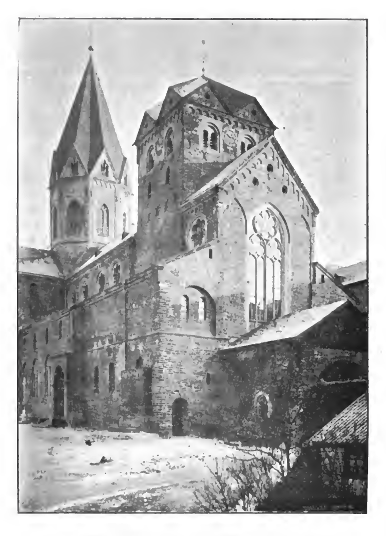


Fig. 139. Ansicht der Kirche nach der Restauration von 1884—93.
Von Nordwest.

Peterskirche und Paradies ebenfalls vor[1] und nach dieser Restauration mitgeteilt; sie finden in den inneren Ansichten, Fig. 149, 150 und 151, in dem Querschnitte Fig. 152, sowie in weiteren besonderen Schnitten und Darstellungen einzelner Bauteile ihre Ergänzung.

Erdgeschofs.

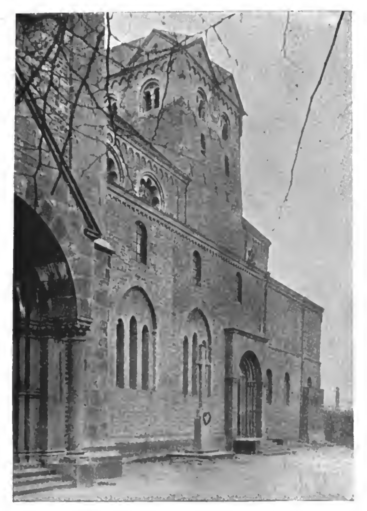
Der ursprüngliche Grundrifs des Erdgeschosses der Peterskirche setzt sich zusammen aus einem Mittelraume mit Nebenschiffen auf der Süd- und Nordseite und einer Eingangshalle auf der Westseite mit besonderem Vorbau. Die Eckräume neben der westlichen Eingangshalle und den Seitenschiffen werden durch Treppenanlagen eingenommen, die zu Emporen hinaufführen. Der Mittelraum ist als ein Quadrat von 8,45 m Seitenlänge gestaltet. Da die Seitenschiffe um je 6,50 m über ihn hinaustreten, so beträgt die Gesammtbreite 21,45 m; die äufsere Länge der Seitenschiffe bis zur Westflucht mifst 16,80 m. Indem die Eingangshalle vor diese Westflucht dann noch um 3,00 m vortritt, ergibt sich eine Gesammtlänge von 19,80 m.[2]

Mittelraum.

Wenn oben bemerkt wurde, dafs die Westmauer der alten Klosterkirche den östlichen Abschlufs der ihr westlich vorgebauten Peterskirche bildet, so trifft dies nur für die Seitenräume und auch für diese nur bis zu einer gewissen Höhe zu. Man hat nämlich bei dem Aufbau des Thurmes, der sich über dem Mittelraum erhebt, die östliche Thurmmauer nicht auf der alten Westmauer hochgeführt, sondern dieselbe, construktiv richtig, neben der Westmauer der Klosterkirche, unabhängig von dieser angeordnet. Es geht aus den Grundrifsen, Fig. 113 und 145, sowie aus den Schnitten, Fig. 114 und 148, hervor, dafs an der Stelle des Zusammentreffens von Salvators- und Peterskirche ein Fundament vorhanden ist, das 2,76 m stark, sowohl die westliche Giebelmauer der Salvatorskirche, wie auch die Ostmauer des Petersthurmes aufnehmen kann. Wo ich die Mauer habe untersuchen können, war keine Trennungsfuge sichtbar, wohl zeigten sich Spuren einer Treppe, die aber erst anläfslich der Vereinigung der beiden, in ihrer Fufsbodenhöhe nicht übereinstimmenden, Kirchen hergestellt worden ist. Bei der Anlage der Treppe wird in den höher anstehenden Teilen des Mauerwerks die Fuge verdeckt worden sein. Dafs eine solche aber vorhanden ist, geht aus den Befund der von Prinzhausen vorgenommenen Untersuchung hervor, wobei eine andere Stelle jenes Mauerzuges aufgedeckt wurde. »Beim Nachgraben unter dem breiten Gurtbogen, welcher den Bau des 13. Jahrhunderts von dem Petersthurme trennt, fanden sich«, so sagt er in seiner Baugeschichte,

[1] Nach Stüler und Lohde a. a. O. Blatt IV.

[2] Bei der Unregelmafsigkeit des Bauwerks können die Mafse nur als Durchschnittsmafse gegeben werden. Die genauen, auf Aufnahmen der Bauverwaltung beruhenden Zahlenangaben enthalten die Grundrisse Fig. 145 und 146.



Ansicht der Peterskirche mit dem anschliefsenden Teile der Abteikirche.
Von Nordost gesehen.

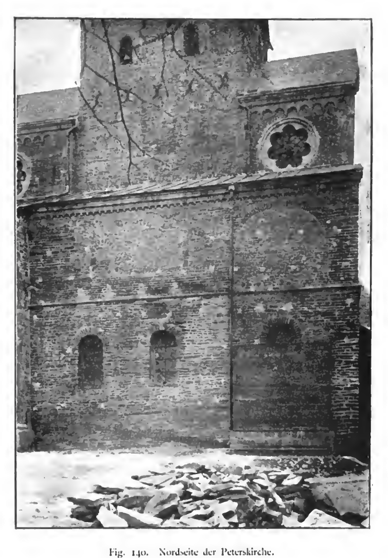


Fig. 140. Nordseite der Peterskirche.

»sowohl die Fundamente der westlichen Abschlufsmauer der Basilika, als auch diejenigen der östlichen Thurmmauer vor. Die starke Doppelmauer, die sich auf diesen Fundamenten ehemals erhob, mufste jedem Brande den kräftigsten Widerstand entgegensetzen.«[1]

Auf diese spätere Anfügung der östlichen Thurmmauer weisen auch weiter die Fugen hin, die zum Vorschein kamen, als bei Gelegenheit der jüngsten Restauration (1892) an den Anschlufsstellen der ehemaligen Mauerzüge an den Seitenwänden der Putz zum Teil entfernt wurde. In Fig. 149, 150 und 151 sind Süd- und Nordseite auf Grund photographischer Aufnahmen dargestellt; die Fig. 149 und 151 lassen an einigen Stellen die Fuge erkennen, in der die beiden Mauern aneinander stofsen.

Dafs die Fuge nur stellenweise sichtbar wurde, erklärt sich leicht, wenn berücksichtigt wird, dafs nach Beseitigung der benannten, in Bruchstein hergestellten Mauern der Abbruch auch mehr oder minder tief in die verbleibenden Mauerteile eingriff und zur Herstellung glatter Mauerflächen eine Verblendung erfolgen mufste. Die Fuge kann deshalb gleich unter dem Putze nur an wenigen Stellen sichtbar sein.

Es wurde oben schon auf die an der Ostwand des Petersthurmes befindliche Einkerbung und ihre Bedeutung für die Bestimmung der Höhenabmessungen der Salvatorskirche hingewiesen. Es wurde dargelegt, wie jene Kerbe sich in ungezwungener Weise durch die Annahme erklärt, dafs die Thurm-Ostmauer der westlichen Giebelmauer der Salvatorskirche unmittelbar vorgebaut und neben ihr hochgeführt worden ist.[2]

Erscheint nach dieser Richtung der Bauvorgang ausreichend gesichert, so sind wir über einige andere Punkte dagegen fast ganz auf Vermutungen angewiesen. Dies ist der Fall bei der Frage, wie die Verbindung zwischen der Salvatorskirche und der ihr vorgebauten Peterskirche gestaltet war. Da die Klosterkirche zugleich Pfarrkirche war, ist eine solche Verbindung von vornherein anzunehmen, zudem wurde aber auch von den Benediktinern eine Fernhaltung der Laien von ihren Klosterkirchen in keiner Weise erstrebt.[3] Es wird deshalb möglich gewesen sein, aus der Peterskirche in die Salvatorskirche zu gelangen.

Als ausgeschlossen erscheint es aber, dafs diese Verbindung in einer grofsen Bogenöffnung bestanden hat, Peterskirche und Mittelschiff der Salvatorskirche also gegeneinander ganz geöffnet gewesen

[1] Prinzhausen, Baugeschichte.

[2] S. 140 und Fig. 122.

[3] Es braucht dafür nur auf den Grundrifs von St. Gallen verwiesen zu werden, wo der Taufstein im Hauptschiff angeordnet ist. Von besonderem Interesse sind in

sind. Der Zweck, der zur Erbauung der Peterskirche geführt hat, kann nur darin bestanden haben, einen Raum zu schaffen, in dem die pfarramtlichen Handlungen und das Sendgericht ohne Störung und Belästigung des Klostergottesdienstes abgehalten werden konnten. Wenn es sich nur darum gehandelt hätte, für die Laiengemeinde mehr Platz zu schaffen, so wäre dies in einfacherer Weise zu erreichen gewesen, wenn man die Klosterkirche um einige weitere Joche nach Westen verlängert hätte. Die Gestaltung der Peterskirche zeigt diese aber als einen der Salvatorskirche zwar unmittelbar angefügten, sonst aber ganz selbständigen, in der ganzen Anlage von der Klosterkirche durchaus abweichenden Bau. Erscheint es hiernach ausgeschlossen, daſs man die beiden Gebäude durch eine groſse Bogenöffnung mit einander verbunden hat, so sprechen auch noch sonstige Umstände dagegen. Hierher gehört zunächst das in der ganzen Schiffbreite durchgehende Fundament der östlichen Thurmmauer, welches nur unter der Annahme erklärlich ist, daſs sich auf ihm ehedem die Thurmmauer erhob. Bei Anordnung einer groſsen Bogenöffnung hätte wenigstens kein Grund obgewaltet, das schon vorhandene starke Fundament der westlichen Giebelmauer der Salvatorskirche noch weiter zu verbreitern. Ebenso muſs eine groſse und hohe Bogenöffnung auch deshalb für ganz unwahrscheinlich gelten, weil sie eine Beseitigung der trennenden Giebelmauer oder aber ein Unterfangen des oberen Teiles derselben bedingt hätte. Daſs diese Mauer nun aber nicht ganz abgebrochen worden ist, das bezeugt allein schon die an der Ostwand des Petersthurmes befindliche Einkerbung, die darauf hinweist, daſs die Mauer in ihrem obern Teile belassen worden ist. Das Einziehen eines das Mittelschiff überspannenden Bogens würde somit nur möglich gewesen sein, wenn das Mauerwerk der Oberwand unterfangen worden wäre; da dies indes angesichts der technischen Schwierigkeiten für jene Zeit nicht anzunehmen ist, so fällt auch unter diesem Gesichtspunkte die Annahme einer groſsen verbindenden Bogenöffnung dahin.

Ist hiernach daran festzuhalten, daſs eine Verbindung zwischen den beiden Kirchen vorhanden gewesen ist, so kann dieselbe nur

---

dieser Hinsicht auch die Vorschriften Angilberts von Centula (St. Ricquier) in jenen Abschnitten, welche sich auf die Teilnahme der in den benachbarten Pfarreien wohnenden Gläubigen an dem Gottesdienst der Klosterkirche beziehen. Vgl. Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti. Band I. S. 309. Bei den Cisterziensern waren dagegen die Klosterkirchen, wenigstens in der ersten Zeit, ausschlieſslich dem Mönchsgottesdienste vorbehalten, insbesondere war den Frauen der Eintritt streng verboten, und wurde deshalb für sie eine besondere Kapelle neben der Klostermauer erbaut. Vgl. Dohme, Kirchen des Cisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters, Leipzig 1869, S. 48 und Rahn, Die mittelalterlichen Kirchen des Cisterzienserordens in der Schweiz. Zürich, 1872. S. 8.

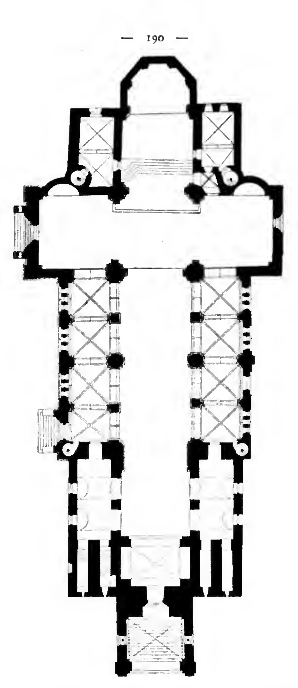


Fig 141. Grundriſs der Abteikirche nach der Restauration von 1840—50. Erdgeschoſs. Ludgeriden-Krypta und Sakristei (vgl. Fig. 113) weggelassen.

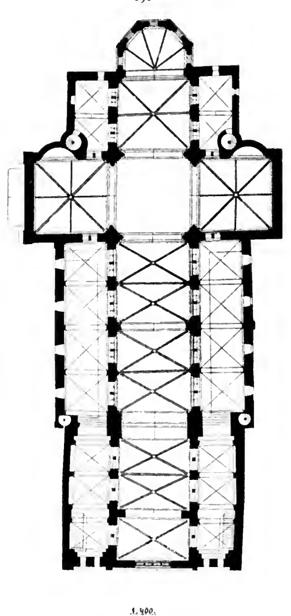


Fig. 142. Grundrifs der Abteikirche nach der Restauration von 1840—50.
Emporengeschofs.

in Thüranlagen bestanden haben. Am nächstliegenden wäre, entsprechend der Haupteingangsthür inmitten des Westgiebels der Salvatorskirche, die Annahme einer einzigen mittleren Öffnung. Eine nicht zu überwindende Schwierigkeit bietet dagegen aber der Umstand, dafs der Hauptaltar der Peterskirche, der Petersaltar, nur in der Mitte seinen Platz gehabt haben kann, womit sich bei den räumlichen Verhältnissen ein mittlerer Durchgang nicht vereinigen läfst. Es ist deshalb angenommen worden, dafs der Petersaltar in der Mitte vor der Ostwand der Peterskirche seinen Platz hatte, und zu seinen Seiten zwei Thüren zur Salvatorskirche führten.

Seitenschiffe. Das südliche und nördliche Seitenschiff öffnen sich in je zwei 2,60 m breiten und ursprünglich 5,80 m hohen Arkaden nach dem

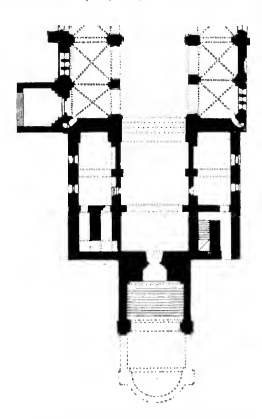
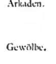


Fig. 147. Grundrifs vor der Restauration von 1840—50. Erdgeschofs. (Nach Stüler und Lohde.)



Arkaden. Gewölbe.

Mittelraume hin. Die Arkadenpfeiler bilden in der Grundform ein Quadrat von 1,20 m Seite; sie haben weder Sockel noch Kämpfergesimse. Von den Pfeilern aus sind in ganzer Breite derselben Gurtbögen nach den Aufsenwänden gespannt. Diese Gurtbögen setzen mit ihrem Kämpfer in einer Höhe von 2,50 m über dem ursprünglichen Fufsboden der Seitenschiffe an, der seinerseits um 12 cm niedriger als der des Mittelraumes lag. Die Gurtbögen verlaufen ohne Mauervorlage in den Aufsenwänden. Das gleiche ist der Fall bei den parallel laufenden kräftigen Bogenvorlagen an der Ost- und Westwand. Zwischen diesen drei Gurtbögen sind in jedem Seitenschiffe zwei quergelegte, zur Mittelachse also senkrecht gerichtete, halbkreisförmige Tonnengewölbe eingespannt, deren Kämpfer 0,40 m über dem Scheitel der Gurtbögen

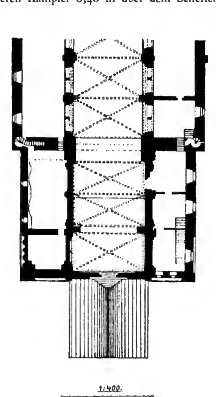


Fig. 144. Grundrifs vor der Restauration von 1840—50. Emporengeschofs. (Nach Stüler und Lohde.)

liegen. Diese Tonnengewölbe öffnen sich nach dem Mittelraume hin in ihrer vollen Breite und Höhe ohne Gurtbögen.[1] In den Aufsenwänden zeigt jedes so gebildete Joch ein 1,35 m breites und 2,60 m hohes, rundbogig überdecktes Fenster, dessen Scheitel nur 5 cm unter dem des Gewölbes liegt.

Fenster.

Ost- und Westabschlufs

Die westlichen Gurtbögen haben eine Breite von je 1,15 m, die östlichen eine solche von je 2,27 m. Altarnischen bildend lehnen sich die letztern an die alte Westmauer der Klosterkirche an, die somit den Seitenschiffen der Peterskirche als Abschlufs dient. Die Aufsenmauern der Seitenschiffe stofsen, wie ich durch örtliche Untersuchung festgestellt habe, stumpf, ohne Verband, gegen die Westmauer der Salvatorskirche.

Fluchten der Längsmauern mit denen der Salvatorskirche.

Die Seitenschiffmauern der Peterskirche fluchteten mit den Aufsenmauern der Salvatorskirche; das bekunden die bei den Nachgrabungen aufgedeckten Mauerzüge und die im Osten noch aufrecht stehenden Teile der ursprünglichen Kirche (Fig. 113).[2] Da nun nach Ausweis der ebenfalls noch vorhandenen Fundamente das Mittelschiff der Salvatorskirche mit dem Mittelbau der Peterskirche, dem Petersthurme, dieselbe äufsere Breite hatte, so waren somit die Seitenschiffe von Salvators- und Peterskirche gleich breit. Indem aber den Seitenmauern bezw. den Pfeilern des Petersthurmes eine gröfsere Stärke gegeben werden mufste, als sie für die Hochwände der Salvatorskirche erforderlich war, verringerte sich die lichte Breite des Mittelraumes, die dort 8,90 m. betrug, auf 8,45 m, welches Mafs bei der quadratischen Gestaltung des Petersthurmes dann weiter auch für seine Länge bestimmend wurde.

Treppenhäuser.

Während in den Seitenschiffen, abgesehen von einer Erhöhung des Fufsbodens, der alte Bauzustand bis zur jüngsten Zeit erhalten geblieben war, haben die westlichen Bauteile, die Treppenhäuser, der zwischen diesen in der Mitte liegende Raum und der Portalvorbau im Laufe der Zeit mannichfache Umgestaltungen erfahren. In den Figuren 141, 142 und 145, 146 sind die in der Restaurationsperiode von 1840—50 angelegten Treppen eingezeichnet. Das nördliche Treppenhaus war ganz verschüttet, eine Treppe darin nicht mehr vorhanden, und fehlt deshalb in den Grundrissen bei Stüler-Lohde (Fig. 143, 144), welche den Zustand vor der Restauration geben, auch jede Andeutung

Ursprüngliche Treppenanlage.

[1] Hiernach sind die Zeichnungen bei Wulff, a. a. O. Taf. 2, Fig. 34 und Dehio-Bezold, Taf. 42, Fig. 4, wo Gurtbögen eingetragen sind, zu berichtigen.

[2] Vgl. hierzu auch S. 154.

Die für die Salvatorskirche (S. 159) und Peterskirche (S. 186) für die Gesammtbreite ermittelten Durchschnittsmafse weichen trotz der grofsen Unregelmäfsigkeiten des Bauwerkes nur um 15 cm von einander ab.

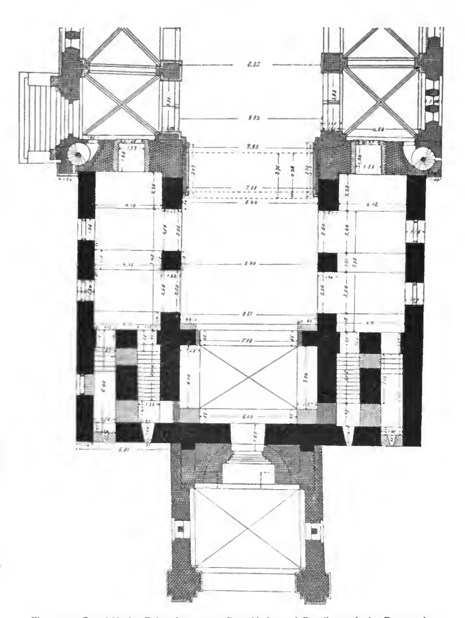
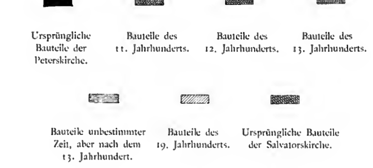


Fig. 145. Grundrifs des Erdgeschosses von Peterskirche und Paradies nach der Restauration von 1840—50. Mit Mafsangabe und Bezeichnung der Bauperioden.

einer Treppe. In wie weit die auf der Südseite eingezeichnete Treppe die urprüngliche Anlage wiedergibt, ist ungewifs. Bei Anlage der neuen Treppen hat in Folge der in beiden Geschossen veränderten Höhenlage der Fufsböden von einer Wiederherstellung des alten Zustandes abgesehen werden müssen; für die zeichnerische Restauration des ursprünglichen Bestandes bietet sie deshalb keinen Anhalt, für dieselbe haben vielmehr neben den Aufnahmen von 1840—50 nur die in dem Bauwerke selbst gegebenen Anhaltspunkte zur Richtschnur dienen können. Es sind das zunächst die alten Fufsböden im Erdgeschofs und im Obergeschofs (Fig. 152), sodann das von der jetzigen Treppe durchschnittene und deshalb vermauerte Fenster in der nördlichen Aufsenmauer (Fig. 140, 145 u. 153), die in der Podesthöhe der jetzigen Treppen befindlichen Fensterschlitze der Westfront, und endlich die bei der letzten Restauration in einer Thüröffnung der westlichen Abschlufsmauer der Nordempore aufgefundenen Stufen (Fig. 156).[1]

Bei der jetzigen Treppenanordnung sind von den westlichen Nebeneingängen[2] aus der Mittelraum und ebenso die Treppen nur unter Passierung der Seitenschiffe zugänglich. Alle Anzeichen sprechen aber dafür, dafs früher von den Treppenhäusern aus nicht nur, wie gegenwärtig, die Seitenschiffe, sondern auch der Mittelraum und die

Legende zu den Figuren 145, 146, 148, 152 und 153.



[1] Nach der Aufnahme von Regierungsbaumeister Kruttge, der von 1889—92 die Restauration der Kirche leitete. Auf den Ergebnissen der von Kruttge gemachten Untersuchungen beruht auch die oben mitgeteilte Angabe über den Unterschied der Fufsbodenhöhen in Seitenschiff und Mittelraum.

[2] Bei der Restauration von 1840—50 sind die beiden Nebeneingange vermauert, der nördliche ist aber 1893 wieder geöffnet worden.

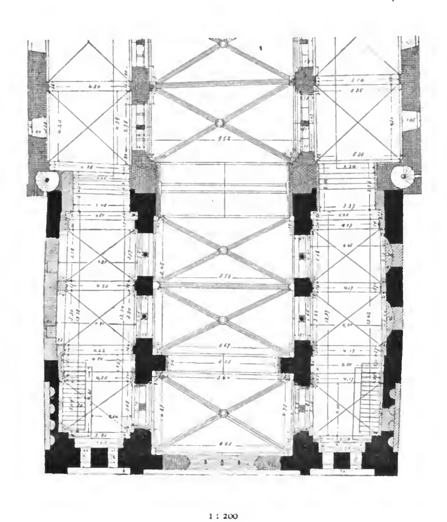


Fig. 146. Grundrifs des Emporengeschosses der Peterskirche nach der Restauration von 1840-50. Mit Mafsangabe und Bezeichnung der Bauperioden.

Treppen direkt erreichbar waren. Die Anhaltspunkte hierfür liefern die Grundrifsaufnahmen (Fig. 143 und 145); sie bekunden nämlich, dafs ehedem nicht, wie jetzt, eine durchgehende Zungenmauer bestand, sondern die Stufen um einen inneren Kern gruppiert waren. Dies bot die Möglichkeit, alle Räume von dem Treppenhause

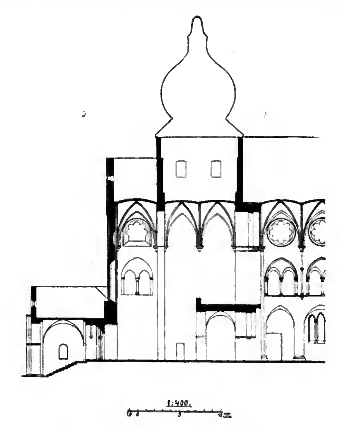


Fig. 147. Längenschnitt durch Peterskirche und Paradies vor der Restauration von 1840—50. (Nach Stüler und Lohde.)

aus unmittelbar zugänglich zu machen. Der Öffnung am Westende der Zungenmauer entsprechend befindet sich auf der Nordseite der nördlichen Mittelschiffmauer eine Nische, die nur als Rest eines ehemaligen Durchganges aufgefafst werden kann, durch den das Treppenhaus früher mit dem Mittelraume bez. dessen Eingangshalle in Ver-

bindung stand. Wie am Westende, so befanden sich auch am Ostende der Zungenmauern — jetzt vermauerte — Durchgänge; sie ermöglichten es, zu den Emporen emporzusteigen, ohne in die Seitenschiffe eintreten zu müssen.

Diese Feststellungen bilden die Grundlage für die Reconstruktion der Treppen (Fig. 163, 164 und 165; 168 und 169). Daſs ihre Anlage in der einen oder anderen Hinsicht hiervon aber etwas abweichend

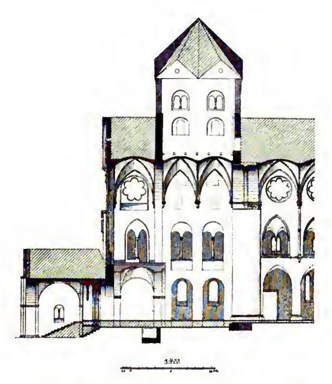


Fig. 148. Längenschnitt durch Peterskirche und Paradies nach der Restauration von 1884—93.

gewesen sein kann, muſs bei den unsicheren Anhaltspunkten zugegeben werden, es ist das jedoch von nebensächlicher Bedeutung. Es ist angenommen, daſs beide Treppen in gleicher Weise angeordnet waren; eine derselben zu beschreiben reicht deshalb hin. Ich wähle dazu die Treppe der in den Abbildungen besonders berücksichtigten Nordseite.



Fig. 149. Innere Ansicht der Peterskirche. Nordseite.
(Von der Südempore der Abteikirche aus gesehen).



Fig. 150. Innere Ansicht der Peterskirche. Südseite.
(Von dem nördlichen Seitenschiff der Abteikirche aus gesehen).

An der Westmauer entlang führt der Gang zur Eingangshalle. Da diese, wie später näher dargelegt wird, auf gleicher Höhe mit dem Eingange, um 1,25 m tiefer als der sonstige Innenraum lag, waren hier keine Stufen erforderlich; wohl aber bedurfte es solcher, um in die höher liegenden Seitenschiffe zu gelangen. Für den weiteren



Fig. 151. Fuge am Zusammenstofs von Peters- und Salvatorskirche. Südseite.

Verlauf der Treppe ist davon ausgegangen, dafs die Stufen, wie sie in dem nördlichen Treppenlaufe der Südseite in den alten Aufnahmen eingetragen sind (vgl. Fig. 143), die ursprüngliche Gestaltung wiedergeben; es ist deshalb auch in der Reconstruktion der Antritt auf die



Blick in die Tonnengewölbe des nördlichen Seitenschiffes der Peterskirche.
Von Südwest.

Innenseite des Treppenhauses gelegt worden, wobei sich zugleich in einfacher Weise die Möglichkeit ergibt, dafs der Aufstieg sowohl direkt vom Treppenhause, wie auch von den Seitenschiffen aus erfolgen konnte. Die Steigung der Treppe schliefst sich an die der aufgefundenen Stufen an. Es ist bei 20 cm Stufenhöhe ein 28 cm breiter Auftritt angenommen; wie aus den Zeichnungen hervorgeht, lassen sich dabei die Läufe so anordnen, dafs die zum Mittelraum und zum Seitenschiff führenden Gänge, die in der üblichen Weise mit Halbtonnen überdeckt sind, eine ausreichende lichte Höhe erhalten und aufserdem das Schlitzfenster der Westseite und ebenso das Fenster der Nordseite den sich dabei ergebenden Podesten entsprechen. Die Verschiebung, die der obere Austrittslauf erleidet, ist bedingt durch die Verstärkung der Westmauer im Obergeschofs.[1] Um die Höhe der beiden erwähnten Thürstufen mufste der Austritt der Treppe tiefer liegen.

Die Treppe der Südseite ist, wie bemerkt, in gleicher Weise wie die der Nordseite ergänzt worden.[2] In dem Baubestande waltet ein Unterschied gegenüber der Nordseite nämlich nur insoweit ob, als das Fenster der Nordseite auf der Südseite fehlt, statt dessen aber, etwas mehr nach Westen gerückt, sich eine Öffnung zeigt, die, jetzt vermauert, auf eine Thüranlage und somit darauf hinweist, dafs hier ein Verbindungsgang mit dem Kloster bestanden hat. In der Südansicht der Kirche ist diese Öffnung, soweit sich ihre Kanten noch erkennen lassen, eingezeichnet. In Thürhöhe ergänzt, fällt sie zusammen mit dem zweiten Podest.

Mauerabschlufs zwischen Treppenhäusern und Emporen.

Von den Seitenemporen waren die Treppenhäuser ursprünglich durch eine Mauer abgetrennt; dieselbe war auf der Nordseite bis zur Restauration von 1840—50 noch vorhanden, auf der Südseite noch durch einen Maueransatz gekennzeichnet (vgl. Figur 144). Diese durch die Baumafsnahmen der letzten Zeit zerstörten Mauerzüge waren unter dem jetzigen Fufsboden noch in Resten vorhanden. Die jetzige Westempore (Fig. 145 und 148) ist bei der Restauration von 1840-50 angelegt worden; im ursprünglichen Baubestande war die Peterskirche, wie dies unten dargelegt wird, jedoch ebenfalls mit einer Westempore versehen.

Eingänge zu den Emporen.

Die ganze Anlage der Treppe, wie sie auf Grund der vorhandenen Anhaltspunkte ergänzt worden ist, weist darauf hin, dafs

[1] Diese Verstärkung steht in Verbindung mit der noch zu besprechenden Gewölbeanlage.

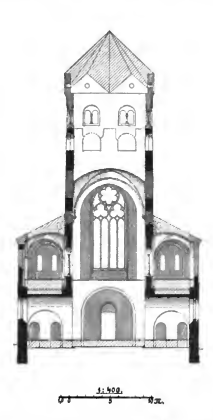
[2] Es ist nicht ausgeschlossen, dafs die Treppe, wie die Aufnahme von 1840—50 (Fig. 143) sie auf der Südseite zeigt, in ihrem untern Laufe noch den alten Bestand wiedergibt; sie wird dann aber, nach der gröfseren Stufenanzahl dieses untern Laufes zu schliefsen, etwas anders disponiert gewesen sein. Der obere, tief in die Emporen hereinreichende Lauf (vgl. Fig. 144) kann jedenfalls nicht ursprünglich sein.



ebenso wie bei der Seitenempore, so auch bei der Westempore der Zugang in der inneren Ecke angeordnet war. Den dort in der Mauerstärke aufgefundenen Stufen entsprechend sind deshalb auch hier zwei Stufen in gleicher Anordnung ergänzt worden.

Fenster.

Die Beleuchtung des Obergeschosses der Treppenhäuser geschieht von Westen her: zwei ca. 65 cm breite, 1,80 m hohe, durch einen



1:400.

0 5 10 m.

Fig. 152. Querschnitt durch die Peterskirche, nach der Restauration von 1884—93. Nach Westen gesehen.

Mittelpfeiler von 1 m Stärke getrennte Fenster führen dem Raume ein reichliches Licht zu.

Emporen.

Durch die noch aufrecht stehenden Unterteile der westlichen Seitenschiffmauern der Salvatorskirche und die Lage der Ostmauer des Petersthurmes ergibt sich, daſs die Westfront des Mittelschiffs der Sal-

vatorskirche um etwa 30 cm vor die der Seitenschiffe vorgetreten ist.[1] Der Nachweis, wie die Gestaltung dieser Westfacade für den Ostabschlufs der Peterskirche bestimmend gewesen ist, ist zweckmäfsig mit der Behandlung der Ostmauern der Emporen zu verbinden.

Ostmauer.

Es wurde bemerkt, dafs für die Seitenschiffe der Peterskirche die Westmauer der Salvatorskirche als Ostabschlufs benutzt werden konnte.

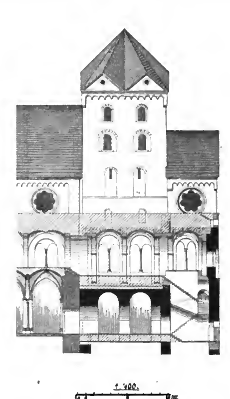


Fig. 153. Längenschnitt durch das nördliche Seitenschiff der Peterskirche, nach der Restauration von 1840—50. Nach Süden gesehen.

Die Ostwand der Emporen ist in einer Mauer erstellt worden, die über den im Erdgeschofs der Peterskirche angelegten Gurtbögen aufgeführt wurde.

[1] Vgl. S. 158.

Beziehung der Ostmauer zur Westfront der Salvatorskirche.

Dafs man die constructiv nicht einwandfreie Anordnung, den weitgespannten, eines sicheren Widerlagers entbehrenden untern Gurtbogen noch weiter zu belasten, getroffen und es nicht vorgezogen hat, die Westmauer der Seitenschiffe der Salvatorskirche zu erhöhen, ist auffallend und ein ausreichender Grund dafür nicht zu erkennen. An der Thatsache selbst ist aber nicht zu zweifeln. Als der Brand des 13. Jahrhunderts die Salvatorskirche vernichtet hatte, wurde sie beim Neubau beträchtlich erweitert und zugleich mit Emporen versehen. Um diese und die Dachböden der Seitenschiffe von der Kirche aus direkt zugänglich zu machen, sind an den Westecken Wendeltreppen angelegt. Bei der beträchtlichen Stärke der alten westlichen Seitenschiffmauern, die im Neubau beibehalten wurden, verursachte diese Anordnung im Erdgeschofs keine Schwierigkeit, wohl aber im Emporengeschofs, wenn man die Mauern nicht in gleicher Stärke nach oben hin durchführen wollte. Wie dieses vermieden wurde, zeigt der Grundrifs des Emporen-

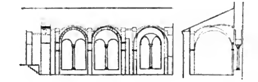


Fig. 154. Längenschnitt Fig. 155. Querschnitt

der Nordempore der Peterskirche, nach einer Bauzeichnung von 1840—50.

Mafsstab 1 : 400.

geschosses (Fig. 146). Man verringerte den Durchmesser der Treppe, indem man ihr an der Ostseite ein segmentförmiges Stück abnahm, und schleifte sie soweit nach Westen, dafs im Obergeschofs die östlichen Emporenmauern der Peterskirche einen Teil der Treppenwandung bilden. Um das zu ermöglichen, mufste die Ummauerung der Wendeltreppen über die Westfronten der alten Seitenschiffe etwas vorgeschoben werden und legt sich dieselbe also seitlich vor die Aufsenmauern der Peterskirche. So kam es, dafs in dem oberen, dem Emporengeschofs entsprechenden Teile der Treppen die aufgehenden Ecken der Peterskirche sichtbar zu Tage standen. Dieser Thatbestand war besonders klar auf der Nordseite, wo der Gewölbedruck die vorgesetzte Mauer etwas herausgeschoben hatte und die Ecke sich zum Teil ganz klar

zeigte; überall waren die Kanten aus ausgesucht schönen Bruchsteinen sauber hergestellt und bekundeten sich die Ecken somit als ursprünglich. Einen weiteren unumstöfslichen Beleg hierfür lieferte aber noch eine andere Wahrnehmung. An einigen Stellen, wo eine Verblendung angebracht war, zeigte sich nach deren Entfernung, und zwar sowohl auf der Südseite wie auf der Nordseite, ein schöner, glatter, um die Ecke herumgreifender Putz, der an dieser Stelle nur Aufsenputz gewesen

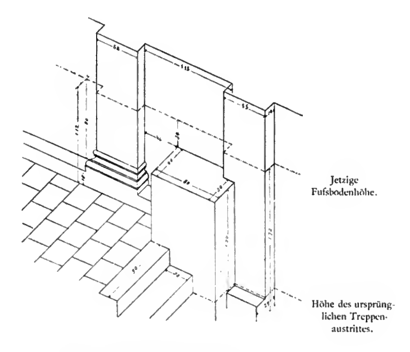


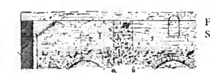
Fig. 156. Nordempore der Peterskirche.
Skizze des Aufgrabungsbefundes.

sein kann. Es folgt daraus, dafs die östlichen Abschlufsmauern der Emporen der Peterskirche nicht auf den Westmauern der Seitenschiffe der Salvatorskirche, sondern auf den östlichen Gurtbögen der Peterskirche hochgeführt worden sind.

Dieser Punkt ist hier deshalb schärfer hervorgehoben worden, weil die Treppen im Jahre 1893 ausgemauert und die besprochenen

Merkmale damit für immer dem Auge entzogen sind.[1] Sie sind aber gleich bedeutsam für die Feststellung des Abschlusses der Peterskirche im Osten, wie der Salvatorskirche im Westen.

Wären die östlichen Emporenmauern der Peterskirche auf den Westmauern der Seitenschiffe der Salvatorskirche hochgeführt worden, so würden sie mit ihrer östlichen Aufsenflucht über die Ostwand des der Salvatorskirche vorgebauten Petersthurmes beträchtlich, um etwa



Firstlinie des jetzigen Seitenschiffdaches.

Fig. 157. Ansicht



Fig. 158. Grundrifs

der südlichen Hochwand der Peterskirche in Dachbodenhöhe der Seitenschiffe.

Mafsstab 1 : 400.

1,40 m, herausgetreten sein. Das ist aber, wie alle Aufnahmen und Abbildungen darthun, nicht der Fall. Sie liegen nun aber auch nicht bündig, der Ostabschlufs der Seitenschiffe ragte vielmehr um cr. 30 cm über die Ostwand des Thurmes heraus. Aufser auf den Grundrifs Fig. 145 verweise ich hierfür auf den Schnitt Fig. 153, in welchem die Flucht der Thurmwand unten im Erdgeschofs durch die ein-

[1] Aus dem Umstande, dafs diese Aufsenteile der Peterskirche erst beim Neubau des 13. Jahrhunderts durch die Treppen und die Emporenmauern verdeckt wurden, ergibt sich, dafs die Eckthürme der Salvatorskirche, wenn solche auch ursprünglich geplant sein mochten, nicht zur Ausführung gekommen sind. (Vgl. S. 157). Und ebenso bezeugt dieser Baubestand, dafs die alte Salvatorskirche nicht mit Emporen versehen war (vgl. S. 168, N. 3), was freilich auch durch die anderen Momente, welche für die Reconstruktion dieser Kirche bestimmend gewesen sind, ausgeschlossen wurde.

punktierte Linie bezeichnet und zugleich im Emporengeschofs genau senkrecht über der inneren Ostwand des Seitenschiffes eine Linie eingetragen ist. Dieselbe gibt eine dort aufgedeckte Fuge wieder, die also auch über die Ostwand des Thurmes um das genannte Mafs von cr. 30 cm heraustritt. Das östlich sich anschliefsende Mauerwerk stöfst stumpf gegen die Fugenfläche, die sich durch den senkrechten, geraden Verlauf der Mauerecke und durch die Gestaltung des Mauerwerks als

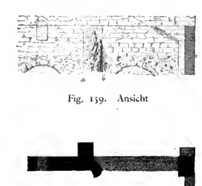


Fig. 159. Ansicht

Fig. 160. Grundrifs

der nördlichen Hochwand der Peterskirche in Dachbodenhöhe der Seitenschiffe.

Mafsstab 1 : 400.

die Aufsenseite eines von Süd nach Nord gerichteten Mauerzuges kennzeichnet. Da dieselbe nun auch mit den besprochenen, im Inneren der Wendeltreppen anstehenden Ostecken der Peterskirche fluchtet, so ist der Ostabschlufs der Peterskirche und damit zugleich der Westabschlufs der Salvatorskirche in der Form festgelegt, wie dies in den Reconstruktionszeichnungen zur Darstellung gebracht ist. Es ist damit zugleich erwiesen, dafs die Peterskirche, wenn auch in unmittelbarem Anschlusse an die Salvatorskirche errichtet, doch ein vollständig selbständiges Gebäude war.

Wandgliederung.

Über die innere architektonische Ausbildung der Mauern, welche die Emporen früher im Osten abschlossen, hat der Baubefund keine Ergebnisse geliefert. In der zeichnerischen Wiederherstellung sind sie mit Nischen versehen worden. Da die Emporen ursprünglich sicher mit Altären ausgestattet waren, so entspricht die Annahme von Nischen

an diesen Stellen der üblichen Anordnung. Sie erscheint hier besonders deshalb noch angezeigt, weil die Längswände ebenfalls mit Nischen versehen waren. In den Ostmauern hatten sie aber auch eine construktive Bedeutung, indem dadurch das Gewicht der auf dem Gurtbogen aufgeführten Mauerlast und damit der auf die Aufsenmauer wirkende Schub vermindert wurde.

Im Vergleiche mit der schlichten Baugestaltung der Seitenschiffe waren die Emporen wesentlich reicher durchgebildet. Hier waren die



Fig. 161. Regenleiste und alter Mauerteil an der nördlichen Hochwand der Peterskirche in Dachbodenhöhe.

Nach photographischer Aufnahme von Nordost. (Vgl. Fig. 159 und 160).

Seitenwände, ähnlich wie in der Ludgeriden-Krypta, durch Pilaster gegliedert; den Arkaden, mit denen sich die Innenmauern nach dem Mittelschiffe hin öffnen, entsprachen auch hier, ebenso wie in der Krypta, Nischen in den Aufsenmauern. Die Pilaster sind an den Innenmauern im wesentlichen noch im alten Zustande erhalten; der Umstand,

dafs sie mit dem Mauerwerk in Verband stehen, kennzeichnet sie als ursprünglich. An den Aufsenmauern sind sie jedoch in Wegfall gekommen, auf der Südempore in Folge baulicher Änderungen, auf der Nordempore durch einen Einsturz. Beides ist jedoch zeitlich nicht weiter nachweisbar. An den Innenmauern sind die Wandpfeiler in ihrem unteren Teile durch die Erhöhung der Fufsböden, in dem oberen Teile bei Anlage der jetzigen Gewölbe verdeckt worden. Bei den Restaurationsarbeiten, von denen unten noch die Rede sein wird, haben die Sockel zeitweilig offen gelegen. Die jetzigen Deckgesimse gehören mit der Gewölbeanlage der Erneuerung von 1840—50 an.



Fig. 162. Rest des südlichen Hochfensters in der Westmauer des Petersthurmes.

Von Westen gesehen.

Die Flachnischen, womit die Aufsenmauern belebt waren, sind in Folge der gleichen Umstände, welche die Beseitigung der alten Wandpfeiler veranlafst haben, oberhalb des Fufsbodens jetzt nicht mehr sichtbar. Auf der Südempore sind sie zwar noch erhalten, aber jetzt vermauert; auf der Nordempore hat der Einsturz der Aufsenmauer sie im oberen Teile der Mauer ganz in Wegfall gebracht. Unterhalb des jetzigen, 1,12 m über dem ursprünglichen liegenden Fufsbodens sind die Nischen aber auf beiden Emporen noch vorhanden, wie bei den im Jahre 1893 vorgenommenen baulichen Umgestaltungen festgestellt worden ist. Sie sind sehr flach gebildet, bei einer Breite von 2,30 m haben sie nur eine Tiefe von 30 cm. Ihre obere Umrahmung ist, übereinstimmend mit den Nischen der Ludgeridenkrypta, concentrisch mit den Fensterbögen angenommen worden (vgl. Fig. 171).

Die schon erwähnten Westmauern, welche Emporen und Treppenhäuser von einander schieden, sind, da die Anordnung der Thüren keine Gliederung zuläfst, welche mit der der Seitenwände in Einklang zu bringen ist, die Grundrifszeichnung bei Stüler-Lohde (Fig. 144) eine solche auch nicht aufweist, ohne weitere architektonische Ausbildung geblieben.

Arkaden.

Die Arkaden, in denen die Emporen sich nach dem Mittelraume hin öffnen, sind durch eine Mittelsäule geteilt. Auf diese Säule setzen zwei kleinere Rundbögen auf, die von einem gemeinsamen Bogen umrahmt werden. Sowohl nach dem Mittelraume wie nach den Emporen hin tritt derselbe vor die nur 0,65 m starke Zwischenarchitektur vor. Bei einer lichten Gesammtbreite der Arkaden von 2,60 m haben dieselben in der Scheitelhöhe ein lichtes Mafs von 4,60 m. Nach dem Mittelraume hin ist die Umrahmung so tief heruntergeführt, dafs ihre Unterkante mit dem Wandsockel der Emporen auf gleicher Höhe liegt. Die Zwischensäulen mit ihren Basen und Kapitellen finden unten ihre besondere Besprechung; sie stehen auf Brüstungsmauern, die auf der Emporenseite jetzt mit der Innenflucht der Arkadenmauern bündig sind, früher aber nur die Stärke der Zwischenarchitektur hatten. Auffallend ist die bedeutende Höhe dieser Brüstung; da sie um 1,60 m über dem ursprünglichen Fufsboden liegt, war selbst einem unmittelbar an der Brüstung auf der Mauerstufe Stehenden ein Blick nach unten in den Mittelraum nicht möglich.

Fenster.

Gegenwärtig entbehren die Emporen jeder äufseren direkten Beleuchtung. Ob die Ostwände ursprünglich mit Fenstern ausgestattet waren, mufs dahingestellt bleiben. Von einer zeichnerischen Ergänzung ist deshalb bei dem Mangel aller Anhaltspunkte abgesehen worden. Es konnte das um so eher geschehen, als Fenster an dieser Stelle zur Beleuchtung nicht erforderlich waren: sind sie vorhanden gewesen, so können es, da die Seitenschiffdächer der Salvatorskirche gröfsere Fenster nicht zuliefsen, wohl nur Rundfenster gewesen sein.

Die auf der Nordseite im Äufseren sichtbaren, bei der Restauration von 1840—50 vermauerten Fenster (vergl. Fig. 144 mit Fig. 146) befinden sich in einem Mauerteile, der nicht mehr dem ursprünglichen Bestande angehört; dagegen waren die alten Fenster, wenn auch verändert, bis zur genannten Restauration auf der Südseite, wo sie dann ebenfalls vermauert worden sind, noch vorhanden. Aus den Grundrissen geht hervor, dafs sie in der Achse der Arkaden, also senkrecht über den Fenstern des Erdgeschosses, in der Lichtweite mit diesen übereinstimmend, angeordnet waren. Da nun auch im Äufseren sich ihre Umrifslinien noch verfolgen lassen, so war für die zeichnerische Wiederherstellung ein sicherer Anhalt gegeben.

Gewölbe der Treppenhäuser und Emporen.

Die Treppenhäuser und die Emporen sind bei der Restauration von 1840—50 neu eingewölbt worden. Dafs hier aber schon früher Gewölbe bestanden hatten, war bis zur Restauration von 1893 auf den Dachböden noch deutlich wahrnehmbar. Über den jetzigen standen nämlich die Überreste der alten Gewölbe an den Hochwänden klar zu Tage. Dieselben besafsen, wie sich an einigen Punkten noch feststellen liefs, eine Stärke von 35 cm; sie waren in Bruchsteinen hergestellt und mit einer ebenfalls gegen 35 cm starken Übermauerung versehen. Gewölbe und Übermauerung waren zusammen mit der Hochmauer ausgeführt, wie dies daraus hervorging, dafs die Steine in das aufgehende Mauerwerk einbanden. (Fig. 157—160.)

Die einfachste Reconstruktion der Gewölbe würde darin bestehen, ähnlich wie unten in den Seitenschiffen, Quertonnen anzunehmen, die auf zwischengelegten, nach den Aufsenmauern gespannten Gurtbögen ihr Auflager finden. Eine der Restaurationsperiode von 1840—50 entstammende Bauzeichnung ruft gegen diese Annahme aber nicht geringe Bedenken wach. Diese, in den Figuren 154 und 155 mitgeteilte, Zeichnung zeigt in dem Teile links einen Längenschnitt, in dem Teile rechts einen Querschnitt durch die Nordempore. Zur Erläuterung sei bemerkt, dafs mit Ausnahme der besprochenen, die Fuge neben der alten Ostmauer zeigenden Linie, die auch im Originale schwarz punktiert ist, die anderen punktiert wiedergegebenen Linien im Original in rothen, alles sonstige in schwarzen Linien ausgeführt ist. Die Zeichnung stellt also, in den alten Baubestand eingetragen, die neu projektierte Gewölbeanlage und zwar in der bei Bauzeichnungen üblichen Weise, zur Unterscheidung von dem alten Bestande, in rothen Linien dar. Dafs diese Erklärung der Zeichnung, die jeder erläuternden Bemerkung entbehrt, zutrifft, geht aus den gleichzeitigen Grundrifsaufnahmen hervor. Der nach Stüler-Lohde in Fig. 144 mitgeteilte Grundrifs des Emporengeschosses weist am Ostende der Nordempore einen Querbogen auf, der in der vollen Emporenbreite von Süd nach Nord gespannt war. Es ist der gleiche Bogen, den im Durchschnitt der Längenschnitt, Fig. 154, zeigt; die Zeichnung läfst zugleich erkennen, wie dieser Bogen durch die Anlage der neuen Gewölbe in Wegfall kommen mufste. Dafs dieselben in der hier projektierten Gestaltung auch thatsächlich zur Ausführung gekommen sind, ergibt ein Vergleich mit dem den Baubestand nach der Restauration von 1840—50 darstellenden Längenschnitte, Fig. 153. Die Zeichnung bringt somit in ihren schwarz gehaltenen Partieen den Bauzustand vor der Restauration zur Darstellung, ihm mufs die Reconstruktion ebenso wie den anderen, durch den Bau selbst gegebenen Momenten Rechnung tragen.

Grundrifs-Reconstruktionen der Peterskirche.

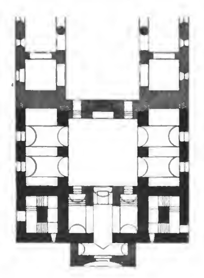


Fig. 164. Grundrifs des Erdgeschosses in Fensterhöhe.

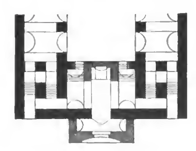
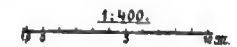


Fig. 165. Teilgrundrifs des Erdgeschosses in Fufsbodenhohe, zugleich Variante der Eingänge zum Mittelraum.



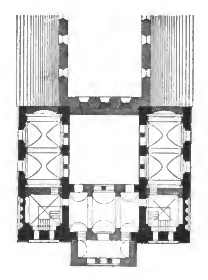


Fig. 165. Grundrifs des Emporengeschosses.

Legende zu den Reconstruktionszeichnungen, Fig. 163-170.

Ursprüngliche	Reconstruirte	Bauteile
Bauteile der Peterskirche.		der Salvatorskirche.

Die Treppenhäuser und ebenso die Emporen sind bei der genannten Restauration mit ansteigenden, tiefbusigen Kreuzgewölben überdeckt worden (Fig. 152 und 153). Wenn auch die Schildbögen der alten Gewölbe eine Überwölbung mit quergestellten Tonnen zulassen, so wird dies doch bei den Treppenhäusern ausgeschlossen durch die kräftigen, der Westmauer im Innern vorgelegten Eckpfeiler, wie sie die Grundrifszeichnung, Fig. 144, und ebenso der Längenschnitt, Fig. 154, wenn auch nur noch in Resten, darstellen. Diese Eckpfeiler

können nur den Zweck gehabt haben, zur Verstärkung der westlichen Aufsenmauer zu dienen; dazu mufsten sie durch eine die Fensterwand umrahmende Bogenvorlage verbunden gewesen sein, ähnlich derjenigen, wie sie bei der Restauration von 1840—50 wieder hergestellt worden ist. Da eine solche nun aber in das Tonnengewölbe einschneiden würde, fällt die Annahme eines quergestellten Tonnengewölbes dahin. Auch die Stutzkuppel (Muldengewölbe), wie sie als ältestes Beispiel in Deutschland die 1017 errichtete Bartholomäuskapelle in Paderborn zeigt, kann hier nicht in Betracht kommen[1]; denn abgesehen davon, dafs dieser Bau selbst für jene Zeit, in der er entstanden ist, noch eine Ausnahme bildet, weisen auch hier die baulichen Merkmale auf ein Kreuzgewölbe hin. Wie der Aufdeckungsbefund ergab und dies zum Teil aus den eben genannten Zeichnungen hervorgeht, waren auch die Längswände mit Vorlagen ausgestattet und damit für die zu überwölbenden Räume quadratische Grundflächen geschaffen. Die Herstellung solcher Kreuzgewölbe über einem auf allen Seiten geschlossenen Raume war eine Aufgabe, deren Lösung keine Schwierigkeiten bot.[2] Es zeugt für eine constructiv richtige Erwägung, dafs an den Aufsenwänden, wo die Gefahr eines Herausdrückens der Mauern besonders grofs war, die Schildbögen entsprechend stärker gehalten sind.

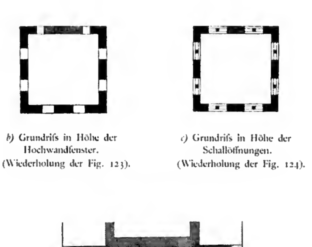
Spricht bei den Treppenhäusern die Bogenvorlage der Westwände gegen eine Überwölbung mit Quertonnen, so sind es auf den Emporen die Wandpfeiler, die dort die Quertonnen ausschliefsen. An sich würde das Vorhandensein der Wandpfeiler freilich noch nicht zu diesem Schlusse zwingen, da sich dieselben mit Quertonnen recht wohl vereinigen lassen. Von ausschlaggebender Bedeutung sind in dieser Hinsicht aber die ehemaligen Pilastergesimse, die (vgl. Fig. 154 und 155) um 0,90 m. höher als die jetzigen lagen. Sie bekunden, dafs eine Gewölbeanlage, wie unten in den Seitenschiffen, wo die Quertonnen erst über dem Scheitel der Gurtbögen ansetzen, hier nicht bestanden haben kann, die Kämpfer der Gewölbe und Gurtbögen vielmehr in gleicher Höhe der Wandpfeilergesimse gelegen haben müssen.

Die einzelnen Gewölbefelder bilden Rechtecke, bei denen die Breite von der Länge erheblich übertroffen wird; die Quergurte werden also, wenn im Halbkreis gebildet, bei der mit den Schildbögen der Gewölbe übereinstimmenden Kämpferhöhe eine ihrer gröfseren Spannweite entsprechende höhere Lage der Scheitelpunkte erhalten.

[1] Abgebildet u. a. bei Dehio-Bezold a. a. O., Taf. 170, Fig. 5 und 6.

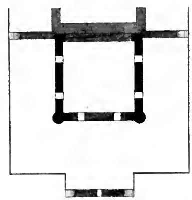
[2] Über die Construktion und Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Gewölbe vgl. Ungewitter-Mohrmann, Lehrbuch der gothischen Construktionen, 3. Aufl., I. Bd., Leipzig 1890, und Karl Schafer, Der Spitzbogen und seine Rolle im mittelalterlichen Gewölbebau, Centralblatt der Bauverwaltung, 5. Jahrg., Berlin 1885, S. 300.

Die Überdeckung eines Raumes in der hier gegebenen oblongen Form mit einem Kreuzgewölbe von so verschiedenen Bogenhöhen, oder mit einem Muldengewölbe ist aber für diese Gegend um diese Zeit nicht anzunehmen. Da die Frühzeit nur Bruchsteingewölbe kennt,



b) Grundrifs in Höhe der Hochwandfenster. (Wiederholung der Fig. 123).

c) Grundrifs in Höhe der Schallöffnungen. (Wiederholung der Fig. 124).



a) Grundrifs in Höhe der Dachbodenöffnungen.

Fig. 166. Obere Grundrisse des Mittelbaues und Thurmes.

die über Verschalung ausgeführt waren, so wird den durch den Baubestand gegebenen Bedingungen am besten durch ein halbkreisförmiges Tonnengewölbe entsprochen, in welches seitliche, nicht bis zum Scheitel dieser Längstonne heraufreichende Stichkappen mit geringer Steigung

einschneiden.[1] Der Schnitt Fig. 154 zeigt oberhalb der Kämpfergesimse der Wandpfeiler noch die Ansätze der Gurtbögen. Dieselben waren aber wohl keine selbständigen Bauglieder, sondern Teile der Längstonne, die von der gleichen Kämpferlinie ausgehend im Scheitel etwas vor die Gewölbefläche vortraten.[2]

Hochwände des Mittelraumes.

Die Beleuchtung der Dachräume über den Seitenschiffen geschah

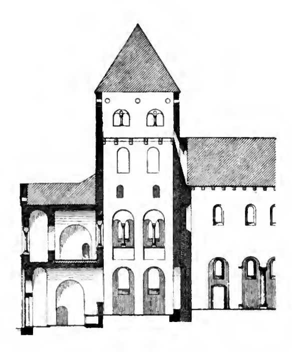


Fig. 167. Längenschnitt durch die Peterskirche und den Westteil der Salvatorskirche, nach Norden gesehen.

vom Mittelraume aus durch Maueröffnungen, welche über den Arkaden der Emporen angeordnet waren (Fig. 153). Diese Öffnungen sind

[1]) Ein solches Einschneiden schwach ansteigender Stichkappen in ein Tonnengewölbe zeigt die Krypta der Kirche auf dem Petersberg bei Fulda. Diese Krypta ist ein Überrest der zu Ende des 8. Jahrhunderts begonnenen, 837 geweihten Kirche.

[2]) Sie entstehen durch Aussparung einer Lücke in der Verschalung der Gewölberüstung. Ein Beispiel dieser Gewölbegestaltung bietet die Vorhalle des Westbaues von Korvei.

jetzt vermauert, aber auf den Dachböden noch schwach erkennbar; sie kamen im Innern der Kirche zum Vorschein, als dort (1890) bei den Restaurationsarbeiten der Putz teilweise entfernt wurde. Die Öffnungen sind nicht in der Achse der Arkaden angeordnet, sondern so weit zur Seite gerückt, daſs ihre äuſsern Laibungskanten mit denen der Hochwandfenster fluchten.

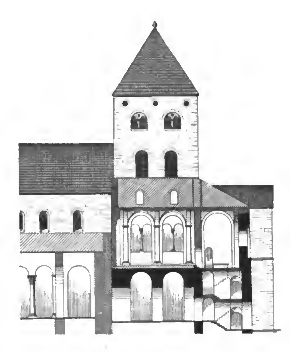


Fig. 168. Längenschnitt durch das nördliche Seitenschiff, nach Süden gesehen.

Die Dachbodenöffnungen sind nur noch auf der Süd- und Nordseite in Resten erhalten; auf der Westseite sind sie durch die Bauveränderungen des 13. Jahrhunderts in Wegfall gekommen.

Der über den Seitenschiffdächern thurmartig sich erhebende Mittelbau hatte auf jeder Seite zwei Fenster, die dem Innern eine centrale Beleuchtung zuführten. Auf der Süd- und Nordseite sind diese Hochfenster noch wohl erhalten. Wenn auch vermauert, so lassen sich ihre Umriſslinien im Äuſseren doch genau verfolgen (Fig. 140),

im Innern, über den im 13. Jahrhundert eingespannten Mittelschiffgewölben, sind sie dagegen nur mehr in ihrem oberen Teile sichtbar. Der untere Teil, soweit er nicht von diesen Gewölben durchschnitten ist, wird durch den Wandputz dem Auge entzogen. Die Hochwandfenster haben mit den Arkadenöffnungen der Emporen sowie mit den Fenstern der Seitenschiffe und Emporen gleiche Achsenteilung (Fig. 148).

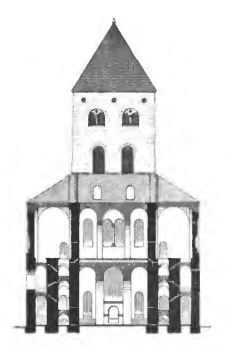


Fig. 169. Querschnitt durch die Treppenhäuser, nach Osten gesehen.

Dieselbe Anordnung bestand ehedem auch an der Westmauer des Thurmes. Zwar kann der aufsenstehende Beschauer von dem früheren Zustande nichts mehr wahrnehmen, weil die im 13. Jahrhundert durchgeführte Verlängerung des Mittelschiffes nach aufsen hin jede Spur verdeckt hat; im Innern aber zeigen sich oberhalb der Gewölbe, ebenso wie an der Nord- und Südwand, noch die oberen Teile der ehemaligen Hochfenster, völlig deutlich das südliche, nur in einigen Wölbsteinen noch erkennbar das in eine Dachbodenthür verwandelte

nördliche Fenster. Von dem ersteren gebe ich unter Figur 162 eine durch photographische Aufnahme von der Westseite aus gewonnene Abbildung, die zugleich eine Anschauung von den Deformationen, die das Mauerwerk erlitten hat, gewährt. Ebenso hat sich in der Ostmauer das ehemalige Vorhandensein einer ähnlichen Fensteranordnung feststellen lassen. Von den beiden Fenstern sind dort die äufseren Lai-

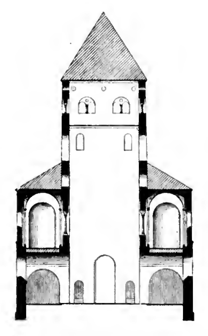


Fig. 170. Querschnitt durch die Peterskirche, nach Osten gesehen.

bungskanten, von dem südlichen aufserdem auch noch ein Teil des deckenden Bogens erhalten. Die Fenster der Ostmauer weichen aber von denen der drei andern Seiten in drei Punkten ab: sie sind schmaler, mehr nach der Seite und mehr in die Höhe gerückt. Diese Ungleichmäfsigkeit findet, wie schon oben (S. 141) dargelegt ist, ihre einfache Erklärung darin, dafs bei diesen Ostfenstern auf das vorhandene Mittelschiffdach der anschliefsenden Klosterkirche Rücksicht genommen werden mufste. Indem man die Fenster nach aufsen hin rückte, sie

in der Höhenrichtung hob und endlich ihre Breite verringerte, gewann man die Möglichkeit, unbehindert von dem Mittelschiffdach auch von Osten her, also von allen vier Seiten dem Mittelraume eine centrale Beleuchtung zuzuführen.

Decke des Mittelraumes.

Oberhalb dieser Fenster befand sich an Stelle der jetzigen, alle acht Fenster durchschneidenden Gewölbes ursprünglich eine flache Decke. Consolsteine, die 0,70 Meter über den Scheiteln der Fenster angebracht sind, geben die Höhe an (Fig. 152). Es könnte nun allerdings der Einwurf erhoben werden, daſs die Fenster nicht Hochfenster des Mittelbaues gewesen sind, dieselben vielmehr einem besonderen Thurmgeschosse angehört haben, die Decke des Mittelbaues also nicht über, sondern unter jenen Fenstern gelegen hat. Bei dieser Anordnung würde sich oberhalb der Decke noch ein zweigeschossiger Thurmaufbau erhoben, der Mittelbau einer eigenen Beleuchtung entbehrt und sein Licht von den Fenstern der Seitenräume her erhalten haben. Kein Merkmal spricht nun aber hierfür, dagegen zunächst ein ästhetisches Moment. Wie bei den Emporenbasiliken für das Mittelschiff über den Emporen hinweg eine selbständige Beleuchtung geschaffen wurde, wie bei den Centralbauten von Ravenna, Konstantinopel, Aachen eine Fensterzone eingeschaltet ist, die dem Hauptraume, statt des kargen Lichteinfalls von den Seitenräumen aus, eine Fülle eigenen Lichtes zuführt und ihn innerlich wie äuſserlich über die ihn umgebenden Nebenräume heraushebt, so hat man aus dem gleichen Grunde sich auch in Werden diese Wirkung sicher nicht entgehen lassen. Es weist aber eine bauliche Erscheinung auch noch geradezu darauf hin, daſs die Fenster bestimmt waren, dem Mittelraume als direkte Lichtquelle zu dienen. Hätte der betreffende Raum ein Thurmgeschoſs gebildet, so war ein Grund, denselben auch im Innern mit Putz zu versehen, ebenso wenig vorhanden, wie bei dem obersten, die Glockenstube bildenden Thurmgeschoſs. Während sich dort, also oberhalb der genannten Consolen, keine Spur eines ehemaligen Verputzes findet, ist solcher unterhalb derselben, in den Ecken, noch erhalten. Vor der Restauration des Jahres 1893 sah man auſserdem an einigen Stellen, wo sich das nachträglich eingespannte Gewölbe etwas abgelöst hatte, wie der Putz noch unten durchlief, das Gewölbe also gegen ihn ansetzte: es geht daraus hervor, daſs vor der Anlage der Gewölbe der obere Abschluſs über jenen Fenstern lag. Die Peterskirche war somit als Centralbau gestaltet, der in seinem Mittelraume sich thurmartig über die ihn auf drei Seiten umgebenden Nebenräume erhob.

Westraum und Vorbau.

Der westlich vor dem Thurme belegene Bauteil bestand, wie der Grundriſs, Fig. 164 zeigt, aus zwei Abteilungen: einem zwischen

den Treppenhäusern belegenen, dem Mittelbau unmittelbar angefügten Raume und einem nach Westen hin sich daran anschliefsenden besonderen Vorbau. Beide Teile sind durch die baulichen Mafsnahmen der späteren Zeit so vollständig umgestaltet worden, dafs von dem ursprünglichen Zustande nur geringe Reste übrig geblieben sind. Durch die Klarheit aber, die sich aus ihnen über einige wichtige Punkte gewinnen läfst, wird für die Reconstruktion eine ziemlich sichere Grundlage geschaffen.

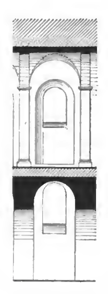


Fig. 171. System der Seitenwände im Erd- und Emporengeschofs der Peterskirche.

Mafsstab 1 : 200.

Westraum. Erdgeschofs.

Besonders dunkel ist die Gestaltung des unmittelbar an den Petersthurm angränzenden Bauteiles. In dem jetzigen Bau steht von demselben nur die Westmauer, und auch diese nur in ihrem unteren Teile, noch aufrecht. Sie liegt mit den Westmauern der Treppenhäuser in gleicher Flucht. Fundamentreste, sowie einige Merkmale, die auf das Vorhandensein einer Westempore und die Dachanordnung einen Schlufs gestatten, sind die einzigen in dem Baubestande weiter noch gegebenen Anhaltspunkte für die Reconstruktion.

Dafs eine Zweiteilung nach dem Vorbilde der Seitenschiffe hier nicht in Betracht kommen kann, ergibt sich schon daraus, dafs der Haupteingang im Westen für einen mittleren Gurtbogen kein Widerlager zuläfst. Der construktiv allerdings möglichen Lösung aber, den ganzen Raum mit einem einzigen Kreuz- oder Tonnengewölbe zu überspannen, stehen aufser der frühen Zeit besonders die bei dem Bau sonst vorkommenden Gewölbeanordnungen entgegen. Mauerreste, die bei den von Prinzhausen vorgenommenen Nachgrabungen unter der Westmauer des Thurmes aufgefunden worden sind, weisen nun aber auch darauf hin, dafs die Lösung in der Dreiteilung gesucht werden mufs. In Fig. 113 ist dieser Mauerkörper im Grundrifs und in Fig. 114 im Durchschnitt mitgeteilt. Überbleibsel eines Grabgewölbes in ihm zu erblicken, verbietet schon seine Gestaltung: es ist nämlich nach Westen hin kein Abschlufs vorhanden und aufserdem kennzeichnet der Verputz, mit dem die Flächen bedeckt sind, die Mauern als ursprünglich freistehend.

Kein Bedenken waltet indes dagegen ob, den Mauerkörper mit dem Bau selbst in Verbindung zu setzen; die organische Lösung, die unter dieser Annahme für die Westpartie gewonnen wird, bietet vielmehr für den Wiederherstellungsbau auf dieser Grundlage ein gewichtiges Moment.

Die Mauerreste können nämlich nur mit dem ursprünglichen Bau in Zusammenhang gebracht werden, da das 13. Jahrhundert, welches sonst noch allein in Betracht kommt, die Westmauer des Petersthurmes in ihrem untern Teile zugleich mit der Westempore ganz beseitigt hat. Gehören dieselben somit dem ursprünglichen Bau an, so müssen sie von den ehemaligen Pfeilern der westlichen Thurmmauer herrühren. Die Gesammtlänge des Mauerkörpers beträgt 4,20 m, davon kommen als Unterbauten der Pfeiler jedoch nur die beiden äufseren Mauerteile in Betracht, die, 0,90 m breit, um 0,20 m nach Westen heraustreten. Die lichte Öffnung zwischen den so bestimmten Pfeilern beträgt 2,40 m, weicht also von der Jochbreite in den Seitenschiffen nur wenig ab.

Worin ist nun die Erklärung für die zwischen den Pfeilern befindlichen Teile zu suchen? An sich wäre die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, an einen Altar zu denken, dessen Platte von den beiden Seitenmauern getragen worden wäre. Dafs in den die Peterskirche betreffenden Nachrichten von einem Altar an dieser Stelle keine Rede ist, ist bei dem lückenhaften Charakter derselben von keiner durchschlagenden Bedeutung; abgesehen davon ist es aber jedenfalls unwahrscheinlich, dafs sich hier in unmittelbarer Nähe des Haupteinganges ein Altar befunden hat. Gegen die Annahme eines solchen

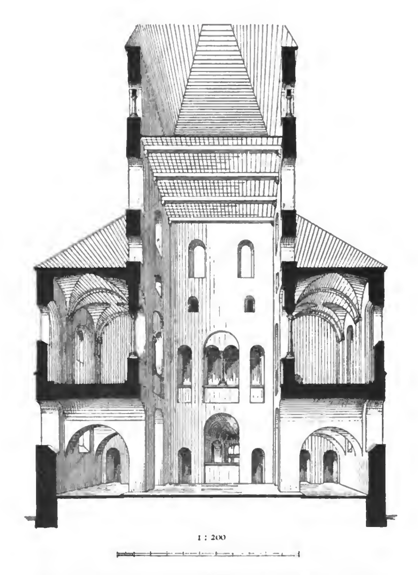


Fig. 172. Querschnitt durch die Peterskirche mit perspektivischer Innenansicht, nach Westen gesehen.

sprechen dann auch die Abmessungen, die der Altar erhalten würde. Der Abstand zwischen den Pfeilern ergäbe für ihn eine Länge von 2,40 m, seine Breite würde 1,70 m betragen. Das sind aber ganz ungewöhnliche Abmessungen. Noch schwerer fällt die Höhe in's Gewicht. Die Seitenmauern haben noch jetzt eine Höhe von 1,20; sie sind aber früher höher gegangen, wie ihre oberen auf einen Abbruch hinweisenden Endigungen zeigen. Selbst wenn angenommen wird, dafs sie nur um 10 cm höher gewesen sind, so ergibt dies bei einer Plattendicke von 20 cm die für eine Benutzbarkeit viel zu grofse Höhe von 1,50m.[1] Alle diese Umstände weisen darauf hin, dafs der Mauerkörper nicht von einer Altaranlage herrührt.

Es läge nun am nächsten, denselben mit einer Treppe in Verbindung zu bringen, welche von den tiefer liegenden Westpartieen aus den Zugang zu dem Mittelraume vermittelt hätte. Aber auch diese Annahme ist aus mehrfachen Gründen als ausgeschlossen zu betrachten. Die Breite der westlichen Eingangsöffnung entspricht mit 2,37 m dem Abstand zwischen den beiden Pfeilern. Bei der Anordnung einer Treppe in der Mittelachse würde sicher der durch den Pfeilerabstand gegebene lichte Raum auch in seiner ganzen Breite ausgenutzt und der Treppe die gleiche Breite wie dem Eingange gegeben worden sein. Es würden dann die Seitenmauern als Auflager für die Stufen gedient haben. Diese Möglichkeit besteht aber nicht, da die Mauern keine Stufenabsätze haben, sondern mit dem Pfeilermauerwerk zu gleicher Höhe aufgeführt sind. Es bliebe also nur übrig, in jenen Mauern Treppenwangen zu erblicken. Abgesehen aber von der Unwahrscheinlichkeit, dafs man die Breitenabmessung der Haupttreppe unnötig eingeschränkt haben sollte, spricht schon der Umstand, dafs die Innenwandungen jenes Mauerkörpers einen glatten Verputz zeigen und auch keine Spur ehemals vorhandener Stufen aufweisen, geradezu dagegen. Endlich deutet dann noch der Umstand, dafs die an den Thurm nach Westen hin sich anschliefsenden Räume (vgl. Fig. 167) so tief unter dem Fufsboden des Mittelraumes angelegt sind, auf eine gewisse Absonderung hin. Sie können deshalb nicht blofs die Bestimmung gehabt haben, als Vorräume für eine wenig ausgedehnte Kirche zu dienen.

In ihrer Gesammtheit führen diese Momente zu dem Schlusse, dafs zur Erklärung des Mauerkörpers auf den Zweck zurückzugehen ist, dem der Bau nach der Einweihungsnachricht dienen sollte, nämlich

---

[1] Die beiden noch aufrecht stehenden, 1059 geweihten Altäre der Ludgeridenkrypta sind 1,50 m lang und 1,10 m hoch; der Altar in der Ludgeruskrypta hat eine Länge von 1,40 m bei 1,15 m Höhe.

die Abhaltung des Sendgerichtes. Es wird dann die zwischen den Pfeilern in ihrem Unterbau erhaltene Nische als die Gerichtstribuna anzusehen sein, wo der Sendrichter während der Verhandlungen seinen Sitz hatte. Dieselbe liegt mit ihrer Bodenfläche um 1,25 m unter dem

Reste der ursprünglichen Westvorhalle.

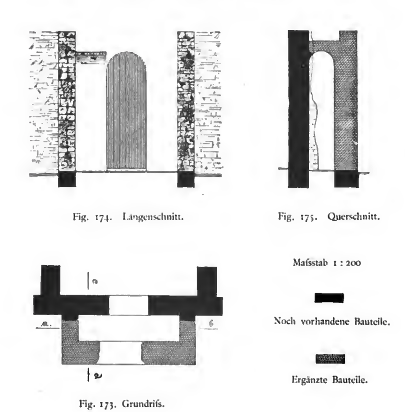


Fig. 174. Längenschnitt.

Fig. 175. Querschnitt.

Fig. 173. Grundriſs.

Fuſsboden des Mittelraumes und um etwa drei Stufen über dem äuſseren Terrain. Daſs der Boden der Westräume in derselben Tiefe unter dem des Mittelraumes lag, in dem Mauerkörper also aufgehende Bauteile zu erblicken sind, dafür bietet der Baubestand noch eine jeden Zweifel ausschlieſsende Stütze. Als der im wesentlichen wohl

erhaltene Durchgang, der aus dem Vorbau in die Halle mit der Tribuna führte, anläfslich der Restaurationsarbeiten im Jahr 1893 vollständig frei gelegt wurde, stellte sich heraus, dafs die Laibungskanten gleich tief wie die Wandungen der Tribuna heruntergingen (vgl. Fig. 167, 174 und 176).

Erscheint diese Tiefenlage und die Dreiteilung des Westraumes durch den Baubestand hiernach gesichert, so ist damit zugleich auch die übrige Baugestaltung den Hauptzügen nach festgelegt.

Es sind das zunächst die Treppen, die erforderlich sind, um zu dem höher gelegenen Mittelraume zu gelangen. In der Nische zwischen den beiden Pfeilern der ehemaligen Thurmwestmauer, also in der Mittelachse, hat eine Treppenanlage nicht bestanden. Die Treppenaufgänge müssen somit zu beiden Seiten angeordnet gewesen sein. Der Höhenunterschied der beiden Fufsböden bedingt für die Treppen eine Zahl von sieben Stufen (vgl. Fig. 169).

In der Grundrifszeichnung, Fig. 113, hat der Mauerkörper im Zuge der Thurmwestmauer keine seitlichen Ansätze. Wenn die Aufsenseiten ganz glatt, ohne Abbruchspuren sind, so müssen sich die seitlichen Joche entweder in voller Breite nach dem Mittelraum geöffnet haben, oder es haben nur kleinere Durchgangsöffnungen im unmittelbaren Anschlufs an die Mittelpfeiler bestanden. Nach der ersteren Annahme würden die jetzigen Eckvorlagen nicht ursprünglich sein. Ihr Vorhandensein an den Arkaden der Seitenschiffe bekundet nun aber, dafs man sich der sehr unschönen Wirkung, wie sie mit dem Fehlen der Vorlagen verbunden gewesen wäre, wohl bewufst gewesen ist und deshalb auch sicher in der Thurmwestmauer Eckpfeiler vorgesehen hat. Man würde daher annehmen müssen, dafs die Verbindung in kleineren Öffnungen bestanden hat, die, nicht mit den Jochachsen zusammenfallend, neben den Mittelpfeilern sich befanden. In der Grundrifs-Variante, Fig. 163, ist diese Anordnung dargestellt. Da jedoch bei der Untersuchung des Mauerkörpers diese Möglichkeit wohl nicht berücksichtigt worden ist und nach dieser Richtung hin keine besonderen Nachforschungen stattgefunden haben, ein bestimmter Grund auch sonst nicht entgegensteht, ist für die Reconstruktionszeichnungen (Fig. 164, 169, 172) angenommen worden, dafs die Durchgänge sich in der Achse der Seitenjoche befunden haben. Denselben ist eine lichte Breite von 1,10 m gegeben worden.

Die Übereinstimmung des Abstandes zwischen den etwas nach Westen vorspringenden Teilen des aufgedeckten Mauerkörpers und der Lichtbreite der Öffnung in der Westwand hat weiter dazu geführt, auf diesen Mauerteilen 0,90 m breite Pfeiler mit Gurtbögen aufsetzen zu lassen und für die Decke dann Halbtonnen anzunehmen, die

zwischen den Gurtbögen und den Längsmauern eingespannt sind. Während sich dabei für die Mitteltonne eine Breite von 2,40 m ergibt, erhalten die Seitenjoche eine Breite von 2,15 m. Gewisse bauliche Merkmale, die bei der Besprechung des Westvorbaues dargelegt werden, weisen darauf hin, daſs die Mitteltonne mit den Gewölben der Seitenschiffe auf gleicher Höhe lag. Wie dies ein weiterer Beleg für die vorgenommene zeichnerische Wiederherstellung ist, so ist damit zugleich auch noch ein Anhalt dafür gegeben, daſs die Anordnung der Gewölbe im Westraume sich an die der Seitenschiffe

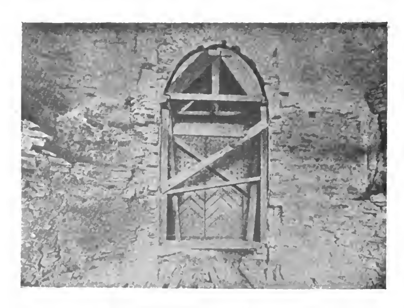


Fig. 176. Ansicht der inneren Ostwand des Westvorbaues nach teilweiser Entfernung der später angefügten Bauteile.[1]

[1] Die Abbildung zeigt in der Mitte die Thüröffnung des 13. Jahrhunderts; zu beiden Seiten derselben in den senkrechten Fugen die (nicht bis zur vollen Tiefe sichtbaren) Laibungskanten der ursprünglichen, höheren Durchgangsöffnung. In halber Höhe des Bildes treten auf den Seiten die Reste der ehemaligen Seitenmauern des Vorbaues hervor. Daran anschlieſsend — besonders auf der rechten Seite zu erkennen — die erneuerten seitlichen Mauern. Das von unten bis zur halben Höhe anstehende Mauerwerk gehört der Ostnische des Paradieses an. Darüber, besonders auf der linken Seite der Thür, sind Reste von Malereien schwach wahrnehmbar.

enge angeschlossen hatte. Den Seitentonnen ist deshalb die gleiche Höhe wie der Mitteltonne gegeben, und ebenso sind die Gurtbögen gleich hoch wie in den Seitenschiffen angeordnet.

Die Mauerteile zwischen den Mittelpfeilern finden ihre Erklärung als Zubehör der einstigen Tribuna; mit Rücksicht auf die geringen Abmessungen der die Rückwand bildenden Quermauer ist dabei angenommen worden, daſs dieselbe oberhalb des Fuſsbodens des Mittelraumes als Brüstung hochgeführt, darüber aber das Mitteljoch offen gehalten war.



Fig. 177. Ansicht der inneren Südostecke des Westvorbaues nach teilweiser Entfernung der später angefügten Bauteile.[1]

Westempore.

Die Besprechung der baulichen Momente, welche auf das ehemalige Bestehen einer Westempore hinweisen, erfolgt zweckmäſsig in

[1] Die photographische Aufnahme, die dieser Abbildung zu Grunde liegt, ist von Norden aus, in Höhe des ehemaligen Gewölbes des Vorbaues genommen. Sie zeigt deshalb in ziemlich gerader Ansicht die Reste der in Wegfall gekommenen südlichen Auſsenwand des Vorbaues und die später daran angefügte Mauer; darunter die Nische, rechts dann die Südmauer des Paradieses.

Verbindung mit dem Nachweis der doppelgeschossigen Gestaltung des Vorbaues. Hier mag es deshalb an der Bemerkung genügen, dafs, auch bei einem völligen Mangel an Anhaltspunkten, auf Grund der ganzen Baugestaltung und nach Mafsgabe der sonstigen mit Emporen ausgestatteten kirchlichen Gebäude eine Westempore von vornherein angenommen werden mufste. Über ihre Gestaltung selbst lassen sich aus dem Baubestande keine Folgerungen ziehen. Bei ihrer Reconstruktion (Fig. 165, 167, 169, 172) ist von der Voraussetzung ausgegangen worden, dafs sie in ähnlicher Weise wie das Erdgeschofs gebildet war,



Fig. 178. Ansicht der äufseren Südostecke des Westvorbaues nach teilweiser Entfernung des später vorgelegten Mauerzuges, gleich über Terrain.

dafs also die Gewölbe aus einer breiteren Mitteltonne und zwei schmaleren Seitentonnen bestanden haben. Abweichend von der Anordnung des Erdgeschosses ist den Wandvorlagen der Gurtbögen, weil die Verschiebung, die im Erdgeschofs jedenfalls durch die Tribuna veranlafst ist, hier nicht beibehalten zu werden brauchte, beiderseits ein gleicher Vorsprung gegeben worden. Die Pilaster der Seitenemporen sind 0,55 m breit; dieselbe Breite ist auch hier den Wandpfeilern und

Gurtbögen gegeben worden, so dafs also die Weite der Tonnengewölbe etwas gröfser wird als im Erdgeschofs.

Nach dem Mittelraume hin ist in der Achse des mittleren Joches eine Arkade, gleich denen der Seitenemporen, angenommen worden; sie wird zu beiden Seiten durch kleinere Öffnungen flankiert, die wiederum den unteren Durchgängen entsprechen. Dieselbe Architektur ist in der Westwand, also nach dem Vorbau hin angeordnet worden, mit dem einzigen Unterschiede, dafs an Stelle der Arkade ein Fenster, an Stelle der Seitenöffnungen Thüren gesetzt sind (Fig. 165). Diese Abweichung ist durch den Umstand bedingt, dafs aus Gründen, die noch näher erörtert werden, für das Obergeschofs des Vorbaues eine Arkade angenommen worden ist, für die Zwischenwand also nur Öffnungen in Betracht kommen, die einen Verschlufs zulassen.

Dachbodenöffnungen der Westmauer des Mittelraumes.

Darüber, dafs die Dreiteilung des Erd- und Emporengeschofses sich in dem Aufbau der Hochwand nicht fortsetzt, sondern die Zweiteilung, wie auf den andern Seiten, so auch hier wieder durchgeführt war, herrscht bezüglich der Hochwandfenster Sicherheit, weil sich dieselben noch in Resten erhalten haben. Ob die Dachbodenöffnungen in der Zwei- oder in der Dreizahl zu ergänzen sind, mufs dahingestellt bleiben. In den Zeichnungen ist von der ersteren Annahme ausgegangen worden; die beiden Öffnungen fügen sich in die Architektur gut ein und vermitteln in ihren kleinen Abmessungen in leichter Weise den Übergang zu der in den grofsen Hochwandfenstern wieder vorhandenen Zweiteilung.

Beziehung der Westmauer zur Ostmauer des Mittelraumes.

Entsprechend der grofsen Mittelöffnung in der Westmauer des Mittelraumes ist in der Ostmauer eine gleich grofse, rechteckig eingetiefte Nische ergänzt worden. Mit Rücksicht darauf, dafs nur hier der Petersaltar gestanden haben kann, ist davon abgesehen worden, an dieser Stelle die Verbindung zwischen Peters- und Salvatorskirche zu suchen (vgl. S. 192). Wenn dies dann weiter dazu geführt hat, zwei seitlich angeordnete Verbindungsthüren anzunehmen, so ist durch den oben geführten Nachweis, dafs die Eingänge in der Westmauer ebenfalls auf den Seiten gelegen haben, dargethan, dafs in dieser Hinsicht Ost- und Westwand übereingestimmt haben. Vielleicht ist diese Übereinstimmung aber auch noch weiter gegangen. Es stehen wenigstens keine zwingenden Gründe der Annahme entgegen, dafs, wie die grofse Bogenöffnung in der Westwand oberhalb der Brüstungsmauer offen gedacht ist, so auch der Mittelbogen in der Ostwand in seinem oberen Teile offen, also über den Altar hinweg von der Peterskirche aus ein Einblick in die Salvatorskirche möglich gewesen ist. Die Ostwand ist jedoch als geschlossen, nur mit einer Altarnische versehen, angenommen worden, weil allein bei dieser Anordnung eine wirkliche

Trennung der Kirchen besteht, die Stellung eines Altars in einem offenen Bogen auch keine besondere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Daſs die östliche Thurmmauer, gleich den drei andern Seiten ebenfalls mit Hochwandfenstern versehen war, ist schon des näheren begründet worden, dagegen fehlt es an jedem Anhalt, der über die Architekturgestaltung der Ostwand in ihrem mittleren Teile Aufschluſs zu geben vermöchte. Es braucht die Möglichkeit nicht abgewiesen zu werden, daſs hier eine an die Emporenarkaden sich anlehnende Blendarchitektur vorhanden gewesen ist, vielleicht auch in Maueröffnungen eine weitere Verbindung mit der Salvatorskirche bestanden hat. Von besonderem Nutzen wäre eine solche Durchbrechung aber kaum gewesen. Der Durchblick von den Emporen aus war in enge Grenzen gezogen, nicht nur durch die beträchtliche Höhe der Brüstung, sondern auch durch die starken Laibungen, wie sich solche durch das Aneinanderstoſsen der Thurmmauer und der Giebelmauer des Mittelschiffs der Salvatorskirche ergeben muſsten. Denn daſs diese Mauer nach Fertigstellung der Thurmmauer abgebrochen worden sei, ist wenig wahrscheinlich. Da letztere sich in einer Stärke von nur 0,90 m bis zu einer Höhe von 27-28 m erhob und dabei der Verspannung entbehrte, wie sie auf den anderen Seiten in den Gewölben der Seitenschiffe und Emporen vorhanden war, konnte die Giebelmauer zur Versteifung nicht wohl entbehrt werden. Ist die Mauer aber belassen worden, so muſsten den Durchbrechungen schon ansehnliche Abmessungen gegeben werden, wenn ein einigermaſsen freier Einblick in die Salvatorskirche erreicht werden sollte. Dem steht aber entgegen, daſs dabei der durch die Oberlast der Thurmmauer hervorgerufene und durch die Bögen zum Teil nach den Seiten übertragene Schub dort kein genügendes Widerlager gefunden haben würde, indem — wie oben, S. 206—210, des näheren dargelegt ist — die Ostmauern der Emporen auf Bögen ruhen, deren Schubwirkung auf die Auſsenmauern eine Verstärkung nicht wohl mehr erfahren durfte. Liefert diese aus der Bauuntersuchung sich ergebende Erwägung einen weiteren Anhalt dafür, daſs die Verbindung der beiden Kirchen nicht in einer einzigen Bogenöffnung bestanden hat, ein einheitlicher Innenraum also nicht hergestellt war, so spricht dieselbe überhaupt gegen groſse Maueröffnungen.[1] Auch der Umstand, daſs sich unter der östlichen Thurmmauer ein durchgehendes Fundament befindet, auf den anderen drei Seiten aber nur Pfeilerfundamente vorhanden sind, läſst sich mit der

[1] Bei den anderen drei Thurmmauern ist, wie die Grundrisse, Fig. 164 und 165, zeigen, in den Innenmauern der Treppenhäuser und in den Mittelschiffmauern der Salvatorskirche, also nach allen Richtungen hin, ein mehr als ausreichendes Widerlager gegeben.

Anordnung von Maueröffnungen, wie solche in den Seitenmauern noch jetzt bestehen, und wie sie in der Westmauer vorhanden gewesen sind, nicht in Einklang bringen.

Der Annahme einer Blendarchitektur würden diese Bedenken nicht entgegenstehen; da aber durch die fast vollständige Beseitigung der Mauer alle baulichen Anhaltspunkte in Wegfall gekommen sind, erscheint es nicht statthaft, eine Reconstruktion zu versuchen, die sich lediglich auf ästhetische Erwägungen stützen müfste, und ist deshalb für die mittlere Wandpartie auf eine architektonische Durchbildung verzichtet worden. Es hat dies um so eher geschehen dürfen, als die erhaltenen Reste farbigen Schmuckes darauf hinweisen, dafs alle Wände der Kirche mit Malereien bedeckt waren, und man die, allein eine zusammenhängende Fläche bietende, Ostwand zur Anbringung einer gröfseren Darstellung benutzt haben wird.

Westvorbau. Erdgeschofs.

Kein anderer Bauteil der Peterskirche ist von so vielen Umgestaltungen betroffen worden wie der Westvorbau, und nur der weitgehenden Freilegung desselben anläfslich der Restaurationsthätigkeit der letzten Zeit ist es zu danken, dafs sich über die ursprüngliche Gestaltung dieses Bauteiles noch jetzt ein ziemlich klares Bild gewinnen läfst. Erhalten sind freilich nur noch die Fundamente und einige Reste des aufgehenden Mauerwerks, der Grundrifs wird durch dieselben aber sicher bestimmt. Er hatte die Form eines Rechtecks von 8,20 m äufserer Länge und 3,00 m äufserer Breite, welches in seiner Längenrichtung der Kirche vorgelegt war. Die im Fundamente erhaltenen Umfassungsmauern sind im Grundrisse, Fig. 173, eingezeichnet. Von dem aufgehenden Mauerwerk haben sich aufser der gemeinsamen Zwischenmauer nur die daran anstofsenden Ansatzstücke der Seitenmauern noch erhalten. Diese wenig vorspringenden Mauerreste zeigen nach Westen hin eine unregelmäfsige Abbruchslinie. Die in Fig. 176 von dieser Zwischenwand gegebene Ansicht läfst in Verbindung mit der Teilansicht, Fig. 177, erkennen, dafs der Abbruch der Seitenmauern sehr nahe an die Westmauer der Peterskirche heranreicht; dafs der Abbruch sich in gleicher Weise bis unten hin fortsetzt, zeigt Fig. 178, die eine Teilansicht der südlichen Aufsenseite gleich über Terrainhöhe darstellt.

Mit den äufseren Umfassungsmauern ist auch die Decke zu Falle gekommen, aber nicht ohne eine Spur zurückzulassen. Auf der Nordseite hat sich nämlich der Kämpfer des ehemaligen Gewölbes in der Weise erhalten, wie dies in den Fig. 174 und 175 gekennzeichnet ist. Es ergibt sich daraus, dafs der Raum mit einem von Ost nach West geschlagenen Tonnengewölbe überdeckt war. Aus dem Ansatz des Gewölbes geht weiter hervor, dafs dasselbe eine Spannung von etwa 1,60 m hatte, womit denn auch die innere lichte Weite des Vorbaues

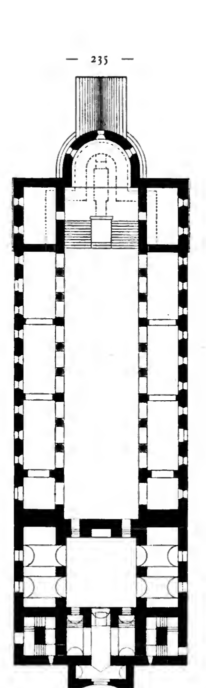


Fig. 179. Grundrifs der Peterskirche in Verbindung mit der Salvatorskirche.

gegeben ist. Auch seine Höhe und sein Verhältnis zu der Gewölbehöhe der Seitenschiffe der Peterskirche ist durch diesen Gewölberest bestimmt. Unter der Annahme, dafs der Fufsboden des Vorbaues um zwei Stufen unter dem der Tribuna' (vgl. S. 227) gelegen hat, ergibt sich seine lichte Höhe im Scheitel auf 7,40 m. Diese Höhe fällt zusammen mit den Gewölbehöhen in den Seitenschiffen; die Gewölbe von Vorbau und Seitenschiffen hatten also gemeinsame Scheitelhöhe.

Der Durchgang zur Kirche war, wie oben bemerkt, 2,37 m breit; seine noch vorhandenen Laibungen (vgl. Fig. 174 und 176) bekunden, dafs der Scheitel des ihn überdeckenden Bogens sich zu gleicher Höhe mit dem Gewölbescheitel des Vorbaues erhoben, also mit den Seitenschiffgewölben auch auf derselben Höhe gelegen hat. Da angenommen ist, dafs der Westraum um eine Stufe über der Bodenfläche des Vorbaues lag, so verbleibt für die Durchgangsöffnung eine lichte Höhe von 7,20 m. Es sind das Abmessungen, die an einen Verschlufs an dieser Stelle nicht denken lassen, sondern auf eine offene Verbindung der beiden Räume hinweisen. Dafs hier ein Thürverschlufs nicht vorhanden war, darauf deuten auch Farbenspuren hin, die sich auf den Laibungen im Osten wie im Westen zeigen und wohl einer ähnlichen Bemalung angehören, wie solche an den Gurtbögen der Seitenschiffe noch zum Teil erhalten ist. Die Lichtweite zwischen den Pfeilern der Thurmwestmauer war, wie schon dargelegt ist, auf 2,40 m ermittelt und damit die mittlere Jochbreite gegeben. Da nun auch die Durchgangsöffnung — die Differenz von 3 cm ist ja belanglos — die gleiche lichte Breite aufweist, so ergibt sich daraus, dafs die Mitteltonne nach Westen hin in derselben Breite durchgegangen ist. Die Mitteltonne des Westraumes und das Tonnengewölbe des Vorbaues haben somit in einander eingeschnitten.

Die lichte Weite zwischen der Ostmauer und dem 1,45 m starken Fundament der Westmauer beträgt 1,60 m, entspricht also genau dem durch den erhaltenen Gewölbeansatz gegebenen Mafse. Es darf daraus geschlossen werden, dafs die Westmauer nach innen hin bündig mit dem Fundamente hochgeführt war. Die Mauer ist, da der Fundamentabsatz im Westen 5 cm beträgt, im aufgehenden Mauerwerk 1,40 m stark. Da nun die im Erdgeschofs der Peterskirche vorkommenden Mauerstärken über das Mafs von 1,10—1,20 m nicht hinausgehen, eine Veranlassung bei dem Westbau mit seinen geringen Spannungen zu gröfseren Abmessungen überzugehen, auch nicht vorlag, so habe ich angenommen, dafs mit der breiten Anordnung des Fundamentes der Zweck verfolgt worden ist, für den Aufbau eine Mauerstärke zu erlangen, welche in der Anlage einer Nische die Gewinnung eines

wirksamen Façadenmotivs gestattete (vgl. Fig. 180 und 182). Dafs diese Bauform dem Architekten geläufig war, ist durch ihre Anwendung auf den Emporen erwiesen; ihre Verwertung als Façadenschmuck zeigt der Westvorbau des Aachener Münsters, wo die Nische durch zwei Geschosse hochgeführt ist. Auch für die flache Conkavform, wie sie hier durch die Mauerstärke bedingt wird, ist Aachen vorbildlich.[1]

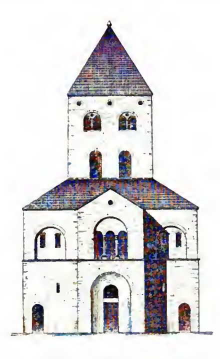


Fig. 180. Westansicht der Peterskirche.

[1] Grundrifs, Längenschnitt und reconstruierte Westansicht von Aachen bei Rhoen, Die Kapelle der Karolingischen Pfalz zu Aachen, Aachen 1887, Blatt 1, Fig. 2 und 3, Blatt 2, Fig. 5; bei Dehio-Bezold a. a. O., Taf. 40, Fig. 1 und 2, und S. 570.

Bemerkenswert ist auch, dafs in der Folgezeit die Anordnung des Hauptportals inmitten einer grofsen Nische in Werden ein ungewöhnlich oft angewendetes Motiv gewesen ist. Dasselbe tritt bei dem Westbau der Peterskirche, wie dies unten erörtert wird, noch ein zweites mal auf, aufserdem kommt eine Eingangsnische in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auch bei St. Lucius und bei der Nikolaikapelle vor.

Da, wie bemerkt, in dem Durchgang zwischen Kirche und Vorraum ein Thürverschlufs nicht angenommen werden kann, so mufs derselbe in der Westmauer des Vorbaues, also innerhalb der Nische angeordnet gewesen sein. Dementsprechend ist diese in den Reconstruktionszeichnungen mit einer Thüranlage versehen worden. Die Gröfsenverhältnisse derselben, wie solche sich aus der Gesammtarchitektur ergeben, lassen über dem Sturz noch ein Bogenfeld offen, welches, ähnlich wie z. B. bei der Kirche Sta Maria delle cinque torri zu San Germano,[1] zur Beleuchtung des Raumes gedient haben wird.

Obergeschofs des Westvorbaues.

Gegenwärtig bildet oberhalb des Erdgeschosses eine in der Flucht der Westmauern der Treppenhäuser sich hinziehende Mauer den Westabschlufs des Mittelschiffes der Peterskirche. Ein Obergeschofs des Westvorbaues ist nicht mehr vorhanden, für sein ehemaliges Bestehen sprechen aber eine Reihe von Momenten. Es sind das zunächst die Reste der früheren Seitenmauern, die sich oberhalb des in Wegfall gekommenen Gewölbes des Vorbaues bis zur Dachhöhe des jetzigen Paradieses fortsetzen. Wie diese sich bei der ganzen Architekturgestaltung am einfachsten einem Obergeschofs des Vorbaues einfügen, so weisen auf ein solches auch Abbruchspuren an der jetzigen Giebelmauer des Mittelschiffes hin; besonders wichtig ist aber die Anordnung dieser Westmauer selbst. Die Bogenarchitektur der Treppenhäuser tritt mit ihrer Aufsenflucht gegen die von ihr umrahmte Fensterwand um 0,40 m, gegen die Flucht der westlichen Mittelschiffwand aber nur um 0,25 m vor (Fig. 146). Dies ist eine Baugestaltung, die es verbietet, in der jetzigen Giebelmauer eine ursprüngliche Aufsenmauer zu erblicken. Wäre sie nämlich von vornherein eine Frontmauer gewesen, so würde sie entweder mit der westlichen Aufsenwand der Treppenhäuser gefluchtet haben, oder eher noch, um die Mitte des Gebäudes hervorzuheben, etwas vorgetreten sein. Dies weist darauf hin, dafs die Mauer nichts anders als die, im Laufe der Zeit allerdings stark umgeänderte, alte Zwischenmauer zwischen der Westempore und dem Obergeschofs des Vorbaues ist. Die Anordnung verliert damit alles auffällige, auch erklärt sich so, dafs dieser Mauerzug noch bei den Umänderungen der spätern Zeit beibehalten worden ist. Was hierzu zwang, war der Umstand, dafs diese Mauer für die Gewölbe der Westempore das Widerlager bildete. Man konnte sie deshalb nicht entfernen, so lange die Westempore bestand, man behielt sie aber auch bei, als bei dem Umbau des 13. Jahrhunderts die Westempore mit

[1] Vgl. Hübsch, Die altchristlichen Kirchen, Karlsruhe 1869, Pl. XX, Fig. 20, und Essenwein, Die Baustyle (Handbuch der Architektur, 2. Teil) 3. Band, 1. Hälfte, Die Ausgänge der classischen Baukunst (Christlicher Kirchenbau), Darmstadt 1886, Fig. 175, S. 121.

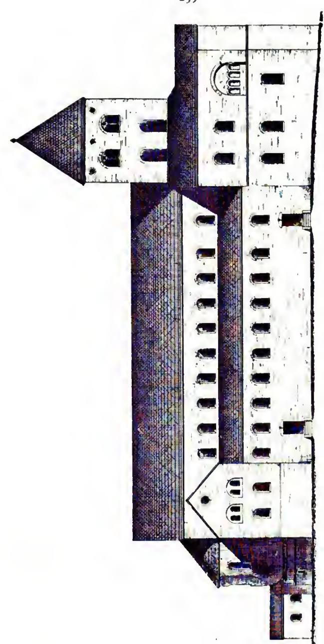


Fig. 181. Salvators- und Peterskirche. Nordansicht.

ihren Gewölben in Wegfall kam. Die Westfaçade, wie sie damals entstanden ist,[1] läfst die Schwierigkeiten erkennen, die sich einer harmonischen Lösung des Aufbaues entgegenstellten; in dem Umstande, dafs ein bestehender Mauerzug eingegliedert werden mufste, finden dieselben aber eine ausreichende, allerdings auch die einzige Erklärung. In der jetzigen Giebelmauer dürfen und müssen wir also den Zug der alten Zwischenmauer erkennen, die damit zugleich den Beweis erbringt, dafs auch der Westvorbau mit einem Obergeschofs ausgestattet war.

Hinsichtlich der baulichen Ausbildung dieses Obergeschosses mangelt natürlich jeder Anhalt. Die Überdeckung ist in Anlehnung an das Erdgeschofs ebenfalls als ein von Ost nach West gespanntes Tonnengewölbe ergänzt worden. Die mutmafsliche Gestaltung der Zwischenwand hat bereits bei der Westempore ihre Besprechung gefunden, der Bau selbst kann keine weitere Aufklärung mehr geben, da aufser den Abbruchflächen und den sich unmittelbar daran anschliefsenden Teilen die Mauer vollständig erneuert worden ist. Der unteren Portalnische entsprechend, ist die Westfront mit einer mächtigen, rundbogig überdeckten Arkade ausgestattet und diese, weil sie ungeteilt bei den durch die baulichen Abmessungen gegebenen Verhältnissen zu schwer wirken würde, durch eine doppelte Säulenstellung gegliedert worden.[2]

Wie auf die Grundrifsanordnung des Erdgeschosses die Anforderungen Einflufs geübt haben werden, die mit der Abhaltung des Sendgerichts in Verbindung standen, so dürften liturgische Zwecke bei der Ausbildung des Westvorbaues in seinem Obergeschofs mitgewirkt haben. Man wird dieselben in gewissen kirchlichen Ceremonien zu suchen haben, welche die Aufstellung eines Sängerchors auf einer nach dem Freien hin sich öffnenden Westempore bedingen.[3]

---

[1] Aufser den Ansichten, Fig. 138 und 139, vgl. dazu die unten dem Abschnitte über die Umbauten des 13. Jahrhunderts beigegebenen Abbildungen.

[2] Arkade mit doppelter Säulenstellung auch in der Westfront des etwas jüngeren Westbaues in Essen. Humann, Westbau, Tafel I. Fig. 1.

[3] Lenoir, Architecture monastique, IIme et IIIme Partie, Paris 1856, S. 55: « Certaines cérémonies eurent de l'influence sur la décoration architecturale des façades romanes, en motivant des dispositions particulières. » Als eine Ceremonie, welche ganz besonders einen Einflufs üben mufste, bezeichnet er die des Palmsonntags, weil sie aufserhalb der Kirche, vor der Kirchenthür, sich vollzog. Dieselbe bestand darin, dafs die an diesem Tage ausziehende Prozession bei ihrer Rückkehr die Kirchenthür verschlossen fand und dafs dann erst nach einem Wechselgesang zwischen einem in der Kirche (intra ecclesiam clausam) aufgestellten Männerchor und dem draufsen mit der Prozession harrenden Priester auf dreimaliges Anklopfen mit dem Kreuzesstab geöffnet wurde (vergl. auch Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, 2. Bd. Freiburg i. Br. 1890, S. 547). · Der im Innern der Kirche aufgestellte Männerchor hatte, so bemerkt Lenoir, seinen Platz hinter einem über der Hauptthür belegenen Fenster. Es war deshalb nötig, so fahrt er fort, wenigstens ein Fenster oberhalb der Thür anzu-

Oberhalb der Emporendächer erheben sich die Hochwände des Mittelbaues, durch deren schon besprochene Fensteranlage das Innere eine besondere Beleuchtung erhielt. Über der Flachdecke, die den Ab- Glockenstube.

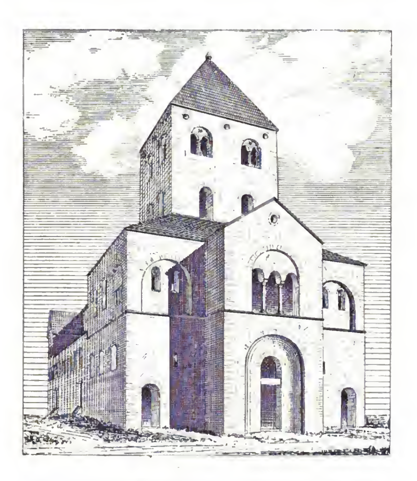


Fig. 182. Peters- und Salvatorskirche. Perspektivische Ansicht von Nordwest.

ordnen. Bei gröfseren Abteien aber mufste man mehrere Fenster schaffen, und diese disponierte man dann, um für die Musik eine gröfsere Einheit zu gewinnen, ganz nahe beieinander. Des öfteren brachte man zu diesem Zwecke sogar eine Säulenhalle an, welche es gestattete, eine grofse Zahl von Sängern zu vereinigen.

schlufs des Mittelraumes bildete, setzte dann noch ein weiteres Geschofs, die Glockenstube, auf. Die Übereinstimmung des Mauerwerks mit dem der unteren Bauteile kennzeichnet dasselbe als ursprüngliches Zubehör des Gebäudes. Der Zufügung dieses Geschosses, welches für das Geläute der Pfarre und auch zugleich für das des Klosters bestimmt gewesen sein wird,[1] ist es wohl zuzuschreiben, dafs der Thurmcharakter des Bauwerkes eine so vielfache und scharfe Betonung gefunden hat. Die alten Schallöffnungen sind auf der Süd- und Nordseite jetzt durch kleinere Öffnungen ersetzt, aber trotz der Ausmauerung lassen sich ihre Umrifslinien im Äufseren noch wohl erkennen (vgl. Fig. 139 und 140). Im Innern sind sie, weil die Füllmauern weniger stark sind, vollkommen sichtbar (Fig. 148). Da die Ostmauer des Thurmes erneuert ist, haben sich hier nur die äufseren Laibungskanten erhalten; auf der Westseite sind die Öffnungen mit Ausnahme der Deckbögen aber noch vorhanden (vgl. Fig. 152).[2]

Die Schallöffnungen haben bei einer lichten Breite von durchschnittlich 2,10 m eine lichte Höhe von ungefähr 2,00 m. Solche Abmessungen sind nur unter der Annahme erklärlich, dafs eine Zwischenarchitektur vorhanden gewesen ist. Figur 3 gibt die Ansicht der Kirche, wie sie sich auf einem Gemälde des 16. Jahrhunderts befindet. Das Bild läfst trotz seines jetzigen arg beschädigten Zustandes noch deutlich erkennen, dafs die Zwischenarchitektur der Thurmfenster in einem auf einer Mittelsäule ansetzenden Doppelbogen bestanden hat, und aufserdem hat es den Anschein, dafs das Bogenfeld noch von einer Kreisöffnung durchbrochen war. Nach den bisherigen Annahmen gilt allerdings das um die Zeit von 1000 entstandene Westwerk des Münsters zu Essen als derjenige Bau, bei dem in der Aufsenarchitektur diese Fensterform, die an ravennatischen Bauten schon im 6. Jahrhundert vorkommt, zuerst auf deutschem Boden aufgetreten ist. Zugleich erscheint dort auch schon die Durchbrechung des Bogenfeldes. Dafs die Arkadenform selbst in Deutschland aber schon früher bekannt und in Anwendung war, das bezeugt ihr Vorkommen an den Westarkaden der Emporen von Gernrode, wo aufserdem auch die Kreisöffnung im Bogenfelde auftritt.[3] Die Kirche von Gernrode ist um 961, also zu einer Zeit begonnen worden, wo der Westbau von Werden schon einige Zeit vollendet war. Steht Werden in der Reihe der deutschen Bau-

[1] Über die unter Abt Gerold (1031—1050) für den Petersthurm gegossene Glocke vgl. S. 174, N. 3.

[2] Dafs die Achsen der Schallöffnungen gegen die der Hochwandfenster verschoben sind, und zwar in der Ostwand in umgekehrter Richtung als auf den anderen Thurmseiten, ist oben (S. 141) bereits dargelegt.

[3] Vgl. S. 147, N. 1.

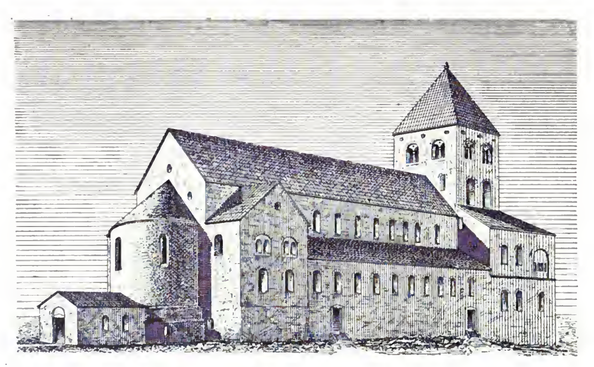


Fig. 183. Salvators- und Peterskirche. Perspektivische Ansicht von Nordost.

werke, bei denen Arkaden dieser Art noch jetzt erhalten sind, mit seinen Emporen-Arkaden somit an erster Stelle, so braucht auch kein Bedenken gegen die Annahme obzuwalten, dafs es, wie jenes Bild bezeugt, auch in der Anwendung von Thurmarkaden in der in Essen noch jetzt vorhandenen Gestaltung vorangegangen ist.

Oberhalb der Thurmarkaden lassen sich auf jenem Gemälde auch noch kreisförmige Öffnungen erkennen; ihre Verteilung weist darauf hin, dafs dieselben in der Dreizahl, je eine in der Mitte und auf den beiden Ecken vorhanden waren. In ganz gleicher Anordnung kommen solche Oculi an dem, allerdings einer jüngeren Zeit (12. Jahrh.) angehörigen, Westbau von Maursmünster vor.[1] Dafs sie auch bei der Peterskirche eine spätere Zuthat bilden und vielleicht mit einer Erhöhung zusammenhängen, die der Thurm anläfslich des in seinen Höhenverhältnissen gesteigerten Neubaues der Abteikirche erfahren hat, ist zwar möglich, doch konnte bei der Einfachheit der Bauform kein Bedenken obwalten, sie schon für den ursprünglichen Bau anzunehmen.

Die Gestaltung der Peterskirche läfst die Möglichkeit nicht zu, dafs man von derselben aus direkt zur Glockenstube gelangen konnte. Man wird darum annehmen dürfen, dafs auf der Südseite, vom Kloster oder vom Obergeschosse der Sakristei aus, ein Zugang auf die Dachböden der Salvatorskirche führte, und dafs dann weiter eine Verbindung zwischen dem Mittelschiffdache und der Glockenstube bestand. Wie dieselbe zu schaffen war, zeigt der Längendurchschnitt Fig. 167; er läfst erkennen, dafs in dem Westgiebel der Salvatorskirche eine Treppe angeordnet werden konnte, die eine ausreichend gute Zugänglichkeit gewährte. Im gegenwärtigen Baubestande ist die Verbindung im wesentlichen auch noch die gleiche.

Aufsenbau. Die Baubeschreibung, die von der Innenanordnung ausgegangen ist, hat auch schon die Bauglieder berücksichtigt, die der Innen- wie der Aufsenarchitektur gemeinsam angehören. Der Aufsenbau wird deshalb hier nur noch so weit zu behandeln sein, als dies zur Vervollständigung erforderlich ist.

Fenster. »Die altchristliche Architektur« so bemerken Dehio-Bezold, »ist eine in hohem Grade dem Licht freundlich gestimmte.«[2] Das gleiche darf dem Erbauer der Peterskirche nachgerühmt werden. Die grofsen Fenster der Seitenschiffe wie der Emporen brachten diesen Teilen eine Fülle von Licht; sie erleuchteten zugleich den Mittelraum, für den

---

[1] Vielfach abgebildet, u. a. bei Kraus, Kunst und Altertum in Elsafs-Lothringen, 1. Bd., Strafsburg 1876, S. 147, Fig. 77, Woltmann, Geschichte der deutschen Kunst im Elsafs, Leipzig 1876, S. 54, Fig. 19 und Dehio-Bezold a. a. O., Taf. 228, Fig. 1.

[2] Dehio-Bezold a. a. O. S. 108.

außerdem in den mächtigen Hochwandfenstern noch eine eigene Lichtquelle geschaffen war.

Auch in dem rechtwinklichen Ausschnitt der Fenstergewände trägt der Bau noch das altchristliche Gepräge. Während bei der Ludgeriden-Krypta und ebenso bei der mit ihrem Baubeginn noch in das vorige Jahrtausend hineinreichenden Luciuskirche die Fensterlaibungen doppelseitig, nach innen und nach aufsen, abgeschrägt sind, während bei der Palastkirche zu Aachen und der Kirche zu Steinbach-Michelstadt nur eine innere Abschrägung angebracht ist und in der äufseren Ansicht das Fenster als rechtwinklicher Ausschnitt erscheint, werden bei der Peterskirche die Aufsen- wie die Innenwände von den Laibungen im rechten Winkel geschnitten. Die Laibung läuft von innen nach aufsen geradlinig durch und ist somit die lichte Breite auf beiden Seiten die gleiche. Abweichend von den im Obergeschofs der Treppenhäuser in der Westmauer befindlichen Fenstern, bei denen auch die Sohlbank horizontal liegt, zeigt dieselbe bei den Seitenschifffenstern eine beiderseitige Abschrägung: eine ganz schwache nach aufsen, eine stärkere nach innen.

Über den Fensterverschlufs gewährt der Baubestand keine Sicherheit. Bei den Fenstern der Treppenhäuser fehlt noch jetzt der Anschlag, bei den Fenstern der Seitenschiffe ist in späterer Zeit ein solcher in Tuffstein angebracht. Bei den Kirchen des 8. bis 11. Jahrhunderts, so bemerkt Viollet-le-Duc, bildete die Verglasung eine Ausnahme; die Fenster hatten in antiker Weise Verschlüsse aus Stein, Holz oder Metall, die mit Lichtöffnungen versehen waren. Die Cluniacenserkirchen von Hochburgund gaben bis zum 12. Jahrhundert ihren Fenstern keinen Verschlufs; in Vézelay (1090—1110) entbehrten eines solchen sowohl die Seitenschiff- wie die Hochwandfenster, ungehindert konnte dort Luft und Licht eintreten.[1] Wenn nun auch die Gestaltung der Fensterlaibungen die Möglichkeit offen läfst, dafs bei der Peterskirche ebenfalls ein Verschlufs nicht vorhanden gewesen ist, so ist es bei den grofsen Abmessungen der Fenster — die Seitenschifffenster haben, wie schon bemerkt, Lichtmafse von 1,35 zu 2,60 m, die Hochwandfenster sogar solche von 1,45 zu 3,20 m — und der ganzen Benutzungsart des Bauwerkes doch wahrscheinlicher, dafs die Fenster, wie dies Rhoen für Aachen annimmt,[2] mit Rahmen aus Eichenholz versehen gewesen sind, die durch Sprossen in Unterabteilungen geschieden waren. Letztere konnten dann offen gelassen, oder mit kleineren Glasscheiben ausgefüllt werden.

[1] Viollet-le-Duc, a. a. O., V., S. 370.

[2] Rhoen, a. a. O., S. 36.

Thüren.

Der Bau war mit drei Thüren ausgestattet, einem Hauptportal in der Mitte und zwei Seitenthüren, alle in der Westfront belegen.

Das Hauptportal hat sich nicht mehr erhalten; die Anhaltspunkte, die sich aus den Bauresten über seine Gestaltung gewinnen liefsen, und die, ähnlich wie in Aachen, auf eine Anordnung desselben in einer sehr flachen Nische hinweisen, sind oben besprochen und für die Reconstruktion verwerthet worden.

Hinsichtlich des Verschlusses des durch die Architektur sich ergebenden, zur Beleuchtung der Vorhalle dienenden Bogenfeldes gelten die an den Fensterverschlufs anknüpfenden Bemerkungen.

Wohlerhalten sind noch die beiden Nebenthüren. Sie sind 1,45 m breit und bis zum Scheitel des überdeckenden Rundbogens 3,30 m hoch. Mit den Fenstern stimmen sie darin überein, dafs sie auch vollkommen rechtwinklich, ohne jede Abschrägung, in die Mauer eingeschnitten sind und keinen Anschlag haben.

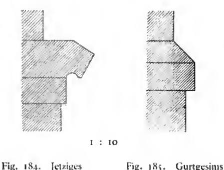


Fig. 184. Jetziges Gurtgesims der Peterskirche.

Fig. 185. Gurtgesims am Westbau zu Essen.

Gesimse.

Weder an den Seitenmauern noch an dem Thurme hat sich von den ursprünglichen Hauptgesimsen etwas erhalten. Vielleicht bestanden dieselben auch nur aus dem mit einem Traufbrett verkleideten Dachvorsprunge. Aber wenn auch eine Abdeckung in Stein vorhanden gewesen ist, so hatte doch die Senkung der Dachtraufe sowie die Höherführung des Thurmes ihre Beseitigung und Erneuerung zur Folge. An alter Stelle liegt jetzt nur noch das den Bau umziehende Gurtgesims. Dasselbe markiert einen 0,70 m über dem Fufsboden der Empore liegenden Mauerabsatz, in dem die Mauerflucht des Emporengeschosses um 10 cm gegen die des Erdgeschosses zurücktritt. Auch dieses Gesims

ist, wie seine in Fig. 184 wiedergegebene gothisierende Profilierung bezeugt, nicht als ursprünglich, sondern als Ersatz für ein älteres anzusehen. Dasselbe ist nach dem Muster der Gurtgesimse, wie sie am Aachener[1] und, in besonders ähnlicher Anordnung, am Essener[2] Münster vorkommen, als mäfsig stark vortretendes Schmiegengesims mit horizontaler Unterfläche und oberer Schräge ergänzt worden.[3]

Nischen der Treppenhäuser.

Besonders charakteristisch sind die Nischen, welche die Façaden der Treppenhäuser in Emporenhöhe wirkungsvoll beleben. Auf der Westseite wird die 0,40 m zurückliegende, von zwei Öffnungen durchbrochene Fensterwand durch eine 3,85 m breite und ebenso hohe Bogennische kräftig umrahmt. Die Süd- und Nordseite zeigt dieselbe Nischenanordnung, aber in der Breite von 4,40 m und der Höhe von 3,96 m.[4] Die Fenstergruppen der Westseite führen den Treppenhäusern ein so reichliches Licht zu, dafs weitere Fenster auf den Langseiten als gänzlich überflüssig erscheinen mufsten. Aber indem man so von innen nach aufsen baute, wollte man doch die grofsen kahlen Wandflächen, wie sie durch das Fehlen der Fenster sich ergaben, vermeiden, und dazu diente die Anordnung dieser Nischen. Bei ihren grofsen Abmessungen verlangten die umrahmten inneren Flächen für sich wieder eine Belebung und diese wurde dadurch geschaffen, dafs man in die Mauerfläche vier im Halbrund geformte, 0,60 m breite und 1,40 m hohe Nischen eintiefte.[5]

Die Anordnung der grofsen Nischen hängt zusammen mit der Überdeckung der Treppenhäuser, als welche aus den oben dargelegten Gründen Kreuzgewölbe anzunehmen waren. Um für diese ein sicheres Widerlager zu gewinnen, war es nur nötig, den Eckpunkten eine ausreichende Stärke zu geben; für die Zwischenteile genügte eine Ausfüllung mit dünneren Mauern. So ergaben sich die Aufsennischen aus der inneren Baugestaltung.

---

[1] Vgl. Ebe, Schmuckformen a. a. O., Abbildung 32.

[2] Vgl. Humann, Westbau a. a. O., Fig. 17, S. 23 und Taf. 1, Fig. A.

[3] Auch bei den Thürmen der Aureliuskirche zu Hirsau (1059—1071) wird das Zurücksetzen der einzelnen Geschosse von einem gleich profilierten und ebenso angeordneten Gurtgesims vermittelt. Ansicht bei Dehio-Bezold, a. a. O., Taf. 230, Fig. 1 und 2.

Möglich ist es auch, dafs ursprünglich ein Gurtgesims nicht vorhanden war, sondern, wie dies bei dem Thurme der Luciuskirche der Fall ist, der Absatz nur durch eine Mauerabtreppung gebildet wurde.

Unter dem Gurtgesims zieht sich eine Schicht von Tuffsteinen hin, dieselbe rührt aber, wie die von Regierungsbaumeister Senz angestellten Untersuchungen ergeben haben, ebenso wie das jetzige Gesims, von späteren baulichen Veränderungen her.

[4] Die Nischen der Süd- und Nordseite sind bei der Restauration von 1840-50 vermauert worden, weshalb jetzt nur die umrahmenden Linien sichtbar sind.

[5] Vgl. Fig. 137 und 144.

Abböschung der Thurmmauern.

Sehr markant tritt die Abböschung der Thurmmauern in die Erscheinung;[1] die Neigung liefs sich aber, da die Ostmauer in Wegfall gekommen ist, für die Längsrichtung nicht genau bestimmen; ebenso ist auch in der Querrichtung, weil die unteren Dachbodenöffnungen und Fenster vermauert sind, aufserdem das Mauerwerk in Folge der starken Versetzungen und Ausbauchungen, die der Thurm erlitten hat, grofse Unregelmäfsigkeiten aufweist, ein sicheres Mafs für die Abböschung nicht zu gewinnen gewesen. Soweit sich hat ermitteln lassen, beträgt die Neigung der Mauern etwa 10 cm.[2] Diese Anordnung zeugt von einem künstlerisch feinen Empfinden; sie trägt wesentlich zu der straffen Wirkung der Thurmes bei.

Dächer der Emporen.

Die Dächer der Emporen setzten mit ihrer Firstlinie auf der Süd- und Nordseite ursprünglich unter der Sohlbank[3] der Hochwandfenster an. Erst bei der Restauration von 1840-50 ist eine Senkung derselben eingetreten; die den Bestand vor dieser Restauration wiedergebende Fig. 137 zeigt noch die alte Höhenlage des Dachfirstes. Da die Hochwandfenster der Westseite mit denen der Süd- und Nordseite auf derselben Höhe liegen, so mufs sich das Pultdach auch auf der Westseite in gleicher Weise dem Mittelbau vorgelegt haben, auf den Westecken das Dach also abgewalmt gewesen sein. Das Hauptgesims war schon früher niedriger gelegt, wie dies die Übereinstimmung der Abbildungen vor und nach jener Restauration bekundet (Fig. 137 und 138), seine ursprüngliche Höhe ist aber durch die ehemaligen Emporengewölbe bestimmt (Fig. 168—170). Die so durch First und Gesims festgelegte Dachneigung kennzeichnet sich noch jetzt in Regenleisten, die am Westende der Langmauern angebracht sind. Dieselben sind aus zwei dünnen, zusammen 11 cm dicken Platten gebildet (vgl. Fig. 157, 159 u. 161). Dafs es wirkliche Regenleisten sind, bestimmt das Durchsickern des Wassers an der Mauer entlang zu hindern, geht daraus hervor, dafs sie um 5 cm vor die Mauerfläche vortreten. Die Mauern selbst waren erst nötig geworden, als das Mittelschiffgewölbe westlich des Thurmes durchgeführt wurde. Wenn die Leisten also auch späteren Ursprungs sind, so lassen sie sich doch am einfachsten in Verbindung

[1] Vgl. Fig. 139 und besonders die unten folgende Abbildung, welche die Kirche in einer Ansicht von Nordost zeigt.

[2] Wenn in den nach photographischen Aufnahmen wiedergegebenen Abbildungen, in denen der Thurm sich über Eck darstellt, die Verjüngung stärker hervortritt, so ist dabei zu berücksichtigen, dafs auf den Ecken die Neigungen zweier Thurmwände zur Geltung kommen.

[3] Die Sohlbänke gehören einer Steinschicht an, die in gleicher Dicke in der ganzen Breite der Thurmmauer durchläuft (vgl. Fig. 140 und 153) und zugleich als Regenleiste gedient haben mag.

mit der alten Dachanlage erklären, von der die Eckwalme beibehalten wurden, als durch die Verlängerung des Mittelschiffes das Pultdach im Westen des Thurmes in Wegfall kam. Dann sind aber die Leisten bedeutsam, indem sie Höhe und Neigung des Daches angeben. Die in den Zeichnungen wiederhergestellte ursprüngliche Dachanlage erscheint somit durch die vorhandenen baulichen Merkmale vollständig gesichert.

Es kann die Frage erhoben werden, weshalb man bei der baulichen Umgestaltung des 13. Jahrhunderts den Emporendächern nach Westen hin nicht sogleich den giebelartigen Abschlufs gegeben hat, den die der Zeit vor der Restauration von 1840—50 angehörige Aufnahme zeigt (vgl. Fig. 137). Die Antwort hierauf liegt in dem Hinweis auf das Rundfenster westlich des Thurmes. Dasselbe ist unvereinbar mit Emporendächern, welche unter Belassung der alten Firsthöhe bis zur Westfront hin als Pultdächer durchgeführt sind. Auf der Zeichnung, Fig. 137, erscheint deshalb jenes Fenster auch vermauert. Fig. 138 zeigt es wieder geöffnet, in Verbindung mit einer Westgiebelanlage. Diese bei der Restauration von 1840—50 vorgenommene Umgestaltung war aber erst durch die gleichzeitig erfolgte Senkung des Daches auf dieselbe Firsthöhe mit den Emporendächern des Ostbaues möglich geworden.

Dach des Westvorbaues.

Die Dachgestaltung des Westvorbaues steht in Zusammenhang mit dem oberen Abschlufs desselben. Es kann hier sowohl ein Walmdach wie ein Giebel angenommen werden. Die erstere Möglichkeit ist in Fig. 122 dargestellt; es sind dabei zugleich die Mauern des Vorbaues etwas höher geführt worden, um unter Beibehaltung der in den Emporendächern gegebenen Neigung für die Dächer von Vorbau und Kirche eine gleiche Firsthöhe zu erhalten. In den anderen Zeichnungen ist eine giebelförmige Endigung in der Art ergänzt worden, dafs der Giebelanfang in der Höhe des Hauptgesimses liegt, die Spitze also, da auch hier die Neigung der Emporendächer beibehalten ist, unter der Firstlinie der Emporendächer bleibt.

Thurmhelm.

Der Thurmhelm ist als Zeltdach ergänzt worden, aber nicht in der schlankeren Form, wie Braun-Hogenberg (Fig. 2) und die davon abhängigen Stadtansichten ihn zeigen, sondern in der stumpferen Gestalt, in der er auf dem Gemälde des 16. Jahrhunderts (Fig. 3) und auf dem Kirchenmodell erscheint, welches der auf dem Werdener Kapitelkreuz angebrachten, dem 14. Jahrhundert angehörigen Ludgerusfigur als Attribut beigegeben ist.[1] Bei den im Laufe der Zeit an dem Thurme notwendig gewordenen Wiederherstellungsarbeiten[2] wird frei-

[1] Abbildung unten.
[2] Vgl. S. 179, N. 2.



lich nicht angenommen zu werden brauchen, dafs auf jenen Darstellungen der Thurm noch mit seinem ursprünglichen Helm erscheint; eine Erneuerung desselben auch vorausgesetzt, spricht aber nichts dafür, dafs dabei von der alten Form abgewichen worden sei. Ein zwingender Grund, von der in diesen Abbildungen gegebenen Grundlage bei der Reconstruktion des Helmes abzugehen, liegt deshalb nicht vor,[1] wenn auch die Möglichkeit, dafs die Helmform, ähnlich wie dies Humann für den Hauptthurm des Essener Westbaues annimmt,[2] eine noch flachere gewesen ist, nicht ausgeschlossen ist.

Bauliche Eigentümlichkeiten.

Der Bau weist eine Reihe von eigentümlichen Erscheinungen auf, die noch einer besonderen Hervorhebung bedürfen.

Inneres Auskragen der Westmauern der Treppenhäuser in Emporenhöhe.

Bei der Besprechung der Treppen (S. 203) und der Gewölbe (S. 215) hat die Verstärkung der Westmauer der Treppenhäuser in Emporenhöhe schon ihre Erwähnung gefunden. Wie aus den Grundrissen, Fig. 164 und 165, sowie dem Längenschnitt, Fig. 168, hervorgeht, ist diese Verstärkung dadurch erzielt, dafs die Mauer, die im Erdgeschofs 1,20 m stark ist, oberhalb der die unteren Treppenläufe überdeckenden Gewölbe um 30 cm nach innen vorgekragt ist. Oberhalb des Gurtgesimses ist durch die 40 cm tiefe Aufsennische die Stärke der Fenstermauer aber wieder auf 1,10 m reduziert. Nach innen hin ist durch Eckvorlagen, welche ein Gurtbogen verbindet, die Innenflucht der Mauer dann noch um weitere 55 cm, also im ganzen um 0,85 m gegen die Wand des Erdgeschosses nach Osten hin herausgerückt. Indem auf diese Weise die Gewölbe im Obergeschofs der Treppenhäuser in ihren Abmessungen verkleinert wurden, wurde damit der Gewölbedruck möglichst verringert und der Angriffspunkt nach innen geschoben; durch die äufseren Mauernischen nnd die inneren Wandvorlagen wurde es vermieden, den einem Gewölbedruck nicht ausgesetzten Mauerteilen unnötig grofse Stärken zu geben, während zugleich auf den Ecken starke Widerlagspfeiler geschaffen waren.

---

[1] Wie früh das Streben schon hervortrat, die Thürme durch eine gröfsere Höhenentwicklung des Helmes wirkungsvoller hervortreten zu lassen, dafür findet sich ein Beleg in den Mitteilungen über die von Abt Ansegis (807—833) im Kloster Fontanella (St. Wandrille bei Rouen) ausgeführten Erneuerungs-Bauten. Den viereckigen Glockenthurm, so heifst es dort, habe er mit einem 35 Fufs hohen hölzernen Helm versehen lassen. (In eadem autem s. Petri basilica piramidam quadrangulam altitudinis 35 ped., de ligno tornatili compositam, in culmine turris ejusdem ecclesiæ collocari jussit). Als Grund für diese Mafsnahme gibt der Chronist dann an: nam antea nimis humile hoc opus erat.

Gesta abb. Fontanell. c. 17. (Ausgabe der Mon. Germ. SS. II. 270—304. Abgedruckt bei Schlosser, Schriftquellen a. a. O., S. 290). Vgl. auch Schlosser, Klosteranlage, S. 29.

[2] Humann, Westbau, S. 21.

Entsprechend dem Standpunkt der Technik seiner Zeit hat so der Architekt die Ausführung weit gespannter Gewölbe zu vermeiden gesucht, aber die Mittel, womit er diesen Zweck erreicht hat, lassen ihn als scharfsinnig berechnenden und sorgfältig überlegenden Construkteur erkennen, der es verstanden hat, die Aufgabe, den Gewölbeschub auf einzelne Knotenpunkte zu verteilen, hier schon in der Frühzeit der deutschen Baukunst ganz selbständig und in geschicktester Weise zu lösen.

Teilweise Herstellung der Nischenbögen durch Auskragen.

Bei der Salvatorskirche (S. 153) ist schon erwähnt worden, dafs bei einem Nischenbogen (vgl. Fig. 128) die unteren Schichten nicht radial gelagert, sondern durch Auskragung hergestellt sind. Zugleich wurde dort bemerkt, dafs diese altertümliche Anordnung sich bei der Peterskirche wiederhole. Die Bögen, bei denen dieses der Fall ist, sind die Deckbögen der Nischen, die im Obergeschofs der Treppenhäuser an den Aufsenwänden angeordnet sind. In Fig. 186 ist die Nische der Nordseite in besonderer Ansicht dargestellt; Fig. 187 zeigt die nördliche Nische der Westfaçade. Bei der Nische der Langwand ist der Bogen bis auf etwa $^4/_5$ seiner Gesammthöhe durch Auskragung gebildet und nur das Scheitelstück als Wölbung ausgeführt. Auf der Westseite nimmt dagegen der als Wölbung ausgeführte Teil des Bogens etwa die halbe Höhe desselben ein, aber es besteht nicht die gleiche Regelmäfsigkeit wie bei den Nischen der Seitenmauern. Während bei diesen die Kämpfer des Wölbstückes auf gleicher Höhe liegen, liegt hier nach der Innenseite der Nische der Kämpfer beträchtlich tiefer als auf ihrer Aufsenseite.

Es ist schon dargelegt worden, wie die Ecken der Treppenhäuser gegen den Schub der Kreuzgewölbe verstärkt worden sind.

Um sichere Widerlager zu schaffen, war es aber ebenso nötig, das Mauerwerk selbst gegen jede Schwächung zu schützen. Bei der weiten Spannung und der grofsen Tiefe der Aufsennischen wäre es nun, weil der Verband zwischen den schräg gestellten Bogensteinen und der horizontal gelagerten Hintermauerung ja nicht so ganz innig sein kann, eine Schwächung gewesen, wenn die Wölbung schon beim Bogenanfang eingesetzt hätte. Dadurch, dafs man den gröfsten Teil der Bogenhöhe durch Überkragung herstellte, wurde das in radialer Lagerung ausgeführte Bogenstück so weit nach oben gerückt, dafs es in einen dem Gewölbedruck nicht ausgesetzten Mauerteil zu liegen kam. Dem Schub der Kreuzgewölbe standen so an den Angriffsstellen Mauerkörper gegenüber, die in ihrer ganzen Tiefe aus horizontal gelagerten Steinen in festem Verbande hergestellt waren.

Die teilweise Herstellung der Bögen durch Auskragen hat nur bei den Aufsennischen der Treppenhäuser festgestellt werden können.

Bei den Fenstern sind die halbkreisförmigen Deckbögen vollständig mit radial gestellten Steinen ausgeführt; ebenso haben die 4,15 m weit gespannten Gurtbögen der Seitenschiffe schon von der Kämpferhöhe des Halbkreises an eine radiale Lagerung.[1] Wenn man bei den Bögen der Aufsennischen aber gleichwohl die Bogenhöhe zum grofsen Teil mittels Auskragung hergestellt hat, so weist dies darauf hin, dafs mit dieser Ausführungsweise ein besonderer Zweck verbunden gewesen

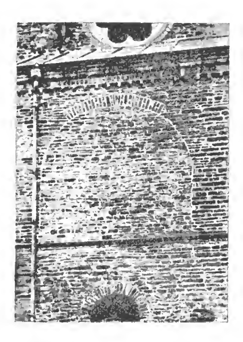


Fig. 186. Aufsennische auf der Nordseite des nördlichen Treppenhauses (1840—50 vermauert).

[1] Der jetzt vorhandene starke Putz läfst den Bogenkämpfer etwas höher liegend erscheinen, wodurch der Eindruck eines etwas abgeflachten Bogens hervorgerufen wird. Als bei der letzten Restauration der Verputz zum Teil entfernt wurde, kam der alte, mit Malerei bedeckte Putz und in der radialen Fugenrichtung zugleich der wirkliche Bogenanfang zum Vorschein; derselbe lag so tief, dafs sich für den Bogen eine volle Halbkreisform ergab. Dieser Bogenanfang war zugleich in der Anordnung der Malerei (vgl. diese und die dort beigefügten Ansichten des nördlichen Seitenschiffes) noch besonders hervorgehoben.

ist; ein solcher kann aber nur in dem Bestreben gefunden werden, durch möglichste Homogenität des Mauerwerkes die Festigkeit desselben zu erhöhen.

Gewölbe der Emporen.

Dafs die ursprünglichen Gewölbe der Emporen in das Hochwandmauerwerk einbanden, also gleichzeitig mit demselben ausgeführt waren,

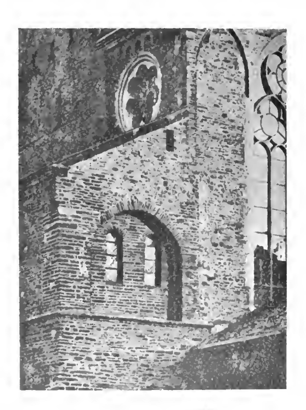


Fig. 187. Teilansicht der Westfront.[1]

ist Seite 213 bemerkt. Es war dabei wohl eine festere Verspannung zwischen Thurm- und Aufsenmauer der Emporengeschosse beabsichtigt. Eine solche Art der Ausführung ist nur bei sehr langsamem Baubetrieb

[1] Diese Figur läfst die S. 238 erwähnten Abbruchsspuren vom Obergeschofs des Westvorbaues rechts neben der Fensternische des nördlichen Treppenhauses erkennen.

möglich, da sie voraussetzt, dafs sich das tragende Mauerwerk vollständig gesetzt hat und fest geworden ist, also unter der Last des oberen Thurmmauerwerkes keine weiteren Senkungen mehr eintreten.[1]

Verstärkung der Westecken des Mittelbaues.

Eine ungewöhnliche Erscheinung weisen die Westecken des Mittelbaues auf, soweit sie auf den Dachböden sichtbar sind. Es sind das im Rund geformte Eckvorlagen, die allerdings nicht mehr vollständig erhalten sind, sich aber doch mit voller Bestimmtheit erkennen lassen. Auf der Südseite ist die Vorlage mit der Wandfläche bündig abgearbeitet, sie macht sich aber sowohl durch den Charakter des Mauerwerkes wie durch das stumpfe Anstofsen der nach Westen hin angefügten Mittelschiffmauer kenntlich. Ist der runde Verlauf der Vorlage hier nur schwach bemerkbar, so ist er aber vollständig klar auf der Nordseite, wo ein Teil der Rundung sich noch erhalten hat (vgl. Fig. 157–160).[2] Für die Aufsenarchitektur ist von einer Reconstruktion dieser Eckvorlagen abgesehen worden, weil über den Emporendächern keine Abbruchsspuren wahrzunehmen sind. Da auch die Grundform der Rundkörper, indem ihr Mittelpunkt mit der Mauerecke nicht zusammenfällt, einen sehr unschönen oberen Abschlufs ergäbe, so werden die Vorlagen wohl nur den Zweck gehabt haben, als Verstärkung zu dienen. Darauf weist auch ihr Fehlen an den Ostecken hin, wo sie als Verstärkungskörper überflüfsig waren, weil dort die Hochmauern der Salvatorskirche und die Giebel der Emporen sich anschlossen.

Vertikalstreifen an den Aufsenwänden der Seitenemporen.

In Fig. 188 ist die Südwand der Peterskirche in einem Aufrisse wiedergegeben,[3] der im Emporengeschos.e neben den Fenstern Wand-

[1] Nach Dehio-Bezold (a. a. O., S. 193) sind die Gewölbe der Treppenaufgänge ebenso wie die des Kryptenumganges in Gufsmauerwerk ausgeführt. Aus den Darlegungen S. 194 ff. geht hervor, dafs die jetzigen Treppen und damit auch die Tonnengewölbe derselben bei der Restauration von 1840—50 hergestellt und Reste der alten Gewölbe nicht mehr vorhanden sind. Wenn der von Dehio-Bezold (S. 135) einschränkend gemachte Zusatz, dafs die Gewölbe an den Treppen »anscheinend« Gufsgewölbe sind, auf die jetzigen Gewölbe hinweisen soll, so liegt somit jedenfalls ein Irrtum vor; der Umstand aber, dafs ebenso wie die Kryptengewölbe (vgl. S. 51, N. 3) so auch sämmtliche Gewölbe des Westbaues, die untersucht werden konnten — und dies war besonders bei den alten Emporengewölben in sicherster Weise möglich — eine Steinwölbung zeigen, spricht dagegen, dafs bei den ursprünglichen Gewölben der Treppenaufgänge die Gufstechnik in Anwendung gekommen sein sollte.

[2] In den Ansichten, Fig. 157 und 159 sind die Rundkörper durch die beigesetzten Buchstaben a und b besonders gekennzeichnet. Es mag hier darauf hingewiesen sein, dafs auch bei der Stephanskirche die Eckverstärkungen im Rund geformt waren. (Vgl. Fig. 8—10 und S. 24.)

[3] Diese Ansicht zeigt im Erdgeschofs auch die S. 203 erwähnte, jetzt vermauerte und in ihren Höhenverhältnissen veränderte Thüröffnung in Podesthöhe der Treppe.

streifen in einer Durchschnittsbreite von 0,70 m zeigt. Dieselben entstehen dadurch, dafs in dem sonst glatten Mauerwerk in jeder zweiten Schicht Steine mit rauh gearbeiteter Oberfläche so angeordnet sind, dafs ihre Stofsfugen ziemlich senkrecht übereinander liegen. Nach unten reichen diese Streifen bis zum Gurtgesims, nach oben lassen sie sich bis etwa $^1/_2$ m unter dem jetzigen Hauptgesims, also ungefähr bis zur Scheitelhöhe der grofsen Nischenbögen verfolgen. Auf der Nordseite ist diese Bearbeitungsweise nur bei dem östlichen Streifen bis zu dieser Höhe erkennbar, die beiden andern Streifen sind in Folge des Einsturzes, den die Emporenmauer erlitten hat, bis auf einige über dem Gurtgesims noch anstehende Teile in Wegfall gekommen.[1]

In den Reconstruktions-Zeichnungen habe ich diese Mauerstreifen aufser Acht gelassen, weil ich denselben eine architektonische Bedeutung nicht beimesse. Als Architekturglieder könnten sie nämlich nur dann in Betracht kommen, wenn in ihnen die Reste ehemaliger Lesinen zu erblicken wären, die entweder in einem Bogenfries, in Blendbögen oder Architraven ihren oberen Abschlufs gefunden hätten. Ein Rundbogenfries kann nun schon mit Rücksicht auf die Zeitstellung des Bauwerkes nicht angenommen werden, aber auch der Annahme von Blendbögen oder Architraven steht ein kaum zu beseitigendes Bedenken darin entgegen, dafs die Streifen, da sie nach Westen hin keine Wiederholung finden und im Osten mit den Ecken nicht zusammenfallen, keine Gliederung der ganzen Fläche, sondern nur eine Umrahmung der Fenster gestatten, diese dann aber von der ganzen anderen Architektur vollständig losgelöst erscheinen würde. Nicht weniger sprechen Gründe technischer Art gegen diese Auffassung.

Die jetzige Gestaltung müfste nämlich durch ein nachträgliches Abarbeiten der vor die Mauerfläche vortretenden Teile entstanden sein. Dieses Abarbeiten könnte aber nur bei den rauhen Steinschichten vorgenommen worden sein, da die glatten Steine die Beschaffenheit zeigen, in der sie aus dem Bruche hervorgegangen sind. Bei Annahme von Lesinen müfsten somit den Steinen mit glattem Kopfe schmale Riemchen vorgeblendet gewesen sein. Da es sich bei dem Vortreten der Lesinen nur um wenige Centimeter handeln kann, so würden diese Riemstücke blos in der Festigkeit des Mörtels einen geringen Halt gefunden haben. Abgesehen nun davon, dafs die sonstige Behandlung des Mauerwerkes der Peterskirche eine so wenig constructive Ausführung an diesen Stellen nicht wahrscheinlich macht,[2] liegt

[1] Vgl. S. 211 und Fig. 140.

[2] Die Lesinen der Krypta sind aus dünnen Steinen hergestellt, die alle als Binder

aber auch ein zwingender Umstand vor, der die Annahme von Lesinen ausschliefst. Von den Steinen mit rauhem Kopfe zeigen nämlich einige ein Aussehen, welches allerdings die Möglichkeit zuläfst, dafs das Abarbeiten an Ort und Stelle, also nachträglich am Bauwerk selbst stattgefunden hat; bei den meisten Steinen ist das Zurichten aber im Bruche geschehen,[1] die Steine sind also so versetzt, wie sie sich jetzt im Mauerwerk zeigen.

Wird die Annahme von Lesinen hinfällig, so bleibt die Frage nach dem Grunde, der zu jener Gestaltung der Mauerfläche geführt hat, noch offen. In derselben eine Art von Flächendekoration zu erblicken, verbietet sich im Hinblick auf den Verputz, mit dem die Aufsenwände ursprünglich versehen waren. Ein derartiger Aufsenschmuck würde zudem aber auch denselben Bedenken unterliegen,

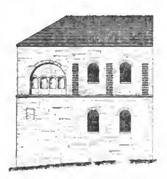


Fig. 188. Ansicht der Südwand der Peterskirche.

wie sie schon einer Lesinen- und Blendbogen- bezw. Architrav-Architektur gegenüber geltend gemacht worden sind. Das rauhe Bearbeiten einzelner Steinschichten kann ferner auch nicht den Zweck gehabt haben, dadurch ein festeres Haften des Putzes zu erzielen, da man in

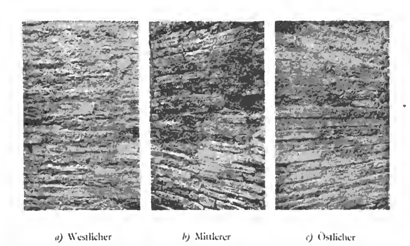
---

angeordnet sind; bei der Luciuskirche wechseln senkrecht gestellte Platten, die nur wenig tief in des Mauerwerk eingreifen, mit ziemlich dünnen Binderschichten ab. Ähnlich wie an Lucius sind auch die Pilaster an den östlichen Treppenthürmen des Domes zu Mainz ausgeführt. Vgl. Schneider, der Dom zu Mainz. Sp. 63. (Kleine Ausgabe S. 71 und Note 71 1.)

[1] Gemäfs den Feststellungen des Werkmeisters Kahmann zu Werden, eines über die Eigenschaften und Eigentümlichkeiten des in der Nähe von Werden vorkommenden Kohlensandsteines bestunterrichteten Fachmannes, dem ich auch hinsichlich der weiterfolgenden bezüglichen Darlegungen zu Dank verpflichtet bin.

diesem Falle diese Art der Bearbeitung über gröfsere Teile der Mauerfläche erstreckt, dieselbe jedenfalls nicht auf so genau abgegränzte Wandstreifen beschränkt haben würde.

Es bleibt somit nur übrig, die Anordnung durch einen constructiven Grund zu erklären. Die Erscheinung tritt im Äufseren an den Stellen auf, wo im Inneren die Querbögen ansetzen, die Aufsenmauern also am stärksten beansprucht werden. Während in den Emporenmauern eine Oberlast vorhanden war, welche den Aufsenmauern des Erdgeschosses eine genügende Festigkeit gegen den Schub der Querbögen verlieh, konnten im Emporengeschofs an den Angriffsstellen der Querbögen nur durch eine besonders sorgfältige Ausführung des Mauer-



a) Westlicher *b)* Mittlerer *c)* Östlicher

Fig. 189. Mauerstreifen am Emporengeschofs der Peterskirche.

werkes Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden. Hierin wird die Erklärung für die Wandstreifen zu suchen sein.

Zur Erläuterung bedarf es eines Hinweises auf die Lagerung und die Eigenschaften der hier verwendeten Bruchsteine. Dieselben sind in verschieden dicken, meist schräg anstehenden Bänken gelagert, von denen die mäfsig starken ein zu Bruchsteinbauten besonders geeignetes, plattenförmiges Material liefern. Die Bänke zeigen in Abständen von 1—10 m einen — meist in der Süd-Nord-Richtung verlaufenden — natürlichen glatten Spalt, den sogenannten Bergschnitt, dem parallel sich die Bänke dann ebenfalls in glatter Fuge leicht durch-

spalten lassen.[1] Senkrecht zum Bergschnitt spaltet der Stein nur schwer, er gibt beim Durchsetzen eine rauhe Oberfläche, die besonders zugerichtet werden müfste, wenn sie zur äufseren Ansichtsfläche werden sollte. Um diese völlig unnötige Arbeit zu vermeiden, werden beim Mauern die Steine mit ihrer im Schnitt oder diesem parallel liegenden Fläche nach aufsen gerichtet, so dafs also die rauhen Flächen in die Stofsfugen kommen. Zeigt sich, wie das hier der Fall ist, dafs die rauhen Flächen nach aufsen gebracht sind, so mufs ein besonderer Grund zu dieser Anordnung den Anlafs gegeben haben. Derselbe ergibt sich nun aus dem schon eben Bemerkten, indem daraus hervorgeht, dafs der Stein viel leichter in seiner natürlichen Längenrichtung als in seiner Querrichtung durchbricht. Ein in seiner Länge quer durch die Mauer gelegter Stein wird somit dem Gewölbedruck einen gröfseren Widerstand entgegensetzen als ein Stein, der in seiner Längenrichtung der Mauerfläche parallel verlegt ist.[2] Da nun die Bindersteine sicher durch die ganze Mauer durchgreifen und damit die Festigkeit des Mauerwerks wesentlich erhöhen, darf in der hier getroffenen Anordnung ein wohlüberlegtes Mittel erblickt werden, welches der Architekt gewählt hat, um dem Mauerwerk an besonders stark beanspruchten Stellen eine möglichst grofse Sicherheit zu verleihen. So zeigt er sich auch hier als ein die zu Gebote stehenden Mittel verständig ausnutzender Construkteur.

Baumaterial.

Die Masse des Mauerwerks ist aus dem Kohlensandstein der Ruhr hergestellt; die Ausführung ist aber eine verschiedenartige, wie dies ein Blick auf die Figuren 140 und 187 sogleich erkennen läfst. In dem Untergeschofs und ebenso an den Hochwänden des Thurmes zeigt das Mauerwerk eine recht unregelmäfsige Gestaltung, grofse Steine wechseln mit kleinen, dicke wechseln mit dünnen, und dementsprechend ist auch der Verlauf der Fugen ein ziemlich wilder. Ganz abweichend davon ist das Mauerwerk an den Aufsenwänden der Emporen und auch an den auf den Dachböden der Emporen sichtbaren Teilen des Mittelbaues. Hier erscheint der Bruchstein meist als ein sorgfältig ausgewähltes Plattenmaterial in der ziemlich gleichmäfsigen Dicke von etwa 9 cm. Da die Lagerfugen nur 2 cm stark und die Steine in den Stofsfugen gerade abgekantet sind, so erwecken die Flächen in diesen Teilen fast den Eindruck, als ob sie aus

[1] Die im »Schnitt« liegende Fläche des Steins führt den landläufigen Namen »Kopf«, die ihm parallel liegende Spaltfläche wird »verkehrter Kopf« genannt. Die erstere, an der eine tiefbraune Oxydschicht haftet, wird auch wohl als »Kieskopf« bezeichnet.

[2] Der Vergleich mit einem Brette, das sich in der Richtung der Längsfaser ungleich leichter als in der Querrichtung, der sog. Hirnseite, spalten läfst, liegt nahe.

Werksteinen hergestellt wären. Offenbar ist das Steinmaterial zu dem Bauwerke, was ja freilich bei einer Bauzeit von etwa 67 Jahren nichts auffälliges hat, aus verschiedenen Brüchen bezogen worden. Die Steine der erst besprochenen Art kamen aus Brüchen mit ungleichmäfsigen Schichtungen, die deshalb auch ein verschiedenartiges Material ergaben.



Fig. 190. Arkaden der südlichen Empore.

Zu den andern Bauteilen haben dagegen Brüche, in denen das Gestein in dünnen Bänken von ziemlich gleichmäfsiger Stärke gelagert ist, die Steine geliefert.[1]

[1] Ein Steinbruch mit einem ganz ähnlichen Material liegt bei Baldenei, nur wenig oberhalb Werden, unmittelbar an der Ruhr.

Bemerkenswert ist es, dafs die sorgfältige Ausführung des Mauerwerks nicht auf solche Flächen beschränkt geblieben ist, die im Äufseren sichtbar sind, sondern auch die unter den Emporendächern liegenden Teile der Thurmmauern dieselbe Behandlungsweise zeigen. Diese Erscheinung und ebenso auch der Umstand, dafs das Bauwerk mit Aufsenputz versehen gewesen ist, bekunden, dafs nicht der Wunsch

Säule in der West-Arkade der Nordempore.

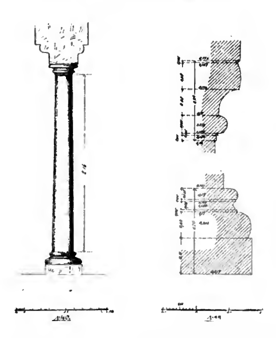


Fig. 191. Ansicht. Fig. 192. Profil von Basis und Kapitell.

nach schönen, ebenmäfsigen Wandflächen, sondern nach einem festen Mauerwerk zu dieser Herstellungsweise den Anlafs gegeben hat. Diese Verschiedenartigkeit des Aufsenmauerwerks an demselben Bauwerk bezeugt übrigens, wie schwankend die Grundlage bei Schlüssen sein kann, die nur aus der Gestaltung des Mauerwerks gezogen werden.

Auch zu den Deckbögen der Fenster wie der grofsen Aufsennischen ist der Bruchstein verwendet, und das gleiche ist bei den Ge-

wölben im Inneren der Kirche der Fall. Tuffstein, der dem ursprünglichen Baubestande angehört, ist bei einer Nische in der Seitenmauer der Nordempore nachgewiesen,[1] also wohl bei allen Emporennischen zur Anwendung gekommen.

Der Mörtel ist von unterschiedlicher Beschaffenheit; während er an einigen Stellen nur noch eine geringe Bindekraft besitzt, zeigt er im allgemeinen grofse Festigkeit. Verwendet ist ein Sand, der zumeist stark kieshaltig ist; es kommen, allerdings nur ausnahmsweise, Kiesel-



Fig. 193. Säulenkapitell in der West-Arkade der Nordempore.

stücke von 3-4 cm Durchmesser vor. An einzelnen Stellen zeigt der Mörtel einen schwachen Zusatz von Ziegelmehl und kleinen Ziegelstückchen.

Äufserer Verputz.

Hinsichtlich des äufseren Verputzes verweise ich auf die S. 207 gemachten Bemerkungen. Es geht aus denselben hervor, dafs, wie dies bei Bruchsteinbauten gewöhnlich der Fall war, auch die Peterskirche in ihren Aufsenflächen ursprünglich mit Verputz versehen war.

[1] Nach den Feststellungen des Regierungsbaumeisters Kruttge.

Maſse. Die Grundriſs-Abmessungen sind in den Figuren 145 und 146 angegeben, die wesentlichsten derselben auſserdem gehörigen Ortes noch besonders vermerkt worden. Ebenso sind die Maſse der einzelnen Bauglieder, der Fenster, Arkaden, Schallöffnungen, bei ihrer Besprechung bereits mitgeteilt worden; es bedarf daher an dieser Stelle nur noch der Angabe der hauptsächlichsten Höhenmaſse, die

Säule in der Ost-Arkade der Nordempore.

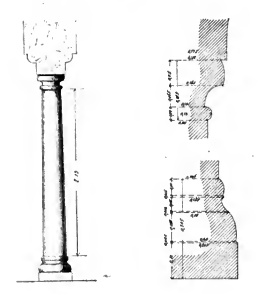


Fig. 194. Ansicht. Fig. 195. Profil von Basis und Kapitell.

in der Baubeschreibung mehr haben auſser acht gelassen werden müssen, weil einige derselben das Ergebnis der vorgenommenen Reconstruktion sind. Soweit es sich bei diesen um solche Bauteile handelt, die sich nicht bestimmt festlegen lieſsen, bleibt für die Maſse natürlich ein gewiſser Spielraum. Auf den ursprünglichen Fuſsboden des Mittelraumes bezogen, der um 0,73 m tiefer als der jetzige Fuſsboden lag, ergeben sich folgende Höhenmaſse:

Scheitel der Gewölbe in den Seitenschiffen, dem Westraum und dem Vorbau . . . . 5,80 m
Fufsboden der Emporen . . . . 6,60 m
Hauptgesims des Emporengeschosses . . . . 14,00 m
Decke des Mittelraumes . . . . 21,80 m
Hauptgesims des Thurmes . . . . 27,50 m
Thurmspitze . . . . 36,00 m



Fig. 196. Säulenkapitell in der Ost-Arkade der Nordempore.

Kunstformen.

In Folge des Wegfalles des ursprünglichen Westvorbaues, der Beseitigung der Westempore und der Zwischenarchitektur der Thurmarkaden sind architektonische Formstücke nur noch auf den Seitenemporen, und dort vornehmlich in den Arkaden, erhalten geblieben. In Ergänzung der früher, besonders in den Figuren 149 und 150 mitgeteilten Gesammtansichten gebe ich in Fig. 190 eine Abbildung, die das Arkadensystem der Südseite, wo die beiden Arten der zur Anwendung gebrachten Kapitelle nebeneinander vorkommen, zur An-

schauung bringt. Da die kleinen, auf den Mittelsäulen ansetzenden Zwischenbögen ohne ein vermittelndes Kämpfergesims in die seitlichen Laibungen verlaufen, da ferner die Profilierung der Brüstungs-Deckplatten, weil einer späteren Erneuerung angehörig, ohne Interesse ist, so kommen hier nur die Säulen, ihre Kapitelle, ihre Basen und die Kapitellaufsätze in Betracht.

Säule in der West-Arkade der Südempore.

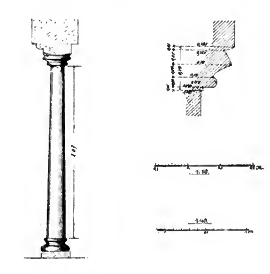


Fig. 197. Ansicht.

Fig. 198. Profil des Kapitells.

Arkadensäulen.

»Von formiertem Detail«, so äufsern sich Dehio-Bezold, »liegt nichts vor, als die Kapitelle der vier Zwischensäulchen der Gallerie. Davon eines in roh korinthisierender, die drei übrigen in höchst eigentümlicher, etwa mit Pilzen vergleichbarer Form. Diese Pilzform begegnet sonst an deutschen Monumenten nur noch dreimal und zwar in einem eng begrenzten Zeitraum: in der Wipertikrypta und in der Schlofskapelle Heinrichs I in Quedlinburg (sæc. 10, 1. Hälfte) und vereinzelt in dem Werden benachbarten, übrigens auf höherer Kunststufe stehenden Münster von Essen (Mitte sæc. 10); aufserdem in einigen alten Krypten Englands, z. B. Canterbury, Wells. Erwägt man, dafs Werden eine angelsächsische Stiftung ist, dafs angelsächsische und

schottische Mönche in den niederrheinischen Klöstern des saec. 8 bis 10 überall reichlich vertreten und auch bei der Begründung des Kirchenwesens in Niedersachsen thätige Mitarbeiter sind, so glauben wir eine wohlbegründete Vermutung auszusprechen, wenn wir jene Kapitelle einer specifisch angelsächsischen Übung zurechnen.«[1] Diese Annahme bildet ein Glied in dem Beweisversuche, wodurch der West-



Fig. 199. Säulenkapitell in der West-Arkade der Südempore.

bau als Überrest des »Primärbaues« von 875 in Anspruch genommen und zu dessen Reconstruktion benutzt wird. Wenn dem aber auch

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 193, 194. Abbildungen der Quedlinburger Kapitelle: Dehio-Bezold, Taf. 309, Fig. 4; Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, 2 Bd. Hannover 1867, Bl. 12, Fig. 12 und Bl. 62, Fig. 4; Hase und von Quast, Die Graber in der Schlofskirche zu Quedlinburg, Quedlinburg 1877, Blatt 1, und Dohme a. a. O. Fig. 13 und 15. Abbildung des Essener Kapitells bei Humann, Westbau, S. 15, Fig. 11.

Ergänzend füge ich hinzu, dafs Kapitelle der gleichen Form auch an der Stiftskirche zu Münstereifel und zwar an den Arkaden-Säulen des Westthurmes vorkommen.

nicht zugestimmt werden kann, so verlieren die Ausführungen Dehio-Bezold's über das Vorkommen dieser Kapitellform nichts an ihrer Berechtigung; der Umstand, daſs die sonst angeführten frühesten Beispiele dieser Art von Kapitellen in Deutschland dem 10. Jahrhundert angehören, ist vielmehr eine Bestätigung der auf anderem Wege bestimmten Bauzeit der Peterskirche.

Reconstruierte Säule.[1]

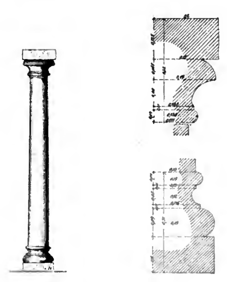


Fig. 200. Ansicht Fig. 201. Profil von Basis und Kapitell.

Pilzförmige Kapitelle.

Die pilzförmigen[2] Kapitelle bestehen aus einem unteren Wulste,

[1] Für die Reconstruktion der Säule, von der Kapitell und Basis sich jetzt an den Säulen unter dem Ludgerusschrein befinden, ist das Höhenmaſs der Säulen der Emporenarkaden zu Grunde gelegt.

[2] Die Bezeichnung »Pilzform« ist von Dehio-Bezold zum erstenmale gebraucht. »Nicht mit Unrecht«, so bemerkt Humann (Über die Entstehung der Würfelkapitelle, Bonner Jahrbücher, Heft 88, 1889, S. 192,) »indem der Kelch oben in eine abgeplattete Halbkugel übergeht.« Wulff (a. a. O. S. 200) hatte die Benennung »vasenförmige« Kapitelle angenommen. Ich schlieſse mich der von Dehio-Bezold treffend gewählten Bezeichnung an.

einem flachen Kelche, einer oberen, aus einem Kugelausschnitt gebildeten Scheibe und einer Abakusplatte. Von den Kapitellen der vier Emporen-Arkaden zeigen nur drei diese Form, die beiden der Nordseite und das westliche der Südseite. Dieselben sind mit den entsprechenden Basen, soweit solche ursprünglich sind, in den Figuren 191—199 in Ansichten und Profilen dargestellt. In den Fig. 200—202 ist ein Kapitell abgebildet, welches gegenwärtig einer der Säulen, die hinter dem Hochaltar den Reliquienschrein des hl. Ludgerus tragen, als Basis angehört. In den Figuren 203 und 204 endlich ist ein Kapitell mitgeteilt, welches bei den letzten Restaurationsarbeiten in dem auf den Emporen der Peterskirche angehäuften Schutt aufgefunden worden ist. Diese beiden jetzt aus ihrem ursprünglichen Verbande losgelösten Kapitelle stimmen in ihren Abmessungen und in ihrer Gestaltung mit



Fig. 202. Kapitell (jetzt Basis einer Säule hinter dem Hochaltar.)

den noch jetzt an Ort und Stelle befindlichen Kapitellen so genau überein, daſs über ihre Zugehörigkeit zur Peterskirche kein Zweifel obwalten kann.

»Das Vorbild dieser Kapitelle«, so meint Humann, »dürfte wohl mit noch höherem Grade der Berechtigung, als dies bei manchen Formen der eigentlichen Kelchkapitelle statthaft ist, in Drechslerarbeiten gesucht werden.« [1] Für Werden trifft diese technische Bemerkung jedenfalls zu; man kann an einzelnen Kapitellen ganz deutlich die Rillen des Meiſsels verfolgen, bei zwei Kapitellen sind sogar die vier Ecken der Deckplatte unten etwas abgedreht.

[1] Humann, Würfelkapitelle, S. 192. Ebenso sprechen sich Dehio-Bezold a. a. O. S. 668 dahin aus, daſs bei dieser Kapitellform die Herübernahme aus der Holztechnik, speziell der Technik der Drehbank, mehr wie wahrscheinlich ist.

Korinthisierendes Kapitell.

Das neben den pilzförmigen Kapitellen vorkommende, in der Ostarkade der Südseite befindliche Kapitell ist ganz abweichend gebildet. Dasselbe ist in den Fig. 205—207 in Grundrifs und Ansichten, in Fig. 208 perspektivisch dargestellt. Es zeigt die korinthisierende Form: von der Unterkante des Wulstes bis zur Platte mifst es 0,33 m; es bildet oben ein Quadrat von 0,38 m Seite. Die Säule hat unter dem Wulst einen Durchmesser von 0,19 m. Das Kapitell weist nicht die sorgfältige Ausarbeitung auf, welche die Kryptenkapitelle auszeichnet, es übertrifft sie aber in der getreueren Wiedergabe des antiken Vorbildes, indem es bei einer schlankeren Kelchform die Anordnung des doppelten, aus je acht Blättern bestehenden Blatt-

Kapitell. Fundstück.

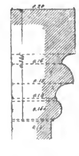


Fig. 203. Profil.



Fig. 204. Ansicht.

kranzes zeigt. Man hat allerdings versucht, mit Zuhilfenahme des Wulstes nach unten hin noch eine weitere Blattreihe anzufügen, es dabei aber bei zwei Blättern bewenden lassen. In den Fig. 206 und 208 sind diese beiden Blätter in der Vorderansicht sichtbar. Im übrigen läuft der Wulst durch. Verlockt hat zu diesem späteren Verschönerungsversuche wohl der Umstand, dafs der obere Theil des Säulenschaftes, wie dies die Figuren 206 und 208 zeigen, bis auf 0,13 m unter dem Wulste mit dem Kapitell aus einem Stücke gearbeitet ist, so dafs die sonst höher liegende Fuge der mifsverstandenen Verschönerung des richtig componierten Kapitells ein Hindernis nicht entgegensetzte. Die nachgearbeitete Stelle ist der Empore zu gerichtet, also im Mittelraume nicht bemerklich.

Das Kapitell fügt sich seiner ganzen Behandlung nach durchaus der Bauzeit der Kirche ein. Wenn dasselbe als rohe Nachahmung bezeichnet wird, so darf dies insofern zugegeben werden, als man sich

Korinthisierendes Kapitell der Säule in der Ost-Arkade der Südempore.

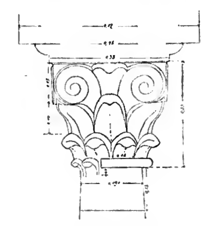


Fig. 206. Ansicht

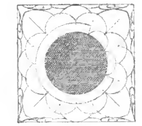


Fig. 205. Grundrifs.

1 : 10

bei den Eckvoluten und den flachen, scharfkantigen, nur mit einer Mittelrippe versehenen Blättern mit einer sehr schlichten Behandlung begnügt hat. Die Vorliebe für die antiken Zierformen, wie sie in der Ludgeridenkrypta und in der später zu behandelnden Lucius-

kirche sich ausspricht, wie sie auch in der Ludgerikapelle des mit Werden auf das engste verbundenen Helmstedt sich kundgibt, kann als eine Bestätigung der Chronisten-Nachricht angesehen werden, die von der Verwendung antiker Säulen in der Werdener Salvatorskirche berichtet. Wohl erklärlich ist es auch, wenn bei einem Kapitell, das um 900 den antiken Vorbildern nachgeahmt wurde, trotz seiner einfacheren Ausbildung diese Abhängigkeit sich schärfer bemerkbar macht, als bei den anderen Kapitellen, die durch eine Kunstentwicklung von 1 ½ Jahrhunderten davon getrennt sind.



Fig. 207. Korinthisierendes Kapitell (von Norden gesehen).

Basen.

Von den Basen der Arkadensäulen haben sich nur noch zwei in alter Beschaffenheit erhalten, die beiden anderen sind anläfslich der Restauration von 1840—50 erneuert worden und sind deshalb ihre Profile hier nicht wiedergegeben. Dagegen ist in Figur 201 eine Basis, die der zweiten hinter dem Hochaltar unter dem Ludgerusschrein stehenden Säule als Sockel dient, hinzugefügt, weil sie jedenfalls alt ist und sicher auch vom Westbau herstammt. Diese Basen zeigen die von der Spätantike übernommene attische Form, aber in den Verhältnissen der

Einzelheiten zu einander, der bald flacheren, bald steileren Bildung, bekundet sich dasselbe Schwanken wie bei den Kapitellen.

Kapitell-aufsätze.

Wenn bei dünnen Säulen von kleinen Kapitellen eine unverhältnismäfsig starke Mauer getragen werden mufste, wurde über dem Kapitell ein Aufsatz angeordnet, der nach zwei Seiten soweit vorkragte, dafs seine Länge am oberen Ende der Mauerdicke entsprach.



Fig. 208. Korinthisierendes Kapitell (von Südwest gesehen).

Solche Aufsätze kommen sowohl in ganz schlichter Ausführung wie in mehr oder weniger reicher Durchbildung vor.[1] Bei den Arkaden-

[1] Beispiele dieser in der romanischen Kunst bei Kreuzgängen, Zwerggallerieen, Thurmarkaden häufig vorkommenden Kapitellaufsätze bei Dehio-Bezold a. a. O., Taf. 349, Fig. 8 und Taf. 353, Fig. 6. Ihre Anwendung in der karolingischen Kunst bekunden verschiedene Kapitellaufsätze, die, in der Kaiserpfalz zu Ingelheim gefunden, dem Karolingerbau zugeschrieben werden. Vgl. Striegler, Die Kaiserpfalz zu Ingelheim, Deutsche Bauzeitung, 21. Jahrgang, Berlin 1887, S. 290 und Abbildungen

säulen der Peterskirche besteht die Überleitung dagegen nur in Platten, die nach beiden Seiten hin bis zur Mauerdicke auskragen. Mit ihren Seitenflächen gehören sie schon der Bogenlaibung an; ihre Köpfe zeigen eine einfache, meist als Viertelstab gebildete, in Putz hergestellte Gliederung. Dieselbe hat zwar ihre jetzige Gestaltung in der Restaurationsperiode von 1840—50 erhalten, wird aber ursprünglich auch nicht wesentlich anders gewesen sein.

Wandpilaster der Emporen.

Fig. 209. Seitenansicht.

Fig. 210. Grundriſs.

1 : 20

Wandpfeiler der Emporen.

Abweichend von dem Erdgeschofs, wo die Pfeiler völlig ungegliedert sind, waren die Wandpfeiler der Seitenemporen mit Sockel und Gesims versehen. Es wurde schon bei der Baubeschreibung bemerkt, daſs die Sockel zum Teil noch vorhanden, durch die Höherlegung des Fuſsbodens jetzt indes verdeckt sind.[1] Sie zeigen, ebenso

S. 293, Fig. 5–7, ferner Clemen, Der karolingische Kaiserpalast zu Ingelheim, Westdeutsche Zeitschrift, IX, Trier, 1890, Taf. 4, Fig. 2. Älter noch ist ihr Vorkommen in Ravenna. Vgl. Dehio-Bezold a. a. O. S. 121 und Taf. 32.

[1] Vgl. auſser dem Langenschnitt, Fig. 153, die in Fig. 156 mitgeteilte Skizze des Ausgrabungsbefundes der Nordempore.

wie die Sockel der Krypta und der in Fig. 136 abgebildete, mutmafslich der Salvatorskirche angehörige Sockel, die übliche Form der attischen Basis (Fig. 209). Die Gesimse der Wandpfeiler haben bis zur Restauration von 1840—50 vielleicht in alter Anordnung bestanden. Ob sie damals beseitigt oder bei der Neueinwölbung durch die tiefer hinuntergehenden Gewölbe nur verdeckt worden sind, mufs dahingestellt bleiben. In der unter Fig. 154 wiedergegebenen Bauzeichnung erscheinen sie als einfache Schmiegengesimse, und als solche sind sie auch in Fig. 209 zur Darstellung gebracht. Der Gegensatz, in dem sie mit ihrer schlichten Bildung und geringen Höhe zu den Sockeln stehen, läfst es aber sehr wohl möglich erscheinen, dafs diese Gesimse nach dem Einsturze der Gewölbe (vgl. S. 211) eine Umänderung oder Erneuerung erfahren haben.

Werksteinmaterial.

Aufser den anläfslich der Restauration von 1840/50 in Ruhrsandstein erneuerten Säulenbasen,[1] einem im gleichen Material ausgeführten Säulenschaft,[2] der auch wohl derselben Periode angehört, und einem ferneren, aus rotem Sandstein gearbeiteten Schaft[3] sind alle anderen Säulenschäfte, Basen und Kapitelle aus dem harten, hellfarbigen Kalksteine des Mainzer Beckens hergestellt, dessen schon bei der Krypta Erwähnung geschah.[4] Auch der besprochene Wandpfeilersockel der Nordempore besteht aus diesem Kalksteine. Es scheint somit dieser Stein, da der aus rotem Sandstein[5] gefertigte Säulenschaft ebenfalls von der Erneuerung einer späteren Zeit herrühren wird, das alleinige für die Peterskirche zur Anwendung gebrachte Werksteinmaterial gewesen zu sein.[6]

---

[1] In den beiden Arkaden der Südempore.

[2] In der Westarkade der Südempore.

[3] In der Ostarkade der Nordempore.

[4] Vgl. S. 128.

[5] Die Säulenschäfte der Ludgeridenkrypta (vgl. S. 128) und die der Luciuskirche bestehen ebenfalls aus rotem Sandstein.

[6] Es sei hierzu bemerkt, dafs auch das Material der bekannten Memoriensteine des Bonner Münsters, wie aus'm Weerth, (Altchristliche Inschriftsteine in der Münsterkirche zu Bonn, Bonner Jahrbücher, XXXII Heft, 1862, S. 118) mitteilt, »nach dem Urteil des Herrn Geh. Oberbergrathes Prof. Dr Nöggerath aus einem tertiären Kalkstein des Mainzer Beckens besteht, der ganz besonders von den Römern an ihren hiesigen Bauten und Denkmälern verwendet wurde.« Die Bonner Steine werden dem 9. oder 10. Jahrhundert zugeschrieben, sind also gleichzeitig mit dem Bau der Peterskirche. Das vereinzelte Vorkommen des gleichen Materials im 11. Jahrhundert an einem Lesinengesims der Ludgeridenkrypta erklärt sich wohl am einfachsten durch die Annahme, dafs hier ein von dem Bau der Peterskirche übrig gebliebener oder sonst vorhandener Stein benutzt worden ist.

Wandmalereien.

Malereien im nördlichen Seitenschiffe.

Als im Jahre 1888 durch Regierungsbaumeister Kruttge behufs Feststellung der an dem Bauwerke sich bemerklich machenden Schäden an einigen Stellen des Mittelbaues und der Seitenschiffe der Wandputz entfernt wurde, kamen farbige Reste zum Vorschein, die ihrem ganzen Charakter nach auf eine sehr frühe Zeit hinwiesen. Gefunden wurden dieselben zwar nur in dem nördlichen Seitenschiff, und auch dort nur vereinzelt; aus dem Umstande aber, dafs überall, wo unter der verdeckenden neueren Putzschicht noch der ursprüngliche Putz erhalten war, dieser auch farbigen Schmuck zeigte, darf geschlossen werden, dafs weitere Reste noch mehrfach vorhanden sein werden.[1]

Im Seitenschiffe sind Malereien an den Stirnseiten und an der Laibung des zwischen den beiden Tonnengewölben eingespannten Gurtbogens (vgl. Fig. 211) und an der Stirnseite des westlichen Gurtbogens zum Vorschein gekommen.

Östliche Stirnseite des mittleren Gurtbogens.

Von der Bemalung der östlichen Stirnseite des mittleren Gurtbogens ist in Figur 212 eine auf photographischer Aufnahme beruhende Ansicht gegeben, zu welcher die geometrische Zeichnung, Fig. 213, eine Ergänzung bietet. Diese Abbildungen lassen erkennen, dafs das Muster in Ornamentstreifen besteht, von denen der eine den Halbkreis des Gurtbogens umrahmt, während von den beiden anderen der untere in horizontalem Verlaufe auf der Pfeilerfläche die Kämpferhöhe des Gurtbogens, der obere die Kämpferlinie des auf diesem ansetzenden Tonnengewölbes markiert.[2]

Neben weifs, der Grundfarbe, kommen nur rot und gelb vor. Die Verteilung der Farben ist so getroffen, dafs das innere weifse Feld beiderseits von schmalen Bändern in gelb und rot begleitet wird. Der äussere Saum ist rot, der innere, etwas schmälere, gelb. Die Bogenumrahmung ist 37 cm, der untere Kämpferstreifen 49 cm breit.

---

[1] »Die alten Freskogemälde, womit das Innere ehemals geziert war, hatten nicht allein durch die darüber gestrichene Kalkweifse ihre Farbenpracht gänzlich eingebüfst, sondern der Mörtel, worauf dieselben gemalt waren, bröckelte, wahrscheinlich infolge der durch die Mauern gedrungenen Feuchtigkeit, in grofsen Stücken ab, und war daher an eine Erhaltung der Gemälde und Beseitigung der Kalkweifse nicht zu denken«, so bemerkt Cremer, Die Stiftskirche zu Werden an der Ruhr, Zeitschrift für praktische Baukunst, 13. Jahrgang, Berlin 1853, Sp. 197. Cremer hat ja hier (vgl. Stüler-Lohde a. a. O. Sonderabdruck S. 6) vorzugsweise die Malereien der Hauptkirche im Auge, die starke Beimischung von Steinkohlenasche statt Sand, wie sie der 1840—50 hergestellte Verputz dort zeigt, kennzeichnet aber auch den Putz der Peterskirche und bekundet damit, dafs hier ebenfalls weitgehende Erneuerungen vorgenommen worden sind.

[2] Fig. 149 läfst die Malerei auch zum Teil erkennen.



Fig. 211. Nördliches Seitenschiff.

Reste der Bemalung am mittleren Gurtbogen.

Diese Erbreiterung liegt zumeist im Mittelfelde, aber auch die umrahmenden Bänder sind etwas kräftiger. Bei dem oberen, nur 26 cm breiten Kämpferstreifen, der das weifse Mittelfeld nur von je einem roten Bande umsäumt zeigt, verschneidet sich das untere mit dem gleich breiten äufseren Bande der Bogenumrahmung.

Einige Linienzüge, die sich am Bogenanfang von dem weifsen Grunde des Mittelfeldes in rot abheben, lassen erkennen, dafs das-

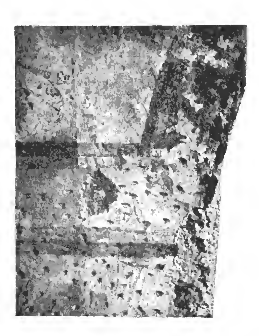


Fig. 212. Bemalung der östlichen Stirnseite des mittleren Gurtbogens.

selbe ursprünglich mit Ornament geschmückt war. Auch auf der Wandfläche zwischen den beiden Kämpferstreifen zeigen sich Ueberbleibsel rot gehaltener Blätter. Wenn dieselben auch nicht umfangreich genug sind, um die Gestaltung des Ornamentes, dem sie angehört haben, erkennen zu lassen, so genügen sie doch, um darzuthun, dafs auch die Wandflächen mit einem der Pflanzenwelt entnommenen Schmucke versehen waren.

Westliche Stirnseite des mittleren Gurtbogens.

Nicht nur reicher, sondern auch besser erhalten ist die Ornamentfüllung auf der Westseite des Gurtbogens (Fig. 214—216). Die Anordnung der Friese ist die gleiche wie auf der Ostseite, am Pfeiler horizontal, am Gurt der Bogenlinie folgend. Übereinstimmend sind auch hier die Farben der Bänder nach aufsen rot, nach innen gelb. Verschieden ist aber die Behandlung des Mittelfeldes. Auf rotem Grunde ist hier in fortlaufendem Zuge ein akanthusartiges Laubornament eingezeichnet,

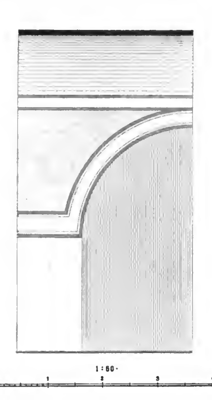


Fig. 213. Bemalung der östlichen Stirnseite des mittleren Gurtbogens. Geometrische Ansicht.[1]

in dem ein kleineres Blatt immer mit einem gröfseren abwechselt. Der Grund der Blätter ist weifs, ihre Rippen sind durch rote Linien

[1] In den geometrischen Zeichnungen der Malereien ist die rote Farbe durch dichte senkrechte Schraffierung, die gelbe durch Punktierung angedeutet.



Fig. 214. Bemalung der westlichen Stirnseite des mittleren Gurtbogens.

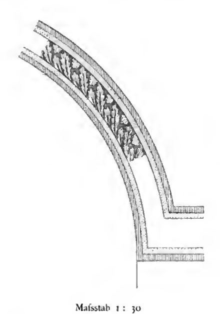


Fig. 215. Detail des Blattfrieses in Fig. 214.

herausgehoben. Die kleineren, nur die halbe Höhe des Feldes einnehmenden Blätter sind spitz gezeichnet, ohne Überfall; die gröfseren Blätter reichen bis zum Saume hinauf und bilden dann, nach unten hin sich umschlagend, die Füllung des Raumes über den kleineren Blättern.

Die Umsäumung an der Stirnseite des westlichen Gurtbogens (Fig. 217 und 218) hat nur eine Gesammtbreite von 33 cm, wovon 16 cm auf das Mittelfeld entfallen. Sonst stimmt sie mit der der Ost-

Stirnseite des westlichen Gurtbogens.



Mafsstab 1 : 30

Fig. 216. Bemalung der westlichen Stirnseite des mittleren Gurtbogens. Geometrische Ansicht.

seite des Mittelgurtes ganz überein; sie hat vor derselben aber den Vorzug, dafs von dem rot gezeichneten Blattfries, mit dem auch hier der weifse Grund des Mittelfeldes geschmückt war, noch ein erkennbarer Teil erhalten geblieben ist. Zwei leicht einwärts geschwungene, nach innen dreigezackte Blattteile, die in der Mitte eng zusammenschliefsen, bilden ein nach unten gerichtetes Fächerblatt. Rechts davon, allerdings nur in den äufseren Umrissen noch erkennbar, wiederholt sich dasselbe Blatt in gleicher Anordnung. Zwischen diesen beiden,

und ebenso zur linken, zeigen sich die Spuren gleicher Blätter, die nach oben gerichtet sind. In dem Fries erscheint so als Hauptzug eine Wellenlinie, die durch das Aneinanderreihen der abwechselnd nach unten und oben gerichteten Fächerblätter entsteht.

Laibung des mittleren Gurtbogens.

Während bei den Stirnflächen der äufsere Saum in einem roten Streifen besteht, ist derselbe an der Laibung des 1,20 m breiten Mittelgurtes gelb gehalten; Stirn und Laibung heben sich so lebendig von einander ab. Dieser gelbe Streifen umsäumt auch das rechteckige weifse Feld in dem Friese, der entsprechend den Kämpferstreifen an den Stirnseiten den Bogenanfang auf der Laibungsfläche bezeichnet. Eine kräf-

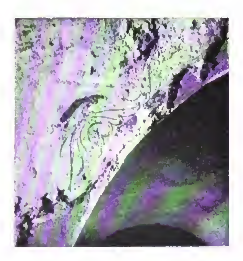
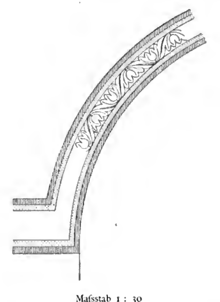


Fig. 217. Bemalung der Stirnseite des westlichen Gurtbogens.

tige rote Linie scheidet die gelben von den weifsen Partieen. Oberhalb des Kämpfers bildet wieder ein doppeltes Band die Umrahmung; hier fügt sich dem äufseren gelben ein inneres rotes Band an. Der Grund des 90 cm breiten Mittelfeldes ist wieder gelb. Auf demselben sind dann Spiegel angebracht, bei denen Quadrate mit Rundmedaillons abwechseln. Fig. 220 zeigt auf der abgewickelten Laibungsfläche des halben Gurtbogens die Verteilung, wie solche durch die erhaltenen Reste bestimmt wird. Darnach waren insgesammt vier Quadrat- und

drei Rundfelder angeordnet. Da an den Kämpfern Quadrate den Anfang bilden, trifft auf den Scheitel ein Medaillon.

Verhältnismäfsig gut erhalten war das unterste in das Quadrat eingezeichnete Muster (vgl. Fig. 219). Innerhalb einer weifsen Umrahmung, die am unteren Ende nur aus einem ganz schmalen Streifen besteht und gegen die gelbe Umgebung wieder durch rote Striche abgesetzt ist, erscheinen hier auf rotem Grunde vier lanzettförmig gebildete Blätter, die von einem in der Mitte angebrachten Kreise aus-



Mafsstab 1 : 30

Fig. 218. Bemalung des Stirnseite des westlichen Gurtbogens. Geometrische Ansicht.

gehen und in der Diagonale, also nach den Ecken zu, gerichtet sind. Ihre Farbe ist weifs mit rot eingezeichneten Rippen. Der innere Kreis ist in zehn unregelmäfsig gestellte Sektoren zerlegt, die von einem roten Mittelpunkte ausgehen und abwechselnd rot und weifs gefärbt sind. In der horizontalen und der vertikalen Richtung scheinen sich diesem Kern noch vier kleine, abgerundete, gelbe Blätter angeschlossen zu haben, so dafs ein sternförmiges Muster entsteht. Die freien Flächen zwischen den Diagonalblättern werden, wie sich, allerdings nur

in wenigen Spuren, aber — namentlich in dem unteren Teile — noch deutlich erkennbar zeigte, von je einem Blatt eingenommen, das in seinem Gesammtcharakter auf den Akanthus schliefsen liefs. Die Farbe war auch hier gelb, und zwar nicht nur die des Blattes, sondern auch die der Rippen, die sich durch eine dunklere Tönung abhoben.

Über diesem Spiegel mit quadratischer Umrahmung zeigte sich dann in geringen Spuren ein solcher in der Kreisform. Es war aber nur

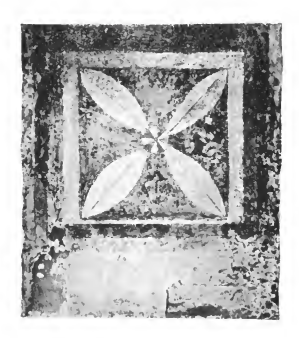


Fig. 219. Bemalung der Laibung des mittleren Gurtbogens.

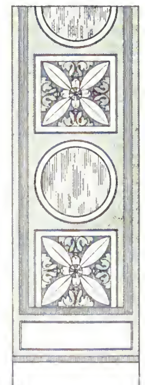
erkennbar, dafs die Umrahmung durch eine weifs gehaltene Ringfläche gebildet war, die nach aufsen durch einen schmalen roten Streifen, nach innen durch zwei rote Linien abgegrenzt war. Die Innenfläche des Medaillons hatte — wenigstens in dem allein erhaltenen unteren Teile — auf gelbem Grunde rote Musterung; letztere war aber so gering und so undeutlich, dafs eine Mutmafsung darüber, ob die Medaillons eine figürliche oder nur ornamentale Ausfüllung hatten, sich nicht aufstellen läfst. Die zeichnerische Wiederherstellung hat

sich deshalb darauf beschränken müssen, in den Rundfeldern nur die in Betracht kommenden Farben anzudeuten.

Die sämmtlichen hier besprochenen Reste farbigen Schmuckes sind im Jahre 1893 mit neuem Putze überdeckt worden und deshalb jetzt als verloren zu betrachten.

Weitere Farbenreste in der Kirche.

Wenn, worauf schon oben hingewiesen wurde, auf Grund der zu Tage getretenen Reste anzunehmen ist, dafs die Fensterlaibungen, die Arkaden der Emporen, die Seitenwände und Gewölbe, die Hochwände und die Decke mit Malerei versehen waren, so darf in kleineren Funden hierfür auch ein sicherer Beleg erblickt werden. So liegt ein bestimmter Anhalt dafür vor, dafs sich die Bemalung auch auf die Kapitelle erstreckt hat. Zwar nicht an den noch jetzt an Ort und Stelle befindlichen Kapitellen, die, mit Ölfarbe überstrichen, nichts mehr verraten können, wohl aber an dem S. 267 besprochenen und unter Fig. 204 abgebildeten Pilzkapitell. Es sind freilich nur ganz winzige Farbenreste, die sich auf ihm erkennen lassen, sie bestehen nur in einigen roten Stellen auf der Abakusplatte und darunter in der Hohlkehle. So unbedeutend sie aber auch sind, dafs eine Bemalung hier vorhanden war, beweisen sie mit Sicherheit. Von Interesse ist dieses Kapitell dann noch insofern, als sich daran zeigt, dafs die Farbe nicht unmittelbar auf den Stein, sondern auf eine dünne Kalkschicht aufgetragen war, mit der der Stein überzogen ist.



Mafsstab 1 : 30

Fig. 220. Bemalung der Laibung des mittleren Gurtbogens. Geometrische Ansicht der abgewickelten Fläche.

Anzeichen von roter Bemalung fanden sich ferner auf den Laibungen der Durchgangsöffnung zwischen Westvorhalle und Kirche,[1] wo sie aber durch später vorgelegtes Mauerwerk verdeckt sind.

[1] Vgl. S. 236.

Malereien auf der Ostwand der Westvorhalle.

Eine Ergänzung erfuhren die in der Peterskirche gemachten Aufdeckungen, als bei Freilegung des Westportals[1] im Jahre 1892 auch auf der Ostwand der Westvorhalle Reste von Malereien entdeckt wurden. Die farbentragende Verputzschicht war jedoch ganz zerrissen und zerklüftet. Obgleich der davor liegende, zum Abbruch gelangende Bauteil nur mit einem jeder Bindekraft entbehrenden, pulverisiertem Lehm ähnlichen Mörtel[2] hergestellt war, der infolge dessen an der Wand gar nicht haftete, gelang es in den oberen Partieen doch nicht, einen etwas gröfseren Teil des bemalten Putzes zu erhalten. Derselbe bröckelte meist sofort, und zwar in so winzig kleinen Stücken ab, dafs eine Zusammensetzung ganz unmöglich war. Tiefer nach unten hin war die Erhaltung des Putzes aber eine etwas bessere. So war es wenigstens möglich, mit Hülfe der an den oberen Wandpartieen erkennbar gebliebenen Reste ein ungefähres Bild von dem ehemaligen Wandschmuck zu gewinnen.

Die unteren Teile der Wand sind durch vorgelagertes Mauerwerk noch jetzt verdeckt (vergl. Fig. 176). In einer Höhe von 3,70 m über dem alten Fufsboden liegt die Unterkante des den Beginn der Wanddekoration bildenden Blattfrieses. Ob die tiefer liegende Wandfläche mit einem farbigen Schmuck versehen ist, kann nur durch weitere Freilegungsarbeiten festgestellt werden; es haben sich aber bei einer auf der Südseite vorgenommenen Untersuchung bis auf einen Meter Tiefe unterhalb des Frieses keine Spuren einer Bemalung auf dem weifsen Grundton ermitteln lafsen; es gestattet dies den Schlufs, dafs die untere Wandfläche einer Bemalung entbehrt. Von der Oberkante des Blattfrieses bis zur Unterkante eines roten Bandes, das 30 cm unterhalb des Gewölbekämpfers sichtbar ist und wohl als der Rest eines Frieses aufzufassen ist, beträgt die Höhe 2 m.

Der malerische Schmuck der Oberwand war, soweit nachweisbar, der Pflanzenwelt entnommen und in der Gesammtcomposition von einfacher Art. Er bestand darin, dafs über dem Blattfriese zu jeder Seite des Durchganges ein Baum emporwuchs, der mit seinem Ast- und Blattwerk die Wandfläche zwischen Durchgangsöffnung und Seitenmauer füllte. Unterhalb des Kämpfers des überdeckenden Tonnengewölbes bildete wahrscheinlich wiederum ein Blattfries den oberen Abschlufs. Die Anordnung wird erläutert durch die in Fig. 221 gegebene Zeichnung, die natürlich nur als ungefähres Schema dienen kann, weil die vorhandenen bezw. vorhanden gewesenen Reste der Bemalung eine bis in die Einzelheiten genaue Reconstruktion nicht zulassen.

---

[1] Naheres darüber unten.

[2] Vgl. S. 26 und N. 3.



Fig. 221. Geometrische Gesammtansicht der Malerei auf der Ostwand der Westvorhalle.

Soweit sich Aufnahmen haben ermöglichen lassen, sind dieselben in den Fig. 222—226 wiedergegeben. Und zwar zeigt Fig. 222 eine Ansicht des Blattfrieses auf der Nordseite mit dem unteren Ende des Baumstammes und den am Fufspunkte desselben entspriefsenden, in Dreiblättern endigenden Stengeln, Fig. 223 eine Ansicht des Frieses auf der Südseite. Fig. 224 gibt die Nordseite in einer vor der Freilegung des Blattfrieses gemachten Aufnahme, die aufser den Schöfslingen und dem Stammende noch Teile des Blattwerkes des Baumes zur Anschauung bringt. Dafs auch auf der Südseite ein Baum die Oberwand ausfüllte, das bezeugten die Blattreste, die beim Abbruch des



Fig. 222. Malerei an der Nordseite der Ostwand.

vorgesetzten Mauerwerks zum Vorschein kamen. Wie an der Nordseite, so wiederholten sich auch die Stengel mit den Dreiblättern in gleicher Weise, nur dafs die Breite zwischen den äufsersten Blattspitzen, die auf der Nordseite 82 cm betrug, hier, wie sich aus einer sofort nach erfolgter Aufdeckung von mir genommenen Pause des Ornaments ergab, nur 70 cm mafs (Figur 225).[1] In der

[1] Als diese Malerei offengelegt wurde, war es eben noch möglich, dieselbe in ihren Conturen zeichnerisch soweit festzuhalten, als sie nicht bei der Freilegung schon in Trümmer gegangen war. Aber nur die schraffierten Teile haben noch gepaust werden können, die weifs gehaltenen Partieen zerfielen während des Zeichnens. Der vollständige Zerfall war auch nicht aufzuhalten, nicht das geringste Stückchen des in minimalen Teilen sich ablösenden Putzes blieb an der Mauer haften.

Fig. 226 endlich ist eine Reconstruktion mitgeteilt, welcher eine Vergröfserung der unter Fig. 222 wiedergegebenen Aufnahme zu Grunde gelegen hat.[1]

Der untere Fries wird unten und oben von je zwei Bändern eingesäumt, von denen das äufsere rot, das innere gelb gefärbt ist. Seine Gesammtbreite beträgt 47 cm, auf das Mittelfeld entfallen davon 26 cm, auf jedes der einzelnen Bänder durchschnittlich 5 cm. Das Mittelfeld ist mit einem Ornament gefüllt. Rechts wie links zeigen sich je drei gröfsere, dreiteilige Akanthusblätter, die in freier Zeichnung etwas von einander abweichend gebildet erscheinen. Der mittlere

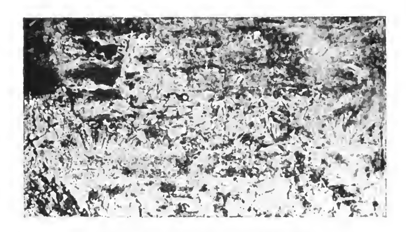


Fig. 223. Malerei an der Südseite der Ostwand.

Teil derselben hat die Form eines nach oben weit ausgespannten, in seinen äufseren Conturen leicht eingebogenen Fächers, dessen Mittelrippe

[1] Die Abbildungen Fig. 222 und 223 konnten bei dem stark verblassten und noch stärker zerstörten Zustand der Malereien eine ausreichende Anschauung um so weniger bieten, als hier in dem Abdrucke manche Linie nicht mehr heraustritt, die auf den photographischen Abzügen selbst noch schwach erkennbar ist. Bei der Herstellung der Reconstruktion sind deshalb die Photographien beider Seiten, die sich gegenseitig ergänzen, zu Grunde gelegt worden. Einiges konnte dabei auch auf Grund örtlicher Beobachtung ergänzt werden. Wenn trotzdem in der einen oder anderen Einzelheit die Bildung eine etwas andere gewesen sein mag, so erscheint der allgemeine Typus aber doch ausreichend fest bestimmt.

oben umgeschlagen ist. Zu beiden Seiten dieser Mittelrippe endigt er in drei Blattspitzen. Die von dem unten gespaltenen Mittelteile beiderseits abzweigenden äufseren Blattteile sind doppelseitig gezackt und endigen in einer scharfen Spitze. Die äufsere Contur des Gesammtblattes bildet so eine rundliche, wenig einwärts geschwungene Fächerform. Durch das Aneinanderreihen der Blätter entsteht dabei in den Mittelrippen der Seitenteile wieder eine Wellenlinie, die sich als Hauptzug verfolgen läfst. Die Lücken zwischen diesen drei-



Fig. 224. Baumreste und Pflanzenwerk an der Nordseite der Ostwand.

teiligen Blättern werden durch ein unten stark gespaltenes, aufrecht stehendes, oben spitz endigendes, mehrzackiges Akanthusblatt ausgefüllt. In der Behandlung der auf dunkelrotem Grunde hellrot aufgetragenen Blätter ist durch Abstufung der Töne vom helleren zum dunkleren Rot eine gewifse Modellierung hervorgerufen worden, die in ihrer Wirkung noch dadurch erhöht ist, dafs zwei, je 4 cm breite, durchgehende weifse Streifen in 3 cm Entfernung vom oberen und unteren Rande angebracht sind, welche den Fries als profiliert erscheinen lassen.

Der Raum zwischen dem oberen und unteren Friese wird auf beiden Seiten der Durchgangsöffnung durch den in der Mitte der Wandflächen angeordneten Baum ausgefüllt. Der Hintergrund desselben ist gelb, sein Stamm, sein Ast- und Laubwerk sind rot und das gleiche ist bei dem an seinem Fufsende einer Palmette gleich aufrankenden Pflanzenwerke der Fall. Die Stengel, die in Windungen ganz kahl emporwachsen, tragen immer nur ein einziges Blatt, welches die Form eines Dreiblattes aufweist. [1] Dasselbe erinnert an eine Blume, zumal die Endigung des Stengels und der untere Fruchtboden der Blume durch elliptisch gestaltete Striche besonders markiert sind. [2] Um die Gesammtform des Baumes bestimmen zu können, waren die Reste zu gering; es haben sich nur links noch die Endigungen eines nach

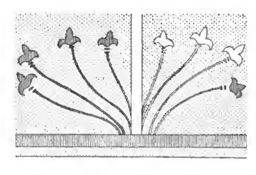


Fig. 225. Baum- und Pflanzenwerk an der Südseite der Ostwand. [3]

der Seite gestreckten und eines mehr herabhängenden Astes erhalten. Aufserdem war oben im Baume noch etwas Laubwerk zu erkennen. Die Zweige gleichen einem gefiederten Blatt, indem sich die spitzen, lanzettfömigen Blätter fast regelmäfsig gegenüberstehen. Aus den Resten,

---

[1] Auf dem Dedikationsblatt in dem Gebetbuche Karls des Kahlen kommt ähnlich gebildetes Pflanzenwerk vor. Abbildung bei Knackfufs, Deutsche Kunstgeschichte, 1. Bd., Bielefeld und Leipzig 1888. S. 53, Fig. 33, und Leitschuh, Geschichte der karolingischen Malerei, ihr Bilderkreis und seine Quellen. Berlin 1894. S. 246. In dem der Zeit von 817—834 angehörigen Evangeliar von Epernay »spriefsen zu Füfsen des Evangelisten langstielige Pflanzen mit goldenen Blättern aus dem Erdreich hervor.« Leitschuh a. a. O. S. 82 und 430. Vgl. hierzu auch die Beschreibung, die derselbe (S. 433) von den Bäumen in der Bamberger Alkuinbibel gibt.

[2] Blattbildungen dieser Art zeigen auch die Ornamente des Bamberger Boetius-Codex, den Leitschuh (S. 84 ff.; Abbildung S. 455) auf die Zeit Karls des Kahlen datiert.

[3] Vergl. S. 286, N. 1.

die bei der Aufdeckung zum Vorschein kamen, liefs sich trotz ihres sofortigen Abbröckelns doch noch so viel feststellen, dafs die Baumkrone eine ziemlich dichte Verästelung hatte. [1] Dem Ast- und Laubwerk war durch aufgesetzte Töne von dunklerem Rot eine Modellierung gegeben; die Schöfslinge am Fufse der Bäume wiesen eine solche jedoch nicht auf. In seiner tiefen Tönung hob sich das Laubwerk lebendig von dem hellen Hintergrunde ab. Auf Grund der Anhaltspunkte, wie sie die erhaltenen Reste noch boten, ist der Gesammtumrifs der Bäume in die Zeichnung, Fig. 221, eingetragen worden.

Die Höhenlage des die Baumzone oben abschliefsenden Frieses ist durch das in einem kleinen Reste übrig gebliebene untere Band, die Frieshöhe selbst durch den Gewölbekämpfer, und zwar auf das Mafs von 30 cm, bestimmt. Auch hier zeigt sich also die bei dem östlichen Stirnbogen des Quergurtes im nördlichen Seitenschiff festgestellte Erscheinung, dafs der obere Fries dem unteren an Höhe nachsteht. Es darf angenommen werden, dafs auch bei diesem oberen Friese das Mittelfeld mit einem Pflanzenornament gefüllt war; dasselbe ist aber, da über seine Gestaltung kein Anhalt vorliegt, nur durch Schraffierung angedeutet worden.

In Verbindung mit den Bäumen sind figürliche Darstellungen nicht beobachtet worden. Abweichend von den Miniaturen und Wanddekorationen, wo die Bäume als Trennungsglied oder Beiwerk der figürlichen Malereien benutzt werden, bildeten sie hier, soweit die erhaltenen Reste erkennen liefsen, für sich allein den malerischen Schmuck. Es könnte sonst an eine Darstellung des Sündenfalles gedacht werden, im Anschlufs daran, dafs, wie in der altchristlichen, so auch in der karolingischen Zeit und später noch die Vorhallen als Aufenthalt der Büfser dienten. In den Bäumen wird wohl eine Erinnerung an die Baumpflanzungen zu finden sein, mit denen die Atrien der Kirchen in der Frühzeit vielfach versehen waren, und denen dieselben nicht unwahrscheinlich die späterhin allgemein üblich gewordene Bezeichnung Paradies verdanken, [2] eine Benennung, die auch in Werden für die jetzige Westvorhalle noch heute allgemein gebräuchlich ist.

[1]) Von dem Ast- und Laubwerk der Paradiesbäume in der aus der Zeit Karls des Kahlen stammenden Viviansbibel gibt Leitschuh (S. 434) folgende Beschreibung: »Die meist ovalen Blätter sind dichtgedrangt an den Zweigen, so dafs der dünne Zweig einem gefiederten Blatte gleicht, weil sich die Blättchen fast regelmäfsig gegenüberstehen. Auch lanzettförmige Blätter lassen sich nachweisen, ferner handförmig gelappte, die sich der Rosettenform nähern. Die oberen Zweige breiten sich bei den meisten Bäumen nach den Seiten aus, die unteren neigen sich etwas herab.«

[2]) Vgl. hierzu Kraus, Realencyklopädie II, S. 585 und Otte-Wernicke a. a. O. I, S. 83.

Die Malereien in der Vorhalle sind von einem noch schlimmeren Geschicke betroffen worden als die im Inneren der Kirche. Das wenige, was von ihnen übrig geblieben war, ist im Sommer 1896 bei der Vornahme kleinerer Bauarbeiten zerstört worden.

System der Bemalung.

Die Wandmalerei der frühromanischen Zeit legt zuerst und vornehmlich, so bemerken Dehio-Bezold, »ihre Hand an die Stellen, an denen das innere Leben des Bauwerkes sich naturgemäfs stärker hervordrängt: die Säulen und Pfeiler, die Laibungen und Stirnseiten der Archivolten, die Gewände der Fenster; ferner vermittelt sie für das Auge durch ein System lot- und wagerechter Ornamentstreifen die Ar-

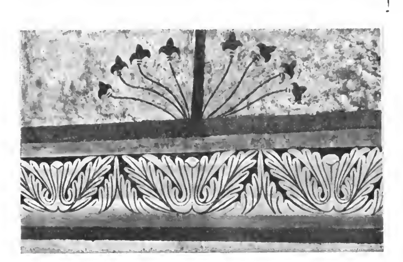


Fig. 226. Blattfries und Pflanzenwerk an der Nordseite der Ostwand. Reconstruktion.

kaden mit der Oberwand, die Oberwand mit der Decke; wie weit dann noch die dazwischen liegenden Flächen ausgefüllt wurden, hing von den Mitteln ab, über die man im einzelnen Falle verfügte.«[1] Diese Schilderung findet eine Bestätigung in den Resten der Ausmalung der Peterskirche, zugleich gibt dieselbe aber auch in allgemeinen Zügen ein Bild von den Teilen, die nicht mehr erhalten sind oder noch unter dem Putz verdeckt liegen. Es zeigt sich hier, dafs auch ein grofses, reiches Kloster sich mit einfachen ornamentalen Malereien begnügte. Wenn figürliche Darstellungen überhaupt vorhanden waren,

[1]) Dehio-Bezold a. a. O. S. 653.

so sind dieselben auf einzelne besonders geeignete Partieen, wie z. B. auf die Ostwand und die Decke des Mittelbaues beschränkt gewesen.

Technik.

Sowohl in der Kirche wie in der Vorhalle hat der Verputz eine zwischen 1 ½—2 ½ cm wechselnde Stärke, eine Verschiedenheit, die von der Unebenheit der Mauerflächen herrührt. Er ist in einem Auftrage hergestellt und besteht aus gewöhnlichem kohlensauren Kalk mit Beimischung von scharfem, aber so wenig sorgfältig durchgesiebtem Flufssande, dafs Kieselstückchen von ½ cm und mehr Länge vorkommen. Demzufolge ist auch die Oberfläche, da sie nicht künstlich geglättet, sondern einfach mit der Kelle abgezogen ist, eine ziemlich unebene und machen sich die Sandkörner durch die Malerei hindurch bemerkbar. Die Unterlage für die Malereien in roten und gelben Okerfarben bildet eine weifse Kalktünche. Dieselbe ist auf den trockenen Verputz aufgetragen und haftet an demselben ganz innig. Die Malereien sind al secco, in Tempera, ausgeführt. Das Bindemittel der leichtflüssigen Farben liefs sich nicht bestimmen.

Bei der Herstellung der karolingischen Wandmalereien, so bemerkt hypothetisch Leitschuh, wurden die »Conturen der Zeichnung, gewöhnlich mit rotbrauner oder schwarzer Farbe fixierte Umrisse, nachdem der Hintergrund einfarbig angelegt war, mit den Lokaltönen ausgefüllt, die Schatten angedeutet und die Lichter aufgesetzt.«[1] Ähnlich lauten die Angaben über die Reichenauer[2] Malereien und die von Burgfelden,[3] wobei allerdings vorzugsweise an figürliche Darstellungen gedacht ist. Bei den Wandmalereien der Peterskirche treten keine Conturen auf, alles ist, anscheinend ganz freihändig, in flotter Weise direkt auf die Wand gemalt. Dafs die Hauptteilungen der geometrischen Muster und ebenso die Abstände der Blätter in den Friesen vorher auf der Wand markiert worden sind, kann daneben vollständig bestehen bleiben. Hervorzuheben ist noch, dafs die Trennungslinien der geraden Säume und ihrer einzelnen Streifen in den Putz eingeritzt sind; man hat sich also hierbei eines Richtscheits bedient.

Zeitstellung.

Die eingehendere Behandlung, welche hier auch in der bildnerischen Wiedergabe den geringen Resten dieses in seinen offen gelegten Teilen jetzt ganz vernichteten Wandschmuckes zu Teil geworden ist,

---

[1]) Leitschuh a. a. O., S. 68.

[2]) Kraus, Die Wandgemälde der St. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau, Freiburg i. B. 1884. S. 7. — Janitscheck, Geschichte der deutschen Malerei. Berlin 1890. S. 58.

[3]) Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden auf der schwäbischen Alb. Darmstadt 1896. S. 64. Die Wandgemälde von Burgfelden sind in der Mitte bezw. in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden. Weber, S. 46.

findet ihre Rechtfertigung in dem hohen Alter, welches ihm zuerkannt werden mufs. Ist derselbe nämlich gleichzeitig mit dem ursprünglichen Bau, so gehört er, da der Bau 943 fertig gestellt war, noch der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts an, er hat also, da die ältesten erhaltenen, bislang bekannten mittelalterlichen Wandmalereien, die von Reichenau, der Zeit von 984—990,[1] die von Aachen ebenfalls dem Ende des 10. Jahrh. angehören,[2] den Altersvorrang vor allen Werken dieser Gattung.

Diese Zeitstellung findet ihre Begründung in dem Charakter der Malereien und in der Geschichte des Bauwerkes.

Die Formgebung, wie sie in den Malereien sich ausspricht, fügt sich der Entstehungszeit des Bauwerkes vollkommen ein. Das Akanthusblatt erscheint in den verschiedensten Bildungen, einteilig und mehrteilig, aneinandergereiht oder durch Umkehrung zusammengestellt, oder in Verbindung mit gröfseren geometrisch gezeichneten Mustern. Neben diesen stilisierten Formen treten in dem Baume mit dem kräftigen Stamme und seinem gefiederten Blattwerke, in den langstieligen, gewundenen Wurzelschöfslingen solche mehr naturalistischen Gepräges auf. Das sind alles Motive, die der antik-römischen und altchristlichen Zeit geläufig gewesen, von der karolingischen Kunst aufgenommen worden sind und bis in das 11. Jahrhundert hinein sich fortgesetzt haben. Bei der lang andauernden Anwendung antiker Formen, wie sie gerade in Werden durch die Krypta bezeugt ist, würde man in der Nachahmung des einen oder anderen antiken Vorbildes deshalb kein Moment zu erblicken brauchen, welches eine Datierung in das 11. Jahrhundert unmöglich machte; in ihrer Gesammterscheinung aber weisen die Malereien durchaus auf das 10. Jahrh. hin.

Für diese Entstehungszeit bietet besonders die Geschichte des Westvorbaues eine weitere Stütze. Und zwar gelten die Schlüsse, die sich daraus ergeben, bei dem einheitlichen Charakter der Malereien ebensowohl für die Malereien des Inneren wie für die der Vorhalle. Die Wandlungen, die der Vorbau erfahren hat, werden in den folgenden, den Umbauten des 11. und 12. Jahrhunderts gewidmeten Abschnitten

---

[1]) Kraus, Reichenau, S. 14. Janitschek a. a. O. S. 57.

[2]) Die Aachener Malereien sind unter Kaiser Otto III. (983—1002) durch einen italienischen Maler Namens Johannes ausgeführt worden. Vgl. Janitschek: Zwei Studien zur Geschichte der karolingischen Malerei, Strafsburger Festgrufs an Anton Springer 1885. S. 22. Über den Maler Johannes aufserdem: Barbier de Montault, Die Mosaiken im Münster zu Aachen, Köln und Neufs, 1872, S. 42. Eine Beschreibung der noch vorhandenen, ebenfalls einen ornamentalen Charakter zeigenden Malereien von Aachen bei Rhoen, Der ehemalige malerische und plastische Wandschmuck im karolingischen Teile des Aachener Münsters. Zeitschrift des Vereins für Kunde der Aachener Vorzeit. (Aus Aachens Vorzeit) Jahrg. VIII, 1895.

des näheren dargelegt. Es wird dort der Beweis erbracht werden, dafs der ursprüngliche Vorbau nur etwa ein Jahrhundert bestanden und dann einer gröfseren Paradiesanlage hat Platz machen müfsen. Auch diese ist kaum hundert Jahre später wieder durch einen Neubau verdrängt worden, aber an Resten ist davon doch genug erhalten geblieben, um erkennen zu lassen, dafs die beschriebene Malerei nicht dem Bau des 11. Jahrh., sondern seinem Vorgänger, also dem ursprünglichen Bau angehört hat. Wo nämlich Bauteile des 11. Jahrh. erhalten sind, sind dieselben jetzt noch mit Putz versehen. Dieser ist mit einer gleichmäfsigen hellgelben Tünche überdeckt. Mit der gleichen Tünche sind nun auch die Malereien der Ostwand überzogen worden; dies war zwar nur in vereinzelten Resten, aber doch vollständig klar zu erkennen. Dort hatten sich auch einige Linienzüge einer neuen Bemalung erhalten, dieselben waren indes zu gering um über deren Charakter weiteren Aufschlufs geben zu können. Auf den Wänden der Seitenmauern traten aber Spuren einer Bemalung nicht hervor. Es ergibt sich daraus, dafs bei Errichtung des Neubaues, um 1040,[1] die beschriebenen Malereien vorhanden waren. Sie sind aber jedenfalls schon um die Zeit von etwa 940 entstanden. An der Peterskirche ist von 875—943 gebaut worden. Es ist nun sehr unwahrscheinlich, dafs man nach einer so langen Bauzeit noch eine gröfsere Pause hat eintreten lassen, bevor man daran ging, dem Bau in der Ausmalung seiner Wände einen Schmuck zu geben, der damals, wie aus vielen Berichten hervorgeht, als ein notwendiges Zubehör eines jeden Kirchenbaues erschienen ist.[2] Dafs man sich vielmehr beeilt haben wird, der Vollendung des Baues in der Bemalung den Abschlufs zu geben, wird auch deshalb mit grofser Sicherheit angenommen werden dürfen, weil ein Dekorationssystem gewählt ist, das in seiner Einfachheit keiner grofsen Kunst bedurfte, sondern mit Kräften ausgeführt werden konnte, wie sie sicher zur Verfügung standen.

Dürfen wir so in der Bemalung der Peterskirche mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Arbeit der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erblicken, so bleibt sie trotz der geringen Ueberbleibsel und trotz ihres sehr schlichten Charakters von Bedeutung, gerade des letzteren Umstandes vielleicht von besonderer Bedeutung, weil hier in einer so frühen Arbeit ein Beispiel rein ornamentaler Wanddekoration überkommen ist.

---

[1]) Die Begründung dieser Jahreszahl folgt unten.

[2]) Für die Denkmäler der frühromanischen Zeit war das Farbenkleid, so bemerken Dehio-Bezold a. a. O. S. 653, mehr als ein blos anhangender Schmuck, war es erst die Vollendung der architektonisch-rythmischen Idee.

Das Paradies des 11. Jahrhunderts.

Abbruch des ursprünglichen Westvorbaues.

Von den baulichen Änderungen, welche die Peterskirche in der Folgezeit erfahren hat, ist an erster Stelle der Westvorbau betroffen worden. Von demselben sind, wie oben (S. 234) mitgeteilt, nur noch die Fundamente und die Ansatzstücke der Seitenmauern erhalten; die Beseitigung ist somit eine fast vollständige gewesen.

Zweck des Neubaues.

Der Umstand, der zu dem Abbruche Anlaſs gegeben hat, kann nicht in Momenten construktiver Art gesucht werden; die Räume waren so klein, der Gewölbedruck in Folge dessen so gering, daſs bei den vorhandenen Mauerstärken weder ein Einsturz des Baues stattgefunden, noch auch ein gefahrdrohender, den Abbruch bedingender Zustand vorgelegen haben kann. Als sehr wahrscheinlich muſs es deshalb erachtet werden, daſs der Westvorbau in seiner räumlichen Beschränktheit den steigenden Anforderungen nicht mehr zu genügen vermochte und es darum notwendig wurde, an seine Stelle eine gröſsere Anlage treten zu lassen. Zum Erscheinen beim Sendgericht waren sämmtliche Pfarrangehörigen verpflichtet;[1] es war aber weder angänglich, noch auch ein Bedürfnis, für diese alle ein geschütztes Obdach zu schaffen. Dieselben werden sich zumeist im Freien aufgehalten haben, und es mögen ihnen die Sprüche des Sendgerichtes dann von dem unteren Vorraum oder von der Empore aus verkündet worden sein. Wenn nun angenommen werden darf, daſs zu dem Westraume mit der Tribuna des Richters bei den Gerichtsverhandlungen nur die an der Prozeſsverhandlung unmittelbar Beteiligten Zutritt hatten, und die Westvorhalle den sonstigen mit der verhandelten Sache in besonderer Beziehung stehenden Personen zum Aufenthalte diente, so läſst der Grundriſs (Fig. 179) erkennen, daſs vorzugsweise die Abmessungen dieses letzteren Raumes bei Verhandlungen, an denen eine gröſsere Personenzahl teilnahm, nicht ausreichen konnte.

Baubeschreibung.

Weniger klar aber als der Grund, der für den Neubau bestimmend gewesen, ist dessen Gestaltung. Das darüber schwebende Dunkel ist durch den späteren nochmaligen Vergröſserungsbau hervorgerufen, der mit seinem Vorgänger ebenso unglimpflich verfahren ist, als dieser mit der ursprünglichen Vorhalle. Was mit Sicherheit der zweiten Bauperiode zugewiesen werden kann, ist in der Grundriſszeichnung, Fig. 230, in der die ursprünglichen Teile schwarz angelegt sind, durch die dichtere Schraffur bezeichnet.

Erdgeschoſs. Baubestand.

Es ist daraus ersichtlich, daſs an Stelle der ursprünglichen Seitenmauern Eckpfeiler angelegt sind, die um 0,96 m vor die Westmauer

[1] Vgl. S. 176.

der Kirche vortreten, in der inneren Ecke mit den Seitenwänden der ursprünglichen Vorhalle zusammenfallen, vor die der neuen Vorhalle aber um 0,70 cm nach innen vortreten. Die Pfeiler sind nicht genau rechteckig gestaltet, sie weichen nach der Breite wie nach der Tiefe um 6 cm aus dem Winkel. Die innere lichte Breite, die bei dem ursprünglichen Bau 5,88 m betrug, wurde so im Neubau um 1,52 m übertroffen, war bei diesem also 7,40 m.

In der Höhe von 2,70 m über dem jetzigen Kirchenfufsboden, d. i. 4,90 m über dem ursprünglichen Boden der Westhalle, hat der südliche Eckpfeiler an der Stirnseite einen Absatz von 6 cm Tiefe. Auf der Nordseite erstreckt sich der Abbruch des Pfeilers so weit nach unten, dafs dort der Absatz in Wegfall gekommen ist. Sein Vorhandensein auf der Südseite genügt aber, um erkennen zu lassen, dafs er den Kämpfer eines Bogens markiert, der von Pfeiler zu Pfeiler, also von Nord nach Süd gespannt war. Hier ist nämlich ein 55 cm hohes Stück dieses Bogens erhalten, welches in dünnen Steinschichten mit ausgesprochen radialer Lagerung hergestellt ist, (vgl. die Fig. 176, 177 und 233). Auf der Südseite hat dann weiter festgestellt werden können, dafs die an den Eckpfeiler sich anschliefsende und mit ihm in Verband stehende Seitenmauer in 0,46 m Entfernung von dem Pfeiler in einer rechtwinklich gestalteten Ecke endet. Alle diese Wandflächen sind mit einem einheitlichen Putze bedeckt, der dieselbe hellgelbe Tünche trägt, deren schon oben bei der Besprechung der Malereien in der Westvorhalle Erwähnung geschah.[1] Indem der Putz auch um diese Ecke herumgeht, wird deren Planeinheitlichkeit bezeugt.

Der von dem späteren, weiter unten zu behandelnden Einbau einer Portalnische herrührende, an die Seitenmauern sich anlehnende Mauerkörper liefs im Inneren eine weitergehende Untersuchung nicht zu. Weitere Anhaltspunkte konnten deshalb nur durch Offenlegung des Mauerwerks auf der Aufsenseite erlangt werden. Das Ergebnis der dort angestellten Untersuchungen zeigt Fig. 227. Der in 0,46 m Abstand von dem Eckpfeiler, also 1,48 m von der Westmauer entfernt liegenden Kante entsprach hier eine senkrecht verlaufende, scharfe Fuge, in der die im Inneren aufgedeckte Wandfläche mit ihrem Verputz zu Tage trat.[2] Dieselbe reicht 2,53 m unter den Kämpferabsatz des

---

[1] Vgl. S. 294.

[2] Zur Erklärung dieser Figur sei aufserdem noch folgendes bemerkt: In dem Mauereinbruch unten rechts erscheint im Hintergrunde der schon in Fig. 178 dargestellte Rest der südlichen Seitenmauer der ursprünglichen Vorhalle. Vor diese Mauer legt sich das Mauerwerk der in gröfserer Breite angelegten Vorhalle des 11. Jahrhunderts. Dasselbe kommt an der darüber offengelegten Stelle zum Vorschein. Es zeigt sich aber nicht mehr in seiner alten Aufsenfläche. Diese ist in Wegfall

inneren Eckpfeilers herab und setzt dann mit einem 0,10 m breiten, 0,37 m hohen Vorsprunge auf einen Mauerkörper auf, der nach Osten in Verband steht und sich weiter nach Westen hin erstreckt. Hieraus ergibt sich, dafs die aufgedeckte Fläche nicht der Westfaçade des neuen Vorbaues, sondern der Laibung einer ehemaligen Wandarchitektur angehört hat.



Fig. 227. Aufgedeckte Teile der ursprünglichen Vorhalle und des Paradieses des 11. Jahrhunderts. Östliches Stück der südlichen Aufsenwand.

gekommen, weil der Neubau des 12. Jahrhunderts hier mit einer etwas geringeren Breite an die Peterskirche anschliefst. Es haben deshalb die Aufsenteile der Mauer des 11. Jahrhunderts abgebrochen und durch eine neue Verblendung ersetzt werden müssen. Dafs es sich an der freigelegten Stelle um eine Abbruchfläche handelte, war ganz klar zu erkennen. Nicht blos unterschied sich der Mörtel des im 12. Jahrhundert vorgeblendeten Mauerwerks von dem des 11. Jahrhunderts, sondern es liefs sich auch mit Sicherheit feststellen, dafs zwischen den beiden Mauerkörpern kein Verband vorhanden, die neue Verblendung vielmehr stumpf vorgemauert war. Besonders deutlich kennzeichnete sich dies bei der grofsen Einbruchsstelle zur Linken. Der Verlauf der hier in senkrechter Linie erscheinenden Fläche hat bis zu der schon im Inneren festgestellten Ecke verfolgt werden können. Den äufseren Abschlufs festzustellen war nicht möglich. Hier hat der Abbruch, der zur Erzielung einer guten Verbindung der beiden Mauerkörper tiefer hineingreifen mufste, alle Anhaltspunkte beseitigt.

Grundrifs-Reconstruktion.

Im Grundrifs ist die Vorhalle als quadratische Anlage von 9,50 m äufserer Seitenlänge ergänzt worden. In ihrer Grundfläche fällt dieselbe im wesentlichen mit der jetzt bestehenden Vorhalle zusammen (vgl. Fig. 141). Weiter nach Westen kann sie sich aus einem gleich zu besprechenden Grunde nicht wohl erstreckt haben; dafs sie kürzer gewesen sei, ist aber auch nicht wahrscheinlich, da sonst der Platzgewinn zu kärglich ausgefallen sein würde.

In dieser Grundform stimmt die Vorhalle mit den ungefähr der gleichen Zeit angehörigen Vorhallen von Hildesheim, Minden und Münstereifel[1] ziemlich überein; dagegen zeigt die Vorhalle von Oberzell[2] eine stark in die Länge gezogene Rechteckform.

Seitenmauern.

Die aufgedeckte Laibungsfläche kann nicht von einem Durchgange herrühren, weil der Mauerkörper, auf dem das aufgehende Mauerwerk 2 m über dem Fufsboden aufsetzt, mit ihm einheitlich entstanden ist. Die bedeutende Höhe der Laibung und ebenso der Sockelvorsprung sprechen aber auch gegen ein Fenster. Es können dann nur noch offene Arkaden oder Wandnischen, die vielleicht mit Fenstern versehen waren, in Betracht kommen. Da das äufsere Mauerwerk bei dem späteren Vergröfserungsbau abgebrochen ist, so ist über diese Möglichkeiten nach Mafsgabe des Untersuchungsergebnisses mit irgend einer Sicherheit eine Entscheidung nicht zu treffen. Aus den eben mitgeteilten Mafsen geht hervor, dafs die Laibung noch 2,90 m hoch erhalten ist. Wollte man davon ausgehen, dafs dies der Kämpferhöhe einer Reihe offener Arkaden ganz oder annähernd entsprochen habe, so würde sich darüber eine hohe, kahle Wandfläche ergeben, die sich weder der Innen- noch der Aufsenarchitektur glücklich einfügte. Dieser Mifsstand fällt hinweg, wenn in einer den Raumabmessungen sich anpassendenden Höhe und Breite eine Zweiteilung angenommen wird. Dabei kann dann allerdings nicht an vollständige Durchbrechungen gedacht werden, da solche mit der äufseren Architektur nicht wohl in Einklang zu bringen sind. Wandnischen dagegen schliefsen sich der inneren Architektur sehr gut an, indem die grofsen Bögen im Osten und Westen in einer kräftigen Gliederung der Seitenwände ein Gegengewicht finden. Ob dieselben, wie das in den Reconstruktionszeichnungen zur Darstellung gebracht ist, mit hochliegenden Fenstern ausgestattet waren, mufs dahingestellt bleiben. Die Nordansicht, Fig. 232, läfst erkennen, dafs weder ihr Vorhandensein noch ihr Fehlen für die Façadenwirkung von wesentlicher Bedeutung ist.[3]

[1] Plönnis a. a. O. Sp. 45, 46, Fig. a und c.

[2] Adler a. a. O. Blatt II, Fig. II; Bl. III, Fig. III; Bl. IV, Fig. I; Kraus, Baden I, Fig. 95 und 96.

[3] Als annähernd gleichzeitige Beispiele kommen hier besonders die Vorhallen

Hinsichtlich der sonstigen Gestaltung des Erdgeschosses sind für die Reconstruktion noch zwei Punkte von Bedeutung: der Westabschlufs und die Deckenanordnung.

Westfront.

Aus der Höhe der die Vorhalle ursprünglich mit dem West-

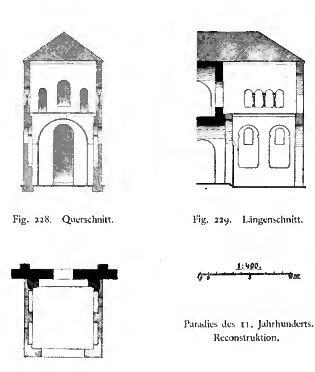


Fig. 228. Querschnitt.

Fig. 229. Längenschnitt.

Paradies des 11. Jahrhunderts. Reconstruktion.

Fig. 230. Grundrifs.

---

der Dome von Hildesheim (nach 1054) und Minden (nach 1062) in Betracht. Aus beiden Bauten sind aber keine Anhaltspunkte zu gewinnen. Bei der Vorhalle in Minden ist in den Seitenmauern des Untergeschosses beiderseits eine (jetzt vermauerte) Eingangsöffnung angeordnet, sonst bilden die Seitenwände innerlich wie äufserlich ganz ungeteilte Flächen. Vgl. Tornow, Der Dom zu Minden in Westfalen. Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, 3. Band. Hannover 1883, S. 69. Taf. 125 u. 127. Der Dom von Hildesheim ist in seinem Westteile durch die Umbauten nach 1839 vollständig verändert worden. Es mufs deshalb dahingestellt bleiben, ob die doppelten Durchgänge, welche dort das Paradies beiderseits mit den seitlich angebauten Kapellen verbanden, dem ursprünglichen Bau angehörten oder erst später angeordnet

raum der Peterskirche verbindenden Öffnung hatte gefolgert werden dürfen, dafs sie einen freien Durchgang bildete (vgl. S. 236), der Thürverschlufs also in der Westmauer der Vorhalle angeordnet war. Für den Neubau hat aber davon ausgegangen werden müssen, dafs die Thür in die Durchgangsöffnung verlegt worden ist. Es spricht zunächst kein Grund gegen die Annahme, dafs diese dem jetzigen Zustande entsprechende Anordnung schon bei dem ersten Vergröfserungsbau getroffen worden ist, aufserdem liegt aber auch ein Umstand vor, welcher geradezu darauf hinweist. Bei den Seitens der Bauverwaltung vorgenommenen Nachgrabungen sind nämlich alle Fundamente der Umfassungsmauern des Paradieses vorgefunden worden, aufserdem ist dabei noch ein Mauerzug zu Tage getreten, der in der Richtung der südlichen Seitenmauer der jetzigen Vorhalle nach Westen hin sich fortsetzt.[1] Ein in der Verlängerung der nördlichen Seitenmauer nach Westen hin sich erstreckendes Fundament ist dagegen nicht zum Vorschein gekommen, und daraus mufs gefolgert werden, dafs der Abschlufs über die jetzt bestehende Vorhalle nicht weiter nach Westen gelegen hat. Wenn die Vorhalle mit einer westlichen Abschlufsmauer versehen und darin eine Thüranlage angeordnet war, so kann diese Mauer somit nur innerhalb des von der jetzigen Vorhalle überdeckten Raumes gelegen haben. Ein Mauerzug dieser Art ist aber, abgesehen von der Fundamentmauer des ursprünglichen Vorbaues, nicht vorhanden. Letztere kann jedoch bei dem Bau des 11. Jahrhunderts nicht wieder benutzt worden sein, da die Eckpfeiler und besonders die aufgedeckte Laibung sich mit einem so schmalen Vorraum nicht in Einklang bringen lassen. In der Westfront mufs somit eine grofse Bogenöffnung bestanden haben, die einer Fundamentierung nicht bedurfte, also eine Anordnung, wie u. a. die Vorhallen in Minden, Oberzell, Münstereifel sie zeigen. Da aber die Kirche nicht ohne Verschlufs bleiben konnte, so ergibt sich des weiteren, dafs beim Neubau der Vorhalle die Thür in der Westmauer der Kirche, also in dem ursprünglich offenen Durchgange zwischen Vorhalle und Kirche angebracht werden mufste.[2]

---

worden sind Aufnahmezeichnungen der Westpartie des Domes von Hildesheim vor dem 1839 erfolgten Abbruche bei Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. 3. Band, Hannover 1875, Taf. II, dazu S. 101. Bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 47, Fig. 6, ist der Grundrifs ohne diese Durchgänge, im Texte S. 572 mit denselben dargestellt.

[1] Dieser Mauerzug darf dem vorigen Jahrhundert zugewiesen werden. Weiteres darüber unten.

[2] Der zur Teilung in der Höhe erforderliche Thürsturz konnte sowohl in der Laibung wie auch in einer besonderen Umrahmung angeordnet sein, ebenso wie die Bewegung der Thür mittels Zapfen oder seitlicher Angeln erfolgen konnte. Da

Auch die Gestaltung der Decke liegt ausreichend klar. Bei den Vorhallen von Minden und Münstereifel bildet ein Tonnengewölbe die Überdeckung des unteren Geschosses. Die gleiche Annahme ist hier aber nicht zulässig. Für ein Gewölbe sind die Seitenmauern zu schwach; sie messen nämlich nur 1,05 m bei einer inneren Breite der Vorhalle von 7,40 m. (Für den östlichen Wandbogen betrug die lichte Breite, da die Eckpfeiler 0,70 m vortreten, nur 6,00 m; diesem Bogen stand dann als Widerlager eine Mauerstärke von 0,70 + 1,05 = 1,75 m

Decke.



Fig. 231. Westansicht der Peterskirche mit dem Paradiese des 11. Jahrhunderts.

gegenüber, also eine Mauermasse, die besonders im Hinblick auf die in den Geschossmauern vorhandene Oberlast völlig ausreichend erscheint). Für die flache Balkendecke, die darnach angenommen werden mufs, spricht dann auch noch eine andere bauliche Erscheinung. Die von

bei der im 13. Jahrhundert erfolgten Verkleinerung der Öffnung durch vorgesetztes Mauerwerk ein bestimmter Aufschlufs hierüber aber nicht zu gewinnen war, ist auf eine zeichnerische Reconstruktion der Thüranlage verzichtet worden.

Pfeiler und Seitenwand gebildete Ecke läſst sich an dem herumgehenden Putze noch bis auf 1,10 m über der Kämpferhöhe in senkrechtem Laufe verfolgen. Ein etwa vorhanden gewesenes Gewölbe wäre somit mit dem östlichen Wandbogen nicht concentrisch gewesen, sondern hätte beträchtlich höher liegen und damit zugleich den auf die Auſsenmauern wirkenden Schub noch verstärken müssen. Ein so angeordnetes Gewölbe würde auch noch zur weiteren Folge gehabt haben, daſs der Fuſsboden des Obergeschoſses, der bei seiner durch den groſsen Bogen bedingten Höhe schon etwas über dem Fuſsboden der Westempore liegt, noch um mindestens 1,10 m höher gelegen hätte. Da nun beides ausgeschlossen erscheint, so kann nur eine flache Decke in Betracht kommen.

Emporengeschoſs. Baubefund.

Ein Emporengeschoſs darf mit groſser Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Oberhalb der Seitenmauern des Paradieses zeigen sich nämlich an der jetzigen Giebelmauer des Mittelschiffs deutliche Abbruchspuren. Auf der Nordseite fluchtet die Eckkante mit der Auſsenfläche der jetzigen Seitenmauer, auf der Südseite tritt sie noch um 14 cm darüber heraus. Da die jetzige Vorhalle auf der Südseite um 0,50 m, auf der Nordseite dagegen um 0,65 m die Breite der ursprünglichen Vorhalle übertrifft,[1] da ferner auf der Südseite beim Neubau des 12. Jahrhunderts der in diesen übernommene Rest im Äuſseren neu verblendet worden ist, so muſs in dem Abstande der Kanten das Breitenmaſs der Vorhalle erblickt werden. Dieses Heraustreten der Auſsenkanten der Abbruchflächen über die Abmessungen des ursprünglichen Baues findet seine Erklärung nur in der Annahme, daſs der Bau des 11. Jahrhunderts mit einem Obergeschoſs versehen gewesen ist. Auf das ehemalige Vorhandensein dieses Obergeschosses weist ferner eine Erscheinung hin, die auch nur in diesem Zusammenhange ihre Begründung findet. Bei dem ursprünglichen Bau hatten die Widerlagspfeiler der groſsen Blendbögen an den Westmauern der Seitenemporen nach innen wie nach auſsen die gleiche Breite (vgl. Fig. 165 und 180). Gegenwärtig sind die inneren Widerlager beträchtlich schwächer und die Abbruchspuren reichen bis unmittelbar an sie heran (vgl. Fig. 139). Hätte der Vorbau des 11. Jahrhunderts kein Obergeschoſs gehabt, so wäre kein Grund ersichtlich, der dazu hätte Anlaſs geben können, beim Abbruch des ursprünglichen Vorbaues auch die inneren Widerlagspfeiler der Blendbögen abzuarbeiten. War aber der in gröſserer Breite angelegte Paradiesbau mit einem Obergeschoſs ausgestattet, so findet damit der Baubestand in einfachster Weise seine Erklärung. Für das Bestehen des Obergeschosses spricht dann auch der Umstand, daſs die zu diesem Obergeschoſs in Beziehung zu brin-

[1] Vgl. die Fig. 145 und 178.

genden Abbruchstellen nur eine Breite von 70 cm haben, also von anstofsenden Mauerzügen herrühren müfsen. Es wäre sonst die Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, dafs die Vorhalle nur in einer eingeschossigen Anlage bestanden und auf dem östlichen Querbogen sich eine kräftig vortretende Giebelmauer erhoben habe.

Seitenmauern.

Hinsichtlich der Ausbildung der Seitenwände fehlt es vollständig an baulichen Anhaltspunkten, auch die Bauten ähnlicher Art bieten keine gesicherten Vergleichsmomente. So lassen es die bezüglichen

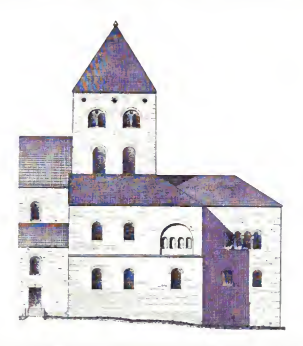


Fig. 232. Nordansicht der Peterskirche mit dem Paradiese des 11. Jahrhunderts.

Veröffentlichungen ganz im Dunkeln, ob in Hildesheim eine Gliederung vorhanden war und wie sie beschaffen war. In Minden, wo die Seitenwände des Emporengeschosses einer Erneuerung des 12. Jahrhunderts angehören,[1] zeigen sie, besonders auf der Nordseite, in Arkaden eine starke Durchbrechung. Der Neubau des Werdener

[1] Vgl. Nordhoff, Die westfälischen Domkirchen, III, Der Dom zu Minden, Bonner Jahrbücher, LXXXX Heft. Bonn 1891, S. 89.

Paradieses fällt in dieselbe Zeit, in der die Luciuskirche im Bau begriffen war und in der an den Neubau der Ludgeridenkrypta herangetreten wurde: beides Bauten, deren zierliche, reiche Durchbildung es nicht wahrscheinlich macht, dafs man bei dem Neubau des Paradieses, eines so markanten Pertinenzstückes der Hauptpfarrkirche, auf eine architektonische Ausbildung vollständig Verzicht geleistet haben sollte. Es ist deshalb eine Arkadenstellung ergänzt und diese so angeordnet worden, dafs die äufseren Arkaden senkrecht über den Fenstern in den Achsen der Mauernischen des Erdgeschosses angenommen sind. Es ergibt sich so eine Reihe von vier Arkaden (Fig. 232).

Aus der Höhenlage der Abbruchsflächen der Seitenmauern geht hervor, dafs das Hauptgesims des Paradieses auf gleicher Höhe mit dem Hauptgesimse der Emporen der Peterskirche gelegen hat.

Westfront.

Wie im Erdgeschofs, so ist auch im Obergeschofs für die Westfaçade eine grofse freie Rundbogenöffnung ergänzt worden, wobei die Vorhalle von Hildesheim als Vorbild gedient hat. Bei dem ursprünglichen Vorbau ist der Emporenarkade eine Säulenstellung als Füllungsarchitektur gegeben worden. Da Anhaltspunkte vollständig fehlen, müssen die Annahmen hier notwendig willkürlich sein. Vielleicht war die Architekturgestaltung in den beiden Zeitperioden sogar die gerade umgekehrte, vielleicht war sie aber auch nicht einmal eine verschiedene. Dafs sie gleichwohl verschieden zur Darstellung gebracht ist, hat hauptsächlich den Zweck, beide Möglichkeiten auch zeichnerisch wiederzugeben. Von der grofsen offenen Westarkade des Obergeschosses des Paradieses aus erteilte zu Hildesheim der Bischof dem Volke den Segen; [1] wenn ein Gebrauch gleicher oder ähnlicher Art auch für Werden vorausgesetzt wird, ist dies doch nicht von bestimmendem Einflufs auf die Architekturgestaltung; nichts hindert für die eine oder andere der beiden Perioden die Anordnung frei zu wählen.

Decke.

Als oberer Abschlufs ist auch für das Obergeschofs eine flache Balkendecke mit Bestimmtheit anzunehmen. Bei der geringen Mauerstärke von nur 0,70 m wird eine Überwölbung, für die auch sonst nichts weiter spricht, zur vollständigen Unmöglichkeit.

Dach.

Hinsichtlich der Dachgestaltung mufs es unentschieden gelassen werden, ob die Westfront mit einem Giebel ausgestattet oder abgewalmt war. Nach dem Vorbilde von Hildesheim ist hier dem Walmdach der Vorzug gegeben worden. Diese Form fügt sich dem Gesammtbilde auch besser ein, als dies bei einem Giebel der Fall wäre, wo die Firstlinie wegen ihrer starken Längenentwickelung etwas störend heraustreten würde.

---

[1] Mithoff a. a. O. S. 101, Note 4.

Urkundliche oder chronikalische Nachrichten über die Zeit, in der der Umbau vorgenommen worden ist, sind nicht vorhanden; es fehlt aufserdem auch jedes Architekturdetail, welches nach dieser Richtung hin einen Anhalt bieten kann. Ein Rückschlufs ist nur aus der Erbauungszeit des zum Teil jetzt noch bestehenden Paradieses zu ziehen. Da dieselbe, wie späterhin dargelegt wird, über die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht hinausgerückt werden kann, die Vollendung des ursprünglichen Baues aber in der Zeit von 943 liegt, so mufs dazwischen der Umbau stattgehabt haben. Man wird deshalb nicht besonders fehl gehen, wenn man annimmt, dafs der erste Bau etwa ein Jahrhundert bestanden hat. Der Neubau wäre demnach etwa um 1040 erfolgt. Vielleicht mag derselbe auch schon etwas früher vorgenommen worden sein, eine jüngere Zeit als 1040 ist aber nicht wohl anzunehmen. Es werden unten die Gründe dargelegt werden, die mit weitgehender Sicherheit darauf hinweisen, dafs dem Paradiese des 11. Jahrhunderts noch in dem gleichen Jahrhundert eine im Halbrund gestaltete Portalnische eingebaut worden ist. Diese Bauform kommt in Werden noch in zwei weiteren Beispielen vor, an der 995 begonnenen und 1063 geweihten Luciuskirche und der 1042 begonnenen, 1047 vollendeten Nikolauskapelle.[1] Dem Baubeginne nach geht die Luciuskirche der Nikolauskapelle somit bedeutend voran; da dort aber die Rundnische dem Thurmbau angehört, und dieser sicherlich der letzten Periode des Baues zugeschrieben werden mufs, so mag die Portalnische bei beiden Kirchen zu gleicher Zeit entstanden sein; sie kann aber auch zuerst bei der Nikolauskapelle zur Ausführung gekommen sein[2] und dort dann so gefallen haben, dafs sie bei der Luciuskirche und bei der Peterskirche wiederholt worden ist. Man darf jedenfalls annehmen, dafs beim Neubau des Paradieses diese Portalform in Werden noch nicht bekannt war, und dies weist dann darauf hin, dafs die Bauausführung vor 1042 liegt. Es ergibt sich so eine Datierung auf die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts, also auf ungefähr die gleiche Zeit, in der auch die geräumigen Vorhallen von Oberzell, Minden und Hildesheim entstanden sind.

Bauzeit.

[1] Hinsichtlich dieser Baudaten verweise ich auf die S. 2 und 5 gemachten Angaben; ihre Begründung und Erweiterung werden dieselben in den diesen Kirchen gewidmeten Beschreibungen finden.

[2] An der Luciuskirche steht diese Nische noch zum grofsen Teile aufrecht; dafs auch die nicht mehr bestehende Nikolauskapelle mit einer solchen halbkreisförmigen Eingangsnische versehen war, wird durch eine von diesem Bauwerke noch vorhandene Abbildung bekundet, auf welche im folgenden Bande zurückgekommen wird.

Portaleinbau in das Paradies des 11. Jahrhunderts.

Bauzeit.

Das Paradies, wie es im 11. Jahrhundert errichtet wurde, ist ein Jahrhundert darauf durch einen umfangreichen Neubau ersetzt worden. Das Ostjoch desselben enthält den halbkreisförmigen, mit einer Halbkuppel überdeckten Portaleinbau.



Fig. 233. Südlicher Teil der in das Paradies des 11. Jahrhunderts eingebauten Portalnische mit dem südöstlichen Eckpfeiler des Paradieses des 12. Jahrhunderts.[1]

Dieser Nischenbau fügt sich dem Paradiese des 12. Jahrhunderts so organisch ein, dafs derselbe, lägen nicht gewichtige Gegengründe vor, als plan- und zeiteinheitlich mit demselben erachtet werden müfste. Für eine Reihe von baulichen Erscheinungen läfst sich nämlich eine befriedigende Erklärung nur unter dem Gesichtspunkte finden, dafs die Portalnische schon bestand, als der Neubau des 12. Jahrhunderts in Angriff genommen wurde.

[1] Die Figur zeigt zugleich den Rest des östlichen Wandbogens.

Zunächst rechnet hierhin der Umstand, dafs das Mauerwerk der Nische mit den Seitenmauern des Paradieses des 12. Jahrhunderts nicht in Verband steht. Es stofsen aber auch nicht glatte Flächen gegen glatte Flächen. Die örtliche Untersuchung hat vielmehr ergeben, dafs das Nischenmauerwerk an den Seiten abgebrochen ist und dafs gegen diese Abbruchflächen die Seitenmauern sich in rauhem Mauerwerk anlegen, wobei nach Möglichkeit ein Anschlufs zu erzielen versucht worden ist. Dies ist besonders auf der Nordseite der Fall, indes liefs sich auch hier im Gefüge die Verschiedenartigkeit der beiden Teile deutlich erkennen. Ganz besonders klar zeigte sich dieser Sachverhalt



Fig. 234. Anschlufs der halbkreisförmigen Portalnische an die Westmauer der Peterskirche.

auf der Südseite, wo in Folge des von aufsen bewirkten Einbruches die Stelle des Zusammenstofses der beiden Mauerkörper auf gröfserer Höhe offen lag.[1]

[1] Ich nehme hierbei wieder Bezug auf die Abbildung Fig. 227 und die Note 2, S. 296. In der Einbruchstelle zur Linken kommt dort, wie bemerkt, die vom Bau des 11. Jahrhunderts herrührende Laibung einer ehemaligen Wandarchitektur zum Vorschein, links stöfst daran das Mauerwerk des 12. Jahrhunderts an. Zwischen beiden, ganz im Hintergrunde, erscheint in abgebrochener Fläche das Mauerwerk der Portalnische, das sich von dem anstofsenden Mauerwerk des 12. Jahrhunderts scharf abhebt.

Diese Feststellung wird dann weiter dadurch verstärkt, daſs das Mauerwerk der Portalnische einen Mörtel aufweist, der sich in seiner Färbung deutlich von dem des 12. Jahrhunderts unterscheidet Ueberall, auf der Süd- wie auf der Nordseite, wo von beiden Mauerkörpern Proben entnommen werden konnten, zeigte sich zwischen dem mehr weiſslichen Mörtel des einen und dem mehr gelblichen des andern dieser Unterschied, eine Erscheinung, die bei gleichzeitiger Ausführung ganz unerklärlich sein würde.

Das Paradies des 12. Jahrh. ist sodann in seinem Kern ein Bruchsteinbau, bei dem aber der Tuffstein eine weitgehende Verwendung gefunden hat. Aus Tuffstein bestehen die Laibungen der Fensterarkaden, die Pfeilervorlagen, die Eckpfeiler, die Gurtbögen und die Gewölbe. Wäre die Portalnische gleichzeitig mit diesem Bauwerke errichtet worden, so hätte man sicherlich das Gewölbe derselben in Tuffstein hergestellt. Das ist aber nicht der Fall, der Nischenbau ist durchweg in Bruchstein ausgeführt.

Wie diese einfache Bauweise verglichen mit jener mehr ausgebildeten Technik auf eine frühere Errichtungszeit hinweist, so liegt auch noch ein Umstand vor, der seine Erklärung nur darin findet, daſs die Portalnische von einer älteren Anlage herstammt und in den Neubau des 12. Jahrhunderts hereingezogen worden ist. Die Tuffsteine der Eckpfeilervorlagen der Kreuzgewölbe stehen nämlich, wo sie noch vorhanden sind, in regelrechtem Verband mit dem anstoſsenden Mauerwerk. Eine Ausnahme hiervon machen nur die beiden östlichen Eckpfeiler. Der nördliche Pfeiler zeigt hier in seinem oberen Teile nur einen schwachen Verband mit der Westwand der Portalnische; bei dem Pfeiler der Südseite fehlt derselbe sogar gänzlich, dieser Pfeiler ist in seiner ganzen Höhe frei vor die Wand vorgesetzt; abweichend von der Nordseite bindet hier selbst nicht einmal das Deckgesims in die Mauer ein (vgl. Fig. 233).

Alle diese Erscheinungen sind unvereinbar mit der Annahme, daſs die Portalnische gleichzeitig mit dem Bau des 12. Jahrhunderts entstanden ist; sie finden aber sämmtlich ihre überaus einfache und natürliche Erklärung unter dem Gesichtspunkte, daſs man im 12. Jahrhundert eine vorhandene Anlage beibehielt und sie dem Neubau in organischer Weise eingliederte.

Die Anordnung von Portalen in halbrunden Nischen tritt in Werden, wie vorher bemerkt, noch an zwei anderen Kirchen, an der Luciuskirche und der Nikolauskapelle, auf, an der Luciuskirche als einfache Rundnische, wie beim Paradiese, an der Nikolauskapelle in der reicheren Fassung, welche die Nische von zwei Säulen eingerahmt zeigt. Daſs diese Vorbilder den Gedanken nahelegen muſsten, dieses wirksame

Motiv auch auf den Haupteingang zur Peterskirche zu übertragen, ist um so erklärlicher, als die Lösung, die in der Vorhalle des 11. Jahrhunderts geschaffen war, den erhaltenen Resten zufolge keine besonders glückliche war. Hier nach dem Muster jener Portalbauten, die in ihrer wuchtigen Einfachheit des Eindruckes nicht verfehlen konnten, eine Abänderung zu treffen, mochte dann auch um so näher

Portaleinbau in das Paradies des 11. Jahrhunderts.

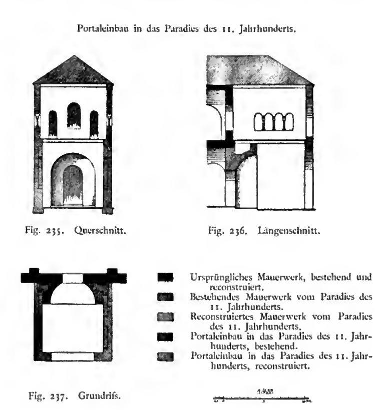


Fig. 235. Querschnitt.

Fig. 236. Längenschnitt.

Fig. 237. Grundrifs.

liegen, als es sich um einen Einbau handelte, durch den der Bestand des Bauwerkes nur insofern noch weiter in Mitleidenschaft gezogen wurde, als es nötig war, die Wandnischen des Erdgeschosses und die Fenster, falls solche vorhanden waren, zu vermauern.

Ist das Portal so in Nachahmung der in der Nikolauskapelle und der Luciuskirche gegebenen Vorbilder als Einbau in das Paradies des 11. Jahrhunderts entstanden, so ist damit auch zugleich seine Bauzeit

im ungefähren bestimmt. Es kann dafür nach Maſsgabe der Umstände, die für den ersten Paradiesneubau auf die erste Hälfte des 11., für den zweiten Erneuerungsbau auf die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts hinweisen, nur die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts in Betracht kommen, eine Zeitstellung, der das Portal sich in seiner einfachen Gestaltung auch ungezwungen einfügt.

Portalanordnung.

Das Portal reicht mit seinen Wandungen bis auf den Fuſsboden der ursprünglichen Vorhalle bezw. des Westraumes mit der Gerichtstribuna herunter. Es geht daraus hervor, daſs der Portaleinbau auf die Gestaltung der alten Gerichtsstätte keinen Einfluſs geübt hat. Wohl war dagegen anzunehmen, daſs, da mit dieser Nischenanlage sich eine etwas niedrigere Anordnung der Decke des Paradieses vertrug, diese auf die Höhe der Westempore gesenkt worden ist.

Technisches.

Zu Bemerkungen technischer Art bietet der Portaleinbau nur wenig Anlaſs. Daſs derselbe der Westmauer der Peterskirche nur ganz lose vorgelegt ist, wurde schon angeführt. Da wo die Rundung mit den Laibungen des Durchganges zusammentrifft, sind die Steine keilförmig spitz zugehauen (vergl. Fig. 234). Bei der Besprechung der Malereien in der Vorhalle ist auch schon des Mörtels Erwähnung geschehen und dabei bemerkt worden, daſs derselbe, wenigstens in dem oberen, zum Abbruch gelangten Teile der Nische, gar keine Bindekraft mehr besaſs und durchaus einem pulverförmigen Lehm glich.[1]

Würdigung.

Portale, wie sie hier in Werden in drei Beispielen vorkommen, von denen zwei noch zum Teil erhalten sind, das dritte wenigstens in einer Zeichnung fortlebt, sind eine sehr ungewöhnliche Erscheinung. Eine gleichartige und gleichzeitige Anlage findet sich nur noch in St. Emmeram zu Regensburg, wo auf der Nordseite aus der Vorhalle zwei Eingänge zur Kirche führen, die beide in der Nischenform angelegt sind.[2]

Schon früher tritt dasselbe Motiv, allerdings in der mehr abgeschwächten Form einer nur flach eingetieften Nische, am Westbau des Aachener Münsters auf.[3] Der Gedanke, Nischen als raumöffnende Bau-

[1] Vgl. S. 26, N. 3 und S. 284. Von ganz ähnlicher Beschaffenheit war der Mörtel an der 1839 abgebrochenen Vorhalle des Domes von Hildesheim. Bei ihrem Abbruche ist, so bemerkt Mithoff (a. a. O. 101) »statt der sonst gerühmten Festigkeit des Mauerwerks unserer Altvordern die Verwendung eines äuſserst mangelhaften Bindemittels in dem Bruchsteingemäuer zu Tage gekommen, so daſs letzteres bei seinem geringen Zusammenhange, nach dem Inhalt des bezüglichen Baurapports, gleichsam mit dem Besen wegzufegen war.«

[2] Abgebildet bei Dehio-Bezold a. a. O. Gesammtgrundriſs Band I, Taf. 50, Fig. 1; Grundriſs und geometrische Ansicht der Nischen, Band III, Taf. 292, Fig. 7; perspektivische Ansicht bei Otte, Romanische Baukunst, S. 233, Fig. 106.

[3] Vgl. S. 237.

glieder zu verwerthen, war der altchristlichen und besonders der antikrömischen Kunst schon ein ganz geläufiger gewesen. So öffnen sich bei dem Tempel der Minerva medica in Rom Nischen in Durchgängen nach Nebenräumen[1] und ebenso hatten die durchbrochenen Altarapsiden den Zweck, andere Räume von der Apside aus zugänglich zu machen.[2] Als Façadenmotiv zeigt das Obergeschofs des Theodorich-Palastes in Ravenna eine solche Nische, die sich frei nach aufsen hin öffnet und mit dem Inneren durch Arkaden in Verbindung steht.[3] Bei den Caracalla-Thermen in Rom, wo die Nischen die Verbindungsöffnungen der verschiedenen Räume enthalten, gliedern sie in wirkungsvoller Weise die Hauptwand des Frigidariums.[4] In der Schlichtheit der Anwendung wie in den Verhältnissen St. Emmeram und den Werdener Beispielen ganz ähnlich erscheint die halbkreisförmige Eingangsnische in Deutschland in dem in seinen Grundmauern noch erhaltenen römischen Kastellthor zu Theilenhofen.[5] Die grofse Beliebtheit, welcher sich in Werden diese Portalbildung erfreut hat, läfst in

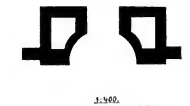


Fig. 238. Grundrifs des römischen Kastellthores zu Theilenhofen bei Gunzenhausen (Mittelfranken).

[1] Dehio-Bezold a. a. O. S. 26, Grundrifs, Band I, Taf. 4, Fig. 1 und Schnitt, Taf. 5, Fig. 1.

[2] Vgl. Holtzinger, Die altchristliche Architektur, Stuttgart 1889, S. 78 mit Abbildung Fig. 58, und Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, I. Band, Freiburg i. B. 1895, S. 303 und Fig. 241.

[3] Siehe Fig. 77.

[4] Grundrifs bei Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums, III. Band, München und Leipzig 1888, S. 1773, Fig. 1855; Reconstruktion der Ansicht ebendort S. 1772, Fig. 1856.

[5] Eidam, Theilenhofen (Kastell). Limesblatt, Trier, 1895. No. 15, Sp. 421, mit Grundrifs Sp. 423, 424: »Während die Flankenthürme der Thore in der Regel viereckig sind, oder die Aufsenseite in einem halbkreisförmigen Vorbau vorspringt, zeigte sich hier ein reines Gegenstück. Die beiden gegen den Graben, und nach innen gegen den Thoreingang liegenden Thurmecken haben hier eine Einbiegung, so dafs ein Halbrund entsteht, welches man erst passieren mufste, um zu dem in dessen Tiefe liegenden, 4 m breiten eigentlichen Durchgang zu gelangen.«

Verbindung mit ihrem gleichzeitigen Auftreten in dem weit entlegenen Regensburg wohl darauf schliefsen, dafs diese Bauform auch in der kirchlichen Baukunst eine gröfsere Verbreitung gehabt hat, als dies bei dem jetzigen Stande der Erforschung der deutschen Baudenkmäler sich erkennen läfst. Mufste doch das Nordportal von St. Emmeram bislang als einzig dastehendes Beispiel gelten, während ihm jetzt allein in Werden drei gleichartige Werke an die Seite gestellt werden können.

Eine Mittelstufe einnehmend zwischen den Thüren der Frühzeit mit ihren rechtwinklich oder abgeschrägt in die Mauer eingeschnittenen Gewänden und den mit Ziersäulen und Pfeilerecken vielfach abgestuften Portalen der romanischen Zeit enthält diese Portalform bereits alle Eigenschaften, aus denen in ihrer weiteren Entwicklung die reiche Gestaltung der romanischen Portale hervorgegangen ist. Charakteristisch für diese Portale ist, dafs die Thür im Hintergrund einer nischenartigen Höhlung liegt und so der »Eindruck des Einladenden, gleichsam wie im Trichter Einschlürfenden« hervorgerufen wird. Dies trifft auch bei den in halbrunden Nischen angeordneten Portalen schon vollständig zu. Auch darin ist jene Portalgestaltung vorgebildet, dafs eine weit über das notwendige Mafs hinausgehende Mauermasse geschaffen ist, um eine grofse Portaltiefe zu gewinnen.[1]

Das Paradies des 12. Jahrhunderts.

Zweckbestimmung.

»Als Vorhalle der Kirche kirchlichen Zwecken dienend, war das Paradies zugleich Versammlungsort für die Vornahme verschiedenartigster Verwaltungsgeschäfte,« dies ist gegenüber abweichenden Ansichten das oben[2] mitgeteilte Ergebnis meiner Untersuchung des noch jetzt in beträchtlichen Teilen aufrecht stehenden Paradieses. Obgleich diese Definition auch vollständig auf den im 12. Jahrhundert beseitigten Neubau des 11. Jahrhunderts zutrifft, ist die Begründung an diese Stelle gerückt worden, weil alle Berichte und Mitteilungen, die auf das Paradies Bezug haben, den Bau des 12. Jahrhunderts betreffen und aufserdem auch die Auslassungen, die ihm einen anderen Charakter zuweisen,[3] an diesen Bau anknüpfen.

Die älteste Nachricht, in der der Name Paradies vorkommt, zugleich die älteste Nachricht, in der dieser Bau erwähnt wird, ist in der oben angezogenen Urkunde[4] aus dem Jahre 1381 enthalten.

---

[1] Vgl. hierzu Dehio-Bezold a. a. O. S. 697 ff.
[2] S. 169.
[3] Vgl. S. 9, 15 und 169.
[4] S. 178.

Diese Urkunde ist weiter wegen einer Angabe über die Benutzung des Paradieses noch von Bedeutung. Aus derselben ergibt sich, dafs die sonntägliche Prozession, nachdem dieselbe von dem Pfarrer über den Kirchhof geführt worden war, zunächst in das Paradies einzog und dafs dort den Parochianen dann verkündigt wurde, »was nach den kirchlichen Satzungen während der Woche zu beobachten und was zu vermeiden sei.«[1] Von dem Paradiese aus ging man in die Peterskirche, wo alsdann das Pfarr-Hochamt abgehalten wurde. Im Paradies also wurden die Verkündigungen vorgenommen, die jetzt gewöhnlich mit der Predigt verbunden werden.

Es wird später dargelegt werden, dafs, wie bei dem Bau des 11. Jahrhunderts, so auch bei dem des 12. Jahrhunderts der innere Westraum mit der Gerichtstribuna keine Änderung erlitten hat; derselbe blieb unterhalb des Fufsbodens der Peterskirche mit dem Paradies in der alten gemeinsamen Höhenlage einheitlich verbunden. Wenn das Sendgericht nun auch später noch in der Peterskirche stattfand,[2] so war es doch das Paradies, wo die Sendpflichtigen ihren Platz hatten. Wie schon der Neubau des 11. Jahrhunderts, so kam auch der des darauf folgenden Jahrhunderts in seinen gesteigerten Abmessungen noch weiter dem Bedürfnisse entgegen, welches der sich stetig mehrenden Bevölkerungszahl entsprechend auch gröfsere Versammlungsräume bedingte.

In dem Paradiese wurden die Hofgerichte abgehalten.[3] Zwar sind die Nachrichten darüber jüngeren Datums, aber sie beziehen sich sicher auf ganz alte Gewohnheiten.

Der Bau wird dann auch noch zu weiteren Zwecken benutzt worden sein, die bisher schon bestanden und denen die frühere Vorhalle dienen mufste. In der Einweihungsurkunde der Salvatorskirche von 875 wird der Sprengel bestimmt, der der neuen Kirche zehnt-

---

[1] S. 178 N. 1.

[2] Es geht dies aus den Zeugenaussagen von 1391 hervor. Vgl. S. 179 f.

[3] »Dat Havesgericht des prinzipalen Sadelhoffs Barckhofen wird gehalten in dem Paradiso by und voer dem groten Münster oder Kerken. Datt Havesgericht des Sadelhofes Vehuse wäre in dem Paradiso vor dem groiten Münster gehalten, der Schulte tho Vehusen ist der Havesfrohne. Datt Havesgericht det Haves Hinsbeck wird gehalten in dem Paradiso vor dem Münster,« Havesgerichter der Sadelhoven. Beglaubigte Abschrift von 1707 im Kirchenarchiv zu Werden.

Das Hofgericht hat bis zur Aufhebung der Abtei seine Gerichtsstätte im Paradiese behalten. »Es soll,« so heifst es in einem von dem letzten Abte Beda Savels am 28. Dezember 1801 ausgestellten Behandigungsbriefe, »das jährliche auf Petri Stuhlfeier in dem Paradies vor Unserer Münsterkirche hierselbst einfallende ungebotene Hobsgericht wegen dieses Guts durch einen beeideten Hobsmann beschickt werden.« Behandigungsbrief wegen Bützinghaus-Gut in Bredenei. Im Besitze von A. Haverkamp zu Werden.

pflichtig gemacht wurde. Zur Erinnerung hieran und nach alter Sitte, sagt Overham, pflegen noch jetzt (1644—1687) die Hofbesitzer jedes Jahr an den besonderen Patronatsfesten zu Ende des Hochamtes in dem Atrium der Kirche, welches Paradies genannt wird, zu erscheinen und ihren Zins zu bezahlen.[1] Hier im Paradies wurden also die Zehnten entrichtet, und hier gelangten auch die Gefälle für die Pfarrkirchen von Klemens und Lucius zur Abgabe.[2]

Dafs in dem Paradiese die Almosen verteilt wurden, ist urkundlich nicht überliefert. Es war aber ein vielfach geübter Brauch, dafs dieser Wohlthätigkeitsakt in den Vorhallen der Kirchen vorgenommen wurde und es ist durch einen Augenzeugen berichtet, dafs die Brodverteilungen an die Armen bis zur Aufhebung des Klosters im Paradies stattfanden.[3]

Auch Bedürfnissen, die noch nicht vorhanden waren, als das Paradies gebaut wurde, mufste es in der Folgezeit genügen. Es war der Ort, an dem die Angelegenheiten der Zünfte erledigt wurden, seitdem es dem energischen Abte Heinrich Duden (1573—1601) gelungen war, dieselben dem Einflufs der städtischen Behörden vollständig zu entziehen. Es ist ein Zeichen dieses abteilichen Einflusses, dafs die Zünfte einen mehr religiösen Charakter annahmen. Jede Zunft stand unter dem Schutze eines Heiligen. An dessen Festtag versammelten sich die Zunftgenossen in der Peterskirche, in der »Kirspelskirchen bey dem Münster« als der gemeinsamen Pfarrkirche zur »Anhörung des göttlichen Wortes und Verrichtung christlichen Gebetes.«[4]

---

[1] Greg. Overham a. a. O. § 140: pro hujus diplomatis memoria atque antiqua observantia adhuc singulis annis in praecipuis patronum festivitatibus circa finem summi sacri, ut in assumptione beatae ac gloriosae virginis Mariae, item ss. apostolorum Petri et Pauli diversi curtiales ex curiis dominicalis ex districtu supra nominato inter fluvios quoque praedictos habitantes comparere solent in atrio basilicae Werthinensis, paradyso nuncupato, et certum censum pendere consueverunt.

[2] Sequuntur census in pecunia et pullis, quem consueverunt solvere in festo assumptionis Mariae in paradiso majoris templi ... so heifst es zu den Jahren 1588—99 in den Oflkompt, Pechten, Zinsen der Pastorien zu Neukirchen. Kirchenarchiv Werden. Ueber die von den Pfarrangehörigen von Klemens an Mefshafer (avena missatica) zu leistende Abgabe vgl. Note 3, S. 179 f. und Greg. Overham a. a. O. § 141.

[3] Mitteilung des 1796 zu Werden geborenen, 1889 daselbst verstorbenen C. Buchholz. Vgl. auch Otte-Wernicke a. a. O. I. S. 83.

[4] Kranz, Die Gilden und Aemter der Stadt Werden. I. Teil: Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden. 1. Heft, 1891, S. 11.

Die Aemter, so heifst es in dem von der Stadt Werden am 8. März 1648 an den Abt gerichteten Reversalbrief »sollen ihren jährlichen Patronentag halten, »sollen alsdann dem alten Brauch gemäfs in der Kirspelskirchen bey dem Münster erscheinen und daselbsten durch angeordnete zeitliche Pastores zu Neukirchen oder Born die Predig und Gottesdienst verrichten lassen.« Kranz a. a. O. S. 66. No. XXVI.

Nach dem Gottesdienste begaben sich die Zunftgenossen dann zur Verhandlung ihrer Zunftsachen in das Paradies. [1]

Die in Folge der Reformation eingetretene Spaltung hatte auf diese Verhältnisse nur insofern Einflufs, als die evangelischen Zunftmitglieder in dem Paradies, welches dabei als Zunftplatz, als area templi bezeichnet wird, die Beendigung des in der Peterskirche abgehaltenen Gottesdienstes abwarteten. [2]

Benennung.

Paradies, atrium basilicae, area templi, Zunftplatz, dies sind die nebeneinander vorkommenden Bezeichnungen. Sie decken sich mit den Zwecken, denen das Bauwerk zu dienen hatte. Der Umstand, dafs dieselben eines direkt religiösen Charakters entbehrten, erklärt es, dafs von keiner kirchlichen Weihe des Bauwerkes, von keinem Altar, der darin seine Stelle gehabt hat, von keinen Patrocinien, die dort gefeiert wurden, berichtet wird. Auch die baulichen Eigentümlichkeiten finden unter diesem Gesichtspunkt nicht minder ihre einfache, jede andere Deutung des Bauwerks abweisende Erklärung.

Baubeschreibung. Baubefund.

Von dem Gebäude steht das östliche Joch noch ganz aufrecht. Dasselbe schliefst sich unmittelbar an die Peterskirche an und bildet so, indem es sich nach Westen in einem mächtigen Bogen öffnet, eine stattliche Vorhalle. [3] Ihr gegenüber erhebt sich im Westen, zwischen zwei Gurtbogenvorlagen, der Rest einer Flachnische und ist so das ehemalige Vorhandensein eines Westjoches sicher gestellt.

Der Umstand, dafs diese Westmauer sich nach Süden und besonders nach Norden weiter fortsetzt, dafs aufserdem an dem Nord-

---

[1] »1689 den 2ten Tag Severi erschien Johann Diederich Heyden als ein Meisters Sohn im Paradies das Amt zu gewinnen« so heifst es z. B. in dem Amtsbuche der Tuchmachermeister. Kranz a. a. O. S. 81.

In der vom 20. September 1756 datierten Erneuerung der Zunftrolle des Schneideramtes heifst es unter § 3: »Es sollen auch die zeitlichen Amtsmeistern alle Jahr vierzehn Tage vor dem Tag Caecilia am gewöhnlichen Orth, nemlich im Paradeifs hierselbsten vor der Münsterkirche, die sämmbtliche Amtsgenossen bey einander kommen lassen, umb, wann ein oder anderer vom vorherigen Jahr einige das Ambt betreffende Klagten vorzubringen hatte, solche alfsdann selbigen Tags vorzunehmen auch wohe möglich zu schlichten und abzutuhen.« Stadtarchiv zu Werden Aktenstück Vol. 42. Schneiderzunftsachen von 1684—1787. Caps. 14, No. 1.

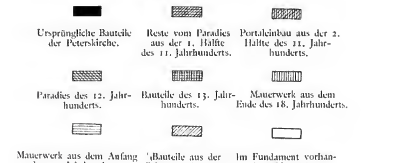
In der Rolle des Gewandmacheramts (1611) wird vorgeschrieben: »Auch soll die Amptrolle alle jahr uff S. Severitag nach gehaltenem Gottesdienst den sämptlichen Amptbrüdern im Paradies vorgelesen werden·« Kranz a. a. O. 64.

[2] In den Zeugenaussagen in einem Zunftprozesse vom Jahre 1718 heifst es: »Zeitlebens ihrer Scheffen wäre es alle Zeit so gehalten, dafs erst vor vier Jahren angefangen worden, auch eine Predigt in der evangel. lutherischen Kirche zu halten, und wäre vorhin allezeit den Evangelischen frey gestanden, wehrend der Mefs abzutreten, zum Zunftplatz, ad aream templi (das Paradies genandt) vorauszugehen. Werdener Stadtarchiv. Vol. 282, Religionsklagen 1618—1774 betr., Caps. 13 No. 1.

[3] Vergl. S. 168 ff.

Fig. 239. Grundrifs des Paradieses. Mafsstab 1 : 200.
Baubestand und Ergebnis der im Jahre 1883 gemachten Aufdeckungsarbeiten.[1]

Legende zu Figur 239.



[1] Abweichend von Figur 145, wo die Reste vom Paradiese des 11. Jahrhunderts

ende dieser Westmauer noch ein Mauerrest ansteht, der nur von einer ehemaligen Frontmauer herrühren kann, bekundet, daſs sich ehedem auch seitlich noch weitere Räume angeschlossen haben müssen. In unumstöſslicher Weise ist dies zuerst von Prinzhausen nachgewiesen worden. » Es fanden sich, « so lautet sein Bericht, »zunächst auf der Nordseite alte Fundamente vor, welche unzweifelhaft darauf hinwiesen, daſs sich dem oben erwähnten zerstörten westlichen Gewölbejoche ein zweites nach Norden zu angeschlossen hat; auch die Combination, daſs sich auf der Südseite ein entsprechendes drittes Joch befunden haben müsse, erwies sich als richtig, indem auch hier die entsprechenden Fundamente aufgefunden wurden. Eine Untersuchung des alten Gurtbogens zu beiden Seiten des Portals in der Vorhalle ergab das Vorhandensein einer halbrunden Ostapsis, in welche das Westportal [1] später eingeflickt ist. Bei weiteren Aufgrabungen konnten sämmtliche Sockelgesimse, ja sogar die vollständig erhaltene Treppe sowie die Pfeilerbasis eines ehemaligen Nordportals bloſsgelegt werden, so daſs dem Blicke des überraschten Beschauers sich mit einem Male eine bisher verschwundene, vollständige Kreuzkirche mit westlichem Querschiff, halbrunder Ost- und flacher Westapsis darbietet.« [2]

Grundriſs-anlage.

Durch diese Nachgrabungen, deren Ergebnis in Fig. 239 auf Grund der von Prinzhausen bewirkten Aufnahme mitgeteilt ist, ist festgestellt, daſs sich an das, jetzt nur noch in Resten vorhandene, Westjoch nach Süden und Norden ehedem noch je ein weiteres gleich breites, aber kürzeres Joch anschloſs. Der Bau war somit in der Form eines nach Westen gerichteten stumpfen Kreuzes (crux commissa, signum Tau) gebildet. Bei einer äuſseren Jochbreite von 9,33 m betrug seine gröſste äuſsere Gesammtlänge 18,20 m, die Länge des Querschiffes 23,35 m.

Fast vollständige Quadratform zeigt das Westjoch des Langhauses, welches als Mitteljoch des Querhauses zugleich das Centrum der ganzen Anlage bildet. In der Richtung von Ost nach West misst es im Lichten 7,30 m, von Süd nach Nord 7,17 m. Ausgeprägt oblong sind dagegen die Querflügel und das Ostjoch gestaltet, die in ihren

unter einer Schraffur zusammengefasst sind, sind hier die beiden Bauperioden des 11. Jahrhunderts getrennt und durch verschiedene Schraffuren gekennzeichnet.

[1] Gemeint ist hiermit die im 13. Jahrhundert in die Rundnische eingebaute Portalanlage. Vgl. Fig. 145 und 148. Weiteres darüber unten.

[2] Prinzhausen, Essener Zeitung 1883, No. 26, 2. Blatt. Die Untersuchung wurde vorgenommen, weil, wie Prinzhausen dort bemerkt, »höherenOrts die gänzliche Wiederherstellung dieser Anlage event. in Aussicht genommen war.« Vgl. hierzu S. 9, N. 6.



Abmessungen fast auf das genaueste übereinstimmen. Zwischen der Ost- und Westmauer ergibt sich dort eine Lichtweite von 7,22 m, in der Richtung von Süd nach Nord aber nur eine solche von 5,45 m, bei dem Ostjoche stimmt die 7,17 m betragende Breite mit dem entsprechenden Mafse des Westjoches genau überein; die Abmessung der Schmalseite fällt mit 5,50 m fast vollständig mit den entsprechenden Lichtweiten der Seitenjoche zusammen. Die Wandpfeiler, welche die einzelnen Joche sondern, haben eine Breite von 1,08 bezw. 1,10 m, die quadratisch geformten Eckpfeiler eine Seitenlänge von 0,30 m.

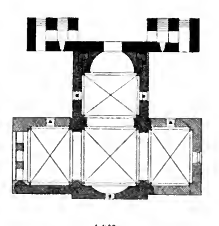
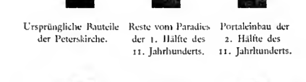


Fig. 240. Paradies des 12. Jahrhunderts. Grundrifs-Reconstruktion.

Legende zu den Figuren 240—242.



Ursprüngliche Bauteile der Peterskirche. Reste vom Paradies der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Portaleinbau der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Reconstruierte Teile des Portaleinbaues. Paradies des 12. Jahrhunderts, bestehende reconstruierte Bauteile.

Den Abschlufs nach Osten bildete die schon besprochene mächtige Portalnische mit dem Haupteingange zur Peterskirche. Im Westen schlofs sich dem Querschiffe in der Mitte eine Flachnische an, die bei einer Breite von 4,8 m und einer Tiefe von 0,95 m auch äufserlich durch einen Vorsprung von 0,64 m zur Geltung kam.

Diese Anlage, so eigentümlich sie zunächst erscheint, verliert



Fig. 241. Paradies des 12. Jahrhunderts. Schnitt durch das Querschiff.

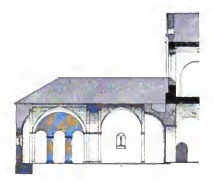


Fig. 242. Paradies des 12. Jahrhunderts. Längenschnitt.

aber alles Ungewöhnliche, wenn die Zwecke, denen sie zu dienen bestimmt war, in Betracht gezogen werden. Es geht aus den vorausgeschickten Darlegungen hervor, dafs es sich nicht um einen ganz neuen Anforderungen dienenden Neubau handelte, dafs es vielmehr darauf ankam, für längst vorhandene, nur gesteigerte Bedürfnisse an gegebener Stelle als Ersatz für unzureichende Räumlichkeiten ein mehr Platz bietendes Gebäude zu errichten. Kaum war es möglich, dafür eine zweckmäfsigere Grundrifslösung zu finden, wenn man die beste-

hende Portalnische und, wenigstens in ihren Grundmauern, auch die Vorhalle beibehalten und den freien Zugang zu den Seitenthüren der Peterskirche belassen wollte.

Die Erörterung der Gründe, welche dafür sprechen, dafs die Portalnische des 11. Jahrhunderts im 12. Jahrhundert beibehalten worden ist, wird zweckmäfsig mit der Besprechung der baulichen Mafsnahmen verbunden, welche der Brand des 13. Jahrhunderts für die Peterskirche und im Zusammenhange damit für das Paradies zur Folge gehabt hat. Es wird dabei nachgewiesen werden, dafs der bis dahin tiefer liegende Westraum erst bei diesem Anlafs mit dem Mittelraume der Peterskirche auf gleiche Höhe gebracht worden ist. Da das Sendgericht in der Peterskirche verblieb, für dieses also der Neubau des Paradieses nur wegen der Gewinnung eines gröfseren Vorraumes in Betracht kam, so können für die Ausbildung des Paradies-Grundrisses deshalb neben den aus der Situation sich ergebenden Momenten nur solche Umstände bestimmend gewesen sein, wie sie der durch die Nachrichten überlieferten Benutzungsart des Gebäudes entsprechen.

Das Gebäude diente, wie aus der oben gegebenen Zusammenstellung hervorgeht, zur Abhaltung der verschiedenartigsten Versammlungen, zu den Hofgerichten, zu Zunftverhandlungen, zum Empfange der Gefälle wie zu den pfarramtlichen Verkündigungen: meist also Zwecke, die einen Platz bedingten, der central derartig belegen war, dafs der Redner oder der die Versammlung Leitende von allen Seiten aus gesehen werden konnte. Dafs bei dieser Bestimmung des Bauwerkes die Portalnische hierfür keine geeignete Stelle bot, ist, auch abgesehen von der darin befindlichen Thüröffnung, deshalb nicht zweifelhaft, weil eine in der Ostnische befindliche Person für fast alle in den Seitenflügeln Versammelten nicht zu sehen ist. Fast die Hälfte der gesammten Raumfläche wäre dabei nutzlos gewesen. Ganz anders bei der Westnische, Dank ihrer Flachform. Wäre sie im Halbrund gebildet worden, so hätten vom Langhause aus zwar alle Personen, von den Seitenflügeln aus aber nur ein Teil derselben einen vollen Einblick in dieselbe gehabt. Ueber diesen Mifsstand half die Wahl der Flachform vollständig hinweg: bei dieser Anordnung der Nische konnte Jeder, der dort stand und sprach, in allen Teilen der Gebäudes gesehen und verstanden werden und zugleich war ihm ein Platz gegeben, der als Haupt- und Augenpunkt bedeutsam hervortrat.

Dafs beim Neubau des Paradieses von dem bestehenden Bau das im Halbrund gestaltete Ostportal beibehalten wurde, erklärt sich leicht. Abgesehen von der Kostenersparnis, die mit der Erhaltung eines solchen Bauteils immerhin verbunden war, mochte die Belassung desselben für diese Stelle auch deshalb besonders naheliegen, weil mit

dieser Form der Eingangsnische zugleich ein Raumabschlufs gewonnen war, der in seiner Anlehnung an die Gestaltung der Chorapsiden dem Inneren des Paradieses ein selbständiges Gepräge verlieh, und es so weniger zur Geltung kommen liefs, dafs das Paradies auch als Durchgang zur Peterskirche diente. Man nahm dabei keinen Anstofs daran, dafs, wie die Grundrisse Fig. 145 und 240 zeigen, das Portal, welches

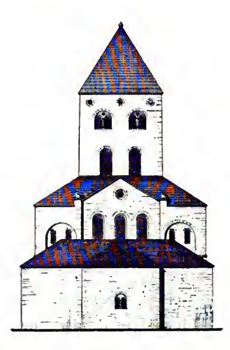


Fig. 243. Westansicht der Peterskirche mit dem Paradiese des 12. Jahrhunderts.

in der Achse der Peterskirche steht, gegen die Achse des Neubaues ein wenig aus der Mitte gerückt war. Es hängt dies damit zusammen, dafs bei dem Neubau, der, wie schon früher[1] bemerkt, eine etwas geringere Breite als der Bau des 11. Jahrhunderts hat, diese Einschränkung in der Breite nicht auf beide Seiten gleichmäfsig verteilt, sondern dafs bei dem Anschlufs an die Peterskirche das Paradies aus der

[1] S. 296, No. 2.

Achse derselben heraus etwas nach Norden verschoben ist. Und zwar beträgt der Abstand des Paradieses von den Westecken der Peterskirche auf der Südseite 6,07 m, auf der Nordseite aber nur 5,81 m, die Verschiebung aus der Achse also 13 cm. Wenn angenommen werden darf, daſs mit dem Neubau im Westen begonnen wurde, so ist diese kleine Abweichung von der Orientierung wohl erklärlich.

Aufbau.

Wie die Grundriſsgestaltung, so liegt auch trotz der weitgehenden Zerstörung, die das Bauwerk erlitten hat, der Aufbau in seinen wesentlichen Punkten klar, Dank hauptsächlich der guten Erhaltung, in der das Ostjoch auf unsere Zeit gekommen ist.

Das Gebäude war im Grundriſs wie im Aufriſs von vorneherein auf Gewölbe angelegt; das bezeugen die durchweg verbandmäſsig hergestellten rechteckigen Pfeilervorlagen, welche die Gurtbögen aufnehmen, und ebenso die Eckpfeiler, auf denen die Schildbögen und Gräte der Kreuzgewölbe ansetzen.[1] Das Gewölbe hatte keinen Stich;[2] entsprechend der oblongen Grundriſsform der Nebenjoche sind die Schildbögen auf den Schmalseiten stark überhöht, auf den Langseiten stark gedrückt.

Nordfront und Nordportal.

Um die Gestaltung der Nordfront des ehemaligen Querschiffes festzustellen, sind von Prinzhausen Nachgrabungen veranstaltet worden, über deren Ergebnis er folgendermaſsen berichtet: »Zwischen zwei breiten Eckpfeilern fanden sich die Reste einer die ganze Frontbreite einnehmenden Freitreppe vor, auf deren oberster Stufe sich der Sockel des ehemaligen Portalpfeilers in zwar verwittertem, aber der Form nach noch deutlich erkennbarem Zustande befand. Zwischen diesem Sockel, welcher mit einer einfachen Fase versehen ist, und dem östlichen Pfeilerfundamente befand sich eine freie Nische. Die Spuren des aufgehenden Mauerwerks sind deutlich erkennbar. . . . Die oberste Treppenstufe erscheint . . . . verwittert und betreten. Der Portalsockel setzt sich nach innen zu fort und ist zwischen beiden Werkstücken der ehemalige Thüranschlag noch erkennbar. . . . An der Nordfront scheinen Blendnischen vorhanden gewesen zu sein. Ob die Eingangsthür ehemals nicht in der Mitte lag, oder ob der Portalsockel, welcher zum Teil freilag, im Laufe der Zeit durch vielfaches Betreten sich verschoben hat, entzieht sich der Beurteilung. Für den Wiederaufbau ist die Thür in der Achse projektiert worden.«[3]

---

[1] Daſs die östlichen Eckpfeiler des Ostjoches fast ohne Verband mit dem Mauerwerk der Portalnische aufgeführt sind, hängt, wie oben S. 308 dargelegt, mit der Entstehungsgeschichte des Bauwerkes zusammen.

[2] Darnach ist der Schnitt bei Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 44, Fig. 6, wo das Gewölbe mit Stich erscheint, zu berichtigen.

[3] Prinzhausen, Baugeschichte, Restauration der Westkirche. Vgl. S. 9, Note 6.

Die von Prinzhausen vorgenommene Reconstruktion nimmt eine breitere Mittelthür an, die beiderseits von einer schmaleren, niedrigern, rechteckig eingetieften Mauernische begleitet wird. Ich habe mich dieser Reconstruktion nicht angeschlossen. Bei der von mir vorgenommenen Untersuchung habe ich nämlich nirgendwo

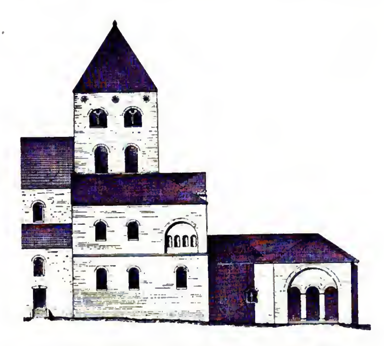


Fig. 244. Nordansicht der Peterskirche mit dem Paradiese des 12. Jahrhunderts.

ein Anzeichen eines Thüranschlags erkennen können. Es ragte auch, abgesehen von den Ecken, an keiner Stelle das Mauerwerk über die obere Treppenstufe hinaus. Daſs der Sockelstein, der auf der Treppenstufe liegt, durch das Betreten aus seiner Lage verschoben worden sei, ist, abgesehen von dem Gewichte desselben auch deshalb nicht wahrscheinlich, weil seine Vorderfläche mit der der Stufe, auf der er aufruht, genau fluchtet. Es ist deshalb anzunehmen, daſs der Sockelstein noch jetzt an seiner ursprünglichen Stelle liegt. Wird sodann nach Westen hin in gleicher Entfernung von der Westmauer ein zweiter

Sockelstein angenommen, so ergeben sich, wie Grundrifs und Aufrifs der Reconstruktions-Zeichnungen darthun, drei Öffnungen von gleicher Breite. Hieraus ist zu folgern, dafs die Nordmauer nicht eine gröfsere Mittelöffnung und zwei kleine Seitennischen, sondern drei Durchgänge von gleicher Breite und Höhe enthalten hat. Darauf weist auch der Umstand hin, dafs die Treppe die ganze freie Länge einnimmt. Dieselbe besteht aus zwei Stufen; davon liegt die obere in der Mauer, die untere liegt zwischen den Eckpfeilern frei davor. Diese Stufe hat eine Auftrittsfläche von 30 cm Breite. Da es bei dieser geringen Abmessung nicht möglich ist, darin eine Art Podium zu erblicken, so kann es sich hier nur um eine direkt zum Aufstieg dienende Treppe handeln. Eine solche setzt aber voraus, dafs drei Eingänge vorhanden gewesen sind. Etwas auffallend würde es freilich sein, wenn nun auch angenommen werden müfste, dafs hier drei Thüren nebeneinander bestanden hätten. Es ist aber nicht wahrscheinlich, dafs diese Öffnungen einen Verschlufs gehabt haben, man wird vielmehr annehmen dürfen, dafs das Paradies eine offene Halle gewesen ist. Paradiese, so sagt Adler, waren von wesentlich anderer Bedeutung als die Atrien, mit dem Asylrecht behaftete, nach aufsen beständig geöffnete Teile der kirchlichen Räume.[1] Gegen die Annahme eines Thürverschlusses spricht aber auch die aus offenen Arkaden bestehende Fensteranordnung. Ein Thürverschlufs war dabei ziemlich zwecklos. In dem Paradiese gab es nichts, was eines besonderen Schutzes bedurfte und eine Thür am Eingange zur Peterskirche wurde dadurch auch nicht unnötig gemacht.

Für die weitere Ausbildung der Nordfront des Querschiffs ist der Umstand, dafs an den Ecken das Mauerwerk vor die Portalwand, wie dieselbe durch den vorgefundenen Sockel festgelegt ist, um 36 cm vortritt, von bestimmender Bedeutung. Bei diesem Eckmauerwerk an strebepfeilerartige Vorlagen zu denken, erscheint, ganz abgesehen davon, dafs solche an dieser Stelle zwecklos sind, namentlich auch im Hinblick auf die Zeitstellung des Bauwerkes ausgeschlossen. Dieser letztere Umstand spricht nicht minder gegen Eckpfeiler, die bis zum Hauptgesims hochgeführt sind und sich dort verschneiden. Der Vorsprung ist jedoch zu grofs für eine Wandarchitektur, bei der ein Rundbogenfries die Eckvorlagen verbindet. Eine solche verbietet sich auch deshalb, weil an dem erhaltenen Teile des Paradieses ein Bogenfries nicht vorkommt. In der hier gegebenen Reconstruktion ist eine umrahmende Bogennische angenommen worden: ein

[1] Zeitschrift für Bauwesen, 8. Jahrgang, S. 504. (Sitzungsbericht des Berliner Architekten-Vereins.)

Motiv, welches bei der Peterskirche in verschiedenartiger Anordnung als Façadenschmuck auftritt und aufserdem auch bei den Fensterarkaden des Ostjoches des Paradieses angewendet ist.

Die Aufsenseite des Ostjoches zeigt eine völlig ungegliederte Wandfläche, die nur von einer Fensterarkade durchbrochen und belebt wird. Die Arkade fällt mit der Achse des Kreuzgewölbes zusammen, der Grundrifs erklärt es, dafs sie im Äufseren also nicht in der Mitte liegt.

Südfront.

Die südliche Aufsenseite des Ostjoches stimmt mit der Nordseite ganz überein, dagegen mufs die Südfront des Querschiffes abweichend von dessen Nordfront gebildet gewesen sein. Denn aus der Stärke des allein noch vorhandenen Fundaments geht hervor, dafs eine einrahmende Architektur, wie sie auf der Nordseite anzunehmen war, hier nicht bestanden haben kann. Die Reconstruktion ist deshalb auf die Anordnung einer Thür beschränkt worden. Derselben hat gegenüber einem Fenster der Vorzug gegeben werden müssen, weil die innigen Beziehungen, in denen das Kloster zu den im Paradiese vorzunehmenden Handlungen stand, es nicht wohl glaublich erscheinen lassen, dafs der Zugang vom Kloster aus nur durch die Kirche möglich gewesen sei.

Westfront.

Die Westfront des Paradieses, wie sie in Fig. 243 gezeichnet ist, ist durch den Baubestand vollständig gegeben. Die Mittelpartie bildet, da die Westmauern der Seitenflügel keinerlei Gliederung oder Durchbrechung aufweisen, mit ihrem Vorsprung und der Fensterarkade in der Mittelachse die einzige Belebung dieser Façade.

Die gröfsere Stärke der Nordmauer, welche aufser der Portal- und Treppenanlage noch eine innere Wandnische enthält, ergibt für den nördlichen Flügel eine um 0,92 m gröfsere Länge als für den südlichen Flügel. Die schon oben (S. 322) besprochene, 13 cm betragende Achsenverschiebung zwischen Peterskirche und Paradies würde bei rechtwinkeligem Anschlusse an die Peterskirche zur Folge haben, dafs der Nordflügel des Paradieses um $0,92 + 0,13 = 1,05$ m weiter über die Peterskirche herausträte, als der Südflügel und aufserdem würden in der Westansicht die Mittelachsen von Peterskirche und Paradies nicht zusammenfallen. Durch eine weitere bauliche Mafsnahme ist nun aber eine Abweichung nach der anderen Seite bewirkt worden. Aus einer von Regierungsbaumeister Senz gefertigten genauen Grundrifsaufnahme, die in Fig. 239 wiedergegeben ist, geht hervor, dafs die Längenachse des Paradieses gegen die der Peterskirche in schrägem Laufe um etwa 30 cm nach Süden abweicht. Hierdurch wird in entsprechendem Mafse die Verschiedenartigkeit in den Überständen der Querschiffflügel verringert und die Achse der Westfaçade

sogar noch etwas über die Achse der Peterskirche nach Süden hin verschoben. Die Differenz in der Stellung der beiden Achsen gegeneinander ist aber eine so geringe, dafs sie in der Wirklichkeit gar nicht in die Erscheinung tritt und deshalb in dem Aufrifs der Westfaçade aufser Acht gelassen werden konnte. Das Überwiegen des nördlichen Querschifflügels ist aber noch derartig, dafs es berücksichtigt werden mufste.[1]

Das Querschiff des Paradieses liegt in seiner Längenrichtung parallel zur Westfront der Peterskirche, es bildet also in seinen Ostmauern mit den Seitenmauern des Ostjoches schiefe Winkel. Hierdurch wird bewirkt, dafs die Portalnische, trotz der Achsenverschiebung des Paradieses in dem durch das Querschiff gelegten Längenschnitt (Fig. 241) in der Mitte liegend erscheint. Allen diesen Verschiebungen hat übrigens eine bestimmte Absicht sicher nicht zu Grunde gelegen, sie werden wohl am einfachsten durch eine ungenaue Bauausführung zu erklären sein.

Fenster-arkaden.

Im Ostjoche bestehen noch die alten Fenster; sie zeigen die Form der zweigeteilten Arkade, bei der ein gemeinsamer Bogen zwei auf einer Mittelsäule aufsetzende kleinere Bogen umrahmt. Diese Zwischenarchitektur hatte sich nur auf der Nordseite, dort aber vollkommen erhalten. Auf der Südseite war von der Arkade nur noch die umrahmende Architektur vorhanden.[2] Ebenso sind inmitten der Westnische noch die Wandungen einer jetzt vermauerten Arkade sichtbar. Für die Reconstruktion lagen somit ganz bestimmte Anhaltspunkte vor. Wenn auch in den jetzt nicht mehr bestehenden Ostmauern der Seitenflügel des Querschiffs Fenster ergänzt worden sind, so hat hierzu die Erwägung Anlafs gegeben, dafs bei dem Fehlen der Fenster in den Westmauern der Seitenjoche notwendig noch andere Lichtquellen vorhanden gewesen sein mufsten, solche konnten dann nur noch in jenen Ostmauern gesucht werden.

Dächer.

Die Dächer sind als Walmdächer ergänzt worden. War schon bei den beträchtlichen Breiten-, aber nur wenig bedeutenden Höhenverhältnissen das ehemalige Vorhandensein von Giebeln als nicht wahrschein-

[1] Da jedoch auch hier dem Beschauer die Abweichung von der Symmetrie bei den zur Besichtigung gegebenen Standpunkten kaum auffallen konnte, so ist in der später gegebenen Westansicht, die das Paradies nach den Umbauten des 13. Jahrhunderts zeigt, die Anlage symmetrisch dargestellt worden.

[2] Beide Arkaden waren vermauert und nur im Innern in ihrer Umrahmung, auf der Nordseite auch in der Zwischenarchitektur noch zu erkennen. Die Offenlegung und Wiederherstellung hat im Jahre 1883 stattgefunden. Die unter Fig. 138 gegebene Abbildung, die im übrigen die Kirche in dem Zustand nach der Restauration von 1840—50 darstellt, zeigt die Arkade des Paradieses schon geöffnet. Vermauert erscheint dieselbe in Fig. 137.

lich zu erachten, so bot sich für die getroffene Anordnung auch ein bestimmter Rückhalt in einem Kirchenmodell, welches der auf dem abteilichen Kapitelkreuz angebrachten Ludgerusstatuette als Attribut beigegeben ist.[1] Dasselbe weist ja einzelne Erscheinungen auf, die, wie z. B. das Rosettenfenster am Petersthurme, die Kirche niemals an sich getragen hat; im übrigen aber ist es verhältnismäfsig sehr getreu und zeigt namentlich hinsichtlich der Dächer keine wesentliche Abweichung von dem sonst noch nachweisbaren Bestande. Zwar hat an dem Modell gerade das Paradies eine Beschädigung erlitten, aber die Walmform des Daches ist doch noch zu erkennen und so fest gesichert.



Fig. 245. Ludgerusstatuette mit dem Modell der Abteikirche am Kapitelkreuz zu Werden.

Gegenwärtig zeigt das Dach des Ostjoches auch an seinem Ostende eine Abwalmung (vgl. Fig. 137). Da diese unschöne Anordnung sicher ebensowenig ursprünglich ist, wie das jetzige aus Holz bestehende profilierte Hauptgesims, da ferner das Mauerwerk der Seitenmauern in seinem oberen Teile auf spätere Veränderungen hinweist (vgl. Fig. 177), auch constructive Gründe die jetzt vorhandene, gegen $^1/_2$ m betragende Erhöhung der Mauern nicht bedingen, so ist in den Reconstruktionszeichnungen die Gesimshöhe und damit zugleich der Dachfrist gesenkt worden, wodurch die Westfront der Kirche besser zur Geltung kommt.

Details. Sockel und Gesimse der Wandpfeiler und Fensterarkaden.

Die inneren Wandpfeiler und Eckvorlagen des Paradieses sind mit Sockeln und Gesimsen versehen, die beide in gleich einfacher Weise nur aus Platte und Schmiege gebildet sind. Auch der vom Nordportal noch vorhandene Pfeilersockel zeigt das gleiche Schmiegengesims.

[1] Das Kapitelkreuz gehört in seinen einzelnen Teilen verschiedenen Zeiten an. Die Ludgerusfigur stammt aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

Die Laibungen der Fensterarkaden haben in Kämpferhöhe ein Gesims, das ebenfalls aus Platte und Schmiege besteht.

Arkaden-säule. Basis.

Die Arkadensäule hat in der Figur 250 eine besondere Darstellung gefunden. Ihre Basis zeigt eine bemerkenswerte Abweichung von der sonst der romanischen Kunst eigenen Formgebung. Das Profil ist zwar auch hier das übliche der attischen Basis; auch das etwas starke Vorwiegen der Höhe der Hohlkehle ist nichts ungewöhn-



Fig. 246. Innere Ansicht der Fensterarkade auf der Nordseite des Paradieses.

liches. Während aber sonst die Ausgleichung zwischen der Quadratform der Plinthe und dem oberen Kreisgrundriſs an die Ecken der Plinthe gelegt und dort durch ein Eckblatt oder ein ähnliches Glied vermittelt wird, ist hier auch der untere Pfühl noch viereckig gestaltet und wird der Übergang zur Kreisform durch eine stumpfe Pyramide gewonnen, die sich mit der Hohlkehle verschneidet.[1]

[1] Einige Ähnlichkeit mit dieser Basisform zeigen die Säulenbasen im Langhause von Paulinzelle. Auch dort bildet eine Pyramide die Ueberleitung, sie setzt aber in der üblichen Weise auf der Plinthe an, verschneidet sich also schon mit dem unteren Pfühl. Abbildung der Basis: Denkmäler der Baukunst, herausgegeben von Studierenden der Königlichen Bauakademie in Berlin, IV—IX. Berlin, 1875, Taf. XXXVII und Dehio-Bezold a. a. O. Taf. 297, Fig. 7.

Die Säule ist nach oben hin straff verjüngt. Sie wird bekrönt durch ein Würfelkapitell mit stark überhöhten Schildflächen. Der untern Kugelfläche sind in der Mitte und an den Ecken zart gehaltene Schmuckrippen aufgelegt. Rundstab mit Plättchen bilden das Halsglied der Säule.

Schaft und Kapitell.



Fig. 247. Äufsere Ansicht.

Fig. 248. Querschnitt.

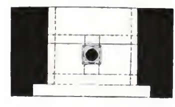


Fig. 249. Grundrifs.

Fensterarkade auf der Nordseite des Ostjoches des Paradieses.

1: 40.

10 0 1 2 3 m.

Eine Abakusplatte ist nicht vorhanden, wohl aber ein Kapitellaufsatz, dem nach beiden Seiten durch eine schwach ausgehöhlte Schräge die für die Aufnahme der Zwischenbögen erforderliche Breite gegeben ist. Nach aufsen hin, also in der Richtung der Mauerdicke, wird die nötige Ausladung durch eine stark geneigte konkave Fläche gewonnen,

die in der Höhe der seitlichen Abschrägung mit einem Plättchen und Rundstab abschliefst und in einem vorspringenden Deckprofil, aus Hohlkehle und wiederum vorspringender höherer Platte gebildet, endigt.

Baumaterial und Technik.

Das Mauerwerk besteht, soweit es in Bruchstein errichtet ist, aus Kohlensandstein. Dafs die Gurtbogenvorlagen, die Eckpfeiler, die Gurtbögen, die Gewölbe und Arkadenlaibungen in Tuffstein hergestellt sind, ist schon hervorgehoben. Aus demselben Material waren auch die Deckbögen der Arkaden gefertigt. Aus Kohlensandstein bestehen die Sockel und Gesimse der Wandpfeiler, dagegen ist zu der Arkadensäule mit Basis und Kapitell sowie zu dem Kapitellaufsatze Baumberger Stein verwendet.

Hervorhebung verdient die technische Eigentümlichkeit, dafs die kleinen Bögen der Fensterarkade nicht wie die umrahmenden Bögen in Keilsteinen hergestellt sind, sondern dafs gröfsere Steine in Bogenform ausgearbeitet sind. Sie sind zwar bei der Restauration von 1883 vollständig erneuert worden, die Erneuerung hat sich aber enge an den vorgefundenen Bestand angeschlossen.

Bauzeit.

Es fehlt an jeder Mitteilung über die Errichtung des Paradieses, den Anhalt zur Bestimmung der Bauzeit können deshalb nur die Bauformen desselben geben. Verglichen mit den zeitlich zunächst stehenden Bauten, der der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts angehörigen Ludgeridenkrypta und der 1063 geweihten Luciuskirche, zeigt sich ein scharfer Unterschied darin, dafs der antikisierende Zug, wie ihn diese beiden Bauten ganz oder teilweise noch aufweisen, vollständig verschwunden ist. Ebenso scharf unterscheidet sich aber das Paradies auch von dem in spätromanischen Formen errichteten Neubau des 13. Jahrhunderts. Dasselbe kennzeichnet sich als streng romanischer Bau, der nach seiner Gesammtgestaltung wie nach der schlichten Einzelbehandlung nicht über die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts herausgerückt werden kann.

Umgestaltung der Westfront der Peterskirche.

In der westlichen Apsidenanlage hat Quast, wie bemerkt, den Rest eines Westchores erblicken wollen.[1] Wie irrig das nun auch ist, in einem Punkte wurde durch die Paradiesanlage des 12. Jahrhunderts mit ihrer Westapside eine bauliche Wirkung erzielt, welche der der Westchöre darin in etwa ähnlich war, dafs sie den Charakter der Westfaçade als Stirn- oder Eingangsfaçade, wenn auch nicht im Innern, so doch aufsen beseitigte. In der Grundstückparzellierung läfst der Stadtplan noch jetzt einen Strafsenzug erkennen, der ursprünglich von dem Ruhrübergang aus direkt auf das Westportal der Kirche

---

[1] Vgl. S. 169.

zuführte.[1] Mit dem Fortschreiten der städtischen Besiedelung ist diese Strafse, deren Steigungsverhältnisse etwas ungünstige waren, dann allmählig verlassen worden und der Verkehr auf eine etwas mehr nördlich liegende Strafse (die jetzige Ruhrstrafse) übergegangen. An den nördlich der Kirche gelegenen Kirchhof im Westen angrenzend entstand der Marktplatz, und an seinem Kopfe, mit der Hauptfaçade dem Marktplatz, mit dem Chore dem Kirchhofe zu gerichtet, erhob sich hier in der Zeit um 1047 die Nikolauskapelle, neben welcher die Aufgänge zum Kirchhofe und zur Kirche emporführten. Mit dem Neubau des Paradieses wurde dieser Zustand jetzt zu einem definitiven, der Westzugang war beseitigt, und das Portal in der Frontmauer des nördlichen Querflügels des Paradieses bildete nunmehr den Hauptzugang zum Paradiese und durch dieses zur Peterskirche.[2]

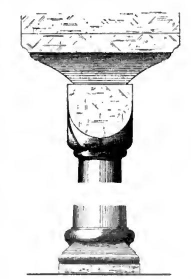


Fig. 250. Basis und Kapitell der Arkadensäule auf der Nordseite des Ostjoches des Paradieses.

Hatte der Bau des Paradieses so der Stirnfront der Kirche ihren Charakter als Eingangsfaçade genommen, so war derselbe auch noch in einem anderen Punkte auf die Peterskirche von Einflufs. Während der ursprüngliche Westbau und auch die erweiterte Vorhalle des 11. Jahrhunderts ein Obergeschofs gehabt hatten, war es bei dem ausgedehnten Paradiese des 12. Jahrhunderts nicht mehr angänglich, dieses ganz oder teilweise

[1] Zum Jahre 1065 wird das Bestehen einer festen Brücke urkundlich erwähnt. Lacomblet, Urkundenbuch I No. 205. Auf Grund von Angaben über Holzlieferungen (ligna ad pontem) hält Jacobs es für wahrscheinlich, dafs schon zu Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts eine feste Brücke bestand. Vergl. Jacobs, Zerstörung der Werdener Ruhrbrücke durch Hochflut im Jahre 1533 und Errichtung einer neuen Bogenbrücke in den Jahren 1533—1538. Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden. 4. Heft. Werden 1895. S. 34.

[2] Vgl. den unter Fig. 251 mitgeteilten Lageplan. Derselbe zeigt den Ostteil der Nikolauskapelle, neben derselben in der Fortsetzung der im Westen der Kapelle auf den Marktplatz mündenden Ruhrstrafse die Aufgänge zu Kirchhof und Kirche.

mit einem Obergeschofs zu versehen. Schon ästhetische Gründe mufsten eine solche Anlage als ausgeschlossen erscheinen lassen. Es entstand damit aber die Notwendigkeit für das durch den Wegfall des Obergeschosses offengelegte Mittelfeld der Kirchenfaçade eine neue Architektur zu schaffen. Wie dieselbe gestaltet war, ist nicht mehr zu bestimmen.

Wenn der gewandte Architekt des 13. Jahrhunderts, der die innere Westempore abbrach, keinen neuen, vor die Westflucht der Emporen vorspringenden Giebel angeordnet, sondern die gegen die Emporenwände um 25 cm zurückliegende Mauer, welche ursprünglich Westempore und Obergeschofs des Vorbaues trennte,[1] zum Aufbau seines Giebels benutzt hat, so ist es wohl eine naheliegende Annahme, dafs diese allerdings etwas eigentümliche Anordnung schon bei dem Bau des 12. Jahrhunderts getroffen und von diesem übernommen worden ist. Es wäre ja nicht ausgeschlossen, dafs man im 12. Iahrhundert aus ästhetischen Gründen der zur Aufsenmauer gewordenen ehemaligen Zwischenmauer einen Mauerkörper vorgeblendet hätte, der, 35 cm stark, mit der um 10 cm vor die Emporenwände vortretenden Mauer des Erdgeschosses gefluchtet hätte, aber im 13. Jahrhundert, weil unconstruktiv, wieder beseitigt worden sei. Es liegt aber keinerlei Anhalt für eine solche Annahme vor: die alte Zwischenmauer als neue Aufsenmauer beizubehalten, war jedenfalls das einfachste und ist hiervon auch bei der Reconstruktion (Fig. 242, 243) ausgegangen worden.

Der für die ursprüngliche Zwischenmauer angenommenen Dreiteilung entsprechend sind auch in dem Giebel drei Fenster angeordnet worden, die mit den Gewölbejochen der ursprünglichen Westempore der Peterskirche zusammenfallen. Die Anordnung eines Giebels wurde bei der dargelegten Grundrifsgestaltung zur Notwendigkeit, da sich sonst ein einspringendes Dach ergeben hätte. Die Giebelschräge ist parallel zur Neigung der Seitendächer und die Spitze mit dem Dachfirst in gleicher Höhe angenommen. Der Giebelanfang kommt dabei über das Hauptgesims zu liegen und setzt nach der Reconstruktion beiderseits gegen Postamente an, auf denen Löwen ruhen. Für diese Anordnung bietet der Baubestand noch jetzt einen gewissen Anhalt.

In den Figuren 157—161 und auf S. 248 sind die Regenleisten dargestellt und besprochen, welche mit dem Mauerwerk, in dem sie sich befinden, zwar erst anläfslich des Neubaues von 1257—1275 angebracht, aber für die Gestaltung der ursprünglichen Emporendächer entscheidend sind. Wie diese Figuren es ersichtlich machen, endigen

[1] Vgl. hierzu S. 238 f.

die Regenleisten und das Mauerwerk, in das sie einbinden, auf der Innenseite in stumpfer Fuge vor einem Mauerkörper, der über die Schnittstelle auch noch weiter emporgereicht hat. Indem durch die Regenleisten die alte Dachneigung bestimmt wird, ist dadurch zugleich bekundet, daſs diese Mauerkörper Architekturglieder eines älteren Baubestandes bildeten. Es fehlt aber an ausreichenden Anhaltspunkten, um mit Bestimmtheit angeben zu können, ob dafür das 10., 11. oder 12. Jahrhundert in Betracht kommt. In den Reconstruktionszeichnungen erscheinen die Mauerpfeiler als Träger von Löwen, die als Symbole der Macht bestimmt sein mochten den Charakter des Bauwerks nach auſsen hin zum Ausdruck zu bringen.[1] Es ist daher wohl möglich, daſs die Mauerkörper schon dem ursprünglichen Bau angehört haben. Diese Annahme ist in Fig. 121 zeichnerisch veranschaulicht worden. Bei der dort versuchten Dachlösung des Westvorbaues würden sich die Löwenpfeiler diesem Bau noch besser einfügen, als dem des 11. Jahrhunderts, der sie durch sein starkes Vortreten nicht besonders zur Geltung kommen läſst. Waren sie bei einem dieser älteren Bauten schon vorhanden, so sind sie beim Bau des 12. Jahrhunderts sicher belassen worden und hat deshalb ihre Anbringung hier umsomehr ihre Berechtigung, als sie für den höher ansetzenden Giebel ein praktisch wie ästhetisch wirksames Widerlager gewähren. In Wegfall können sie erst gekommen sein, als die Abwalmung der Seitendächer beseitigt und durch Halbgiebel ersetzt wurde. Wann diese Umänderung, die auch bei der in der Restaurationsperiode von 1840–1850 vorgenommenen Senkung der Emporendächer mit Recht beibehalten worden ist, stattgefunden hat, ist nicht bekannt. Auf dem Stiche von Braun-Hogenberg (vgl. Fig. 2), also zu Ende des 16. Jahrhunderts, ist die Giebelendigung schon vorhanden.

Spätere Schicksale des Paradieses.

Bei dem selbständigen Charakter des Paradieses empfiehlt es sich, ebenso wie dies bei der Krypta geschehen ist, auch die späteren Schicksale desselben schon an dieser Stelle zu vermerken.

Den ersten Eingriff erfuhr die bestehende Bauanlage in dem Umbau der das Paradies mit der Peterskirche verbindenden Portalanlage, er fällt zusammen mit der vollständigen Erneuerung, welcher die Abteikirche, die alte Salvatorskirche, im

[1] Heider, Über Thiersymbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst. Wien 1849, S. 37 n. 6 und S. 38, ferner Goldschmidt, Der Albanipsalter in Hildesheim und seine Beziehung zur symbolischen Kirchenskulptur des 12. Jahrhunderts. Berlin 1895, S. 65 f.

nach dem Brande von 1256 in der Zeit von 1257—1275 unterzogen worden ist. Bei diesem Neubau ist der Gedanke leitend gewesen, die neue Abteikirche mit der erhalten gebliebenen Peterskirche zu einer möglichst grofsen Raumeinheit zu verschmelzen. Die Umgestaltungen, welche, um dieses Ziel zu erreichen, mit der Peterskirche vorgenom-

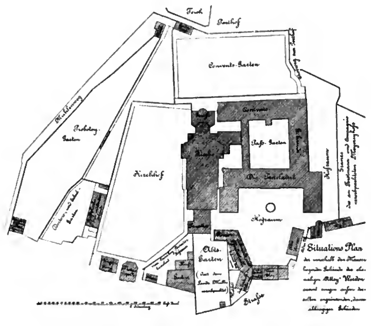


Fig. 251. Lageplan von Kirche, Abteigebäuden und nächster Umgebung im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

men werden mufsten, werden unten besprochen; hier kommt die Bauthätigkeit dieser Zeit nur insoweit in Betracht, als sie auf die Gestaltung des Paradieses Einflufs geübt hat.

Aus den früheren Darlegungen ist hervorgegangen, dafs in dem ursprünglichen Bau der Peterskirche der dem Mittelraum westlich angefügte Raum beträchtlich tiefer lag und dieser Bauteil so in innigerer Beziehung zu dem sich daran anschliefsenden Vorbau als zu der Peters-

kirche stand (vergl. Fig. 167). Die Umbauten des Paradieses im 11. (vergl. Fig. 229 und 236) und auch der Neubau im 12. Jahrhundert (vergl. Fig. 242) führten in dieser Hinsicht keine Änderung herbei.

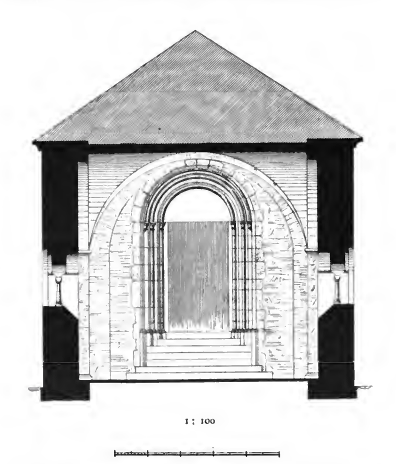


Fig. 252. Durchschnitt durch den Ostflügel des Paradieses des 12. Jahrhunderts mit dem Portal des 13. Jahrhunderts.

Portalanlage

Eine vollständige Änderung schuf hier das 13. Jahrhundert. Der Westraum wurde mit den übrigen Teilen der Peterskirche auf gleiche Höhenlage gebracht und so mit derselben, zumal auch das Emporengeschofs beseitigt wurde, raumeinheitlich verbunden. Der alte und

enge Zusammenhang mit dem Paradies war damit gelöst, die Treppenanlage, die bis dahin unmittelbar in den Mittelraum der Peterskirche hinaufführte, mufste nach Westen verschoben werden (vgl. Fig. 148). Mit der Höhenlage des Paradieses konnte keine Änderung vorgenommen werden, die neue Treppe konnte also nur dem Eingangsportal der Peterskirche eingebaut werden. Für die Portalnische war damit das Todesurteil gesprochen. Zur Verbindung von Paradies und Peterskirche war eine 1,40 m hohe Treppe nötig. Dies war aber eine Anlage, die sich mit der Nische und mit ihren Abmessungen nicht vertrug. Abgesehen davon, dafs die Anordnung der hierzu benötigten Stufenzahl in einer halbrunden Nische ästhetisch unbefriedigend wirken mufste, verlor auch die Eingangsöffnung der Treppenhöhe entsprechend an Höhe. Wenn dieselbe nicht in sehr unschöner Weise in die Kuppelwölbung der Nische einschneiden sollte, mufste ihr oberer Abschlufs mit dem Kuppelgewölbe concentrisch bleiben. Da für die Thür ferner eine horizontale Ueberdeckung angenommen werden mufs, so würde sich die für den Haupteingang im Verhältnis zur Breite ungenügende Lichthöhe von etwa 2,5 m ergeben haben. Aus denselben Gründen konnte die Treppe, abgesehen von dem damit verbundenen Raumverlust, auch nicht vor der Nische liegen. Alle diese Schwierigkeiten kamen dadurch in Wegfall, dafs man in die Nische ein neues Portal einbaute.

Wie der Grundrifs, Fig. 239 zeigt, ist dieser Einbau derartig angeordnet worden, dafs unter Beibehaltung der Vorderfläche der Rundnische, aber jetzt in der Mittelachse des Paradieses, eine 3,20 m breite und 1,30 m tiefe, rechteckige Nische angelegt wurde. Die Vorderecken der Laibungen und des Deckbogens waren abgefast, aufserdem war das Tonnengewölbe der Nische in halber Tiefe noch durch eine auf Consolen ansetzende Rippe unterbrochen und belebt. Die Rippe hatte ein aus drei Rundstäben gebildetes kleeblattartiges Profil. An die Nische schlofs sich dann das 65 cm tiefe, treppenförmig abgestufte Portalgewände an, bei dem je zwei abgefaste Eckpfeiler mit ebenso vielen Runddiensten wechselten. Der in der Form der attischen Basis gebildete Sockel zog sich auch an den Wandungen der Vordernische entlang. Oberhalb der schlichten kelchförmigen Kapitelle setzten sich die Gliederungen der Laibungen in Halbkreisen fort und bildeten so die Umrahmung des Tympanons. Die zwischen dem 25 cm tiefen Anschlag der im Lichten 1,81 m breiten Thür und der Innenwand der Peterskirche dann noch verbleibende Nische mafs in der Tiefe 1,67 m, übertraf also hierin noch die Vordernische. Durch Mauerwerk, welches auf der Südseite der Laibung des ursprünglichen Durchganges vorgesetzt wurde, war dessen Lichtmafs im Innern

von 2,37 m auf 2,20 m verringert worden. Indem auf der Nordseite die alte Laibung belassen, der südlichen Laibung noch eine Abschrägung gegeben wurde, rückte das Portal sowohl im Westen in die Achse des Paradieses wie im Osten in die der Peterskirche. Die Nische war mit einem spitzbogigen Tonnengewölbe in zwei Absätzen derart überdeckt, daſs das Gewölbe in dem der Westmauer entsprechenden, 1,22 m tiefen Teile sich etwas höher erhob, als in der westlich davor liegenden, mehr verengten Partie (vgl. Fig. 148).

Durch diesen Portaleinbau war die halbkreisförmige Nische vollständig verdeckt und konnte diese somit auf die Höhenentwicklung des neuen Portals keinen Einfluſs mehr üben. Indem man den oberen Teil des Kuppelgewölbes der Nische beseitigte, war Raum für das Tonnengewölbe und die Archivolten des auf die Höhenlage der Peterskirche gehobenen neuen Portals gewonnen. Dasselbe noch reicher auszubilden, war ausgeschlossen, weil die durch das vorliegende Gewölbe des Paradieses bestimmte Höhe eine weitere Häufung der umrahmenden Architekturglieder nicht zulieſs. Die Schwierigkeiten aber, die in der ganz ungewöhnlichen Mauertiefe entgegenstanden, haben in der Dreiteilung des Portals, in der Verteilung der Nischen auf die Innen- und Auſsenseite und der Gliederung der Nischengewölbe eine geschickte Lösung gefunden. In seiner schlichten, kräftigen Gestaltung fügt sich das Portal der Architektur des Paradieses harmonisch ein.

Die Kunstformen, wie sie an dem Neubau der Abteikirche auftreten, lassen im Vergleiche mit jenen, welche die Bauthätigkeit des 13. Jahrhunderts an der Peterskirche zurückgelassen hat, erkennen, daſs der Umbau der Peterskirche in das Ende jener Bauperiode, also in eine Zeit fällt, in der der gotische Stil zum Durchbruche gelangt war. Daſs ihm auch das Portal angehört, darauf deuten eine Reihe von Erscheinungen hin. So fehlen die dem Spätromanismus eigentümlichen, am Neubau vielfach, an den Portalen desselben (vgl. Taf. XIII) überall vorkommenden Schaftringe der Dienste. Die Kapitelle sind unter Verzicht auf jeden ornamentalen Schmuck in der schlichten Kelchform gebildet, was sich sonst nur noch bei den ebenfalls dem 13. Jahrhundert angehörigen Säulenkapitellen in den Westarkaden der Peterskirche wiederholt. Dazu sind die Ecken der Portalgewände stark abgefast und diese Abfasung setzt sich, da in der Kapitellhöhe ein durchgehendes Deckgesims fehlt, ohne Unterbrechung an den Archivolten fort: alles Erscheinungen, die das Portal trotz seiner rundbogigen Überdeckung, die aber in der geringen zur Verfügung stehenden Höhe ihre Erklärung findet, der letzten Periode des Baues zuweisen.

Was von dem Paradies noch weiter zu berichten bleibt, ist im wesentlichen die Geschichte der Zerstörungen, die es im

erlitten hat. In das vorige Jahrhundert fällt der Abbruch des Südflügels.

Abbruch des Südflügels.

Die gegenwärtig das Terrain der Kirche von dem der ehemaligen Abteigebäude scheidende Grenzmauer, welche, wie Fig. 239 zeigt, den früheren Südflügel des Paradieses schräg durchschneidet, wird an ihrem Westende durch den Rest eines sonst vollständig beseitigten Gebäudes gebildet. Die Ecke desselben tritt aus der Mauer heraus und hebt sich aufserdem mit ihren Quadern scharf von dem übrigen Mauerwerk ab. Diesem Gebäude hat der Südflügel des Paradieses weichen müssen. Zur vollen Gewifsheit wird dies durch einen Lageplan erhoben, der Kirche und Klostergebäude vor der Aptierung der letzteren zur Strafanstalt darstellt (Fig. 251). Der Plan, der Unterschrift nach von E. Kleinhanz angefertigt, ist nicht datiert; da in demselben die Gebäude als die der ehemaligen Abtei Werden bezeichnet werden, so folgt daraus, dafs er vor 1811 angefertigt ist, da in diesem Jahre die Umwandlung zur Strafanstalt vorgenommen wurde.[1] In diesem Lageplan erscheint das Paradies nun ohne Südflügel; das Gebäude, welches dort in ihn hineingebaut ist und von dem die Nordostecke in der Grenzmauer noch erhalten ist, ist als Remise bezeichnet. Ueber die Erbauung dieser Remise liegen keine Nachrichten vor; da der ganze Gebäudecomplex aber, dem sie angehört, den Schlufs der Bauthätigkeit bildet, aus der das Kloster im vorigen Jahrhundert fast vollständig erneuert hervorgegangen ist,[2] so fällt die Erbauung der Remise und in Verbindung

[1] Original des Lageplans in den Akten der Strafanstalt. Derselbe ist wahrscheinlich zwischen 1804 und 1806 gefertigt; nach 1804, weil die Vererbpachtung des Abtsgartens an den Landrichter Müller in jenem Jahre stattgefunden hat (vgl. Flügge, a. a. O. S. 313) und vor 1806, weil in diesem Jahre die vor dem Kirchhof gelegene, auf dem Plane noch eingezeichnete Nikolauskapelle zum Abbruch verkauft wurde, der sich dann allerdings mehrere Jahre hinzog (vgl. Flügge a. a. O., S. 302). Noch ein anderer Umstand spricht für die Entstehung der Planes in der Zeit vor 1806. Durch die Ereignisse dieses Jahres war in Werden an die Stelle der preufsischen Regierung das französische Interregnum getreten, welches bis 1813 bestanden hat. Da nun das ganz im Norden, unten links, belegene Gebäude als „Königliches Gärtnerhaus" bezeichnet ist, die Zeit nach 1806 aber aus dem angezogenen Grunde hier aufser Acht bleiben mufs, so weist diese Angabe auf die Zeit vor dem Beginn der französischen Herrschaft hin.

[2] Nach Ausweis der an den ehemaligen Klostergebäuden noch jetzt vorhandenen Inschriften wurde der Mittel- und Südflügel der Prälatur 1754 bezw. 1757, der Nordflügel 1764 errichtet. Von 1785 datiert das Conventsgebäude; auf dem Thorgebäude ist die Jahreszahl 1794 angegeben. Vgl. Flügge a. a. O. 2. Ergänzungsheft. Werden 1891. Anhang: Alte Inschriften.



Fig. 253. Innere Ansicht des Paradieses
vor dem im Jahre 1894 erfolgten Abbruche des Portals,
de. Gewölbes und der Treppe.

damit der Abbruch des südlichen Paradiesflügels in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts.[1]

Es ist bereits eine Fundamentmauer erwähnt worden,[2] die in der Richtung der Südmauer des Ostjoches zwischen dem Süd- und Mittelflügel des Querbaues noch jetzt erhalten ist (Fig. 239). In diesem Fundamente ist der Rest der Abschlufsmauer zu erkennen, deren Ausführung durch den Abbruch des Südflügels erforderlich geworden war.

Treppeneinbau und Änderungen am Westportal.

Bis zum Jahre 1894 befand sich in dem erhalten gebliebenen Ostjoche des Paradieses eine die ganze Breite und Tiefe desselben einnehmende Treppe, die zur Fufsbodenhöhe der Kirche in einem Zuge emporführte (vgl. Fig. 141 und 148). Mit der Anlage dieser Treppe war zugleich die Hebung des Fufsbodens im Mittelschiff der Peterskirche, der bis dahin um 73 cm unter dem der Abteikirche lag, verbunden gewesen. Diese Erhöhung hatte beim Portal die Verdeckung des Sockels und des unteren Teiles der Gewände im Gefolge gehabt und aufserdem hatte man, da die bis zum Thürsturz nun noch verbleibende freie Höhe nicht mehr genügte, die Thür heben und in das Tympanon einschneiden lassen müssen. Die Figur 253 zeigt diese unschöne Anordnung. Es fehlt an jeder Nachricht darüber, wann dieselbe getroffen worden ist. Dafs sie schon vor 1840 bestanden hat, bekunden die damaligen Bauaufnahmen (Fig. 143 und 147). Die Anlage der Treppe bildete in Verbindung mit der Erhöhung des Kirchenfufsbodens keine unbedeutende Arbeit; aus den ersten Jahrzehnten nach der Aufhebung der Abtei wird aber nur von solchen Arbeiten berichtet, die unbedingt notwendig waren und auch hierfür war die Bereitstellung der Mittel bei den mit der Baulast behafteten Behörden immer mit Schwierigkeiten verknüpft. Dies läfst es wenig glaublich erscheinen, dafs eine verhältnismäfsig so kostspielige Anlage in jener Periode zur Ausführung gebracht worden sei. Mit grofser Wahrscheinlichkeit wird man deshalb annehmen dürfen, dafs die Umgestaltung schon anläfslich der Niederlegung des südlichen Querschiffflügels des Paradieses, also um 1780—1790, vorgenommen worden ist. Es ist das dieselbe Periode, der auch schon die Arbeiten an der Ludgeriden-Krypta zugewiesen werden

---

[1] Auf dem Lageplan sind zwei Gebäude als Remisen bezeichnet. Die neben dem alten Thorweg gelegene trägt den Vermerk »alte Remise.« Es weist dies darauf hin, dafs die auf der Nordseite die neue Remise war, diese also im Zusammenhang mit den anderen Klostergebäuden entstanden ist. Als im Jahre 1803 die Abtei säkularisiert wurde, war das neue, im Innern unfertige Thorgebäude noch nicht in Benutzung genommen; der Zugang fand durch den alten Thoreingang statt und damit steht es in Zusammenhang, dafs auch die alte Remise damals noch nicht zum Abbruch gekommen war.

[2] Vgl. S. 300.

mufsten. Dieselben bestanden in Beseitigung der Grabtumben, der Anlage der Chorapside und der Verstärkung der Seitenmauern, alles Mafsnahmen die zwar wenig schonend in den alten Bestand eingriffen, aber von lediglich praktischen Gesichtspunkten aus als recht verständig bezeichnet werden müssen. Dasselbe gilt auch für die Herstellung der gleichen Fufsbodenhöhe; es war damit ein weiterer Schritt auf dem Wege geschehen, den das 13. Jahrhundert in der Schaffung eines möglichst einheitlich wirkenden Innenraumes eingeschlagen hatte.

Abbruch des Nordflügels.

Mit der Aufhebung der abteilichen Herrschaft und dem Wegfall der Zünfte hatten die Zwecke aufgehört, denen das Paradies damals noch zu dienen bestimmt war. Das Gebäude war damit überflüssig geworden; die archäologischen und geschichtlichen Momente, welche seine Erhaltung bedingen mufsten, kamen damals nicht in Betracht und so ist es erklärlich, dafs man nicht lange gezögert hat das Bauwerk abzubrechen, um sich unnötiger Unterhaltungskosten möglichst bald zu entledigen. Da die unsymmetrische Gestaltung, in der das Bauwerk nach dem Abbruche des Südflügels dastand, in die Gesammterscheinung des Kirchengebäudes störend eingriff, mochte man auch eine Verbesserung zu erzielen glauben, indem man die beiden noch übrigen Querschiffsjoche bis auf die als Grenzmauer dienende Westfront abrifs, das Ostjoch aber bestehen liefs. Ueber die Zeit des Abbruchs sind mir schriftliche Nachrichten nicht bekannt geworden, dagegen liegt die Angabe eines Augenzeugen vor, die besagt, dafs der Abbruch um die Zeit von 1810 erfolgt sei.[1] Zu gleicher Zeit wird dann auch die Vermauerung der beiden Fensterarkaden in dem allein noch übrig gebliebenen Ostjoch vorgenommen worden sein. Seitdem bildet dieses die in mächtigem Bogen sich frei nach aufsen öffnende Vorhalle der Kirche, eine »imposante Halle, mag man sie beim Aufsteigen der Treppe betrachten, oder beim Heraustreten aus der Kirche, wo sie die schöne Landschaft kräftig umrahmt«.[2] (Fig. 139 und 253.)

Restaurationsprojekte von Paradies und Portal.

Trotz des verwahrlosten Zustandes, in dem sich diese Vorhalle befand, hat die Restauration von 1840—1850 sie nicht in ihren Bereich gezogen, der Kostenpunkt sowie die Meinungsverschiedenheiten, die über ihre Erhaltung herrschten,[3] werden gleichmäfsig zu diesem Ergebnis mitgewirkt haben.

In der letzten, 1883 begonnenen, aber noch nicht abgeschlossenen Restaurationsperiode wurde dagegen dem Reste des ehemaligen Paradieses eine erhöhte Beachtung zu Teil. Abgesehen von der Wieder-

[1] Vgl. S. 314 Nr. 3.
[2] v. Quast, vgl. S. 169.
[3] Wie vor.

öffnung und Erneuerung der Arkadenfenster hat sich dieselbe allerdings bislang nur in Aufdeckungs- und in Abbruchsarbeiten, sowie in Aufstellung von Entwürfen bethätigt. Der anfänglich in Erwägung gezogene Plan, das Paradies wieder in seiner ursprünglichen Gestalt und Gröfse herzustellen,[1] wurde von der Regierung, der Trägerin der Baulast, schliefslich fallen gelassen; es wurde unter der Erwägung, dafs der staatlichen Denkmalpflege durch die Erhaltung der noch bestehenden Teile Genüge geschehe, entschieden, dafs die Wiederherstellungsarbeiten auf das Portal beschränkt werden sollten.[2]

In dem von Regierungsbaumeister Prinzhausen für das Westportal aufgestellten Entwurf war unter Beseitigung der grofsen Treppe eine Wiederherstellung der Portalanlage und Treppe des 13. Jahrhunderts vorgesehen (vgl. Fig. 256 und 257). Später ist aber der Wiederherstellung der halbkreisförmigen Portalnische der Vorzug gegeben und von Regierungsbaumeister Senz ein entsprechender Entwurf ausgearbeitet worden (Fig. 254 und 255), die Ausführung selbst ist aber unterblieben, weil die Rechtsansprüche, welche die Regierung aus ihrer Baupflicht herleitete, zu Meinungsverschiedenheiten mit der Gemeinde geführt haben. In Folge dessen sind die Bauarbeiten im Jahre 1894 unterbrochen und, da ein Ausgleich inzwischen nicht stattgefunden hat, bislang[3] nicht wieder aufgenommen worden. Als die Einstellung der Arbeiten erfolgte, war das Portal des 13. Jahrhunderts bereits vollständig beseitigt,[4] die Rundnische, die ganz erneuert werden

[1] Vgl. S. 317, Nr. 2.

[2] Da das Paradies als Katechetenraum und zu anderen Zwecken angemessene Benutzung finden könnte, so wird von der Pfarrgemeinde wohl an einer Wiederherstellung des Bauwerks festgehalten werden. Eine Schwierigkeit steht aber in der Rücksichtnahme auf ein angränzendes Gebäude der Strafanstalt entgegen, dessen als Arbeitsraum dienendes Untergeschofs durch den Wiederaufbau des südlichen Querschiffsflügels eine Lichteinbufse erleiden würde. Von geringerem Gewichte ist es, dafs dabei auch zu einem kleinen Teile auf das Terrain der Strafanstalt hinübergegriffen werden müfste (vgl. Fig. 239). Diesen Umständen ist von Regierungsbaumeister Senz in einem im Jahre 1894 für die Pfarrgemeinde ausgearbeiteten Wiederherstellungsentwurfe dadurch Rechnung getragen worden, dafs er auf den Wiederaufbau des Südflügels verzichtet und statt dessen eine halbkreisförmige Apside vorgesehen hat. Es ist damit in einem charakteristischen Punkte von der alten Baugestaltung zu Gunsten einer Anlage abgewichen worden, die den obwaltenden Bedürfnissen entsprechen mag, sich aber in ihrer unsymmetrischen Disposition dem Bilde der Kirche nicht organisch eingliedern kann. Sollte es sich nicht ermöglichen lassen, die bestehenden Schwierigkeiten ganz zu beheben, so dürfte es vorzuziehen sein, beide Flügel etwas minder stark ausladen zu lassen. Es bleibt dann unter Innehaltung der Symmetrie zugleich, wenn allerdings auch in abgeschwächter Gestalt, die stumpfe Kreuzform erhalten.

[3] Frühjahr 1898.

[4] In diesem Portal war das in Fig. 87 dargestellte Reliefstück eingemauert.

sollte, bis zur halben Höhe niedergelegt und auch das Gewölbe der Vorhalle hatte, weil durch den Abbruch des Portals in seiner Sicherheit bedroht, abgebrochen werden müssen. In diesem Zustande steht die Vorhalle noch jetzt da.[1] So wenig erfreulich er auch ist, so mag die

Entwürfe zur Wiederherstellung des Westportals

im Anschlufs an den Baubestand des 11. Jahrhunderts. — im Anschlufs an den Baubestand des 13. Jahrhunderts.

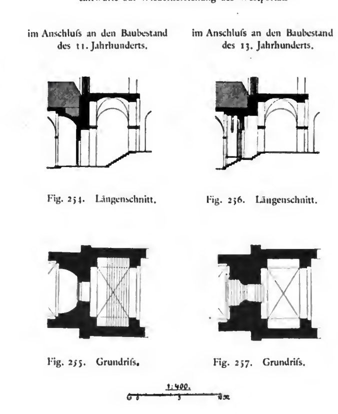


Fig. 254. Längenschnitt. — Fig. 256. Längenschnitt.

Fig. 255. Grundrifs. — Fig. 257. Grundrifs.

1:400.

Unterbrechung insofern von Nutzen sein, als sie noch jetzt eine Prüfung des Wiederherstellungsplanes zuläfst. Es ist für die Aufstellung desselben die Annahme mafsgebend gewesen, dafs die Rundnische ein

[1] Im Sommer 1896 ist eine provisorische Holztreppe eingebaut worden. Anläfslich dieser Arbeit hat die oben (S. 291) erwähnte Zerstörung der Reste der Wandmalereien stattgefunden.

Bestandteil des ursprünglichen Baues gewesen sei, dieselbe also dem 9. bezw. 10. Jahrhunderte angehöre. Wäre dies zutreffend, so würde ihr allerdings eine Bedeutung beigemessen werden müssen, die ihre Wiederherstellung selbst unter schwierigen Verhältnissen angebracht erscheinen lassen dürfte. Die Abbruchsarbeiten haben nun aber den ursprünglichen Vorbau unvermutet in einer ganz abweichenden Gestaltung zu Tage treten lassen. Eine Erneuerung desselben in seiner alten Form ist ausgeschlossen. Durch den oben geführten Nachweis, daſs die Portalnische in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und zwar in Nachahmung anderer Werdener Bauten entstanden ist, hat dieselbe auch an archäologischer Bedeutung eingebüſst, und sind damit die für ihre Wiederherstellung sprechenden Gründe beträchtlich abgeschwächt worden. Und dies um so mehr, weil mit der Wahrscheinlickeit gerechnet werden darf, daſs die Luciuskirche wiederhergestellt wird und damit in Werden ein Beispiel dieser Portalform, und zwar ein zeitlich vorangehendes, dauernd erhalten bleibt. Das Portal des 13. Jahrhunderts bildet dagegen einen nicht unwichtigen Teil der Maſsnahmen, durch welche die Bauten der verschiedenen Jahrhunderte verschmolzen worden sind. In seiner einfachen und doch wirkungsvollen Gliederung, in der geschickten Teilung des tiefen Mauerkörpers bildet es eine trefflich componierte Überleitung von den strengen Bauformen des Paradieses zu den der Peterskirche einen neuen Charakter aufdrückenden Schöpfungen des 13. Jahrhunderts.

Unter diesen Umständen treten nun die praktischen Momente, wie sie durch die Benutzung des Gebäudes gegeben sind, in ihr volles Recht ein, und auch sie geben dem Portal des 13. Jahrhunderts den Vorzug. Soll nämlich die Rundnische beibehalten werden, so zwingt das dazu, den Eingang auf die ursprüngliche Tiefe zu senken, also die Treppenanlage wieder in das Innere zu verlegen; es bleibt, wenn der Portalnische angemessene Verhältnisse belassen werden sollen, keine andere Möglichkeit, da ihre Breite gegenüber der Höhe ohnehin schon stark betont ist. In dem Senz'schen Entwurfe ist dies denn auch geschehen, die neue Treppe nimmt dieselbe Stelle ein, die sie schon im ursprünglichen Bau hatte, nur daſs sie jetzt in der vollen Breite des Mittelschiffes angeordnet ist und daſs in Folge der Hebung des Fuſsbodens der Peterskirche ihre Stufenzahl entsprechend vergröſsert werden muſs. Da die Treppe dabei eine Höhe von 2,13 m erhält wird dem am Fuſs der Treppe Stehenden der Einblick in die Kirche verschlossen und so das ganze Westjoch aus dem benutzbaren Kirchenraum ausgeschieden.

Um dies zu vermeiden, verdient die Wiederherstellung des Portals des 13. Jahrhunderts also ebenfalls den Vorzug. Man kann sich dabei,

da die meisten Formstücke aufgehoben worden sind, ganz enge an den alten Bestand anschliefsen; die wenigen Stufen, welche zur Überwindung der vergröfserten Höhendifferenz notwendig sind, lassen sich dem Projekte von Prinzhausen entsprechend ohne Schwierigkeit in der innern Thürnische anordnen.

Unbestimmte Fundstücke.

Pilastergesims.

Zusammen mit einer Reihe von spätromanischen Ornamentstücken, die bei der Restauration von 1840—50 anderweitigen Ersatz gefunden haben, wird in der Kirche ein Pilastergesims aufbewahrt, das in den Figuren 258 und 259 in Vorder- und Unteransicht dargestellt ist. Mit den Kapitellen am Grabaltar (Fig. 100 und 101) ist diesem Pilastergesims gemeinsam, dafs das Ornament den Karnies ganz verdeckt und unter der oberen Platte ein besonderes Glied bildet. Während aber dort die herabhängenden Palmetten und die Dekoration der andern Profilglieder, das geperlte bzw. doppelt eingekerbte Band der Platte und die gegeneinander gerichteten Blattreihen des unteren Rundstabes trotz der zur Anwendung gebrachten antiken Motive die Einwirkung der frei erfindenden romanischen Kunst nicht verkennen lassen, spricht sich hier in Profilbildung und Ornamentbehandlung noch lebhaft das antike Kunstgefühl aus.

Für die Anordnung eines Eierstabes, anstatt des Kymations, unter dem weit ausladenden Karniese, wie für die akanthusartigen schön gezackten Blätter mit der unten weit gespaltenen Mittelrippe, fehlt es in der spätrömischen Kunst nicht an Vorbildern; an antike Vorlagen erinnert auch die edle Form der Eckblätter des Karnieses. Etwas eigenartig ist nur das dichte Aneinanderschliefsen der Blätter und die Ausfüllung des durch die Spaltung der Mittelrippe entstehenden Zwickeldreieckes mit einer herabhängenden Blattspitze. Frühmittelalterlich ist das Einfassen des Eierstabes durch zwei Plättchen.

Es fehlt an jedem Anhalt, um Mutmafsungen darüber aufzustellen, welchem Bauteil des Gesimsstück ursprünglich angehört hat. Aufser Betracht bleibt der Erneuerungsbau der Kirche im 13. Jahrhundert, ebenso das Paradies des 12. Jahrhunderts und vollständig wird es durch seinen Charakter auch geschieden von der Ornamentik der Ludgeridenkrypta des 11. Jahrhunderts. Neben der Salvatorskirche des 9. Jahrhunderts sowie der Peterskirche des 9. und 10. Jahrhunderts könnte somit nur die Wiederherstellung der Kirche nach dem Brande von 1119 noch in Betracht kommen.

Es ist schon bemerkt worden, dafs der Brand von 1119 eine Zerstörung der Kirche wohl nicht herbeigeführt hat und die Beseitigung

der Schäden sich auf eine Wiederherstellung des alten Zustandes beschränkt haben wird.[1] Aber wenn sich auch die Bauthätigkeit in engen Grenzen gehalten hat, so bleibt doch nicht ausgeschlossen, daſs einzelne Bauteile haben erneuert werden müssen und hierzu das Pfeilergesims gehört habe. Seine Formgebung spricht jedenfalls nicht geradezu dagegen. »Der letzte bedeutende Bau«, so äuſsern sich Dehio-Bezold über die Entwicklung des Blätterkapitells auf fränkisch-deutschem Boden, »an dem die antikisierenden Formen noch die Vorherrschaft haben, ist das Münster zu Essen vom Ende des 10. Jahrhunderts; in den ersten Dezennien des 11. hat in St. Michael zu



Fig. 258. Pilastergesims. Unteransicht.

Hildesheim bereits eine kräftige neue Formenwelt aus der tektonischen Klasse das Feld gewonnen und um 1050 erlöschen in Deutschland die antikisierenden Reminiscenzen allenthalben.»[2] Durch den oben erbrachten Nachweis, daſs die Kapitelle der Ludgeriden-Krypta von Werden und deshalb auch die mit ihnen zum Teil auf's genaueste übereinstimmen-

[1] Vgl. S. 30 ff.

[2] Dehio-Bezold a. a. O. S. 669.

Ein lehrreiches Beispiel bietet die 1063 geweihte Luciuskirche, bei der neben und abwechselnd mit antikisierenden Kapitellen das Würfelkapitell und zwar schon in reicher Ausbildung erscheint.

den Kapitelle von Helmstedt[1] und ebenso die in demselben Formenkreise sich bewegenden, zu dem Adalwig'schen (1066—1081) Reliquienaltare in Beziehung gesetzten Relief- und Ornamentstücke der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts angehören, wird aber bekundet, dafs in Werden und dem mit ihm enge verbundenen Helmstedt bis gegen das Ende des 11. Jahrhunderts für die antike Formgebung noch Vorliebe geherrscht hat. Und das gleiche bezeugen die zwar andersartigen, aber ebenfalls antikisierenden Kapitelle am ehemaligen Grabaltar der Ludgerus-Krypta, die mit Wahrscheinlichkeit sogar dem Anfange des 12. Jahrhunderts zugeschrieben werden durften.

Lassen diese Umstände somit einen weiteren Spielraum zu, so weist der Vergleich mit den anderen Werdener Ornamentstücken doch auf eine frühere, die antike Formgebung noch strenger beobachtende Zeit.



Fig. 259. Pilastergesims. Vorderansicht.

Auch in der Profilbildung unterscheidet sich das Pfeilergesims von den übrigen Werdener Gesimsen in einer auf höheres Alter hindeutenden Weise. Die Profile, welche an den dem 11. Jahrhundert angehörigen Werdener Bauten vorkommen, sind in den Figuren 34 und 35 mitgeteilt; unter Fig. 260 gebe ich hier das Profil der Gesimse vom Grabaltar,[2] unter Fig. 261 das Profil des Pfeilergesimses und unter Fig. 262 endlich das Profil an den Emporenarkaden des Aachener

[1] Die Übereinstimmung zwischen Werden und Helmstedt wird auch von Meier (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt, Wolfenbüttel 1896, S. 16) hervorgehoben. »Kapitelle und andere Ornamente«, so bemerkt er hinsichtlich der Helmstedter Arbeiten, »von derselben eigenartigen, sonst nicht weiter verbreiteten Formgebung, ja man möchte sagen zum Teil von derselben Hand gearbeitet, sind in der Gruftkapelle und Luziuskirche zu Werden erhalten.«

[2] In Wiederholung der Fig. 99.

Münsters. Der Vergleich dieser Profile zeigt die Verschiedenheit, die zwischen dem Pilastergesims und den sonst in Werden vorkommenden Gesimsen obwaltet, zugleich aber auch die grofse Übereinstimmung mit dem Aachener Gesims.[1]

Berechtigen diese Umstände dazu, dem Pilastergesims ein höheres Alter als den in Vergleich gestellten Details zuzusprechen, so bleiben nur die Salvators- und die Peterskirche übrig, zu denen das Gesimsstück in Beziehung gebracht werden kann. Abgesehen nun vielleicht von dem in Fig. 136 dargestellten, ziemlich belanglosen, in Tuffstein hergestellen Sockel hat sich kein Detailstück erhalten, das mit einiger Sicherheit der Salvatorskirche zugeschrieben werden könnte. Wenn der Sockel mit der Salvatorskirche in Verbindung gebracht worden ist, so durfte hierfür auf die Übereinstimmung der Abmessungen desselben mit denen des aufgedeckten Wandpfeilers im Seitenschiff (vgl. S. 165) hingewiesen werden. Derselbe Umstand schliefst es nun aber aus, dafs das Gesimsstück dem Wandpfeiler angehört hat, da sich für diesen nach Ausweis des Sockels eine Breite von 0,57 m ergibt, während das Gesimsstück in seiner Auflagerfläche nur 45 cm breit ist. Kann das Gesimsstück somit einem der seitlichen Wandpfeiler nicht zugewiesen werden, so würde es aber natürlich nicht ausgeschlossen sein, dafs es an einer andern Stelle der Salvatorskirche sich befunden habe.

Aber das ist nur eine Möglichkeit, der mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit entgegengesetzt werden kann, dafs das Stück von der Peterskirche herstamme. Eine bestimmte Stelle für dasselbe in dem noch bestehenden Bau kann freilich nicht angegeben werden, da auch hier die Wandpfeiler der Seitenemporen mit 0,54 m für das Gesimsstück zu breit sind. Nicht unwahrscheinlich ist es aber, dafs in den weggefallenen Teilen Bauglieder vorhanden waren, die in ihren Abmessungen mit dem Pfeilergesims übereingestimmt haben. So hat, wie die Fig. 165 dies zeigt, den Wandpfeilern der Westempore eine geringere Breite als denen der Seitenemporen gegeben werden müssen, und könnte deshalb das Gesims dort recht wohl angebracht gewesen sein.[2]

---

[1] Dieselbe fällt noch mehr auf, wenn beachtet wird, dafs in Fig. 261 der Schnitt durch ein Blatt gelegt ist, wodurch sich das Glied unter der obern Platte bildet, während der Kern ganz die Aachener Profilbildung zeigt. Ferner ist zu bemerken, dafs (wie aus Fig. 259 hervorgeht) das Werdener Kapitell an den Seiten den Eierstab nicht hat, das betreffende Glied hier vielmehr einfach rund gelassen worden ist.

[2] Es ist schon (S. 273) darauf hingewiesen worden, dafs die Schmiegengesimse an den Wandpfeilern der Emporen vielleicht erst bei einer nachträglichen Umänderung oder Erneuerung diese Form erhalten haben. Bei der Anfertigung der betreffenden Bauzeichnung mag auch wohl gar nicht die Absicht obgewaltet haben, von den Pilastergesimsen eine genaue Zeichnung zu geben, da es sich um Bauglieder handelte, die

Dafs die antike Formgebung bei der Peterskirche nicht ausgeschlossen gewesen ist, wird durch das korinthisierende Säulenkapitell bezeugt und nichts steht deshalb der Annahme entgegen, dafs dieselbe auch an anderen Partieen des Gebäudes zur Anwendung gekommen sei. Das Kapitell zeigt, wie oben (S. 269 f.) ausgeführt worden ist, ein strengeres Anlehnen an die antiken Vorbilder, als dies bei den Ornamenten der Krypta der Fall ist. Auch der Umstand, dafs das Pfeilergesims ganz ausgearbeitet, das Säulenkapitell aber in der Bossenform belassen worden ist, spricht nicht gegen die Annahme, dafs das Pfeilergesims der Peterskirche angehört habe; kommen doch ganz ausgearbeitete Kapitelle neben solchen, die in der Bossenform geblieben sind, an ein und demselben Bauwerke häufig genug vor.[1]

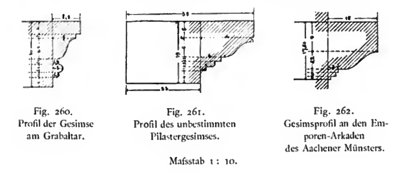


Fig. 260. Profil der Gesimse am Grabaltar.

Fig. 261. Profil des unbestimmten Pilastergesimses.

Fig. 262. Gesimsprofil an den Emporen-Arkaden des Aachener Münsters.

Mafsstab 1 : 10.

Für die Zugehörigkeit des Pilastergesims zur Peterskirche darf dann auch noch darauf hingewiesen werden, dafs dasselbe in Mainzer Kalkstein, also dem bei der Peterskirche allein zur Verwendung gebrachten Werksteinmaterial besteht.[2]

---

durch die neu geplante Gewölbeanlage verdeckt wurden und es für den vorliegenden Zweck ganz ausreichend erscheinen mufste, die Architekturgestaltung in den Hauptzügen darzustellen.

[1] Es kann auch hierfür auf die Luciuskirche hingewiesen werden, wo ein Pilasterkapitell in der reichsten Weise ausgearbeitet ist, während die Säulenkapitelle in der Bosse stehen geblieben sind. In dem Westbau von Korvei zeigten die Säulenkapitelle der Eingangshalle ebenfalls die Bossenform, nur bei einem derselben ist mit einer Ausarbeitung der Blattteile begonnen worden. Dagegen befindet sich unter den Kapitellen der später zugefügten Glockenstube ein sicher von dem ursprünglichen Bau herrührendes Kapitell, dessen Blattpartieen vollständig ausgearbeitet sind.

[2] Vgl. S. 273. Bei der Luciuskirche ist für ornamentierte Stücke nur der Baumberger Stein benutzt; aus demselben Material bestehen die Reststücke vom Adalwig-Altar und die Kapitelle vom Grabaltar in der Ludgeruskrypta; bei der Ludgeridenkrypta ist aufser diesem besonders der Ruhrsandstein zur Verwendung gekommen.

Alle diese Momente zusammengefasst wird es als wahrscheinlich erachtet werden dürfen, dafs das Pilastergesims von der Peterskirche herrührt, aber, weil es mutmafslich an einem der oberen, also jüngeren Bauteile sich befunden hat, erst der Bauperiode des 10. Jahrhunderts entstammt.

Ornamentstück.

Bei Arbeiten, die im Jahre 1888 an der Portaltreppe des nördlichen Querschiffsflügels der Abteikirche vorgenommen wurden, ist dort ein Bruchstück gefunden worden, das, obgleich nicht weiter bestimmbar, an dieser Stelle am passendsten zu besprechen ist. Der in Fig. 263 abgebildete Stein hat eine gröfste Länge von 25 cm bei einer Breite von 14 und einer Dicke von ebenfalls 14 cm. Er zeigt ein 19 cm langes, $9^1/_2$ hohes, von einem gemeinsamen Mittelstück ausgehendes Rankenornament. Das Mittelstück hat auf der Vorderseite vier ein-

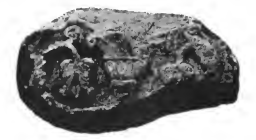


Fig. 263. Ornamentstück.

fache Blätter, je eines auf jeder Seitenfläche. Während oben Blätter aufsetzen, die in einer Volute endigen, spriefsen unten nach beiden Seiten Ranken hervor, die, nach der Mitte hin umschlagend, in einer emporragenden aufgerollten Abzweigung und in einer herabhängenden, herzförmig gebildeten Blume gabeln. Letztere erinnert in ihrer Form an eine erst spät nach Europa eingeführte orientalische Blume, die, botanisch als Dielytra bezeichnet, in der Volkssprache »hängendes Herz«, »Jungfernherz« genannt wird. Nach Viollet-le-Duc war diese Blume auf orientalischen Kunstgegenständen, die über Byzanz schon früh den Weg nach Europa fanden, ein beliebtes Motiv. [1]

Ob das Ornament, sich seitwärts in längerem Zuge fortsetzend oder in mehrfacher Wiederholung aneinander gereiht, die Dekoration eines lang gestreckten schmalen Horizontalstreifens gebildet hat, oder ob

[1] Viollet-le-Duc a. a. O. V, S. 507, 508 und Fig. 24.

über dessen Mitte emporsteigendes Rankenwerk eine Pilasterfläche geschmückt hat, ist bei dem verstümmelten Zustande des Steines nicht mehr zu entscheiden. Ein eigentliches Bauglied ist er aber wohl nicht gewesen, eher wird man ihn mit einer Altar- oder Chorschranke in Verbindung bringen können.

Das Material des Ornamentstückes ist wieder der bei der Peterskirche zur Anwendung gebrachte Mainzer Kalkstein. Läfst dieser Umstand und die antikisierende Bildung des Mittelstückes an eine gleiche Entstehungszeit mit der Peterskirche, also an die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts denken, so mufs im Hinblick auf die naturalistisch gebildete Form der Blumen, die in der Kirche von Vezeley ein fast genaues, aus dem 12. Jahrhundert stammendes Gegenstück hat,[1] auch die Möglichkeit offen gelassen werden, dafs der Stein von einem der inneren Ausstattungsstücke herrühren mag, deren Neubeschaffung mit dem Brande von 1119 in Zusammenhang stehen könnte.

Thürsturz.

Zwischen der Abteikirche und dem Abteigebäude ist im Jahre 1856 ein Thürsturz aufgefunden worden,[2] der seitdem auf der Freitreppe des Mittelbaues der jetzigen Strafanstalt aufgestellt ist.[3] Derselbe ist in den Figuren 264 und 265 dargestellt, in der letzteren Abbildung mit Weglassung des von Wulff zwar für gleichalterig gehaltenen,[4] aber offenbar eine spätere Zuthat bildenden Abdachungsgesimses. Der Sturz ist mit einem Reliefbildwerke geschmückt, das einen von einem Löwen verfolgten Hirsch darstellt. Der Hirsch war eben damit beschäftigt, die Blätter eines Strauches abzuweiden, als der Löwe auf ihn einstürzt. Schnell sucht der Hirsch zu entfliehen; während er den letzten Zweig noch im Maule hat,[5] fliegen andere Blätter losgelöst bei der plötzlichen Flucht nach rückwärts. Wie an so manchen Portalskulpturen ist auch in diesem Bildwerke der Gedanke zum Ausdruck gebracht, dafs, wie der Hirsch vom Löwen verfolgt wird, so auch der Mensch überall vom Bösen heimgesucht wird und deshalb vor ihm in der Kirche Zuflucht suchen soll.[6] »Der schnell entfliehende Hirsch mit dem harmlosen Gesichtsausdrucke repräsentiert,« so bemerkt Wulff,

---

[1] Viollet-le-Duc a. a. O. V, S. 508. Fig. 25.

[2] Nach der Angabe von Wulff a. a. O. S. 214.

[3] Beschreibung und Abbildung bei Wulff a. a. O. S. 214, Taf. V, Fig. 38; aus'm Weerth Kunstdenkmäler I. Abt., 2. Bd., S. 38 und Taf. XXIX, und darnach bei Clemen, Kreis Essen, S. 104 und Fig. 47.

[4] Wulff a. a. O., S. 213.

[5] Es ist nicht zutreffend, wenn Goldschmidt a. a. O. S. 81, von dem Hirsche sagt, dafs er »lechzend seine Zunge heraushängen« lasse.

[6] Vgl. Goldschmidt a. a. O. S. 79, wo eine Reihe ähnlicher Darstellungen angeführt sind. Ferner Heider a. a. O. S. 19.



Fig. 264. Thürsturz.

»in klarer Weise die verfolgte unschuldige Seele, während der Löwe mit seiner tiefgerunzelten Stirne, seinen fletschenden Zähnen und den mit Absicht kolossal ausgeführten Krallen und Tatzen, welche er in die Weichen des Hirsches schlägt, als böser Dämon auf das kräftigste charakterisiert wird.«

Das Bildwerk gehört der Periode der entwickelten romanischen Kunst an: die Stilisierung der Blätter und des Schweifes des Löwen, die Gestaltung der Tatzen und die sich in vielen und zierlichen Löckchen kräuselnde Mähne weisen auf diese Stilperiode hin. Dem Stein einen bestimmten Platz anzuweisen, ist nicht möglich; die Fundstelle läfst die Möglichkeit zu, ihn mit dem Paradies, mit der Kirche oder auch mit den Klostergebäulichkeiten in Zusammenhang zu bringen.[1]

Die Abmessungen des Sturzes sind geringe, seine Länge beträgt nur 1,54 m. Es weist dies darauf hin, dafs er einer Hauptthüre nicht angehört hat.

Das Material des Sturzes ist Ruhrsandstein.[2] Trotz des Anstriches, der ihn überdeckt, ist derselbe in stark zunehmender Ver-

[1] »Was das Alter dieses Thürsturzes anbetrifft,« so bemerkt Wulff, »so gehört derselbe möglicherweise noch in die Periode der Ludgeriden . . . Jedenfalls gehörte aber dieser Thürsturz zur Hauptkirche oder einer der übrigen, später ganz oder teilweise abgebrochenen Kirchen Werdens, welche sämmtlich vor dem Jahre 1053 fertiggestellt waren.« Ein Bau aus der Periode der Ludgeriden kann für diesen Thürsturz ebensowenig wie die Peterskirche und die anderen dem 10. oder 11. Jahrhundert angehörigen Werdener Kirchen in Betracht kommen; als ganz ausgeschlossen mufs es aber auch erscheinen, dafs bei dem zu Anfang dieses Jahrhunderts vollständig oder teilweise bewirkten Abbruch der Kirchen (vgl. Einleitung) gerade dieser Stein nach der Abtei gebracht worden sein sollte.

[2] Nicht schwarzer Marmor, wie aus'm Weerth und Wulff angeben.

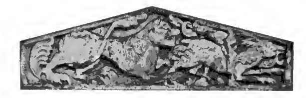


Fig. 265. Thürsturz, mit Weglassung des Abdachungsgesimses.

witterung begriffen.[1] Es ist zu wünschen, dafs das Bildwerk wieder in die Kirche überführt und damit seiner fernern Zerstörung Einhalt gethan wird; es wäre so auch zugleich der Öffentlichkeit zurückgegeben, der es jetzt im Hofe der Strafanstalt fast vollständig entzogen ist.

Altäre der Salvators und Peterskirche.

Bei der Besprechung der Altäre, die in der Salvators- und Peterskirche ihren Platz hatten, ist ein näheres Eingehen auf die Altäre der Krypten nicht mehr erforderlich, da mit der Beschreibung der Krypten die über diese Altäre handelnden Angaben bereits verflochten worden sind. Es ging aus denselben hervor, dafs mit dem Sarkophage des hl. Ludgerus schon im 9. Jahrhundert ein Altar verbunden war, der vor demselben am Ostende der Confessio seinen Platz hatte.[2] Aus den Nachrichten, welche sich auf die durch Abt Beringoz bewirkte Wiederherstellung dieses Altars beziehen, ergab sich, dafs derselbe der hl. Dreifaltigkeit geweiht war.[3] Mit der Grabtumba des hl. Ludgerus ist auch der Altar im Jahre 1880 zerstört worden,[4] die Altarplatte und die Kapitelle[5] sind aber erhalten geblieben und steht zu hoffen, dafs die alte Anlage wieder hergestellt werden wird.

Altar der Ludgeruskrypta.

Die Ludgeridenkrypta war mit drei Altären ausgestattet, die zugleich mit der Krypta durch Erzbischof Anno von Köln im Jahre 1059

Altäre der Ludgeridenkrypta.

[1] Zwischen der Aufnahme der Photographien, nach welchen die in Fig. 264 und 265 mitgeteilten Abbildungen hergestellt sind, liegt ein Zeitraum von zehn Jahren. Während die erstere noch keine Spur von Verwitterung erkennen läfst, zeigt Fig. 265 dieselbe schon stark fortgeschritten.

[2] Vgl. S. 47.

[3] Vgl. S. 120.

[4] Vgl. S. 48.

[5] Vgl. Fig. 19, 22, 98, 99, 100—102.

geweiht worden sind. Der mittlere Altar war der Muttergottes, der auf der Nordseite dem hl. Nikolaus, der auf der Südseite der hl. Agnes gewidmet.[1] Die beiden Seitenaltäre stehen noch jetzt aufrecht.[2] Der Hauptaltar aber ist in seiner alten Gestalt nicht auf unsere Zeit gekommen; der Anbau der Chorapside hat seine Erneuerung veranlafst, die laut der auf dem Deckstein des Sepulkrums enthaltenen Inschrift unter Abt Bernhard im Jahre 1786 vorgenommen worden ist.[3] Auch dieser Altar ist nicht mehr vorhanden, an seine Stelle ist im Jahre 1891 ein neuer Altar getreten.[4]

Die Anordnung der Kryptenaltäre — drei im Osten, ein vierter in Beziehung zu einem Sarkophage im Westen — findet ein Analogon in der im Beginn der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Krypta von Centula (St. Riquier), die ebenfalls mit vier Altären ausgestattet war. Auch dort standen drei Altäre im Osten, der vierte hatte seinen Platz im Westen unter dem am Eingange des Chores aufgestellten Richariusaltare, neben dem sich die Tumba mit den Reliquien des hl. Richarius befand; dieser Westaltar war gleichfalls der Dreifaltigkeit geweiht.[5]

Altäre der Salvatorskirche.

Alle Nachrichten, welche die Altäre der Salvatorskirche betreffen, gehören der Zeit nach dem 13. Jahrhundert an, in welchem die alte Grundrifsgestaltung der Kirche vollständig umgestaltet wurde. Bei der Untersuchung über die Anordnung der Altäre in der Kirche des 9. Jahrhunderts mufs deshalb an die des 13. Jahrhunderts angeschlossen werden. Es berechtigt hierzu auch der Umstand, dafs die Altäre im Neubau, soweit die veränderte Grundrifsgestaltung dies zuliefs, ihre alte Stellung behalten haben. Auf Tafel XV sind die Grundrisse des 13. und des 9. bez. 10. Jahrhunderts nebeneinandergestellt.

Hochaltar.

Der jetzige Hochaltar steht in der Chorapside genau senkrecht über der Stelle der Confessio, wo sich ehemals die Grabstätte des Heiligen

---

[1] Vgl. S. 63.

[2] Es sind Anlagen einfachster Art; der mit der Rückseite an die Nischenmauer angelehnte, aus ziemlich roh bearbeiteten Werksteinquadern aufgemauerte Stipes entbehrt jedes verzierenden Gliedes, die Platte zeigt, wie schon bemerkt, das einfache Schmiegenprofil. In Ergänzung der oben gemachten Angaben über die Abmessungen der Altäre sei bemerkt, dafs der Agnes-Altar das Breitenmafs von 1,50 m hat, der Nikolaus-Altar aber nur 1,27 m in der Breite mifst. Die gröfste Tiefe beträgt bei beiden Altären 0,97 m.

[3] Vgl. S. 76.

[4] Derselbe ist nach dem Entwurfe des Architekten W. Rincklake zu Münster ausgeführt worden. Die inneren Ansichten, Taf. II, Fig. 1, Taf. III, Fig. 2 und Taf. IV, Fig. 2, bringen ihn, wie auch die Nebenaltäre, zur Anschauung.

[5] Hariulf, Chronicon Centulense L. IV c. XVII; bei Lot, Hariulf, Chronique de l'abbaye de saint Riquier, Paris 1894, S. 220 f.

befand. In dem Bau des 9. Jahrhunderts hat der Altar auf derselben Stelle gestanden. Abgesehen davon, dafs diese Stellung der üblichen Anordnung entspricht, wird dieselbe auch als ursprünglich bezeugt durch die Mitteilungen der Chronisten welche besagen, dafs die Gebeine des Heiligen von Abt Adalwig, der sie aus der Krypta erhob, auf, bezw. hinter dem Hochaltare (in summo altare seu retro ipsum) genau über der Stelle beigesetzt worden seien, die der Heilige bei seinen Lebzeiten zu seiner Ruhestätte ausersehen hatte. [1]

Ob auch der Hochaltar, wie die Kirche, ursprünglich dem Salvator geweiht war, mufs dahingestellt bleiben. In der oben (S. 2, Nr. 2) angezogenen Urkunde, die dem Jahre 1103, also der Zeit angehört, in der die Gebeine des Heiligen bereits ihrer Ruhestätte in der Krypta entnommen und hinter dem Hochaltare in erhöhter Tumba beigesetzt waren, erscheint der Altar als principale s. Liudgeri altare, ad quod omnia terminata sunt. [2]

Hinsichtlich der fernern Schicksale des Altares sei auf die oben (S. 47) gemachten Angaben verwiesen. [3]

Kreuzaltar.

Entsprechend dem in der karolingischen und romanischen Periode herrschenden Gebrauche, die bedeutenderen Kirchen, besonders die Kloster- und Stiftskirchen mit einem dem hl. Kreuze geweihten und oft mit einem mächtigen Kruzifix verbundenen Altare auszustatten, [4]

---

[1] Vgl. S. 45 und 77, Nr. 2.

[2] Vgl. hierzu die Ausführungen S. 174.

[3] Der jetzige Hochaltar zeigt die mit vorgeblendeten Säulchen und Rundbogenfries gegliederte Mensa des 13. Jahrhunderts verbunden mit dem den Sarkophag umrahmenden, dem Anfang des 18. Jahrhunderts angehörigen Aufbau. Vgl. Clemen a. a. O., Kreis Essen, S. 93 und Taf. IV, sowie die unten folgende innere Ansicht des Chores.

[4] Über den Ursprung der Sitte, den Kreuzaltar in der Mitte der Kirche zu errichten, sind, so bemerkt Graf (Neue Beiträge a. a. O. S. 325, Nr. 78) »noch keine ausreichenden Untersuchungen angestellt. Er scheint bei den fränkischen Benediktinern zu liegen. Für den altchristlichen und frühmittelalterlichen Basilikenbau Roms und des übrigen Italiens ist dieser Gebrauch nicht nachgewiesen. . . . . Zu seiner Entstehung mochte die erhöhte Verehrung des hl. Kreuzes beitragen, welche um die Mitte des 6. Jahrhunderts im Frankenreiche eintrat, als König Childebert für die aus Spanien entführte Kreuzesreliquie die Kirche zum hl. Kreuze in Paris erbaute und bald darauf (um 567) die Königin Radegundis in dem von ihr zu Poitiers gegründeten Kloster zum hl. Kreuze die ihr vom Kaiser Justin II. übersandte Kreuzesreliquie mit grofser Feierlichkeit empfing und deponierte; aus beiden Vorgängen schöpfte Venantius Fortunatus die Anregung zu seinen das Kreuz verherrlichenden Gedichten, und diese Stimmung der Zeit liegt vielleicht auch jenem dunkeln Canon des zweiten Concils zu Tours (a. 567) zu Grunde, welcher bestimmt, dafs die Eucharistie nicht bei einem Altare nach beliebiger Wahl, sondern unter dem Titel des hl. Kreuzes, d. h. also wohl beim Kreuzaltare aufbewahrt werden solle: ut corpus Domini in altari, non in imaginario ordine sed sub crucis titulo componatur (can. 3). Diese Bestimmung trug

war auch die Salvatorskirche mit einem Kreuzaltare versehen. Derselbe gehörte zu jenen Altären die zugleich mit der Kirche geweiht worden sind.[1] Der Einweihungsnachricht gemäfs hatte der Altar seinen Platz in der Mitte der Kirche, eine auch andernorts vielfach vorkommende Anordnung.[2] In der Kirche des 13. Jahrhunderts umfafste der Mönchschor aufser dem Hochchore auch die Vierung.[3] Da angegeben wird, dafs der Altar vor dem Chore stand, so hatte er also im Westen desselben, am Ostende des Mittelschiffs, seinen Platz. Dementsprechend ist der Kreuzaltar in den Grundrifs des 9. Jahrhunderts eingezeichnet worden; wie dieser Platz den Angaben über den Standort des Altares

wohl dazu bei, dafs späterhin und durch das ganze Mittelalter in den Kloster- und Stiftskirchen des nördlichen Abendlandes der Kreuzaltar als Altar der Laienkommunion (altare laicorum) erscheint, welcher in den Klosterkirchen mit Rücksicht auf die Absonderung der Mönche von den Laien seine Stelle aufserhalb des Mönchschores einnehmen mufste.«

[1] Varia, VII, Bd. 22, S. 301 a (Landesarchiv Wolfenbüttel) wird unter der Überschrift: Consecratio altaris S. Crucis, quod est ante chorum in medio ecclesiae ex ipsa pervetusta altaris dedicati tabula descripta, von dieser Altarweihe folgendermafsen berichtet: Anno incarnationis Domini DCCCLXXV indict. 8. 4 idibus Novembris beatæ memoriæ Willibertus archipræsul Coloniensis consecravit altare istud, quod est in medio ecclesiæ in honorem vivificæ crucis D. n. Jesu Christi et SS. quorum ibi reliquiæ continentur et sunt istae . . . . . .

[2] Die erste Nachricht von der Stellung des Kreuzaltars in der Mitte der Kirche bezieht sich nach Graf (a. a. O. S. 326) auf das im Jahre 657 erbaute Frauenkloster Cala (Chelles an der untern Seine); das nächste, aber auch erst völlig klare Beispiel, das wir kennen, bietet die 793–798 erbaute Abteikirche von Centula. Der auf 820 datierte Plan von St. Gallen zeigt den Kreuzaltar inmitten des Mittelschiffs und das gleiche war der Fall in der Abteikirche von Fulda, wo der Kreuzaltar im Jahre 822 über der ersten Grabstätte des hl. Bonifacius errichtet wurde (vgl. Gegenbaur, Das Grab des Königs Konrad I. in der Basilika zu Fulda, Fulda 1881 S. 16). Über weitere der Frühzeit angehörende Kreuzaltäre vgl. Humann, Zur Geschichte der Kreuzaltäre, Zeitschrift für christliche Kunst, VI. Jahrgang, Düsseldorf 1893, Sp. 73 ff. Noch jetzt besteht der in der Mitte der Kirche angeordnete Kreuzaltar in der Cisterzienserkirche von Maulbronn. Vgl. Paulus, Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn, Stuttgart 1884, Querschnitt Taf. II, Längenschnitt Taf. IV, Grundrifs Taf. VI.

[3] Wenigstens war dies im Jahre 1457 der Fall. Aus diesem Jahre datiert eine Aufzeichnung, die sich auf die Bemalung der Pfeiler des Mittelschiffs bezieht und besonders angibt, welcher Heilige auf jedem der vier Mittelschiffspfeiler der Südseite angebracht war. Dieselbe beginnt vom Chor ausgehend mit dem südwestlichen Vierungspfeiler, gibt dann nach Westen hin fortschreitend die auf dem zweiten, dritten und vierten Pfeiler befindlichen Figuren an und bezeichnet zuletzt noch das Bild, welches der dem südlichen Seitenschiffe zugekehrten Ostwand der Peterskirche aufgemalt war. Die Aufzählung fängt bei dem Vierungspfeiler mit folgenden Worten an: Videlicet ante chorum in exitu ad sinistram habebatur imago.... Original dieser Aufzeichnung im Pfarrarchiv zu Werden; abgedruckt unter dem Titel: Frühere Wandmalereien in der Abteikirche zu Werden, im Organ für christliche Kunst, 12. Jahrgang, Köln 1862, S. 208.

gerecht wird, so stimmt er auch mit der üblichen Stellung der Kreuzaltäre überein.

Auf die späteren Wandlungen in der Anordnung des Kreuzaltares wird bei der Besprechung der anderen Altäre, die im Langhause standen, eingegangen werden.

Agatha-Altar.

Auch der Agatha-Altar zählt zu denjenigen Altären, die von Anfang an vorhanden gewesen und im Jahre 875 durch Erzbischof Willibert geweiht worden sind. Derselbe stand auf der Nordseite, in der Nähe der vom Kirchhof zur Kirche führenden Thür, neben dem Eingange zur Grabstätte des h. Ludgerus. Er hatte somit am Ostende des nördlichen Seitenschiffes seinen Platz.[1]

Bei dem Brand der Kirche im Jahre 1256 wurde der Agatha-Altar derartig in Mitleidenschaft gezogen, dafs sogar die auf ihm aufgestellten Reliquien zum gröfsten Teile verbrannten;[2] in dem Neubau erhielt er seinen Platz im nördlichen Querschiffsflügel, also in thunlichster Nähe seines früheren Standortes. Im Jahre 1359 ist er der Muttergottes geweiht worden;[3] eine neue Weihe desselben erfolgte 1717 durch Abt Cölestin.[4]

Apostel-Altar.

Der jetzige Altar im südlichen Querschiff ist der Apostel-Altar. Dafs dem Agatha-Altar im nördlichen Seitenschiff ein in der gleichen Weise disponierter Altar auf der Südseite entsprochen haben wird, kann

[1] In der Fortsetzung der auf den Kreuzaltar bezüglichen, den Varia entnommenen, vorige Seite unter N. 1 mitgeteilten Angabe heifst es über die vom Erzbischof Willibert vollzogene Weihe des Agatha-Altars: Eadem die altare ad aquilonem circa januam coemeterii, ubi introitus est ad sepulcrum s. Liudgeri consecratum est in honorem ss. Virginum omnium, specialiter s. Agathae virginis et martyris et sanctorum, quorum reliquiae ibi continentur . . . Wenn dies die getreue Wiedergabe einer Nachricht ist, die vor dem Neubau des 13. Jahrhunderts geschrieben worden ist, so darf daraus geschlossen werden, dafs auch die Kirche des 9. Jahrhunderts einen der jetzigen Thür des nördlichen Querschiffes entsprechenden Eingang gehabt hat. (Vgl. S. 156.)

[2] Vgl. Gr. Overham a. a. O. § 364; Jacobs Pfarrgeschichte, S. 105.

[3] Der Agatha-Altar habe gestanden, so bemerkt Gr. Overham (am vorgenannten Orte), eo loco, quo nunc beatissimae semper virginis ac dei genitricis Mariae ara conspicitur versus coemeterium. Es mag hierzu bemerkt werden, dafs die Chronisten des 16. und 17. Jahrhunderts, denen wir die bezüglichen Angaben zumeist verdanken, von dem ursprünglich querschifflosen Zustande keine Kenntnis mehr hatten und deshalb ihre auf dem bestehenden Kirchengebäude beruhenden Anschauungen auch auf den alten Bau übertrugen. Consekrationsurkunde von 1359 im Staatsarchive zu Düsseldorf, Stift Werden, N. 134. Vgl. hierzu Jacobs, Pfarrgeschichte S. 105 N. 1. Der Stipes des an die Stelle des alten Agatha-Altares getretenen Marien-Altares gehört der Bauzeit des 13. Jahrhunderts an; seine Vorderfläche zeigt zwei glatte, quadratische Felder mit einfacher Profilumrahmung, sein Barock-Aufbau datiert aus der Zeit von 1700. Vgl. Clemen a. a. O. S. 94 und die unten folgende innere Ansicht.

[4] Vgl. Jacobs wie vor.

nicht zweifelhaft sein. Auf das 9. Jahrhundert zurückgehende Nachrichten liegen über denselben aber nicht vor, auch keine Angaben über eine Veränderung des Altartitels. Es darf deshalb angenommen werden, dafs der Altar noch jetzt seinen ursprünglichen Titel trägt. Die älteste bekannte Nachricht, in der der Altar genannt wird, geht auf Abt Johann I (1330–1343) zurück, der an diesem Altar ein Jahrgedächtnis stiftete und dabei einer gleichen Memorienstiftung seines Vorgängers gedenkt. Auch dieser Altar wurde unter Abt Cölestin im Jahre 1717 neu geweiht.[1]

Maria Magdalenen-Altar.

Von der Vorliebe, die Kirche mit einer überreichen Zahl von Altären auszustatten, gibt der Plan von St. Gallen einen anschaulichen Begriff. Aufser den zwei Altären im Chore, den vier im Querschiffe, den drei in Langhaus und Westapside, zeigt derselbe in jedem Seitenschiffe noch je weitere vier Altäre, also im ganzen 17 Altäre. Für die Salvatorskirche deutet aber nichts auf eine solche Fülle von Altären hin; nur von zwei Altären, die in den Seitenschiffen ihren Platz gehabt haben, wird noch berichtet. Die darauf bezüglichen Nachrichten gehören zwar auch erst einer jüngeren Zeit an, aber wie bei dem Apostelaltar, so wird man doch kaum fehlgehen, wenn man auch diese für gleichzeitig mit der Kirche hält. Es sind das der Maria Magdalenen- und der Benediktusaltar.

Der Maria Magdalenenaltar stand in der Kirche des 13. Jahrhunderts im nördlichen Seitenschiffe und zwar am Eingange zum Nordflügel des Querschiffes.[2] Dies erlaubt es, dem Altar in der Kirche des 9. Jahrhunderts zu Seiten des Kreuzaltares seinen Platz anzuweisen. Da der Kreuzaltar in der Kirche des 13. Jahrhunderts im Ostende des Mittelschiffes vor der Vierung seine Stelle hatte, so standen also Kreuz- und Maria Magdalenenaltar in einer Flucht nebeneinander.

Benediktus-Altar.

Von dem Benediktusaltar gilt das gleiche wie von dem Maria Magdalenenaltar; in der Kirche des 13. Jahrhunderts hatte er seinen Platz im südlichen Seitenschiffe vor dem Eingange zum südlichen Querschiffsflügel; seine Stelle war somit auf der Südseite des Kreuzaltars, neben und in gleicher Flucht mit demselben. Damit ist

[1] Vgl. Jacobs wie vor, S. 108. Vom Stipes und Aufbau gilt das (vorige Seite N. 3) beim Agatha- bezw. Muttergottes-Altar Bemerkte.

[2] Das Chronicon monasterii Werdinensis, Landesarchiv Wolfenbüttel, VII. B. 27, S. 19 (vgl. dazu Jacobs, Werdener Annalen, Beiträge zur Geschichte des Stiftes Werden, 5. Heft, 1896, S. 15) enthält darüber folgende Angabe: S. Magdalenae altare fuit adhuc anno 1650 stetitque ad columnam aut arcum, sub quo intratur modum ad chorum S. Agathae, olim sic dictum, nunc vero dicitur chorus beatae Mariae virginis.

denn auch der Platz bestimmt, den er in der Kirche des 9. Jahrhunderts einnahm.[1]

Magdalenen- und Benediktusaltar werden zuerst in der mehr erwähnten Urkunde von 1381 genannt; für ihre Bedeutung spricht die Bestimmung der Urkunde, dafs an diesen Altären an den Einweihungsfesten der Kirche einer der beiden Pfarrer dem alten Herkommen gemäfs Vesper, Matutin und die erste Messe feiern solle.[2]

Spätere Schicksale des Kreuz-, des Magdalenen- und Benediktusaltars.

Von den ehemals im Langhaus der Salvatorskirche befindlichen Altären ist keiner an seiner Stelle verblieben. Der Magdalenen-[3] und ebenso der Benediktusaltar[4] wurde von Abt Dücker (1646—1667) beseitigt, unberührt blieb damals nur der Kreuzaltar.[5]

Im Jahre 1803 bei der Aufhebung befanden sich aber wieder zwei Altäre im Langhause; sie standen an den ersten Zwischenpfeilern des Langhauses, bis wohin der erhöht liegende, durch einen Lettner mit grofser Flügelthür abgeschlossene Mönchschor damals sich erstreckte.[6] Von diesen beiden Altären war der der Südseite der Kreuzaltar; der auf der Nordseite war dem hl. Benediktus geweiht. Es liegen keine direkten Angaben darüber vor, wann diese Veränderung vorgenommen worden ist; es darf aber als sicher angenommen werden, dafs dieselbe auf Abt Cölestin zurückgeht, da dieser im Jahre 1717 einen Benediktusaltar geweiht hat.[7]

---

[1] Chronicon, wie vor; Altare S. Benedicti stetit adhuc 1650 ex opposito altaris et chori S. Magdalenae. Auf die Stellung des Benediktusaltars im Seitenschiffe — und der Maria Magdalenenaltar stimmte darin mit ihm überein — weist auch der Umstand hin, dafs die S. 356 N. 3 erwähnte, an der Peterskirche angebrachte Malerei sich im Angesichte des Benediktusaltares (ex prospectu altaris) befand.

[2] Die bezügliche Stelle der Urkunde lautet: Item idem arbiter sententiavit, pronunciavit et arbitratus fuit, quod praedicti Fontis et Nyenkircken pastores eorum pro tempore successores in nundinis et dedicationibus ecclesiae majoris Werdinensis vesperas, matutinas, missas primas secundum quod moris fuit antiquitus in altaribus beatae Mariae Magdalenae et beati Benedicti ante solitam compulsationem primarum celebrent atque canteni. Vgl. S. 178 und Jacobs, Pfarrgeschichte, S. 416.

[3] Chronicon a. a. O. S. 19: S. Magdalenae altare nunc dirutum a. D. Dücker auctoritate propria.

[4] Chronicon wie vor: Altare S. Benedicti omnino dirutum a. D. Henrico Dücker abbate propria auctoritate.

[5] Chrouicon wie vor: Altare s. crucis . . . habeturque unicum, quod putatur non exsecratum in templo.

[6] Vgl. Jacobs wie vor S. 303.

[7] Weiheurkunde im Düsseldorfer Staatsarchiv. Stift Werden II. Vgl. Jacobs wie vor S. 111, 304. Die in einfachen Barockformen ausgeführten Aufbauten des Kreuz- und des Benediktusaltars waren in Weifs und sparsamem Gold gehalten und das gleiche war bei den Thüren und Balustraden des Lettners der Fall. Auch diese Übereinstimmung weist auf dieselbe Entstehungszeit hin.

Als im Jahre 1809 der Mönchschor beseitigt und in Schiff und Vierung die alte Höhenlage wieder hergestellt wurde, wurden auch die im Langhause vor diesem Chor stehenden beiden Altäre von ihrem Platze entfernt und vor den Ostpfeilern der Vierung aufgestellt. Bei der Restauration von 1840—50 sind sie von dort in die Seitenschiffe der Peterskirche übertragen worden, wobei dem Kreuzaltar abermals die Südseite zugewiesen wurde.

Anläfslich der letzten Restaurationsarbeiten ist mit beiden Altären im Jahre 1893 eine kleine Verschiebung nach Osten vorgenommen worden. [1]

Altäre der Peterskirche.

Petersaltar.

Sehr viel dunkler als bei der Salvatorskirche sind die Angaben über die Altäre der Peterskirche. Zweifellos fest steht hier nur der Standort des Haupaltares, des Petersaltares. Derselbe befand sich im Osten des unter dem Thurme belegenen Mittelraumes der Kirche. Eine ganze Reihe von Urkundenstellen und anderen Nachrichten bezeugen diese Stellung. So heifst es von dem Severinusaltar, der im Jahre 1255 im nördlichen Seitenschiffe der Peterskirche errichtet wurde, dafs er an der Evangelienseite des alten Petersaltares gestanden habe. [2] Oben (S. 180 f.) habe ich eine Stelle angeführt, aus der hervorgeht, dafs der Petersaltar unter der grofsen Orgel stand.

Diese Angabe dient zur weiteren Bestimmung des von dem Altare eingenommenen Platzes. Im Jahre 1549 war nämlich die grofse Orgel, die bis dahin auf der Nordempore der Peterskirche gestanden hatte, beseitigt und eine neue Orgel aufgestellt worden, die ihren Platz auf einer unterwölbten, im Osten des Mittelraumes der Peterskirche angeordneten Bühne erhalten hatte [3] (vgl. Fig. 147, die den Längenschnitt durch die Orgelbühne zeigt). Unter ihr stand also der Petersaltar.

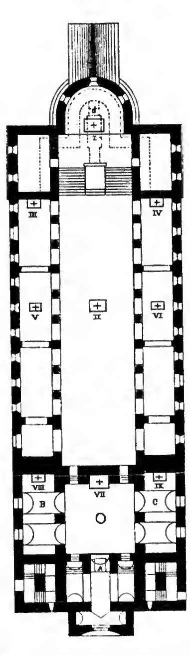
---

[1] Die Aufbauten sind bei dieser Gelegenheit entfernt und an die Kirche in Schederhof bei Essen verschenkt worden. Die 1,80 m breite Mensa des Benediktusaltares zeigt an ihrer Vorderfläche mit Nasen verzierte Spitzbogenblenden (vgl. Fig. 211), also eine Formgebung, die mit keiner der an diesen Altar anknüpfenden Zeitangaben in Verbindung gebracht werden kann.

[2] Catalogus abbatum Werthinensium, Landesbibliothek Wolfenbüttel VII. B. 26 (vgl. Jacobs Annalen S. 16): Anno 1255 altera die ascensionis Theodorus episcopus Veronensis dedicavit altare situm in inferiori parte ecclesiae in honorem s. Severini ad latus evangelii veteris altaris s. Petri ante fontem — jetzo die Sakristey vom H. Pastor zu Neukirchen. Vgl. auch Jacobs Annalen S. 58.

Die Arkaden der Seitenschiffe waren bis zur Restauration von 1840/50 vermauert und bestand die Verbindung mit dem Mittelraume nur in einer Thüröffnung.

[3] Duden z. J. 1549: Anno isto fabricatum est majus organum, quod est in medio templi, remotis aliis annositate corruptis organis, videlicet majore, quod fuit in fine templi super capellam et altare s. Severini, atque altero minore, quod etiam



Krypta.

a. Marienaltar.
b. Nikolausaltar.
c. Agnesaltar.
d. Dreifaltigkeits- (Grab-)altar

Salvatorskirche.

I. Hochaltar.
II. Kreuzaltar.
III. Agathaaltar.
IV. Apostelaltar.
V. Maria Magdalenenaltar.
VI. Benediktusaltar.

Peterskirche.

Erdgeschofs.

VII. Petersaltar.
VIII. Johannes Baptist-, später Severinusaltar.
IX. Johannes Evangelistaltar.

Emporengeschofs

A. Michaelsaltar..
B. Raphaelsaltar.
C. Gabrielsaltar.

Fig. 1. Grundrifs der Peters- und Salvatorskirche im 10. Jahrhundert.

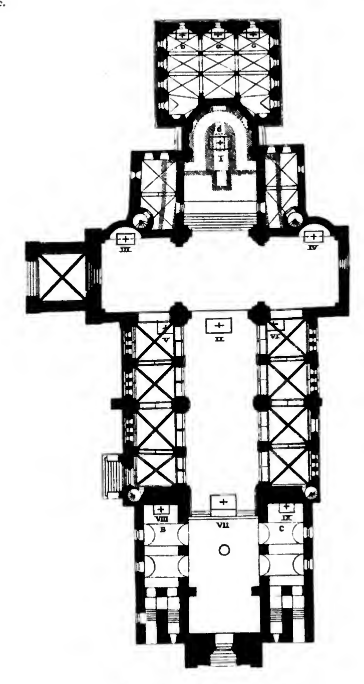


Fig. 2. Grundrifs der Münsterkirche nach 1275.

Es sind früher schon die Zeugenaussagen von 1390 mitgeteilt worden, aus denen hervorging, dafs damals vor dem Petersaltar das sonntägliche Pfarrhochamt abgehalten wurde, und dafs an ihm die Ostercommunionen, sowie die Trauungen stattfanden.[1] Der Petersaltar war also der Haupt- und Pfarraltar der Gesammtpfarre Werden. Nun ist aber in jenen Aussagen die des Borner Pfarrers enthalten, die besagt, dafs der Pfarrgottesdienst früher am Kreuzaltar stattgefunden habe, vor 30 Jahren aber an den neu errichteten Petersaltar verlegt worden sei.[2] Der Zeuge berichtet über eine von seinem Amtsantritt liegende Zeit; er widerspricht dabei den Aussagen der anderen Zeugen, die, zum Teil von sehr hohem Alter, bekunden, dafs der Pfarrgottesdienst in der Peterskirche vor dem Petersaltare stattgefunden habe. Ein 90 jähriger Zeuge[3] erklärt sogar ausdrücklich, dafs

in medio fere templi adaptata et fabricata fuere. Es mag hier zusätzlich gleich bemerkt werden, dafs die kleine d. i. die zum Chordienste benutzte Orgel, die bis dahin ihre Stelle auf einer der Langhausemporen der Abteikirche hatte, im Jahre 1554 erneuert worden ist und ihren Platz circa altare ss. Apostolorum circa chorum, also auf der südlichen Choreinpore erhielt. Der architectus et fabricator organorum war ein civis Monasteriensis nomine Goswinus Stappevenus, insignis et ingenuosus hujus artis practicus et architectus. Duden, wie vor und zum Jahre 1554. Vgl. Jacobs, Annalen, S. 98.

[1] S. 179, N. 3. Das Zeugenverhör vom 25. Juni 1390 ist vollständig zum Abdrucke gebracht bei Jacobs, Annalen S. 211. Anlage II.

[2] Die betr. Aussage (bei Jacobs wie vor, S. 213) lautet: Testis d. Johannes vorme Stege, rector ecclesiae in Borne, 50 annos circiter, praefuit ecclesiae in Borne, Werden, annis 25, alternatim a se et Syberto de Holzweiler rectore ecclesiae in Nienkerken officiari sub turri ad altare s. Petri . . . Item quod altare s. Crucis olim altare parochiae Werdinensis, sed ob murmur et tumultum positum sit aliud ante 30 annos sub turri s. Petri, ad quod ipsi in Velbrecht pertinent.

Die Zeugenaussagen sind nur in einer Abschrift erhalten, die nach freundlicher Mitteilung des Herrn Landesarchivars Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel zwar keineswegs sorgfältig geschrieben ist, aber in der betreffenden Zahlangabe zu Bedenken keinen Anlafs bietet.

Der in der Chorapside stehende Altar mit den Reliquien des Heiligen kann unmöglich der Pfarraltar gewesen sein. Seine Bezeichnung in der Urkunde von 1103 als principale s. Liudgeri altare, ad quod omnia terminata sunt, ist offenbar eine Umschreibung für die Hauptkirche. Als Pfarraltar wird der Kreuzaltar gedient haben, bis mit der Errichtung der Peterskirche die Pfarre eine mit der Hauptkirche zwar verbundene, aber besondere Kultstätte erhielt, die als solche auch nicht in Fortfall kam, als für die Gemeinden eigene Kirchen errichtet wurden, sondern, wie der Vergleich von 1381 und die Zeugenaussagen von 1390 bekunden, die gemeinsame Pfarrkirche geblieben ist.

[3]) Everhardus up dem Steynwege parochianus circiter 90 annorum testatur juratus superiores articulos esse veros (vgl. S. 179, Note 3) et quod uterque pastor in Borne et Lucii vicissim ibi sub turri officium servaverint itemque alii clerici saeculares idipsum perfecerint et inter quos Johannes vorme Stege modernus et ante eum Henricus de Arnem, Hermannus de Schwelm, Lambertus —, Joannes de Loe aliique presbyteri, capellani pastorum in Born et nova ecclesia.

nicht nur der jetzige Pfarrer Johannes vorme Stege, sondern auch dessen Vorgänger unter dem Thurme den Gottesdienst abgehalten hätten. Ist das aber der Fall, so kann der Petersaltar nicht erst dreifsig Jahre vor 1390 errichtet worden sein. Eine andere Erwägung führt zum gleichen Ergebnis. Hätte der Pfarrgottesdienst bis 1360 in der Abteikirche stattgefunden, so würden die Zeugen, da eine so einschneidende Mafsnahme, wie die Verlegung des Pfarrgottesdienst einer grofsen Gemeinde sie darstellt, nicht so bald aus dem Gedächtnis entschwindet, sicherlich darauf hingewiesen und damit der Klage ihre hauptsächlichste Grundlage entzogen haben. Dies ist aber nicht der Fall, der eine Zeuge hebt, wie bemerkt, das Gegenteil vielmehr besonders hervor. Nicht minder bedeutsam ist auch der Umstand, dafs in der Urkunde vom 26. Juni 1381, worin zur Schlichtung alter Streitigkeiten, die der Pfarrgemeinde nach altem Herkommen an der Abteikirche und ihren Altären zustehenden Rechte in Gegenwart der Beteiligten festgestellt wurden, nicht der Kreuzaltar, wohl aber andere Altäre der Abteikirche aufgeführt werden, und der Petersaltar in markanter Weise als Pfarraltar hervorgehoben wird.[1] Wäre noch bis zwei Jahrzehnte vorher der Kreuzaltar der Pfarraltar gewesen, so würde die Gemeinde ihre Rechte auf ihren alten Altar sicherlich gewahrt und sich nicht auf den eng begrenzten Raum der Peterskirche haben beschränken lassen. Da nun aber, wie aus dem Vergleich hervorgeht, auf den Kreuzaltar gar keine Ansprüche erhoben wurden, so darf hieraus im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Prozefsverhandlungen geschlossen werden, dafs der Petersaltar (altare vetus s. Petri ante fontem,[2] wird er in Zusammenhang mit der 1255 vorgenommenen Weihe des Severinusaltares genannt), seit der Erbauung der Peterskirche der Hauptpfarraltar gewesen ist, wobei allerdings bestehen bleiben kann, dafs auch der Kreuzaltar für den Volksgottesdienst benutzt worden ist.

Der Petersaltar war bei der Säkularisation der Abteikirche nicht mehr vorhanden; der Pfarrgottesdienst fand damals in der Abteikirche statt. Mitteilungen über die Zeit, in der der Petersaltar beseitigt worden ist, sind nicht vorhanden; zum letztenmal wird er erwähnt in dem Berichte des Abtes Konrad vom Jahre 1602.[3]

[1] Vgl. S. 178, N. 1.

[2] Der Taufstein stand hiernach vor dem Petersaltar. Wenn es in den Zeugenaussagen von dem Taufstein heifst, dafs er post altare st. Petri sub turri (vgl. Jacobs, Annalen S. 211) stehe, so geht aus dem Zusatze sub turri, und ebenso aus den weiteren Zeugenangaben, die bekunden, dafs unter dem Thurme getauft wurde, hervor, dafs der Taufstein westlich vor dem Petersaltar gestanden hat: eine Stelle, die von der Abteikirche aus betrachtet, als post altare erscheint. Den Platz im Mittelschiff der Peterskirche hat der Taufstein behalten, bis ihm bei der Restauration von 1840/50 sein jetziger Platz im nördlichen Seitenschiffe angewiesen worden ist.

[3] Vgl. S. 180 und Jacobs, Annalen S. 222.

Nach dem Petersaltar nenne ich zunächst den Altar des hl. Johannes des Evangelisten.

Johannes Evangelist-, Johannes Baptist- und Severinus-Altar.

Es ist bereits eine Urkunde angezogen worden, die, der Zeit von 1113—1120 angehörig, sich auf ein Licht bezieht, das altem Herkommen nach vor diesem Altare brennen sollte.[1] Aus diesem Hinweis auf die antiqua dispositio darf gefolgert werden, dass der Altar mit der Kirche gleichzeitig ist, also mit dieser zusammen im Jahre 943 geweiht worden ist. Weniger bestimmt sind die Anhaltspunkte, die über die Stellung des Altares einen Schlufs gestatten; mit Bestimmtheit geht aus der Urkunde nur hervor, dafs er super turrim, also unten im Thurme gestanden hat, wo aber, das läfst sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Passende Plätze zur Aufstellung von Altären boten die Seitenschiffe; in denselben befanden sich zwar bei der Aufhebung der Abtei keine Altäre mehr, es waren solche aber früher vorhanden. Es geht dies daraus hervor, dafs sich auf der Südseite noch bis zum Jahre 1892 die alte Piscina erhalten hatte und zwar in Folge der Fufsbodenerhöhung mit ihrer Oberkante nur noch um 30 cm über dem jetzigen Fufsboden liegend. Ebenso kam bei Nachgrabungen im nördlichen Seitenschiffe in der Mitte der tiefen Ostnische Mauerwerk zum Vorschein, das nur dem Unterbau eines ehemaligen Altars angehört haben konnte und dem auch, da das Fundament nur eine Breite von 1,08 m aufwies, ein hohes Alter zugeteilt werden mufste. Diese baulichen Erscheinungen haben freilich nur insoweit Wert, als sie das frühere Vorhandensein von Altären, woran zwar ohnehin nicht zu zweifeln ist, ganz sicher stellen; für die Entscheidung der Frage, welcher Altar auf der Südseite, welcher auf der Nordseite gestanden hat, bieten sie aber keinen Anhalt. Da aufser dem Johannes Evangelist- auch noch ein Johannes Baptist-Altar vorhanden war, und für beide eine gleichwertige Aufstellung angenommen werden darf, so wird davon auszugehen sein, dafs den beiden Johannes die Seitenaltäre zugewiesen waren.

Die älteste bis jetzt bekannte, den Johannes Baptist-Altar betreffende Urkunde bezieht sich auf die bei diesem Altare bestehende Vikarie und ist vom Jahre 1327 datiert.[2]

In dem Grundrifs ist dem Evangelist-Altar seine Stelle auf der Südseite angewiesen worden.

Zur Begründung dieser Annahme mufs hier auf einen dritten Altar, den schon erwähnten Severinusaltar, eingegangen werden, der zu späterer Zeit in der Peterskirche seinen Platz hatte. So unsicher die

[1] Vgl. S. 174, 175.

[2] Vgl. Jacobs, Pfarrgeschichte S. 114.

Nachrichten über die Johannesaltäre sind, so bestimmt lauten dieselben über den Severinusaltar. Sie besagen, dafs dieser Altar im Jahre 1255 geweiht worden ist und dafs er seinen Platz im nördlichen Seitenschiff gehabt hat. [1] Er ist dort verblieben, bis er im Jahre 1549 abgebrochen und an eine nicht weiter nachweisbare Stelle in der Abteikirche versetzt wurde. [2] Seit dem Jahre 1255 war also der Altar, der bis dahin seinen Platz im nördlichen Seitenschiffe der Peterskirche gehabt hatte, von dort verdrängt; die nach diesem Zeitpunkt noch vorkommenden, auf einen Altar der Peterskirche bezüglichen Angaben können also den ursprünglichen Nordaltar nicht mehr betreffen. Zwei Nachrichten liegen vor, die darauf hinweisen, dafs der auf der Südseite an seiner alten Stelle verbliebene Altar dem Johannes-Evangelist geweiht war.

Die Bursfelder Klosterreformation ist in Werden im Jahre 1474 eingeführt worden; auf die dieser Reformation folgende Periode bezieht sich eine Nachricht, die besagt, dafs in der Capella S. Joannis-Evangelistae eine Lampe brennen solle. [3]

In gleicher Weise erscheint der Evangelist-Altar in einer Notiz des 17. Jahrhunderts, worin es heifst: In die S. Stephani post vesperas, itur ad capellam S. Johannis Evangelistae. [4]

Geht aus diesen Nachrichten mit Bestimmtheit hervor, dafs mit dem Johannes-Evangelist-Altar keine Aenderung stattgehabt hatte, so ergibt sich aus den gleichzeitigen, auf den Johannes-Baptist-Altar bezüglichen Angaben, dafs der Weihetag des Altars zwar immer noch gefeiert wurde, dafs man aber im ungewissen darüber war, wo derselbe

---

[1] S. 360 N. 2.

[2] Saldenbergh a. a. O. zum Jahre 1255 (abgedruckt bei Dithmar in den Noten zu Teschenmacher's Annalen S. 251): Albertus de Goere . . . altare versus aquilonem capellae Nienkirchen in honorem s. Severini episcopi dotavit et per Fridericum episcopum altera ascensionis domini a. C. 1255 consecrare fecit, quod quondam sub magno organo ejusdem ecclesiae situm nunc eo demolito in majorem ecclesiam s. Ludgeri a. C. 1549 translatum. Duden (z. J. 1255, Jacobs Annalen S. 58) weifs von dieser Uebertragung nichts; er sagt nur, dafs der Altar im Jahre 1549 beseitigt worden sei. Das jüngere Chronicon (Landesarchiv Wolfenbüttel, VII, B. 27,) weifs sogar schon nicht mehr anzugeben, wo der Altar gestanden hat: . . modo nescit, ubi hujus vicariae [S. Severini] altare steterit.

[3] Landesarchiv Wolfenbüttel, Varia VII. B. 22. Unter der Überschrift: Lampades sequentes ordinate post reformationem in templo curandae a custode, werden dort sechs Lampen aufgeführt. Von diesen befanden sich drei in der Abteikirche bezw. der Krypta, eine fernere in der »capella s. Ludgeri«, die fünfte in der »alten Kirche« (Stephanskirche), die sechste in der »capella s. Joannis Evangelistae.« Der für den Evangelistaltar im Anfange des 12. Jahrhunderts schon als antiqua dispositio bezeichnete Brauch war also die Jahrhunderte hindurch weiter bestehen geblieben.

[4] Landesarchiv Wolfenbüttel VII. B. 26.

früher gestanden hatte, dafs man die Stelle desselben sogar in einem Raume vermutete, der damals als Klostergefängnis diente.[1]

Diese Momente berechtigen zu der Annahme, dafs der Johannes-Evangelist-Altar im südlichen Seitenschiff seinen Platz gehabt und behalten hat, dafs der Johannes-Baptist-Altar im nördlichen Seitenschiff gestanden hat, von dort aber schon im 13. Jahrhundert durch den Severinus-Altar verdrängt worden ist. Dafs er aber nicht vollständig beseitigt worden ist, geht daraus hervor, dafs auch später noch zum Altar dieses Heiligen Stiftungen gemacht worden sind. Nach einer Urkunde vom Jahre 1592 wurde der Altartitel an einen Weltgeistlichen verliehen.[2] Möglich auch, dafs die bei diesem Altare bestehende Vikarie an einen andern Altar, vielleicht an den Evangelist-Altar, mit dem keine besondere Vikarie verbunden war, übertragen worden ist.

Bei Aufhebung der Abtei standen in den Seitenschiffen keine Altäre mehr. Dafs anläfslich der Restauration von 1840—50 der Kreuz-Altar und der Benediktus-Altar dorthin übertragen worden sind, ist schon bemerkt worden.

Erzengel-Altäre.

Aufser dem Peters-Altar, dem Johannes-Evangelist- und dem Johannes-Baptist-Altar hatten ursprünglich noch drei weitere Altäre in der Peterskirche ihren Platz, dieselben waren den Erzengeln Michael, Gabriel und Raphael gewidmet.

Eine den Erzengeln gewidmeten Altargruppe weist auf eine frühe Zeit. Die darüber berichtenden Angaben stammen hier aber aus jüngerer Zeit; sie beziehen sich alle auf chronikalische Nachrichten des 16. oder 17. Jahrhunderts. Es geht aus ihnen hervor, dafs die drei Altäre sich damals in der Abteikirche befanden; nicht minder bestimmt bekunden sie aber, dafs die Plätze, welche die Altäre damals einnahmen, nicht die ursprünglichen gewesen sind.

Gegenwärtig besteht als einziger dieser Erzengelaltäre nur noch der Michaelsaltar. Derselbe wurde im Jahre 1404 geweiht und hat seinen Platz in der auf der Nordseite des Hochchores belegenen, später dem Abte als Sakristei dienenden Kapelle.[3] Der spätere Standort des

---

[1] Landesarchiv Wolfenbüttel VII. B. 27. cap. 96, (innere Seite des Rückendeckels): in octava s. Johannis Baptistae est dedicatio altaris S. Johannis (forte in ambitu prope cubiculum P. Caspari, ubi nunc est carcer, altare s. Johannis videtur fuisse).

[2] Urkunde im Staatsarchiv zu Düfseldorf, Werden II No. 76. Jacobs, Pfarrgeschichte S. 114.

[3] Landesarchiv Wolffenbüttel, VII. B. 22. S. 301^{a}: Anno domini incarnationis MCCCC IIII ipso die Johannis ante portam latinam venerabilis dominus Johannes Cyrenensis episcopus dedicavit altare illud, quod est in capella ista ad plagam aquilonem (qua nunc est sacristia abbatis) juxta summum altare principaliter in honorem s. Michaelis archangeli et omnium coelestium spirituum nec non ad honorem s.

Gabriels- und Raphaels-Altares ist nicht mit gleicher Bestimmtheit anzugeben, sicher ist nur, dafs sich auch diese Altäre im Ostteil der Abteikirche befunden haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Gabrielsaltar dem Michaelsaltar gegenüber, in dem auf der Südseite des Chores belegenen, jetzt als Vorsakristei benutzten Raume (vgl. Fig. 113) gestanden.[1] Aus einer den Raphaelsaltar betreffenden Angabe geht aber hervor, dafs auch dieser Altar in der Nähe des hohen Chores sich befunden haben mufs.[2]

In den Angaben über die Plätze, welche die Engelaltäre in dem Neubau des 13. Jahrhunderts inne hatten, ist kein Moment enthalten, welches dazu veranlassen müfste, die ursprüngliche Stelle dieser Altäre in der Peterskirche zu suchen. Wenn dies gleichwohl geschehen ist, so ist dafür zunächst ein allgemeiner Gesichtspunkt leitend gewesen.

Wo wir Gotteshäuser antreffen, die einem Erzengel gewidmet sind — in weitaus den meisten Fällen sind es Michaelskirchen — finden wir dieselben mit Vorliebe auf Berge und Höhenzüge hingestellt;[3] sind den Erzengeln — auch hier hat der h. Michael gegenüber den beiden andern Erzengeln den unbestrittenen Vorrang — in Thürmen

---

Christopheri et Georgii Martyrum et. . . Übereinstimmend damit heifst es an einer andern Stelle der Varia a. a. O. S. 301b: dedicatio sacelli Michaelis, nuhn in des Abtes gercamer.

[1] Landesbibliothek Wolfenbüttel, Helmst. 690, S. 274a (296a), enthält folgende Angabe: Werdenae in aditu chori, in choro s. Gabrielis archangeli sunt duo antiquae vitreae fenestrae; in utraqua flectit Adolfus plebanus in Helmstad; ex dextra fenestra genuflectit ad genua s. Ludgeri et in sinistra fenestra flectit ad genua s. Stephani. Die Anordnung ist durch eine Skizze erläutert, welche perspektivisch gezeichnet eine Altarmensa zeigt, darüber zwei rundbogig überdeckte Fenster, in welchen ein Mönch knieend vor einer Heiligenfigur dargestellt ist. Besondere Beischriften geben an, dafs der h. Ludgerus das Fenster auf der Evangelienseite, der h. Stephanus das auf der Epistelseite einnahm. Der einzige Raum, der eine solche Fensteranordnung aufweist und dabei (vom Kloster aus) zugleich als aditus chori bezeichnet werden kann, ist der der Michaelskapelle entsprechende Raum auf der Südseite.

[2] Landesarchiv Wolfenbüttel A. Overham's Collectanea, VII, B. 26 (vgl. S. 73, N. 2 und 3) enthalten in einem Quarthefte Auszüge aus der Werdener Gottesdienstordnung. Darin heifst es: Cap. 65. Fit in cap. 65 mentio oratorii s. Raphaelis (quod modo transitur ante chorum); sodann Cap. 66: In nocte paschalis iterum efferunt crucem cum hostia ex sepulcro oratorii s. Raphaelis. Das Oratorium, welches dem h. Erzengel Raphael gewidmet war, wurde also, so bemerkt hierzu Jacobs (Pfarrgeschichte S. 104), zur Herstellung des h. Grabes in der Charwoche und zur Aufbewahrung des h. Sakramentes in diesen Tagen benutzt.« Die Angaben sind nicht ausreichend, um darnach dem Altar eine bestimmte Stelle zuweisen zu können: am meisten würde denselben wohl ein Platz im oder bei dem südlichen Querschiffflügel gerecht, zu dem vom Kloster aus ein Eingang führte.

[3] Aufzählung der bekannteren dem h. Michael gewidmeten Kirchen und nach ihm benannten Höhen bei Samson, Die Heiligen als Kirchenpatrone, Paderborn 1892, S. 311 ff.

oder sonstigen Annexen von Kirchen Altäre gewidmet, so treffen wir solche fast immer auf den Emporen, also in erhöhter Lage, und im Westen der Kirchen.[1] Diese erhöhte Lage der Engelaltäre beruht auf dem Gedanken dafs die Engel die Fürsten der himmlischen Gefilde sind,[2] dafs sie, die als göttliche Boten den Verkehr zwischen dem unsichtbaren Geisterreich und dem Menschengeschlechte vermitteln, sich auf Bergeshöhen niederlassen, die den Himmel nahe sind,[3] und dafs ferner ihre Verehrung Schutz verleiht gegen die Mächte der Finsternis, welche die Luft erfüllen.[4]

Nur selten erscheinen in einer und derselben Kirche mehrere den Erzengeln gewidmete Altäre.

Ein bekanntes Beispiel, das die beiden Thurmpatrone, die Erzengel Michael und Gabriel neben einander zeigt, bietet der Bauplan von St. Gallen aus dem Jahre 820, wo ihre Altäre im obersten Geschosse der zwei im Westen vor der Kirche stehenden Thürme angeordnet sind.[5] Die 793—98 erbaute Abteikirche von Centula (St. Riquier) besafs aufserdem auch noch einen Raphaelsaltar. Die Engelaltäre befanden sich dort in Kapellen, die sich über den drei Eingängen des vor der Westfront der Kirche sich erstreckenden Paradieses erhoben.[6]

---

[1] Dem h. Michael war, um nur einige Beispiele zu nennen, die Kirche gewidmet, die der 835 vollendeten Klosterkirche von St. Gallen nach Westen hin angebaut und im Jahre 867 geweiht wurde (vgl. Rahn, Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 19. Jahrgang 1886, S. 352 ff.) Zum Jahre 858 wird in den Annales Fuldenses Rudolfi von einem im Westen der Albanskirche zu Mainz belegenen, dem h. Michael gewidmeten Oratorium berichtet. (Vgl. v. Schlosser, Schriftquellen, a. a. O. S. 52, N. 186). »Unter dem Micheel,« heifst noch jetzt der der Zeit von 1000 angehörige Westchor der Münsterkirche von Essen, so genannt, wie Humann meint, nach einem früher auf der Empore belegenen, dem h. Michael geweihten Altare. (Vgl. Humann, Westbau a. a. O. S. 10.)

[2] Vgl. die Verse Alkuins auf den h. Michael: Alcuini Carmina in Monum. Germ. Poetae Latini aevi Carolini I 88 und 109. Auch bei Schlosser, Schriftquellen a. a. O. S. 172 und 182.

[3] Es mag, so bemerkt Kampschulte (Die westfälischen Kirchen-Patrocinien, Paderborn 1867, S. 165) »die Erscheinung des Erzengels Michael auf dem Berge Garganus (das Fest wurde schon im Jahre 493 angeordnet) den Kult des h. Michael sehr vermehrt und namentlich dazu geführt haben, ihm auf Bergen Heiligtümer zu erbauen.«

[4] Samson a. a. O. S. 313.

[5] Die dem Nordthurme beigefügte Inschrift lautet: Altare sancti Michaelis in summitate; bei dem Südthurm heifst sie: Altare s. Gabrielis archangeli in fastigio. Wendeltreppen führten zu den Thurmkapellen hinauf.

[6] Petau, De Nithardo Caroli Magni nepote, Parisiis 1613 S. 8: Ipsa moenia, quae vocantur paradisus, turrita mole surgentia, tribus altariis consecrata sunt, videlicet in parte occidentali altare sancti Michaelis, in porta australi altare sancti Gabrielis, in porta autem septentrionali altare sancti Raphaelis. Vgl. hierzu Lenoir a. a. O. II u. III, S. 67.

Neben Centula bietet Werden ein ferneres Beispiel für die Anordnung von drei Engelaltären.[1] Wenn hier auch erst aus dem 15. Jahrhundert von einer Weihe des Michaelsaltares berichtet wird, und die für die anderen beiden Altäre angezogenen Stellen sogar einer noch jüngeren Zeit angehören, so fehlt es aber doch nicht an Anhaltspunkten dafür, dafs in der Anordnung, die jene Altäre in der Umgebung des Chores vereinigt hat, eine Neuerung zu erblicken ist, und dafs ihre ursprüngliche Stelle, entsprechend der üblichen Disposition der Engelaltäre, im Westen, in der Peterskirche, und nach der Sitte, für dieselben hochliegende Orte zu wählen, auf den Emporen der Peterskirche gesucht werden mufs. Wir sind hierzu schon deshalb berechtigt, weil keinerlei Nachrichten über andere Emporenaltäre vorhanden sind, und es doch als sicher gelten darf, dafs zum mindesten die Westempore mit einem Altare ausgestattet gewesen ist. Nach dem Vorbilde von Centula wird dann für die Westempore der Michaelsaltar, für die Südempore der Gabrielsaltar und für die Nordempore der Raphaelsaltar anzunehmen sein.

Die Gründe welche dazu geführt haben, die Altäre dort aufzugeben, liegen auch ziemlich klar. Der Michaelsaltar kam in Wegfall, als 1256—75 bei dem Neubau der Abteikirche und der damit verbundenen Umgestaltung der Peterskirche die Westempore abgebrochen wurde. Blieben damals die Altäre der Seitenemporen unberührt, so darf man aber wohl annehmen, dafs ihre Beseitigung mit den Restaurationsarbeiten in Zusammenhang steht, denen die Peterskirche zu Ende des 14. Jahrhunderts unterworfen wurde. Dafs dieselben von beträchtlicherem Umfange gewesen sind, das geht aus dem Urteilsspruche von 1391 hervor;[2] man wird auch wohl mit der Annahme nicht fehl gehen, dafs der mehr erwähnte Einsturz, den die Nordempore erlitten hat,[3] mit diesen Restaurationsarbeiten in Zusammenhang steht. Da die Aufsenmauer der Empore dabei fast vollständig in Wegfall gekommen ist,[4] haben dabei auch die Gewölbe zum Zusammensturze kommen müssen und dies wird dann wiederum auch eine Beschädigung des dort aufgestellten Altares zur Folge gehabt haben.

Es ist oben schon eine chronikalische Nachricht mitgeteilt worden, aus der hervorging, dafs die grofse Orgel auf der Nordempore der

---

[1] In den von Schlosser gesammelten Schriftquellen »Zur Geschichte der Karolingischen Kunst« finden sich aufser St. Gallen mit zwei und Centula mit drei Engelaltären keine weiteren Beispiele von einer Mehrzahl den Erzengeln gewidmeten Altären.

[2] S. 179, N. 2.

[3] Vgl. S. 211 und 255.

[4] Vgl Fig. 140.

Peterskirche ihren Platz hatte, von dort aber, weil durch Alter unbrauchbar geworden, 1549 entfernt worden sei. Beide Momente berechtigen zu der Annahme, dafs diese Orgel um den Anfang des 15. Jahrhunderts, also nach der Wiederherstellung der Peterskirche dort aufgestellt worden ist. Dies mufste dazu führen den Raphaelsaltar aufser Gebrauch zu setzen. Von den Engelaltären war so der eine in Wegfall gekommen, der andere der Benutzung entzogen. Da mochte es dann naheliegen, auch den Gabrielsaltar zu verlassen und die Altäre, an denen rechtliche Verbindlichkeiten hafteten,[1] an anderer Stelle neu zu errichten. Hiermit pafst das Weihejahr des Michaelsaltars (1404) gut zusammen.

Es liegt eine Angabe vor, aus der sich ergibt, dafs, wenn auch zerfallen, im 17. Jahrhundert in der Peterskirche noch Engelaltäre vorhanden waren und die Erinnerung an die Engel auch noch in anderer Weise festgehalten wurde. Die Mitteilung findet sich bei Bucelinus und lautet folgendermafsen: [Albero] Hic caepit ecclesiam Salvatoris combustam iterum aedificare, quae completa est an. circiter XX, tota nova basilicae structura a summo altari usque ad turrim s. Petri, structura vere basilica, in circuitu, id est, ad latera diversis quondam sacellis uti etiam supra inferiores utriusque lateris fornices, ubi nunc foris fabrefacta peristylii spectatur forma 9 choris Angelorum stipata, totidemque spiritibus caelestibus erectis altaribus, quorum adhuc quaedam supersunt, quaedam temporis lapsu collapsa sunt.[2] Clemen führt diese Angabe anläfslich des Neubaues von 1256/75 an und begleitet sie mit einem »so«.[3] In ihrer Gesammtheit auf die neue Abteikirche bezogen ist die, in der Satzbildung auch etwas verdorbene, Stelle allerdings unverständlich, mit der Peterskirche in Zusammenhang gebracht verliert sie aber alle Unklarheit.[4] Ich übersetze sie folgendermafsen: »(Albero) begann die abgebrannte Kirche wieder aufzubauen, und sie wurde in ungefähr zwanzig Jahren vollendet: eine ganz neue Kirche vom Hochaltare bis zum Thurme des h. Petrus;[5] dieser ist der An-

[1] Von dem Gabrielsaltar steht dies wenigstens fest. In einer vom Jahre 1341 datierten, im Staatsarchive zu Düsseldorf (Abtei Werden II, N. 115) befindlichen Urkunde heifst es nämlich: .....tradiderunt se cerecensuales super capellam s. Gabrielis...

[2] Bucelinus a. a. O. II, S. 317.

[3] Clemen, Kreis Essen, S. 83.

[4] Die Satzmängel erklären sich vielleicht dadurch, dafs das von Bucelinus abgedruckte Chronicon coenobii Werthinensis nach dem Zeugnisse Adolf Overham's von dessen Bruder Gregor Overham herrührt (vgl. Jacobs, Annalen, S. 13), Bucelinus aber die Nachricht wohl auf den Neubau bezogen hat und ihr deshalb unmöglich ein Verständnis abgewinnen konnte.

[5] Von hier ab betrifft die Mitteilung nicht mehr die neue Abteikirche; es wird

lage nach eine wirkliche Basilika, im Umgange d. h. auf den Seiten mit verschiedenen ehemaligen Kapellen, wie solche sich auch über den unteren Gewölben zu beiden Seiten befinden, wo jetzt auf der äufseren Wand das künstlich hergestellte Bild eines Peristyls mit den neun Engelchören erblickt wird, und wo eben so viele den himmlischen Geistern gewidmete Altäre errichtet waren, von denen noch einige dastehen, andere aber mit der Zeit verfallen sind.«

In welcher Weise das hier erwähnte Peristyl mit den Engelchören an den Seitenwänden[1] und vielleicht auch an der Rückfront der Orgelbühne angebracht war, ist aus dieser Mitteilung des Bucelinus nicht mit Sicherheit zu entnehmen. Im vorliegenden Falle ist das aber auch nicht von Bedeutung. Wichtig ist die Stelle, wenn auch die Angabe von neun Engelaltären eine Fiktion ist, deshalb, weil sie bezeugt, dafs noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts Altäre vorhanden waren, die zwar aufser Gebrauch gesetzt waren, aber von der Klostertradition als Engelaltäre angesehen wurden.

Salvatorskirche und Krypten, Peterskirche und Paradies vor dem Brande von 1256.

Gesammtgestaltung.

Der Salvatorskirche, die, 809 begonnen, im Jahre 875 die kirchliche Weihe erhalten hatte, war im Laufe der drei folgenden Jahrhunderte eine Reihe von Bauwerken angefügt worden. Im Osten war es die Ludgeridenkrypta, die im Anschlufs an die unter der Chorapside sich erstreckende Ludgeruskrypta ursprünglich nur einen kleinen Ausbau gebildet, durch den Neubau des 11. Jahrhunderts aber eine gröfsere Ausdehnung erhalten hatte und sich nun der Kirche als eine selbständige, architektonisch reich durchgebildete Anlage vorlegte. Im Westen war im 9. und 10. Jahrhundert die Peterskirche hinzugefügt worden, die, doppelgeschossig, mit ihrem mächtigen Thurme die ganze Bauanlage beherrschte. Nach mannigfaltigen Umgestaltungen hatte der Westvorbau der Peterskirche endlich im 12. Jahrhundert die Gestalt

---

jetzt eine Beschreibung des Petersthurmes gegeben. Während in der Frühzeit die mehr central disponierten, hochragenden Kirchengebäude auch als Thürme bezeichnet wurden (vgl. S. 171), pafste der feststehend gewordene Begriff eines Thurmes nicht mehr auf die Peterskirche. Deshalb die Einschaltung, um zu erklären, dafs der Bau kein eigentlicher Thurm, sondern eine wirkliche Kirche sei.

[1] Der Ausdruck foris erklärt sich, wenn im Auge behalten wird, dafs die Arkaden der Seitenschiffe und Emporen — wahrscheinlich seit dem Bau der Orgelbühne im Jahre 1549 — vermauert waren: die Mauern schlossen die Kapellen also nach aufsen, d. i. nach dem Mittelschiffe hin ab (vgl. Fig. 143, 144 und 147).

Abteikirche mit den Krypten,
Baubestand des

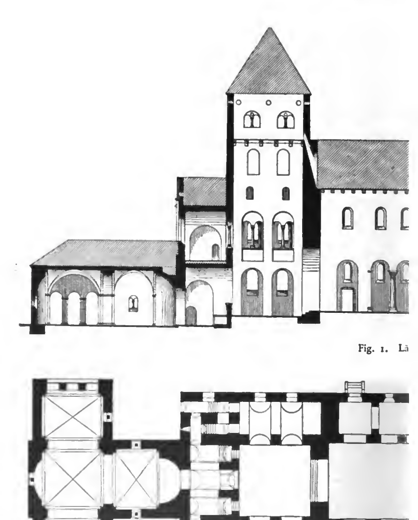
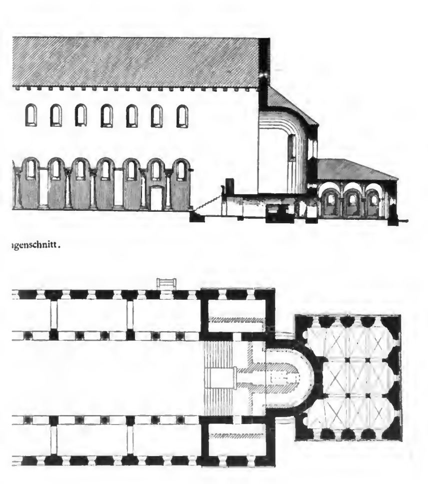


Fig. 1. Lä

Fig. 2.

'eterskirche mit dem Paradiese.
2. Jahrhunderts.



ıgenschnitt.

Grundrifs.

erhalten, in der er sich derselben als grofses Paradies vorlegte und so zu der Ludgeridenkrypta im Osten ein Gegenstück bildete.[1]

So war eine Anzahl von Gebäuden zu einer vielgestaltigen Baugruppe zusammengewachsen. Keines verläugnete — hinsichtlich der Salvatorskirche liegen allerdings nur geringe Anhaltspunkte vor — in seiner Architektur die Zeit seiner Entstehung und doch trug, dank des allen gemeinsamen schlichten Charakters, die Baugruppe im wesentlichen ein einheitliches Gepräge. Entschiedener als im Äufseren kam im Inneren die Eigenart eines jeden Bauwerkes zum Ausdruck; die mehr oder minder starke Abtrennung, die zwischen den verschiedenen Bauten bestand, schlofs eine einheitliche Innenwirkung auch aus.

Wiederholt wurde schon darauf hingewiesen, dafs bei dem Brande des Klosters im Jahre 1119 die Kirche anscheinend nicht erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden ist.[2] Aber selbst angenommen, dafs der Bau tiefgreifendere Zerstörungen erlitten habe, so hat das Ergebnis der angestellten Untersuchungen doch jedenfalls dargethan, dafs bei der Wiederherstellung nirgendwo über die alten Grenzen hinausgegangen, der ursprüngliche Grundrifs vielmehr, und wahrscheinlich auch die Gesammtdisposition, beibehalten worden sind.

Die Zeichnungen, in denen, alle Untersuchungsergebnisse zusammenfassend, das Bauwerk so dargestellt ist, wie es mutmafslich dastand, als der Brand von 1256 die Salvatorskirche zerstörte, bringen dasselbe in der für die einzelnen Bauten nachgewiesenen Form zur Anschauung. (Taf. XVI und XVII.)

Verbindung zwischen Salvators- und Peterskirche.

Eine Abänderung ist nur insoweit vorgenommen, als hier zwischen Salvators- und Peterskirche eine lichtere Verbindung gezeichnet worden ist. Es sind früher die technischen Momente dargelegt worden, die dagegen sprechen, dafs bei der Erbauung der Peterskirche die Westmauer der Salvatorskirche beseitigt und beide Kirchen mittels einer grofsen Bogenöffnung mit einander verbunden worden sind, vielmehr darauf hinweisen, dafs zwischen den beiden Kirchen nur Durchgänge bestanden. Auch davon, dafs liturgische Rücksichten eine innigere Verbindung bedingt hätten, ist nichts bekannt. Dem Werdener Westbau steht

[1] Die Gesammtlänge der Kirche, die ursprünglich 55,5 m betrug, war so allmählig auf 93,5 m angewachsen, eine Ausdehnung, die mit dem Anbau der Kryptenapside am Ende des 18. Jahrhunderts zwar noch eine kleine Vergröfserung (vgl. S. 75), durch den bald darauf erfolgten Abbruch der Querflügel des Paradieses dann aber wieder eine Einschränkung erfuhr (vgl. S. 338 und 340 f.).

[2] Die Brandnachrichten der mittelalterlichen Schriftsteller sind, wie v. Quast (Nochmals Mainz, Speier, Worms, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst I, S. 60) zutreffend hervorhebt, »stets nur im Zusammenhange mit denjenigen Thatsachen zu betrachten, welche das Gebäude selbst darbietet.«

zeitlich die Kirche von Centula (St. Riquier) voran; fast gleichzeitig mit ihm ist der Westbau von Korvei begonnen. Von Centula wissen wir, dafs im Westbau ein Sängerchor seinen ständigen Platz hatte. Von Korvei wird von einem Wechselgesang zwischen Chören berichtet, die in Kirche und Westbau verteilt waren.[1] Dem entsprechend läfst in Korvei der Baubestand noch jetzt erkennen, dafs die Ostmauer des Westbaues sich in ihrem oberen Teile nach der Kirche hin in Arkaden öffnete. Die Angaben, die sich auf die in der Peterskirche vorgenommenen Kulthandlungen beziehen, enthalten aber nichts, was auf eine derartige Mitbenutzung durch das Kloster hinweist, es erscheint die Peterskirche vielmehr überall ausschliefslich den Zwecken der Pfarrgemeinde gewidmet. Gegen die Aufstellung von Sängerchören auf den Emporen spricht hier auch die Höhe der Arkadenbrüstungen, hinter denen die Sänger vollständig verschwunden wären.[2]

Aber gleichwohl braucht es nicht als ausgeschlossen betrachtet zu werden, dafs, bevor das 13. Jahrhundert die Abteikirche und Peterskirche im Mittelschiffe einheitlich mit einander verschmolz, eine engere Verbindung schon bestanden hat. Bei dem Mangel aller Anhaltspunkte sind über die Gestaltung einer solchen indes kaum mehr Vermutungen auszusprechen. Die Möglichkeit, dafs aufser den seitlichen Durchgängen auch eine Mittelöffnung hergestellt war, und aufserdem in Emporenhöhe Maueröffnungen vorhanden gewesen sind, ist schon hervorgehoben worden.[3] Ebenso kann aber auch angenommen werden, dafs schon vor der Umgestaltung des 13. Jahrhunderts eine mittlere Verbindungsöffnung von etwas gröfserer Breite und Höhe geschaffen worden war. Diese Variante ist auf Taf. XVI in den Figuren 1 und 2 dargestellt.

---

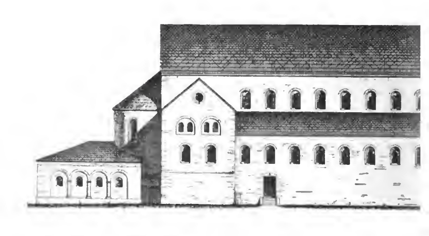
[1] Vgl. S. 151.

[2] Vgl. S. 212.

[3] Vgl. S. 233. In einem von Senz ausgearbeiteten Reconstruktionsentwurfe sind unten neben einer tiefen mittleren Altarnische zwei schmale seitliche Durchgänge, oben in der hochgeführten Mittelnische eine Doppelarkade gleich denen der Emporen angenommen worden.

Salvatorskirche mit den Kryptei

Baubestand des



Ludgeridenkrypta und Ludgeruskrypta
1059 um 830

Salvatorskirche
809—875

1:

Nordan

Tafel XVII.

Peterskirche mit dem Paradiese.

n. Jahrhunderts.

Peterskirche

875—943

Paradies

1. Hälfte 12 Jahrh.



Ansicht.



Fig. 266. Ansicht von Werden nach Meifsner.[1]

Der Neubau der Abteikirche und die Umgestaltung der Peterskirche im 13. Jahrhundert.

Brand der Salvatorskirche. Erhaltung der Peterskirche.

Die Feuersbrunst, die im Jahre 1256 die Salvatorskirche vollständig vernichtete, hat den feuersichern Bau der Peterskirche nicht ernstlich in Mitleidenschaft gezogen. Selbst wenn die Dächer und die Decke des Mittelraumes dabei auch in Flammen aufgegangen sind, so war dies ein Schaden, der schnell und leicht sich wieder beseitigen liefs. Der Chordienst der Mönche konnte somit ohne Unterbrechung in der Peterskirche fortgeführt werden. Dafs dies geschehen, darüber ist allerdings eine Nachricht nicht vorhanden; es ist das aber eine Annahme, die, an sich naheliegend, durch eine bauliche Erscheinung, die sich sonst nicht wohl erklärt, gestützt wird.

[1] Aus dem Libellus Novus Politicus. Emblematicus Civitatum, oder Neuen Politischen Stätt- und Emblematabuchs fünfter Teil. Littera E. (Nürnberg) Paulus Fürst Exc. Ao 1678. In den anderen Teilen nennt sich Daniel Meifsner als Verfasser. Das betreffende Blatt hat oben rechts die Bezeichnung E. 97. Für die Darstellung des Stadtbildes hat offenbar, ebenso wie bei der Merian'schen Ansicht (Fig. 112), der Braun-Hogenberg'sche Stich (Fig. 2) als Grundlage gedient.

Interimschor.

Der Grundriſs, Fig. 113, in welchem die durch die Nachgrabungen festgestellten Fundamentmauern eingetragen sind, zeigt in der östlichen Verlängerung der Peterskirche Mauerzüge, die durch ihre Schraffur als »unbestimmtes Mauerwerk« bezeichnet sind. Die Seitenmauern sind unmittelbar neben den Fundamenten des Mittelschiffs der ursprünglichen Salvatorskirche, aber vollständig unabhängig davon, aufgeführt. Da kein der Salvatorskirche zeitlich vorangehender Bau hier in Betracht kommt, so müssen die Seitenmauern und ebenso die östliche Quermauer, die mit jenen in Verband steht, später entstanden sein. Sie müssen aber wiederum älter sein, als die mit p und q bezeichneten, westlich davon belegenen Fundamente, die dem Umbau des 13. Jahrhunderts angehören und jene Mauerzüge durchbrechen. Alles dies findet nun eine einfache Erklärung in der Annahme, daſs das von den Fundamentmauern umschlossene Compartiment während der Umbauzeit der Abteikirche als provisorisches Chor gedient hat. Daſs man dabei die Seitenmauern neben den Mittelschiffsmauern der alten Salvatorskirche anlegte, die Choranlage also entsprechend schmaler gestaltete, war notwendig, um den Neubau, der die alte Mittelschiffsbreite beibehielt, unbehindert von dem provisorischen Chor ausführen zu können. Nicht minder einfach erklärt sich auch das Aufhören der Mauern im Westen. Beim Anschlusse des Neubaues an die Ostmauer der Peterskirche war eine Verbreiterung der Fundamente nötig, es muſsten deshalb die anstoſsenden Fundamente der Salvatorskirche wie auch die des zwischengebauten Chores beseitigt werden.

Wie man sich die Verbindung dieses Chorraumes mit der Peterskirche denken will, hängt lediglich von der Entscheidung der eben besprochenen Frage ab, wie zur Zeit des Brandes die Verbindung zwischen Peterskirche und Salvatorskirche beschaffen war. Bestand damals eine entsprechend groſse Mittelöffnung, so bedurfte es gar keiner Änderung. Bei Entfernung der Westmauer der Salvatorskirche wurde aber auch die Mittelnische (vgl. Fig. 164, 167 u. 170) zur freien Öffnung, so daſs bei der geringen Tiefe in den drei Durchbrechungen eine genügend lichte Verbindung vorhanden war. Für das Provisorium brauchten daher Umgestaltungen in der Ostmauer des Thurmes, die im weiteren Fortgange des Baues ganz erneuert wurde, nicht vorgenommen zu werden.

Neubau der Abteikirche.

Der Brand, welcher die Salvatorskirche vernichtete, fällt in die Periode einer auf das höchste gesteigerten Bauthätigkeit. Die vorangegangene Hälfte des Jahrhunderts hatte stolze Stifts- und Klosterkirchen in groſser Zahl entstehen sehen. In der Nähe von Werden waren die Prachtbauten von Neuſs und Gerresheim eben vollendet; in der alten Metropole Köln, wo in rascher Aufeinanderfolge Umbauten und Neubauten in groſser Zahl durchgeführt worden waren, standen

Münsterkirche.
(Abteikirche und Peterskirche)
nach dem Neubau des 13. Jahrhun

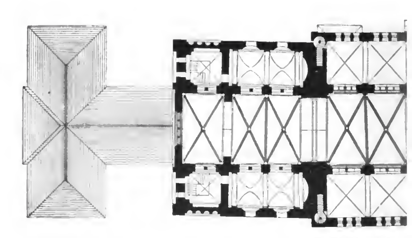


Fig. 2. Grundrifs des Emporengeschosses.

1:400

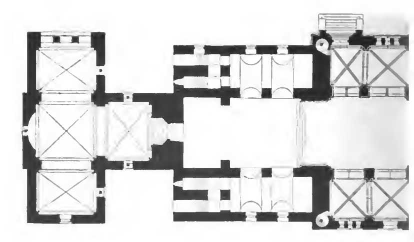
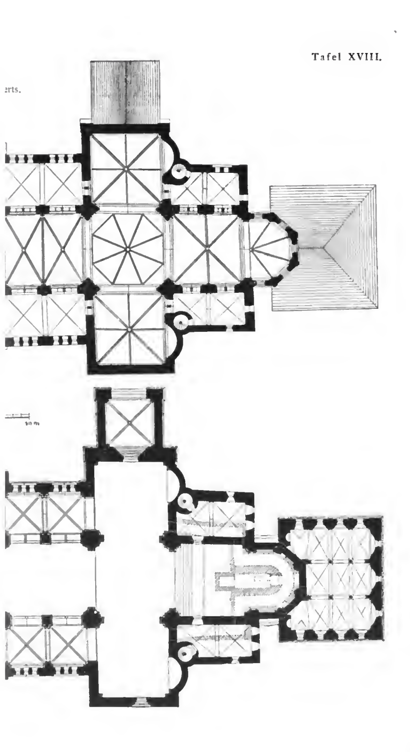


Fig. 1. Grundrifs des Erdgeschosses.



erts.
10 m

die Kirchen von Andreas, Aposteln, Gereon, Kunibert, Grofs Martin, Severin in neuer Pracht da, und acht Jahre waren verflossen, seitdem ebendort der Grundstein zum Dome gelegt worden war. Auch das Werdener Kloster benutzte den durch den Brand gegebenen Anlafs, eine Kirche zu errichten, die seiner Bedeutung und seiner Macht würdig war.

Die Bauthätigkeit des 13. Jahrhunderts ist dabei in hohem Mafse durch die Rücksichtnahme auf bestehen bleibende Bauteile beeinflufst worden, sie hat aber ihrerseits wiederum auf diese, namentlich auf die Peterskirche, eine tiefgreifende Wirkung ausgeübt. Um dies darzulegen mufs von dem Neubau eine kurz zusammenfassende Beschreibung gegeben werden.

Grundrisse, Längenschnitt und Nordansicht sind auf den Tafeln XVIII—XX, die innere Ansicht von Chor und Querschiff, Schnitt durch das Querschiff, Innenansicht der Kirche von Westen, Querschnitt durch die Peterskirche, sowie die Westansicht der Peterskirche in den Figuren 267-271 und zwar, soweit nötig in Reconstruktion dargestellt. Für die Ostansicht sei auf Fig. 278 verwiesen.

Grundrifs der Abteikirche.

Eng umgrenzt waren die Linien, innerhalb welcher die Grundrifslösung sich vollziehen mufste. Im Osten waren die Chormauern und die Krypten vom Brande verschont geblieben; im Westen stand in der Peterskirche mit dem Paradiese eine wuchtige Baumasse aufrecht: wie dort Gründe der Pietät, so waren es hier Rücksichten auf die Pfarrgemeinde, welche, auch abgesehen von dem Kostenpunkte, die Belassung dieser Bauten und damit jedes Herausgehen über die im Osten und Westen gezogenen Grenzen verboten. Ein Überschreiten der alten Grundrifslinien war also nur auf den Langseiten möglich; auf der Nordseite stand hier gar kein, auf der Südseite in der Nordkoncha der Stephanskirche auch nur ein geringes Hindernis entgegen.[1]

Da die in der alten Salvatorskirche gegebene Mittelschiffsbreite sich in dem Chore, dessen Mauern erhalten geblieben, fortsetzte, und da der Mittelraum der Peterskirche sogar noch um ein geringes schmaler angelegt war,[2] so mufste beim Neubau an der alten Mittelschiffsbreite festgehalten werden. Die äufseren Seitenmauern der Chorpartie wurden, weil ein Raumgewinn hier nicht in Betracht kam, belassen, und so spiegelt sich hier in dem jetzigen Baubestande die Kirche des 9. Jahrhunderts noch wieder. Auch die Chorapside schlofs sich enge an den ursprünglichen Bau an; die einzige Abweichung, die damit vorgenommen wurde, bestand darin, dafs man sie oberhalb der Kryptenmauer nicht wieder im Halbrund, sondern in polygonaler Grund-

[1] Vgl. S. 20 und Fig. 4.
[2] Vgl. S. 194.

rifsbildung hochführte. Im Langhause der Kirche aber ging man von den alten Aufsenmauern ab, indem man die neuen Seitenschiffsmauern nicht auf, sondern neben den alten Fundamenten, auf deren Aufsenseite, erbaute. Aufser dem hierdurch erzielten Raumgewinn[1] wird für diese Mafsnahme auch der Umstand bestimmend gewesen sein, dafs man Bedenken getragen hat, die Mauern der neuen, als Gewölbebau angelegten Kirche auf den alten Fundamenten ansteigen zu lassen.[2] Ein beträchtliches Herausgehen über die alten Umfassungslinien fand dann aber in der Anlage eines Querschiffes statt. Dasselbe ist mit zwei Altarapsiden versehen und so gestaltet, dafs die Durchschneidungsfläche von Mittelschiff und Querschiff die Quadratform erhielt und die Seitenflügel diesem Vierungsquadrate gleich wurden. Indem das Querschiff so weit nach Westen geschoben wurde, dafs zwischen Apsis und Vierung ein gleich grofses Quadrat verblieb, hatte der Grundrifs die Kreuzform als Crux immissa, Crux capitata gewonnen.

Das Mittelschiff setzt sich aus zwei Doppeljochen zusammen, denen in jedem Seitenschiffe vier Gewölbejoche entsprechen. Im nördlichen Seitenschiffe zeigt das Westjoch erheblich geringere Abmessungen als die anderen Joche. Ein Vergleich mit Fig. 113 läfst erkennen, dafs die Westjoche über noch erhaltenen Grundmauern des alten Baues, von denen angenommen worden ist, das sie zwar geplanten, aber wohl nicht zur Ausführung gebrachten Thurmbauten angehört haben, aufgeführt sind.[3] In der Disposition des Westjoches der Nordseite spiegelt sich die alte Baugestaltung genau wieder. Figur 113 zeigt weiter, dafs abgesehen von der kleinen Verlängerung nach Westen der neue Chorraum mit dem des 9. Jahrhunderts zusammenfällt (vgl. Fig. 120). Es konnte deshalb auch im Neubau die alte Anordnung im wesentlichen belassen werden. Die Höhenlage des Fufsbodens in Apsis und Chorquadrat blieb wie bisher, ebenso blieben die seitlichen Eingänge zur Krypta, nur dafs die Westteile der Gänge wegen der Vierungspfeiler eine kleine Schwenkung erleiden mufsten.[4] Ob damals, wie dies für die zeichnerischen Darstellungen angenommen worden ist, die Chortreppe schon in der ganzen Breite durchgeführt worden und der zur Confessio führende Mittelgang so in Wegfall gekommen ist,[5]

[1] Vgl. S. 132.

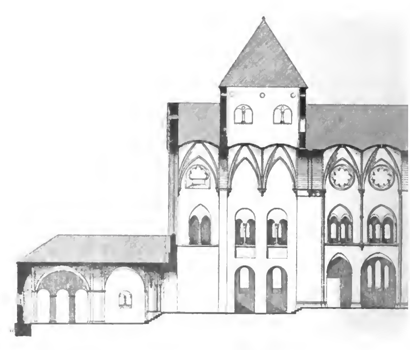
[2] Wie die stattgehabten Nachgrabungen erwiesen haben, sind die Fundamente überall mit grofser Sorgfalt ausgeführt. Bei den Pfeilern des Mittelschiffes, wo an den alten Linien festgehalten werden mufste, wurden die Grundmauern durchbrochen und die Fundamente der neuen Pfeiler in entsprechender Verbreiterung bis auf den tragfähigen Baugrund hinuntergeführt (vgl. Fig. 113—118).

[3] Vgl. S. 157.

[4] Vgl. Fig. 13 und S. 137.

[5] Vgl. hierzu S. 49.

Münsterki
(Abteikirche und
nach dem Neubau des

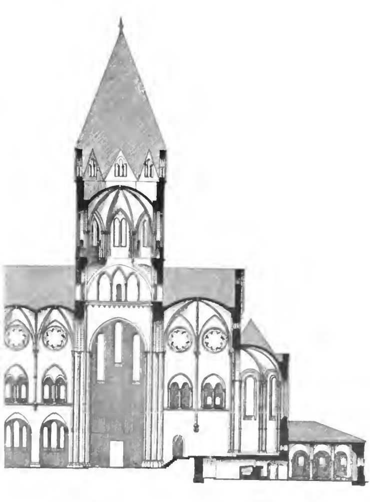


Paradies
1. Hälfte 12. Jahrhundert.

Peterskirche
875—945.

Längensch

ie.
·terskirche)
;. Jahrhunderts.



Abteikirche
1256—1275.

Ludgeruskrypta
um 830.

Ludgeridenkrypta
1059.

tt.



Fig. 267. Innere Ansicht in das Chor und den nördlichen Querschiffsflügel der Abteikirche.

mufs dahingestellt bleiben. Ihre jetzige Gestaltung kann die Treppe jedoch erst erhalten haben, als zwischen dem Chore und dem südlichen Querschiffsflügel die direkte Verbindung geschaffen wurde (vgl. Fig. 141).

Grundrifs-Veränderungen der Peterskirche.

Um eine stattliche Längenentwicklung zu gewinnen, wurde die Peterskirche so innig wie möglich mit dem Neubau verschmolzen. Man unterfing die Thurmmauern mit Bögen; indem man dann aufserdem die Westempore beseitigte und westlich des Thurmes das Mittelschiff durchführte, hatte man einen vom Westen der Peterskirche bis zur Chorapside sich erstreckenden, freien, einheitlichen Innenraum gewonnen.

Innerer Aufbau der Abteikirche.

Die Kirche ist durchweg mit Emporen versehen. In dem Bau des 9. Jahrhunderts schlossen sich dem Chore zu beiden Seiten doppelgeschossige Nebenräume an; die Kirche des 13. Jahrhunderts hat diese Anordnung beibehalten, indem an die Stelle der Obergeschosse Emporen getreten sind, die von den Sakristeien aus durch Wendeltreppen zugänglich gemacht sind.[1] Zu diesen Emporen im Osten und zu denen der Peterskirche im Westen wurde dann, sicher auch aus construktiven Gründen,[2] ein Gegenwicht in Langhausemporen geschaffen. Zu diesen führten in den Westecken angeordnete Wendeltreppen empor.

Chor.

Das Chorhaupt ist von fünf Achteckseiten, die mit einem rundbogig geschlossenen schlanken Fenster ausgestattet sind, umgrenzt; es ist mit einem fünfkappigen Gewölbe überdeckt, das von Säulenvorlagen und Eckdiensten aufgenommen wird. Die Fläche oberhalb des Chorbogens wird von drei Rundfenstern durchbrochen. Das Gewölbe des Chorquadrates ist durch eine auf einem Wanddienste ansetzende Mittelrippe in sechs Kappen geteilt. Die mit Kreuzgewölben versehenen Emporen öffnen sich nach dem Chore hin in je zwei Doppelarkaden; über ihnen Rosettenfenster in den Hochwänden.

Querschiff.

Die Querschiffsflügel sind in ihren beiden Giebelwänden mit Eingängen, die Apsiden mit einem hohen, rundbogig geschlossenen Fenster ausgestattet. Sowohl die Chor- wie die Langhausemporen öffnen sich nach dem Querschiff hin in Doppelarkaden, daneben in

---

[1] Vgl. S. 138 und 153, wo auch schon auf die mit den Langhausemporen nicht übereinstimmende Höhenlage hingewiesen ist.

[2] Der Übergangstil, so schildern Dehio-Bezold, a. a. O. S. 483, kurz und treffend den Unterschied zwischen diesem und dem nur einzelne Punkte verstrebenden französischen Construktionssystem, »hat selbst die einfachste Form der intersecierenden Verstrebung, den Strebepfeiler, die längste Zeit noch aufser Anwendung gelassen. Der deutsche Construktionsgedanke geht wesentlich darauf, den Mauerabschnitt von den Kämpfern der Hauptgewölbe bis zu der durch die Seitenschiffsgewölbe gesicherten Linie thunlichst kurz zu halten... Mifslich blieb dabei die Beschränkung der Höhenentwicklung. Sollte diese gesteigert, der wagerechten Gliederung des Systems mehr Freiheit und Abwechselung geliehen werden, so bot sich als schicklichstes Hülfsmittel die Anbringung von Emporen über den Seitenschiffen. Dies ist das Lieblingsmotiv der rheinischen Übergangsbauten.«

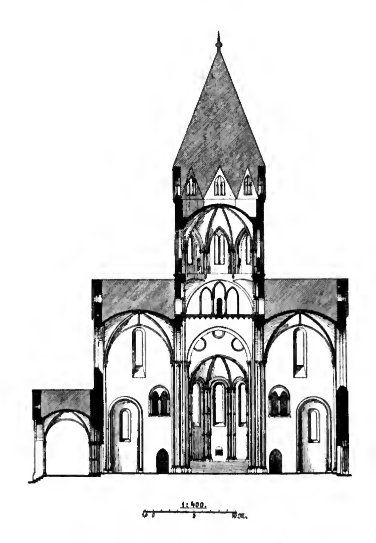


Fig. 268. Schnitt durch das Querschiff der Abteikirche.[1]

[1] Die nördliche Vorhalle, die Chortreppe und der südliche Krypteneingang sind reconstruiert.

der Mitte der Hochwände ein schlankes, etwas höher liegendes Rundbogenfenster. In den Giebeln sind Gruppen von je drei Fenstern mit überhöhtem Mittelfenster angeordnet. Die Fenster des Querschiffs haben abweichend von den anderen Fenstern der Kirche, die von Rundstäben umrahmt sind, nur schlichte abgeschrägte Laibungen. In den überdeckenden Kreuzgewölben sind neben den kräftigen Diagonalrippen noch Nebenrippen im Scheitel der Kappen untergelegt, so dafs sie als achtteilige Gewölbe erscheinen.

Vierung und Kuppel.

Vier kräftige, reich gegliederte Pfeiler tragen die Vierungsbögen, über denen der Thurm emporsteigt. Derselbe ist als achtseitiger Kuppelbau hochgeführt, der wie als Raum-, so auch als Lichtmittelpunkt dominierend sich hervorhebt.[1] Die Überleitung zum Achteck wird durch hohe Pendentifs bewirkt, die aber nicht in die Zwickel der Gurtbögen eingeschoben sind, sondern über einem auf zierlichen Kragsteinen ruhenden Gurtgesimse ansetzen. Die von den Pendentifs gebildeten Spitzbogenfelder werden durch Triforien mit überhöhter Mittelarkade belebt. Die Rippen des kuppelartigen, aus acht Stichkappen bestehenden Gewölbes werden von Diensten getragen, die oberhalb der Pendentifs auf Konsolen aufsetzen. Diese Dienste liegen in den einspringenden Ecken der reichgegliederten Wandpfeiler, die als nach innen gezogene Strebepfeiler den Schub des Gewölbes aufzunehmen haben. In ihrem unteren Teile sind sie von den schmalen Öffnungen des Oktogon-Umganges durchbrochen, oben nehmen sie die den Achteckseiten vorgelagerten Stirnbögen auf. Alle acht Seiten sind mit zwei

---

[1] »Mit das früheste Beispiel für diese Anordnung« so bemerken Dehio-Bezold (a. a. O. S. 486), »wird die Apostelkirche in Köln sein, während S. Martin ebendaselbst eine geschlossene Vierung hat; die offene begegnete weiter in Neufs, Roermond, Limburg, Gelnhausen, Mainz, Offenburg am Glan in mannigfach abgestufter, jedesmal herrlicher Wirkung.« Von Werden, welches in dieser Aufzählung keine Stelle gefunden hat, bemerkt Wulff (a. a. O. S. 234): »Wir gestehen, dafs wir durch die häufige Betrachtung und den Vergleich dieses Bauwerkes mit anderen Bauten zu der Überzeugung gekommen sind, dafs es unter den bisher gebräuchlichen Grundformen der romanischen und gothischen Langhausbauten keine gibt, welche eine so malerische und für die Beleuchtung so wirkungsvolle Disposition gestattet, wie die in dieser Kirche angewandte Verbindung des Chores mit dem über dem Kreuze sich erhebenden hohen und selbständigen, trotzdem aber zu den Haupt- und Seitenschiffen in richtigem Verhältnisse stehenden Kuppelbau.«

Es mag hier noch auf die Stephanskirche hingewiesen werden, von der es als wahrscheinlich angenommen werden durfte, dafs sie in Nachahmung der um 449 erbauten Grabkapelle des Galla Placidia zu Ravenna ebenfalls einen in den Innenraum gezogenen Centralthurm besafs (vgl. S. 24 ff.). Ein wohl erhaltenes deutsches Beispiel eines in das Achteck übergeführten Centralthurmes ist die aus dem 11. Jahrhundert stammende Heiligkreuzkapelle bei Trier (vgl. Effmann, Heiligkreuz und Pfalzel. Freiburg, Schw. 1890, S. 38.)

schlanken, gekuppelten Fenstern versehen, über denen ein Vierpafs angeordnet ist.

Langhaus. Seitenschiffe.

Abgesehen von einem halben Rosettenfenster auf der Südseite oberhalb einer ehemals zum Kloster führenden, jetzt vermauerten Thür sind die Seitenschiffsfenster als dreiteilige Gruppenfenster mit überhöhtem Mittelfenster gestaltet; der sie umrahmende Rundstab setzt an den Zwischenpfeilern auf Säulenvorlagen auf. Auf der Nordseite ist im Westjoche ein grofses Portal angeordnet. Die Joche sind ganz gleichwertig gebildet, nur dafs die Gurtbögen, die der im Mittelschiff gegebenen Teilung entsprechen, etwas breiter gehalten sind und auf Wandpfeilern ruhen, während die Zwischengurte Dreiviertelsäulen als Unterlage haben. Die Kappen der überdeckenden Kreuzgewölbe sind mit rundem Stich zwischen kräftigen Rippen eingespannt.

Emporen.

Die Emporen waren ähnlich den Seitenschiffen mit dreiteiligen Fenstern ausgestattet. Die ursprünglich jedenfalls vorhandenen, an der Innenseite auf Wandvorlagen ansetzenden Gewölbe sind als einfache scharfgratige Kreuzgewölbe ergänzt worden.

Mittelschiff.

Ein breiteres Hauptpfeilerpaar mit hoch hinaufsteigenden, rechteckigen Vorlagen und Diensten scheidet das Mittelschiff des Langhauses in zwei Hauptfelder. Schmalere quadratische Zwischenpfeiler bewirken die weitere Teilung. Bei jeder der vier unteren Arkaden sind zwei, gemeinsamen Kämpfern entwachsende Bögen angeordnet. Die umrahmenden, in der Mauerfläche liegenden Bögen zeigen alle die Form des Spitzbogens; die zurückliegenden Bögen sind, je nach dem Pfeilerabstande, als stumpfe Spitzbögen oder als Rundbögen gebildet.

Die gleiche Anordnung von Blendbögen wiederholt sich auch bei den auf Doppelsäulen aufsetzenden Zwischenbögen der spitzbogigen Emporenarkaden. Darüber dann in jedem Joche ein Rosettenfenster. Ein breiter, auf den Vorlagen der Hauptpfeiler sich erhebender Gurtbogen zerlegt das Gewölbe in zwei Hauptjoche: jedes derselben ist durch eine Mittelrippe, die auf einem von Konsolen getragenen Dienst ansetzt, wieder doppelt geteilt. Das ganze Gewölbe ist so in vier oblonge Kreuzgewölbe gegliedert, deren Rippen in den Ecken von Diensten aufgenommen werden.

Die Anordnung der Hauptpfeiler in Verbindung mit Zwischenpfeilern hat zu der Ansicht geführt, dafs auch die Gewölbeanlage ursprünglich nach dem Schema des gebundenen Grundrisses geplant gewesen und hiervon erst im Laufe der Bauausführung abgegangen worden sei.[1] Es erscheint dies aber doch als fraglich. Zunächst ist dagegen

[1] So heifst es z. B. bei Schnaase (Geschichte der bildenden Künste, 5. Bd., Düsseldorf 1872, S. 364): »Das System des Aufbaues stimmt in seinen unteren



einzuwenden, dafs die durch die Mittelpfeiler bedingte Teilung in der Längsrichtung der Kirche nicht, wie z. B. in Limburg, quadratische, wie solche auch in Chor- und Querarm vorhanden sind, sondern oblonge Felder ergibt. Die Überdeckung solcher Räume, sei es nun mit einem Kreuzgewölbe, oder mit einem der im Chor- und Querschiff angewandten sechs- bezw. achtteiligen Kappengewölbe würde eine unschöne Gesammterscheinung erzeugt haben, indem durch die langgestreckten Joche die Längenwirkung künstlich vernichtet worden wäre.

Veränderungen im inneren Aufbau der Peterskirche.

Diese Wölbung des Neubaues fügt sich der Raumteilung, die in der Peterskirche gegeben war, harmonisch ein. Hier erschien durch die Verlängerung des Mittelschiffes westlich über den Thurm hinaus eine Dreiteilung als angezeigt. Das über der ehemaligen Westempore anzulegende Gewölbe war in seiner Grundform gegeben, da der zur Unterstützung der westlichen Thurmmauer angebrachte Gurtbogen hier eine feste Schranke zog. Dafs der Architekt nun auch den Mittelraum der Peterskirche der Zweiteilung seiner Hochwände entsprechend mit zwei, nur durch eine schmale Mittelrippe getrennten Kreuzgewölben überdeckte, zeugt von seinem ästhetisch feinen Empfinden.

Da, wo die Peterskirche und der Neubau aneinanderstiefsen, war unter der östlichen Thurmmauer sowie an Stelle der Giebelmauer der Salvatorskirche wieder eine kräftige Gurtbogenanlage erforderlich, und diese ihrerseits bedingte ein Gegenstück im Osten. Dasselbe wurde in dem mittleren Gurtbogen des Neubaues geschaffen. So waren aufser dem Westjoche drei Doppeljoche gebildet, die durch Gurtbögen von allerdings ungleicher Lage und Bildung geschieden waren. Über diese Verschiedenartigkeit aber wird das Auge durch die Doppelteilung eines jeden Joches in sehr geschickter Weise hinweggeleitet, aufserdem aber auch, da das Einzelgewölbe des Westjoches sich immer wiederholt, der Eindruck der Gleichmäfsigkeit gewonnen. Dem Architekten ist es auf diese Weise in überraschender Weise gelungen, die beiden so sehr von einander abweichenden Bauwerke zu einer harmonischen, grofsartigen Raumwirkung zu verbinden.

Teilen im wesentlichen völlig mit St. Georg in Limburg; hier wie dort der Wechsel von stärkeren, mit hoch hinaufsteigenden Diensten versehenen und von einfachen viereckigen Pfeilern, spitzbogige Arkaden und Emporen mit ebenfalls spitzen Doppelöffnungen bei undurchbrochenem Bogenfelde, zwischen denen auch hier über den Zwischenpfeilern der zum Gewölbe aufsteigende Dienst erst vom Fufsgesimse der Gallerie anhebt. So weit also ganz die Anordnung wie in Limburg, welche beweist, dafs auch hier ursprünglich eine Wölbung von sechsteiligen Doppeljochen beabsichtigt war. Während das Mauerwerk aufstieg, scheint man den Plan geändert zu haben; das Triforium, welches in Limburg über der Empore angebracht war, ist fortgeblieben und statt der quadraten, sechsteiligen, sind schmale rechteckige Kreuzgewölbe ausgeführt, deren spitze Schildbögen kreisformige Oberlichter mit Achtpässen enthalten«.

Mit der Durchführung des Gewölbes in der Peterskirche, hatten die vier Fensterpaare des Thurmes, die bis dahin dem Mittelraume ein reichliches Licht zuführten, in Wegfall kommen müssen. Ersatz wurde gewonnen durch die Anordnung zweier seitlicher Hochfenster und eines grossen Giebelfensters in dem westlich vom Petersthurme



Fig. 269. Innere Ansicht von Abtei- und Peterskirche.
(Von der Westempore der Peterskirche gesehen).

neu geschaffenen Joche. Die Seitenfenster konnten in ihrem lichtbringenden Teile wegen der Emporendächer nur als halbe Rosettenfenster gebildet werden und war deshalb der untere gerade Teil als blindes Fenster gestaltet. Von gewaltigster Lichtwirkung aber war das ganz aus dem Rahmen der übrigen Fenster herausfallende Mafswerkfenster im Westgiebel, das seiner ganzen Ausbildung nach der letzten Periode des Umbaues zugewiesen werden mufs.

Mit der Umgestaltung des sich dem Thurm anlegenden Westraumes, mit dem Fortfall der darüber sich erhebenden Westempore und der Anlage eines westlich vor den Thurm vortretenden Mittelschiffsjoches war auch die Umänderung des Westportales verbunden gewesen, die bereits im Zusammenhang mit dem Paradiese besprochen worden ist.[1]

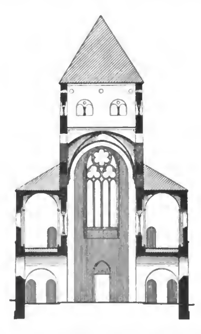


Fig. 270. Schnitt durch die Peterskirche. Ansicht nach Westen.

Mafsstab 1 : 400.

Es bleiben deshalb hier allein noch die in diesem Westjoche angeordneten Emporenarkaden zu erwähnen. Zu bemerken ist aber dabei nur, dafs dieselben in ihrer allgemeinen Form mit denen der Abteikirche übereinstimmen, aber weit einfacher gestaltet sind und deshalb den Arkaden der Peterskirche besser angepafst erscheinen.

Aufsenarchitektur der Abteikirche. Krypta.

Wie im Inneren so hat auch im Äufseren die Krypta im 13. Jahrhundert keine Umgestaltung erfahren.

[1] S. 335 ff.

M

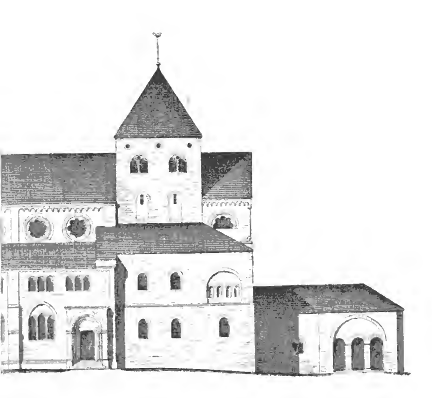
(Abteikirch

nach dem Neub



N

ısterkirche.
und Peterskirche)
u des 13. Jahrhunderts.



rdansicht.

Chor.

Alle fünf Polygonseiten der Chorapside enden in Giebeln, die von einem aufsteigenden, auf Ecklesinen ansetzenden Rundbogenfries begleitet sind. Darüber erhebt sich der Helm, in den die Satteldächer der Giebel einschneiden.[1]

Den Ostgiebel des Chores durchbrechen die drei Rundfenster, die mit den beiden in jeder Hochwand angebrachten Rosettenfenstern dem Chorquadrate das Licht zuführen. Über denselben dient ein rundbogig umrahmtes Vierpafsfenster im Giebeldreieck zur Beleuchtung des Dachbodens. Ein Rundbogenfries begleitet das Giebeldeckgesims.[2]

In den Aufsenmauern der das Chorhaus begleitenden Nebenräume steht auf der Nordseite der alte Bau noch zum Teil aufrecht.[3] In den Ostwänden ist oberhalb der die Kryptengänge beleuchtenden Fenster[4] im Untergeschofs je ein Fensterpaar mit spitzbogiger Überdeckung, im Obergeschofs ein einfaches, rundbogig geschlossenes Fenster angeordnet.

Die Befensterung der Langwände ist auf der Südseite im Erdgeschofs in Folge des Sakristeianbaues nicht mehr zu bestimmen; im Emporengeschofs befand sich ein einfaches Fenster, das jetzt als Thür den Zugang zu dem Dachboden der Sakristei vermittelt. Die Nordseite ist jetzt völlig fensterlos; die dort noch vom alten Bau her vorhandenen Fenster[5] sind beim Bau des 13. Jahrhunderts aber wahrscheinlich beibehalten worden (Taf. XX).

Querschiff.

Eine fundamentale Änderung hat dagegen die Einschaltung des Querschiffes gebracht, welches mit seinem hohen Vierungsthurme das Ganze beherrscht. Aus den Ostmauern der Querschiffsflügel treten die mit schlanken Fenstern ausgestatteten Nebenapsiden, in den Ecken die zu den Emporen und Dächern führenden Treppen heraus. Diese Bauteile sind mit den Choremporen zu gleicher Höhe emporgeführt;

---

[1] Der oberen Partie des Chorhauptes ist diese Ausbildung erst bei der Restauration von 1840/50 gegeben worden. Da das bis dahin vorhandene, horizontal durchgeführte Hauptgesims (vgl. Fig. 137) aber sicher nicht ursprünglich war, das Aufsteigen der Bogenfriese vielmehr auf die Anordnung von Giebeln hinwies, so darf angenommen werden, dafs der jetzige Baubestand im wesentlichen dem des 13. Jahrhunderts entspricht.

[2] Fig. 278 zeigt die Ostansicht, von den Verstärkungsanlagen der seitlichen Kryptenmauern, die nicht wiedergegeben sind, und von der Reconstruktion der Fensteranlage in der sog. Abtssakristei abgesehen, im gegenwärtigen Zustande. Sie weicht von dem Baubestande des 13. Jahrhunderts nur darin ab, dafs sie die im 18. Jahrhundert der Krypta angebaute Apside und den Vorbau des nördlichen Portales in der ihm 1840/50 gegebenen Gestalt zur Darstellung bringt.

[3] Vgl. hierzu die Ausführungen S. 153 f. und 194.

[4] S. Grundrifs Fig. 13. In der Ostansicht sind die Fenster durch die Ludgeridenkrypta verdeckt.

[5] Vgl. S. 153.

sie finden auf der Nordseite gleich den Emporen in einem Rundbogenfries, der auf der schlichter gehaltenen Südseite fehlt, ihren Abschlufs. Die Fenster in den Hochmauern der Querschiffsflügel rücken, da ihre Achse mit dem des Gewölbes zusammenfällt, im Äufseren aus der Mitte heraus; um sie möglichst hochführen zu können und doch beim Gesimse auf den Rundbogenfries nicht verzichten zu müssen, ist dem Friesstück oberhalb der Fenster die Form des Zahnschnittes gegeben worden.

Die Stirnseiten der Flügel werden unten von Portalen eingenommen, darüber die drei Fenster. Bei dem schlicht gebildeten Giebel der Südseite gehen dieselben gleich tief herunter und setzen auf einer in zwei Absätzen zurückspringenden Horizontalgliederung auf. Drei rund umrahmte Vierpassfenster beleben das von einem Rundbogenfries eingefafste Giebeldreieck.

Ähnlich, aber reicher, ist die Nordseite ausgebildet, indem hier die Fenster von spitzbogigen Blenden zwischen schmalen Mittel- und sehr breiten, in Abstufungen hinuntergeführten Ecklesinen umrahmt sind. Als Fenstersohlbank dient eine einfache Schräge, die unter dem höher gerückten Mittelfenster eine von zwei Flachnischen belebte rechteckige Fläche umschliefst. Vierpafsfenster und Rundbogenfries schmücken auch hier den Giebel.

Vierungsthurm.

Beim Vierungsthurm erfolgt die Überleitung in das Achteck durch Schrägflächen in Dachhöhe. Ecklesinen, die auf einem kräftigen Gurtgesims aufsetzen, und Spitzbogenfries fassen die Achteckseiten mit ihren schlichten zweiteiligen Fenstern ein. Reicher sind die darüber sich erhebenden Giebel mit ihren dreiteiligen spitzbogigen Arkaden ausgebildet. Die Bögen derselben, von denen der mittlere breiter und wegen seiner gröfseren Höhe stark gestelzt ist, setzen auf Säulchen auf. Horizontal- und Giebelgesimse zeigen nebeneinander das Schachbrett- und Schuppenornament.

Darüber erhebt sich der Helm, der in der Form, welche die letzte Restauration ihm gegeben hat, dargestellt ist.[1]

Langhaus.

Das Langhaus läfst in der doppelten Fensteranlage der Seitenwände die Emporenanordnung auch äufserlich hervortreten. Die dreiteiligen Gruppenfenster der Seitenschiffe mit etwas erhöhten Mittelfenstern sind von spitzbogigen Blenden umrahmt, sonst aber mit schwacher Abschrägung der Laibungen ganz schlicht gehalten. Von der einstigen Gestaltung der Emporenfenster zeugen nur die noch erhalten gebliebenen Aufsenkanten.[2] Die Höhe und der weite Abstand derselben

[1] Siehe darüber unten.

[2] Einige dieser Kanten läfst, allerdings nur ganz schwach, die Abbildung Taf. XIII erkennen.

weisen darauf hin, dafs auch diese Fenster dreiteilig, aber gleich hoch gewesen sind. Die im Achtpafs gebildeten Rosettenfenster der Hochwände des Mittelschiffs haben eine in einem Rundstabe bestehende Umrahmung.

Der Hauptteilung im Inneren entsprechend waren im Äufseren den Seitenmauern Strebepfeiler vorgelegt, von denen besonders der auf der Nordseite kräftig gebildet war. An der Hochwand entsprechen denselben Lesinen, die an den Westecken sich wiederholen. Ein Zahnschnitt begleitet das Hauptgesims der Emporen, ein Rundbogenfries das der Hochwände.

Portale.

Von den vier Portalen waren die der Südseite ziemlich einfach, reicher die der Nordseite gestaltet. Am einfachsten war das des südlichen Seitenschiffes, welches jedes schmückenden Gliedes entbehrt zu haben scheint. Das rundbogige Portal des südlichen Querschiffsflügels zeigt in der abgestuften Laibung zwei mit Ringen versehene Säulchen, die sich im Deckbogen als Rundstab fortsetzen. Besonders schmuckvoll ist das Portal des nördlichen Querschiffsflügels. »Die auf den Kapitellen der Säulen und vor den von ihnen getragenen Halbkreisbögen ruhenden Löwengestalten,« so bemerkt Lohde darüber, »zeigen deutlich, dafs vor diesen und in der früher hier befindlichen Vorhalle die geistlichen Gerichte unter Vorsitz des Abtes gehalten wurden, deren Akta als »inter leones« geschehen bezeichnet wurden.«[1] Die Restauration von 1840-50 hat den Portalvorbau in vollständig zerstörtem Zustande vorgefunden; es zeigten sich nur noch die Ansatzstücke der Vorhalle, von der Lohde berichtet.[2] Davon, dafs hier ehemals Gerichtsverhandlungen stattfanden, deren Entscheidungen als inter leones bezeichnet wurden, ist nicht das geringste bekannt.[3]

Aber gleichwohl braucht an dem ehemaligen Bestehen der Vorhalle nicht gezweifelt zu werden; nicht nur, dafs die Angabe darüber bei Lohde durchaus bestimmt lautet, auch die Anordnung der äufseren

---

[1] Stüler-Lohde a. a. O. S. 7.

[2] Vgl. Fig. 137.

[3] Es liegt hier jedenfalls eine Verwechselung mit der Nikolauskapelle (vgl. S. 5) vor. — Vor der dem Marktplatze zugewandten Westseite dieser Kapelle standen in etwa 4 Meter Entfernung zu beiden Seiten des Eingangs die sogenannten Löwenpfeiler: viereckige Pfeiler, welche einen liegenden Löwen trugen. Hier wurde auf öffentlichem Markte das Gericht gehalten, und bis zur Aufhebung der Abtei nahm der abteiliche Richter, zwischen den beiden Löwen stehend, die neu gewählten Beamten der Stadt in Eid und Pflicht. Müller, Schrift über Werden, S. 26 und 391. (Müller war der letzte Landrichter des Stiftes Werden. Sein gegen die preufsische Regierung, welche die Landeshoheit über Werden beanspruchte, gerichtetes Werk wurde im Jahre 1798 während des Druckes, als es bis Seite 416 gekommen war, mit Beschlag belegt. Den deshalb nur vereinzelt vorkommenden Exemplaren fehlt auch der Titel.)

Ecksäulen weist darauf hin, daſs dieselben nicht Teile des Portalgewändes, sondern Dienste des Gewölbes der Vorhalle gewesen sind. Ob die Vorhalle oblong, oder, wie in den Reconstruktionszeichnungen angenommen, quadratisch angelegt war, muſs dahingestellt bleiben; ebenso ist auch nicht mehr zu bestimmen, wie die Auſsenarchitektur gestaltet war. Die davon gegebene Reconstruktion folgt in der von einem Blendbogen umrahmten Eingangsöffnung und der Ausbildung des Giebels dem am Bau sonst vorkommenden Formen.

Das Portal des Langhauses ist auch für das 13. Jahrhundert in der Gestalt gezeichnet worden, die ihm 1840—50 gegeben worden ist. Denn obgleich hier bis zu dieser Restauration noch Seitenmauern aufrecht standen, die jedenfalls einer ehemaligen Vorhalle angehörten, so lassen aber weder Grundriſs noch Aufriſs darauf schlieſsen, daſs es sich dabei um ein ursprüngliches Zubehör des Portals gehandelt hat.[1]

Umgestaltungen der Peterskirche.

Wie die Krypta, so ist auch das Paradies von den Baumaſsnahmen des 13. Jahrhunderts nicht betroffen worden, dagegen hat das Auſsenbild der Peterskirche eingreifende Veränderungen erlitten. Hierzu hat besonders die Gestaltung des Mittelschiffs der Abteikirche und dessen Weiterführung im Westen des Petersthurmes beigetragen. Dies hatte zunächst zur Folge, daſs das an der Westseite des Thurmes sich entlang ziehende Pultdach in Wegfall kam. Beibehalten wurden aber die Walme an den Ecken und zwar deshalb, weil man, wie schon (S. 249) dargelegt, unter Festhaltung der alten Emporendächer dadurch die Möglichkeit gewann, an den Westenden der Hochwände noch Fenster anzuordnen. Zur Anlage vollständiger Rosetten, wie am Langhause der Abteikirche, war die so gewonnene Höhe allerdings noch nicht völlig genügend; man behalf sich mit Halbrosetten, denen man im Inneren durch angesetzte Stutzen die Form von Vollfenstern gab.

Mit der Durchführung des Mittelschiffs erfuhr nun besonders die Westfaçade eine tiefgreifende Umgestaltung, indem sich dem Thurm der hochragende Giebel vorlegte. Zu den Seiten des mächtigen in seiner Mitte angeordneten Maſswerkfensters wurden spitzbogige, mit Nasen versehene Blenden angeordnet, deren Ecklesinen etwas unorganisch auf das alte Mauerwerk aufsetzen (vgl. Fig. 139 und 271). Darüber erhellen drei Rundfenster den Dachboden; ein Bogenfries begleitet das Gesims des Giebels. Während die Peterskirche mit ihrem hochragenden Thurme und den doppelgeschossigen Umgängen vorher die ganze Baugruppe beherrschte, trat sie jetzt gegenüber der Abtei-

[1] Wie Fig. 143 zeigt, sind Eingangs- und Thüröffnung gegen einander verschoben. Daſs in dem Situationsplan von 1804/6 (Fig. 251) diese Mauern fehlen, ist nicht auffällig, da der Bauteil sich wohl schon damals in ähnlich verfallenem Zustande befand, wie die Abbildung Fig. 137 ihn darstellt.

kirche mit ihrem hohen Aufbau und dem mächtigen Vierungsthurme entschieden zurück. Aber auch in die äufsere Baugestaltung des Petersthurmes griff der Neubau ein. Die Hochfenster desselben kamen auf der Ost- und Westseite durch das hohe Mittelschiff in Wegfall. Auf der Süd- und Nordseite mufsten sie in Folge der Durchführung der Gewölbe ebenfalls vermauert werden, nur kleine Lichtöffnungen konnten oberhalb der Gewölbe belassen werden. Die Hochfenster waren also

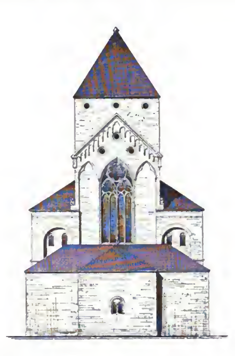


Fig. 271. Westansicht von Paradies und Peterskirche nach dem Umbau des 13. Jahrhunderts.[1]

alle beseitigt.[2] Die Arkadenfenster des Glockengeschosses brauchten auf der Süd- und Nordseite nicht verändert zu werden; im Osten und Westen waren sie aber mit den neuen Mittelschiffsdächern nicht mehr vereinbar. Auf der Ostseite traten in der vollständig erneuerten Mauer

[1] Die hinsichtlich des Paradieses obwaltende Unsymmetrie (vgl. Fig. 243) ist hier unberücksichtigt geblieben.

[2] Vgl. S. 218 f.

kleinere, dem neuen Dache sich anpassende Fenster an ihre Stelle. Die Annahme, dafs solche Schallöffnungen auch im Westen angeordnet waren, legt sich deshalb nahe, weil die Stadt nach dieser Seite sich erstreckt. Weder aufsen noch innen sind aber Spuren davon bemerkbar. Da nun aufsen auch die Arkadenfenster sich nicht mehr zeigen, hat hier offenbar eine Verblendung stattgefunden. Der Zeitpunkt derselben steht indes nicht fest[1] und ist deshalb von einer Reconstruktion der Fenster abgesehen worden. Hinsichtlich der Rundöffnungen unter dem Hauptgesims verweise ich auf das S. 244 Bemerkte.

Würdigung der Bauthätigkeit des 13. Jahrhunderts.

Die äufsere Erscheinung der Kirche, so bemerkt Geck, »hat mehr den Charakter einer ernsten Würde, einer fast feierlichen Ruhe.«[2] Wenn man dies für die jetzige Erscheinung derselben zugeben will, so wird aber dabei nicht aufser Acht gelassen werden dürfen, dafs neben dem wenig bildsamen Ruhrsandstein hierzu die schlichte Architekturgestaltung der Peterskirche wesentlich mitwirkt, und dafs dieser schlichte Eindruck dann auch durch die Schaffung der kahlen Wandflächen und die bei den Emporenfenstern der Abteikirche vorgenommene Vereinfachung noch verstärkt wird. Die Façade, wie sie das 13. Jahrhundert geschaffen hat und wie sie auf Tafel XX dargestellt ist, zeigt jedoch, dafs trotz aller Einfachheit in der Flächenbehandlung nicht ohne Erfolg darnach gestrebt worden ist, den Bau lebendig zu gestalten. Hierzu hat an erster Stelle die vielgestaltige Gruppierung und verschiedenartige Bildung der Fenster beigetragen.

Die Werdener Abteikirche ist in ihrer sicheren Datierung eines der wichtigsten Beispiele für die lange Fortdauer des romanischen Stils. Sie ist das letzte und dabei zugleich eines der edelsten Werke, welche jene Kunstrichtung, die als spätromanisch oder gewöhnlicher noch als Übergangsstil bezeichnet wird, in den Rheinlanden geschaffen hat.

Der Übergangsstil ist keine organische Vorstufe zu der seit 1250 in Deutschland herrschend gewordenen Gothik, sondern ein Mischstil, der eine Reihe von Elementen aus der schon mehr vorangeschrittenen französischen Kunst in sich aufnahm. Dieselben traten aber nur gesondert, nicht als zusammenhängendes, wirkliches gothisches System auf; man hielt bei den Bauten des Übergangsstils an dem überkommenen romanischen System fest, und benutzte die neue Zuthat nur zur Bereicherung und zur Vervollkommnung ihrer Eigenart. In der Mischung der Stilelemente war, so sagen Dehio-Bezold zutreffend, »keineswegs das romanische etwa der passive, das gothische der aktive Teil vielmehr jenes das geistig herrschende, dieses das dienende.«[3]

[1] Die Braun-Hogenberg'sche Stadtansicht (Fig. 2) zeigt den Thurm auf der Westseite ohne Fenster.

[2] Geck a. a. O. S. 8.

[3] Dehio-Bezold a. a. O. S. 478.

Seit der Grundsteinlegung des Kölner Domes, dieses auf der vollsten Beherrschung der französischen Kunst beruhenden, ausgereiftesten Werkes der Gothik, waren neun Jahre verflossen, als mit dem Neubau der Werdener Kirche begonnen wurde, und fast zwanzig Jahre lang ging der Bau fort, ohne aus seiner romanischen Grundstimmung herauszufallen.[1] Der innere Aufbau, die Raumdisposition und ebenso die im Ornament sich kundgebende Formensprache sind romanisch. Erst in den dem Schlusse des Baues angehörigen Teilen kommt die Gothik mehr zu Herrschaft; so beim Vierungsthurme an den Kapitellen der Dienste, an den Fenstern desselben und besonders an dem ganz aus dem Mafsstabe herausfallenden grofsen Fenster der Westfront mit den es im Äufsern seitlich begleitenden Blenden. Der Gothik nähert sich auch die Anordnung der Langhausgewölbe: wenn auch über gebundenem Grundrifs mit stärkeren Gurten an den Hauptknotenpunkten angelegt, so folgen sie aber darin dem gothischen Schema, dafs jedem Gewölbejoch im Seitenschiff ein solches auch im Hauptschiff entspricht. Es sind, wie schon dargelegt, besonders ästhetische Momente gewesen, die zu dieser zwischen dem romanischen und dem gothischen System die Mitte haltenden Gewölbeanlage geführt haben.

Der Name des Meisters, der den herrlichen Bau geschaffen, ist uns nicht überliefert; es liegt auch kein Grund vor, in ihm, wie Lohde meint,[2] einen Angehörigen des Benediktinerordens zu erblicken. Dafs die Kirche unter den stolzen Bauten, welche die Rheinlande im 13. Jahrhundert in so grofser Reihe geschaffen, eine hervorragende Stellung einnimmt, ist ein Verdienst des Architekten, das in seinem vollen Umfange erst zur Geltung kommt, wenn die Schwierigkeiten im Auge behalten werden, mit denen er zu kämpfen hatte.

In feste Grenzen gebannt, hat er im Osten die Krypta fast ohne jeden Eingriff in den alten Bestand dem Neubau angegliedert, im Westen die Peterskirche mit dem Neubau zu einer grofsartig wirkenden, sorgfältig abgestimmten Raumeinheit verbunden. Und der schweren Aufgabe, die in der Vereinigung der beiden Kirche auch technisch nicht geringe Anforderungen an sein Können setzte,[3] ist er mit einer solchen Schonung gerecht geworden, dafs es trotz der uniformierenden Restauration von 1840/50 noch jetzt möglich gewesen ist, die alte Peterskirche in ihrem Kern herauszuschälen und damit für die so denkmalsarme Zeit der Wende des 9. und 10. Jahrhunderts ein charakteristisches Bauwerk nachzuweisen.

---

[1] Vgl. Dehio-Bezold a. a. O. S. 497; v. Quast a. a. O. in der Zeitschrift für christliche Kunst S. 48; Dohme a. a. O. S. 133, und Lübke, Geschichte der Architektur I, S. 561.

[2] Stüler-Lohde a. a. O. S. 7.

[3] Darüber unten bei der Beschreibung der Arbeiten, die durch die späteren Eingriffe in den Baubestand des 13. Jahrhunderts notwendig geworden sind.

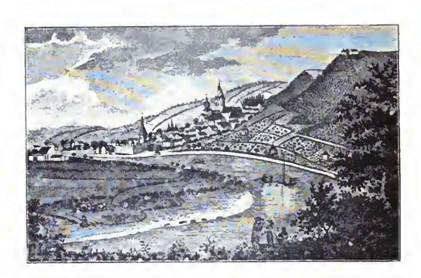


Fig. 272. Ansicht von Werden nach Thelott.[1]

Bauliche Änderungen seit dem Neubau des 13. Jahrhunderts bis zur Aufhebung der Abtei im Jahre 1803.

In der Gestalt, die das 13. Jahrhundert dem Bauwerke gegeben hat, ist dasselbe im wesentlichen auf unser Jahrhundert gekommen.

Krypta. Paradies.

Die Umgestaltungen, die mit der Ludgeridenkrypta zu Ende des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurden, haben schon ihre Besprechung gefunden[2] und ebenso ist bereits dargelegt worden, welchen Veränderungen das Paradies und der von ihm zur Peterskirche führende Eingang zu derselben Zeit unterzogen wurden.[3]

[1] Die Abbildung gibt die Stadt in der Ansicht von Südwest. Der Originalkupferstich von E. Thelott bildet eine der der Schrift (von Engels), Die Reise nach Werden, Duisburg und Essen 1813, beigegebenen Illustrationstafeln; er trägt die Unterschrift Werden a. d. Ruhr im Grofsherzogtum Berg. Aus der Einleitung geht hervor, dafs der Stich aus dem Jahre 1812 stammt. (Thelott, geb. 1760, † 1839, war Professor der Kupferstecherkunst an der Kunstakademie zu Düsseldorf.)

[2] Vgl. S. 74 f.

[3] Vgl. S. 340 f.

Abtei- und Peterskirche. Inneres.

Die im Innern der Kirchen vorgenommenen Änderungen sind ebenfalls schon alle mehr oder weniger ausführlich vermerkt worden. Es gehört dahin der wohl dem 15. Jahrhundert zuzuschreibende, von dem südlichen Querschiffsflügel zum Chore führende Eingang.[1] Die Anlage dieses Verbindungsganges steht, wie schon früher erwähnt, jedenfalls in Zusammenhang mit dem Einbau des Mönchschores, das sich über die Vierung hinweg bis in das Mittelschiff erstreckte und die Querarme durch hohe Brüstungsmauern absperrte.[2] Noch verhängnisvoller für die innere Raumwirkung war der auf das Jahr 1549 datierte Einbau der gewölbten Orgelbühne, die, im Osten der Peterskirche errichtet, wieder eine Trennung der beiden Kirchen herbeiführte,[3] und die mehr erwähnte, wohl gleichzeitig erfolgte Vermauerung der Arkaden der Peterskirche in Seitenschiff und Emporen.[4]

Die den Bestand vor 1840/50 wiedergebenden Aufnahmezeichnungen, Fig. 144 und 154, zeigen die ehemaligen östlichen Emporenmauern durch Gurtbögen ersetzt; aus Fig. 144 ergibt sich des ferneren, dafs die westlichen Abschlufsmauern der Emporen der Abteikirche durchbrochen und die Emporen von Abtei- und Peterskirche in Verbindung gesetzt waren; auf der Nordseite war aufserdem die Empore der Peterskirche von der Wendeltreppe aus unmittelbar zugänglich gemacht. Es erscheint am nächstliegenden, diese Änderungen mit den des öfteren erwähnten Wiederherstellungsarbeiten in Verbindung zu bringen, die Ende des 14. Jahrhunderts zu dem Prozesse zwischen der Abtei und der Pfarrgemeinde geführt haben. Der Grund für die Durchbrechungen der die Emporen der beiden Kirchen trennenden Mauern wird wohl in dem

---

[1] Vgl. S. 133 ff.

[2] Nach der Kirche hin war dieses Mönchschor durch einen Lettner abgeschlossen. Über demselben war eine Krucifixusgruppe angebracht, die im Jahre 1633, als die schwedisch-hessischen, von dem Hauptmann Wolfersdorf befehligten Truppen Werden besetzt hielten, heruntergestürzt wurde: Erat in medio basilicae quoddam interstitium, quod portale vocant, supra quod erant statuae crucifixi Salvatoris, utrimque vero d. Joannis Evangelistae atque virginis deiparae Mariae juxta crucem adstantium; has summo impetu sicut et statuam s. Ludgeri ex alto quidam nefarius miles Hassus ad terram praecipitavit confregitque. Greg. Overham a. a. O. § 968 und Jacobs, Annalen S. 142. Unter Abt Ferdinand von Erwitte (1670—1706) und seinem Nachfolger Cölestin (1706—19) erhielt dann die Kirche eine neue, noch jetzt fast ganz erhaltene barocke Ausstattung.

[3] Die Orgelbühne (vgl. S. 360) überspannte, wie aus den die Kirche vor der Restauration von 1840/50 wiedergebenden Abbildungen (Fig. 143 und 147) hervorgeht, die ganze Breite des Mittelschiffs mit einem langgestreckten Kreuzgewölbe. Der breite östliche Stirnbogen war durch einen zwischengelegten vorspringenden Gurt gegliedert; für den westlichen Stirnbogen waren den Mittelpfeilern der Peterskirche verstärkende Wandpfeiler vorgelegt.

[4] Vgl. S. 370, N. 2.

Umstande zu suchen sein, dafs die grofse Orgel, die auch zum Mönchsgottesdienste benutzt wurde,[1] in der Peterskirche ihren Platz erhalten hatte und es erwünscht erscheinen mufste, von der Klosterkirche aus direkt zu der Orgel gelangen zu können. Bei der Anlage dieser Öffnungen lag es dann nahe, die Ostmauer der Emporen der Peterskirche zu beseitigen und sie durch den Bogen zu ersetzen. Wann dies geschehen, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Da im Jahre 1549 die auf der Nordempore der Peterskirche stehende Orgel deshalb abgebrochen worden ist, weil sie wegen zu hohen Alters in Unstand gekommen war,[2] so kann daraus geschlossen werden, dafs sie schon gleich nach der Wiederherstellung der Emporen, also Ende des 14. Jahrhunderts, aufgestellt und dabei dann auch jene Verbindung geschaffen worden ist. Möglich auch, dafs die Durchbrüche auf beiden Seiten nicht zur gleichen Zeit vorgenommen worden sind, der auf der Südseite also vielleicht erst, als die Orgel in das Mittelschiff der Peterskirche verlegt worden war. Wie die Grundrifszeichnung, Fig. 144, nämlich darthut, war die dort angebrachte Orgelbühne nur von der Südempore aus zugänglich. Zu welcher Zeit auf der Südseite die Ostmauer des Treppenhauses abgebrochen worden, ist nicht bekannt.[3]

Äufseres. Von dem Einsturz der Nordempore zeigen sich an der Aufsenmauer der Peterskirche noch jetzt die Spuren.[4] Mutmafslich ist bei der Wiederherstellung auch die schon erwähnte Senkung des Dachgesimses,[5] sowie die Beseitigung der Walme an den Westecken und deren Ersatz durch Halbgiebel bewirkt worden.[6]

Mit ziemlicher Sicherheit läfst sich auch eine Änderung bestimmen, die in der äufseren Gestaltung der Abteikirche vorgenommen worden ist: die Beseitigung der alten Spitze des Vierungsthurms und ihr Ersatz durch den gedrehten, erst 1891 entfernten Thurmhelm. Die Figuren 137 und 138 zeigen dessen Form, wie sie deutlich ausgeprägt schon auf der Ansicht der Kirche erscheint, die nach einem der Mitte des 16. Jahrhunderts angehörigen Gemälde in Figur 3 wiedergegeben ist. Man geht wohl kaum fehl, wenn man die Erstellung dieses Thurmhelmes mit einer Nachricht in Verbindung bringt, die sich in der Chronik des Johann Kerkhörde befindet und besagt,

---

[1] Vgl. hierzu S. 181.
[2] Vgl. S. 360.
[3] Vgl. S. 203 und Fig. 144.
[4] Vgl. S. 368.
[5] Vgl. S. 248.
[6] Vgl. S. 249. Die dem Ende des 16. Jahrhunderts angehörige Stadtansicht (Fig. 2) zeigt schon die Giebel.

dafs im Jahre 1455 einer der Werdener Thürme ausgebrannt sei.[1] Welchen Thurm das Unglück betroffen hat, wird allerdings nicht angegeben, nach dem Wortlaute kann aber nur ein besonders bedeutsamer Thurm gemeint sein. Da nun der Thurm der Luciuskirche noch bis zu dem im Jahre 1811 erfolgten Abbruche des Obergeschosses sein altes Zeltdach gehabt hat, da ferner das genannte Gemälde den Thurmhelm der Peterskirche noch in der schlichten Pyramidenform zeigt, so wird der Vierungsthurm zu jener Brandnachricht mit ziemlicher Sicherheit in Beziehung gesetzt werden dürfen. Jedenfalls pafst der Helm in diese Zeit, die es besonders bei Treppen- und Thurmbauten liebte, ihre oft in bizarren Formen sich aussprechende Kunstfertigkeit



Fig. 273. Nordansicht der Kirche zur Zeit der Aufhebung der Abtei[2]
Mafsstab 1 : 800.

[1] Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, 20. Bd. I, Chronik des Johann Kerkhörde von 1405—1465, herausgegeben von J. Frank und J. Hansen, Leipzig 1887, S. 127: März 30. 1455. Circa Palmarum was to Unna een groet brant.... Item do verbrante oek de toern to Werden van donre als vorschreven.

[2] Das im Mafsstab von ungefähr 1 : 240 ausgeführte Original dieser Abbildung, eine mit Wasserfarben angelegte Tuschzeichnung, befindet sich zu Werden im Privatbesitz. Der Namen des Zeichners ist nicht angegeben; derselbe ist aber zweifellos identisch mit einem H. Meifsner, der auf einer in demselben Besitz befindlichen und in gleicher Weise ausgeführten Abbildung der Werdener Nikolauskapelle angegeben ist. Da diese Kapelle nach 1806 abgebrochen worden ist, so wird man die Herstellung der Zeichnungen, da kein Grund für eine frühere Periode spricht, etwa um die Zeit der Aufhebung der Abtei ansetzen dürfen.

zu zeigen. Vielleicht auch, dafs man sich zuerst mit einer provisorischen Restauration begnügt hat, und der neue Helm von Abt Johann V (1517—1540), der den alten Ludgerusbau erneuert hat und der als rege bauthätig geschildert wird,[1] errichtet worden ist.

Unter demselben Abte werden auch die beiden östlichen Seitenschiffsfenster umgestaltet und mit ganz spätgothischem, in einen Halbkreis eingezeichnetem vierteiligen Mafswerk versehen worden sein (vgl. Fig. 137).[2]

Einschneidender war die Veränderung, die mit dem Petersthurme vorgenommen worden ist, als an die Stelle des Zeltdaches eine Zwiebelhaube gesetzt wurde. Bei diesem Anlafs ist auch wohl mit den Arkadenfenstern des Thurmgeschosses die Umänderung vorgenommen worden, welche die Figur 137 kenntlich macht. Diese Mafsnahmen werden mit den Heimsuchungen in Verbindung stehen, welche die Kirche während des dreifsigjährigen Krieges erlitten hat.[3] Jedenfalls ist in dieser Thurmbedachung eine Arbeit aus der Zeit um 1700 zu erblicken.

Auf dieselbe Zeit geht sicher auch die Beseitigung des Chorhelmes und die der dreiteiligen Emporenfenster der Abteikirche zurück; an die Stelle der ersteren trat ein Satteldach mit einem zopfigen Dachreiter auf seinem Ostende,[4] letztere wurden durch einfache Rundbogenfenster ersetzt. Gleichzeitig damit wird die Hebung des Mittelschiffsdaches erfolgt sein.

Die neuen Aufbauten des Muttergottes- und des Apostelaltars bedingten die Vermauerung der Fenster in den Apsiden der Querschiffsflügel, die darnach also um 1717 erfolgt ist;[5] dagegen ist der Ersatz des grofsen Westfensters durch ein kleineres, rundbogig geschlossenes Fenster eine Umgestaltung vom Schlusse des vorigen Jahrhunderts.[6]

---

[1] Vgl. oben S. 11 und 12. Auch neue Glocken hatte Abt Johann giefsen lassen (vgl. S. 180), von denen aber (s. Clemen, Essen, S. 101) jetzt nur noch eine Uhrglocke im Petersthurme vorhanden ist.

[2] Auch der von Abt Johann vorgenommene Umbau der Stephanskirche ist in spätgothischer Formgebung erfolgt. Vgl. S. 26.

[3] Der eben schon genannte Wolfersdorf — homo obscurus et infamis nennt ihn Greg. Overham — liefs im Jahre 1634 vom Hauptthurm und anderen Dächern der Kirche die Bleibedeckung herunterreifsen und Kugeln daraus giefsen (vgl. Greg. Overham § 967, Jacobs, Annalen S. 140). Der Petersthurm wird dabei indes nicht ausdrücklich genannt, wohl der Thurm der Luciuskirche.

[4] Auf der in Fig. 137 nach Stüler und Lohde wiedergegebenen Nordansicht der Kirche vor der Restauration von 1840—50 ist der Dachreiter nicht dargestellt. Sowohl Lohde (a. a. O. S. 4) wie auch Cremer (a. a. O. Sp. 196) geben aber ausdrücklich an, dafs sich über dem Chore damals eine zwiebelförmige Haube befunden hat, womit nur der Dachreiter gemeint sein kann, wie ihn die Fig. 273 zeigt.

[5] Vgl. S. 357 und S. 358.

[6] Nach Flügge (a. a. O. S. 246) ist das Fenster »in den achtziger Jahren des

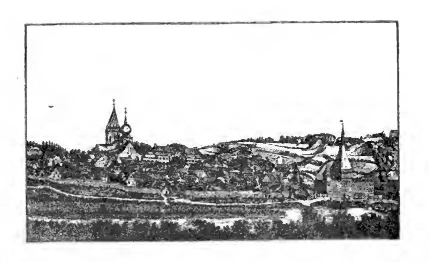


Fig. 274. Ansicht von Werden um 1820.[1]

Bauliche Änderungen seit der Aufhebung der Abtei im Jahre 1803.

Die fast vollständige Erneuerung der Klostergebäude, die im 18. Jahrhunderte vorgenommen wurde[2] und noch nicht ganz vollendet war, als die Abtei im Jahre 1803 säkularisiert wurde, hatte alle verfügbaren Mittel in Anspruch genommen und so die Kirche selbst vor Umgestaltungen und zeitgemäfsen Verschönerungen fast gänzlich bewahrt.

Periode vor 1840.

Mit dem Übergang der bis dahin reichsunmittelbaren Abtei und ihres Gebietes an die Krone Preufsen war die Unterhaltungspflicht der

vorigen Jahrhunderts bei Gelegenheit des Neubaues der Abteigebäude zugemauert« worden. Wie meist, so gibt Flügge auch für diese Nachricht die Quelle nicht an.

[1] Nach Flügge, a. a. O. zu S. 500, der über die Herkunft der Zeichnung indes nichts vermerkt.

[2] Vgl. S. 338 N. 2.

Abteikirche, die mit der Peterskirche durch den Abbruch der Klemenskirche und den Verkauf der Luciuskirche wieder zur alleinigen Pfarrkirche geworden war,[1] dem Fiskus zugefallen.[2] In den ersten der Aufhebung folgenden Jahrzehnten, geschah aber nur wenig, die vorhandenen baulichen Schäden zu beheben. Der Unterhaltung des Paradieses entzog man sich, indem dasselbe während der Zeit der französichen Fremdherrschaft bis auf das Ostjoch abgebrochen wurde.[3] Eine Verbesserung bedeutete dagegen die im Jahre 1809 erfolgte Beseitigung des Mönchschores, indem dadurch nicht nur beträchtlich an Platz gewonnen wurde, sondern auch die Raumverhältnisse besser zur Geltung gelangten.

Im Jahre 1823 wurde der Vierungsthurm restauriert und in Blei neu gedeckt.[4]

Restaurationsperiode von 1840—50.

Zustand des Bauwerks.

Die Frage einer durchgreifenden Restauration kam erst in Flufs, als der damalige Kronprinz von Preufsen, der spätere König Friedrich Wilhelm IV, im Jahre 1833 durch eine Besichtigung der Kirche auf deren hohen Kunstwert aufmerksam geworden war. Auf seine Veranlassung wurde sofort mit den Vorarbeiten zu der Wiederherstellung begonnen, die dann vom Jahre 1840 ab ein volles Jahrzehnt in Anspruch nahm und einen Kostenaufwand von r. 240,000 Mark erforderte.[5]

Die Restaurationsarbeiten teilten sich, so lautet die von Cremer, einem der bei der Restaurierung mitthätig gewesenen Architekten,[6] gegebene Beschreibung, »in die Herstellung der Façade und des Inneren der Kirche. Bei ersterem wurde zunächst das Gebäude mit einem neuen soliden Schieferdache versehen und die tiefliegende Kypta durch eine Area von dem sie umgebenden Erdreich getrennt und dadurch

---

[1] Vgl. S. 5.

[2] Ueber die hierauf bezüglichen Verhandlungen, die in dem den Umfang der Baupflicht feststellenden Gerichtserkenntnisse vom 20. Dezember 1848 ihren Abschlufs gefunden haben, vgl. Jacobs, Pfarrgeschichte S. 313.

[3] Vgl. S. 341.

[4] Flügge a. a. O. S. 232.

[5] »Erst durch das kunstsichere Auge des einsichtsvollen Kenners der Kirchenbaukunst«, so bemerkt Geck (a. a. O. S. 4), »ist die Kirche in ihrem ganzen Werte sofort erkannt und gewürdigt, ja unter besonderer allerhöchster Anteilnahme im Geiste des ursprünglichen Planes restauriert und durcharbeitet worden.« Vgl. auch Flügge a. a. O. S. 233, und Jacobs, Pfarrgeschichte, S. 305.

[6] Die Oberleitung der Arbeiten hatten die Landbauinspektoren Felderhoff und Oppermann; der ausführende Baubeamte war der Baumeister Lassaulx.

vollständig entfeuchtet. Die verwitterten, hier und da indessen vollkommenen erkennbaren, fein profilierten Krönungsgesimse sind erneuert, die geschmacklosen Hauben der Chornische und des vorderen Thurmes abgetragen und durch neue Giebeldächer, geziert mit dem aufsteigenden Bogenband, wie sie dem Stile der romanischen Kunstepoche eigen sind, ersetzt worden. Endlich wurde das gewundene Dach des Thurmes über der Durchkreuzung, welches auf eine so naiv symbolische Weise die Bischofsmütze nachahmt, in Blei neu eingedeckt, die Fenster des Seitenschiffs in einer passenden, dem Stile der Kirche durchaus entsprechenden Weise wieder hergestellt, und die Portale des Kreuzarmes sowie des Langhauses wieder neu erbaut . . . .

Die Herstellung des Inneren anlangend . . . wurde nicht allein die gänzliche Erneuerung einzelner Gurte und Gräte notwendig, sondern die vielfach beschädigten Säulen, Kapitelle u. s. w. bedurften so bedeutender Ausbesserungen, dass die Kirche wohl kein Kapitell, keine Säule besitzt, welche nicht eingesetzte und mit Steinkitt befestigte Steinstücke aufzuweisen hätte.«[1] Dieser besonders die handwerksmäfsige Thätigkeit der Restauration betonende Bericht bedarf einer umfänglichen Ergänzung.

Umgestaltungen im Inneren.

»Eine uniformierende Restauration,« so bemerkt von Quast, »hat leider auch in Werden ihre Spuren hinterlassen«;[2] es ist, so mufs hinzugefügt werden, die Peterskirche, welche hiervon besonders betroffen worden ist. Ich hebe zuerst die Eingriffe in den damaligen Baubestand hervor, die eine Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes zum Ziele hatten.

Peterskirche. Erdgeschofs.

Eine blofse Herstellung des ursprünglichen Zustandes war die Wiedereröffnung der Seitenschiffsarkaden. Die Seitenschiffe waren dadurch mit dem Mittelraum, mit dem sie bis dahin nur durch eine Thür verbunden gewesen waren, wieder in einheitlichen Zusammenhang gebracht.[3] Hand in Hand damit wurde die Ausgleichung der Fufsbodenhöhe vollständig durchgeführt. Wie das Mittelschiff schon früher mit der Abteikirche auf dieselbe Höhe gebracht war,[4] so wurden jetzt auch die Seitenschiffe, in denen bis dahin die ursprüngliche Fufsbodenlage geblieben war, in gleicher Weise gehoben.

Emporen.

Auch auf den Emporen wurde, wie dies früher schon nachgewiesen ist, eine Erhöhung des Fufsbodens vorgenommen. Bei derselben ist die Absicht bestimmend gewesen, die Höhe der Arkaden-

[1] Cremer a. a. O. Sp. 196.

[2] Vgl. S. 169 und ebendort N. 2.

[3] Das südliche Seitenschiff diente bis dahin als Katechetenraum, das nördliche war als Weinkeller vermietet.

[4] Vgl. S. 340.

brüstungen zu verringern und es dadurch möglich zu machen, nach unten in die Kirche zu sehen, was bei der ursprünglichen Baugestaltung nicht der Fall war.[1] Zu gleicher Zeit wurden auch die Arkaden wieder geöffnet und in ihren schadhaften Teilen erneuert.[2]

Treppen.

In welchem Zustande die Restauration die zu den Emporen führenden Treppen vorgefunden hat, ist bereits bei der Besprechung der ursprünglichen Treppengestaltung bemerkt[3] und zugleich darauf hingewiesen worden, dafs die in beiden Geschossen vorgenommene Fufsbodenerhöhung eine entsprechende Änderung in der Anlage der neuen Treppe erforderlich gemacht hat.[4]

Von dem Untergeschofs, welches von aufsen her mit einem kurzen Treppenlauf erreicht wird, führt eine doppelläufige Treppe zu den Emporen. Dabei ist, wie ebenfalls schon hervorgehoben wurde, darauf verzichtet worden, alle Räume in gleich direkter Weise vom Treppenhause aus zugänglich zu machen, wie das bei der früheren Anlage der Fall war. Es ist also jetzt nicht mehr möglich, vom Treppenhause unmittelbar in das Mittelschiff der Peterskirche zu kommen, man mufs zu diesem Zwecke vielmehr durch das Seitenschiff den Weg nehmen. Ebenso kann man auch jetzt nicht mehr auf die Empore gelangen, ohne in das Innere der Kirche eintreten zu müssen.[5] Dafs die Veränderung der Treppenläufe auf der Nordseite die Vermauerung des Fensters bedingt hat, ist bereits angegeben worden,[6] ebenso auch, dafs die zwischen den Treppenhäusern und den Emporen teilweise noch in altem Zustande bestehenden Abschlufsmauern[7] beseitigt, und so Treppenhaus und Empore zu einem Raume vereinigt wurden.

Verlegung der Orgelbühne.

Besonders liefs man sich die innige raumeinheitliche Verbindung der beiden Kirchengebäude angelegen sein. Man beseitigte zunächst die im Osten der Peterskirche eingebaute Orgelbühne und errichtete im Westjoche des Langhauses eine neue, mit einem Kreuzgewölbe unterwölbte Bühne (Grundrifs, Fig. 145, Schnitt Fig. 148, Ansicht Fig. 149 und 152), auf der die Orgel ihren Platz erhielt. Da das Westfenster dadurch vollständig, die beiden Hochwandfenster zum Teil ver-

---

[1] Vgl. S. 212 und Fig. 170.

[2] Vgl. S. 273.

[3] Vgl. S. 194.

[4] Vgl. S. 196.

[5] Vgl. S. 196 f. und die Figur 145, 146 und 153.

[6] Vgl. S. 196.

[7] Auf der Südempore waren durch Fachwerkwände zwei Gelasse geschaffen. In denselben hatte sich nach der Aufhebung der Abtei, so bemerkt Jacobs (Pfarrgeschichte S. 303) »ein Klosterbruder wohnlich niedergelassen, der das kostbare Gestühl nach und nach verbrannte.«

deckt wurden, so war, wie dies die Fig. 275 erkennen läfst, die Lichtzuführung dadurch in hohem Mafse beeinträchtigt.

Vereinigung von Abtei- und Peterskirche.

Man beschränkte sich aber nicht darauf, das Mittelschiff wieder einheitlich zu gestalten, man ging weiter und stellte auch in den Seitenschiffen eine Verbindung her, indem die trennenden Mauern



Fig. 275. Innere Ansicht von Abtei- und Peterskirche. Nach Westen gesehen.[1]

durchbrochen und in ihnen Thüröffnungen von 1,57 m Breite und 2,55 m Höhe angebracht wurden (vgl. Fig. 145, 149 153, und 285).[2]

[1] Die unter der Orgelbühne sich hier zeigenden rohen Stützen waren eine spätere, durch Baufälligkeit der Bühne notwendig gewordene provisorische Zuthat.

[2] Von praktischer Bedeutung ist diese Verbindung indes nicht geworden, weil der Kreuz- und der Benediktusaltar, die ihren Platz an den Chorpfeilern ver-

Noch vollkommener als die Seitenschiffe wurden die Emporen miteinander verbunden. Hier beseitigte man die trennenden Mauern fast in ihrer ganzen Breite und erhielt so einen vollkommen freien Durchgang (vgl. Fig. 146, 153 und 285).[1]

Vermauerung der Emporenfenster.

Dafs bis zur Restauration die Seitenmauern der Emporen noch mit Fenstern versehen waren, die dann aber alle vermauert wurden, ist schon (S. 212) bemerkt worden. Es ist nicht bekannt, was zu dieser Schliefsung der Fenster den Anlafs gegeben hat. Für das Innere hatte sie das unerfreuliche Ergebnis, dafs der durch den Einbau der Orgel schon sehr beeinträchtigte Lichteinfall noch mehr verringert und die Peterskirche fast nur auf das von den nördlichen[2] Seitenschiffsfenstern und der Abteikirche aus eintretende Licht angewiesen wurde.

Emporengewölbe in der Peters- und Abteikirche.

Weder auf den Emporen der Peterskirche noch auf denen der Abteikirche fand die Restaurationsperiode Gewölbe vor; die jetzt bestehende Gewölbeanlage ist eine vollständige Neuschöpfung. Zwischen Gurtbögen, die auf — zum Teil neu angelegten — Eckpfeilern und Wandvorlagen mit einfachen Schmiegengesimsen aufsetzen, sind tiefbusige, scharfgratige Kreuzgewölbe eingespannt, die mit ihrem in der Querrichtung ansteigenden Stich sich der Baugestaltung geschickt einfügen. Die Gewölbe sind den Achsen der Arkaden entsprechend angeordnet; an den Stellen, wo sich früher die Abschlufsmauern befanden, also im Osten der Treppenhäufer und an den Verbindungsstellen der beiden Kirchen, sind Tonnengewölbe zwischengelegt. (Grundrifs Fig. 146, Querschnitt Fig. 152, Längenschnitt Fig. 153, ferner Fig. 154 und 155. Emporengrundrifs von Abtei- und Peterskirche Fig. 142; Querschnitt durch die Abteikirche Fig. 285).

Umgestaltungen im Äufseren. Abteikirche.

Von den in der Aufsenarchitektur der Abteikirche vorgenommenen Änderungen ist die Umgestaltung des Daches der Chorapside, dem seine ursprüngliche Helmform zurückgegeben wurde, schon erwähnt worden. An der nördlichen Seitenschiffswand wurde der dort

lassen, auf bestimmtes Verlangen der Gemeinde aber beibehalten werden mufsten, dort ihre Stelle erhielten (vgl. S. 360) und damit die eben neu gewonnenen Durchgänge wieder sperrten. (Siehe Taf. XIV und Fig. 211.) Diese wurden nach der Abteikirche hin mit Thüren versehen, und so entstanden im Osten der Altäre, die wegen ihrer hohen Aufbauten unter den Querbögen keinen Platz hatten und deshalb in den Ostjochen aufgestellt werden mufsten, abgeschlossene Räume, die seitdem als Rumpelkammern gebraucht wurden. Zur Benutzung sind die Altäre an ihrer neuen Stelle nicht gekommen.

[1] In der Fig. 285, die den Zustand nach der Restauration von 1884/93 zeigt, sind im Erdgeschofs die Thüren und im Emporengeschofs die breiten Durchgänge mit punktierten Linien angegeben worden.

[2] Die Südseite kommt wegen des in unmittelbarer Nähe aufgeführten Nordflügels des Abteigebäudes hierbei nämlich kaum in Betracht. (Vgl. Fig. 1 und 251.)

befindliche Strebepfeiler gänzlich abgebrochen. Für die bereits besprochene Wiederherstellung der Seitenschiffsfenster bot der Baubestand noch einen sicheren Anhalt. Die Seitenwandungen der Portale waren ebenfalls noch erhalten (vgl. Fig. 137); für die äufsere Umrahmung hat man bei dem Portale des Langhauses an die rheinischen Vorbilder anzuschliefsen gesucht; das Portal des nördlichen Querschiffsflügels wurde dagegen mit einem auf freistehenden Säulen ruhenden Giebelvorbau ausgestattet.



Fig. 276. Nordostansicht der Abteikirche nach der Restauration von 1840-50. Nach Wulff.[1]

[1] Die Zeichnung ist von Wulff für die Schrift von Geck gefertigt und von ihm auch seinem Aufsatz im Organ für christliche Kunst (a. a. O. Bl. II) beigegeben worden. Trotz einzelner Mängel füge ich sie hier ein, weil sie die malerische Wirkung, welche die Kirche von Osten her bietet, gut zur Geltung kommen läfst. Eine photographische Aufnahme läfst sich von dieser Seite gegenwärtig wegen des starken Baumbestandes nicht recht mehr machen.

Peterskirche.

Auf die Erscheinung der Peterskirche hat namentlich die Senkung der Emporendächer auf die gleiche Höhe mit denen der Abteikirche Einflufs geübt. Ich kann auch hier auf das früher Gesagte zurückverweisen. Nachdem, wahrscheinlich bei der Restaurationsthätigkeit zu Ende des 14. Jahrhunderts, das Hauptgesims der Peterskirche schon tiefer gelegt worden war,[1] wurde jetzt auch die alte Firsthöhe der Emporendächer der Peterskirche beseitigt und diese auf die bei den Emporen der Abteikirche vorhandene Höhe gesenkt, die Dächer also in eine Fläche gebracht.[2] Dies hatte zur Folge, dafs auch das am Westende der Hochwände vorhandene, früher nur als Halbrosette gebildete Fenster jetzt die Gestalt einer vollen Rose erhalten konnte.

Dadurch dafs man die Emporenfenster, die sich auf der Südseite in der alten Gröfse und Form erhalten hatten, auf der Nordseite aber durch kleinere ersetzt waren, vermauerte, sind die Langmauern der Emporen vollständig fensterlos geworden. Man ging aber noch einen Schritt weiter, indem man auch die grofsen Blendbögen an den Westenden vermauerte. Es geschah dies, weil sie, wie Wulff angibt, »zu störend in die Architektur der übrigen Teile eingriffen.«[3] Die gleichen vermeintlichen Schönheitsgründe werden auch wohl die constructiv nicht berechtigte Mafsnahme veranlafst haben, den Strebepfeiler an der Nordwand der Abteikirche zu beseitigen und dort ebenfalls eine glatte Wandfläche zu schaffen.[4]

Einer vollständigen Umwandlung wurde der Aufbau und die Bekrönung des Petersthurmes unterzogen. Demselben ist, so heifst es bei Lohde, »der zwiebelförmige Helm genommen worden. Man hat die Mauern desselben nur wenige Fufs höher hinaufgeführt und dieselben mit einem horizontalen Hauptgesimse mit Halbkreisbogenfries darunter abgeschlossen, darüber an jeder Seite zwei sanft aufsteigende Giebel angeordnet, deren Satteldächer sich zu einer wenig hohen Pyramide erheben.«[5] Es ist nicht ganz zutreffend, wenn in diesem Bericht nur von der Erhöhung des Thurmes um einige Fufs die Rede ist. Wie die Abbildungen erkennen lassen,[6] hatte die Restauration sich doch weitere Ziele gesteckt. Unter gleichzeitiger Abtragung und Erneuerung der oberen Schichten des alten Mauerwerks ist dem Thurme ein weiteres Geschofs aufgesetzt worden, in welchem die Glocken

---

[1] Vgl. Schnitt Fig. 152 oder 286 mit Fig. 170.
[2] Vgl. Ansicht Fig. 137 mit Fig. 138 und Taf. XX mit Taf. XXI.
[3] Wulff a. a. O. S. 201.
[4] Vgl. Ansicht Fig. 137 mit Fig. 138 und Taf. XX mit Taf. XXI.
[5] Stüler und Lohde a. a. O. S. 7.
[6] Vgl. Fig. 137 mit 138.

untergebracht wurden.[1] Um das untere Mauerwerk nicht zu sehr zu belasten, ist der neue Aufbau in Tuffstein hergestellt worden und ist derselbe deshalb im Äufsern klar erkennbar. Die Fig. 138 und 153 zeigen die damals dem Thurme gegebene Gestalt. Die an Stelle der alten Hochwandfenster befindlichen quadratischen Lichtöffnungen wurden durch schmale Fensterschlitze ersetzt. Die auf der Nord- und Südseite in die grofsen Arkaden der ursprünglichen Glockenstube eingebauten Öffnungen verloren ihre flachbogige Überdeckung und wurden im Halbrund geschlossen. Übereinstimmend mit ihnen wurden die in dem neuen Obergeschofs auf allen vier Seiten angeordneten Schallöffnungen gebildet.



Fig. 277. Kirche und Anstaltsgebäude um 1880.
Von Süden gesehen.

Über dem Hauptgesims und den aut jeder Seite angeordneten Doppelgiebeln erhebt sich der achtgeteilte Helm. Diese Dachform hat ihr Vorbild in den östlichen Flankierthürmen von St. Gereon zu Köln;[2] sie hat in den beiden westlichen Flankierthürmen von St. Ludgeri in Münster Nachahmung gefunden; an einem Hauptthurme dürfte sie wohl nur hier zur Ausführung gebracht sein.[3]

[1] Vgl. die Schnitte Fig. 147 und 148.

[2] Südostansicht von St. Gereon bei Bock, Rheinlands Baudenkmale a. a. O. 1. Serie: Die Sankt-Gereonskirche zu Köln.

[3] Die Wahl dieser Thurmform wird auf König Friedrich Wilhelm IV, der an der Aufstellung der Restaurationspläne selbst Anteil genommen hat, zurückgeführt (vgl. Geck a. a. O. S. 4).

Würdigung der Restaurationsarbeiten.

Trotz einzelner Mifsgriffe wird man den Wiederherstellungsarbeiten, namentlich im Hinblick auf den damaligen Stand der Kunstforschung und die noch nicht zur Abklärung gekommenen, jetzt allgemein als ganz selbstverständlich geltenden Restaurationsgrundsätze, eine weitgehende Anerkennung zollen dürfen. Wenn besonders in dem Streben, Bauten ganz abweichender Art und ganz verschiedener Entstehungszeit im Inneren wie im Äufseren eine möglichst gleichartig und einheitlich wirkende Gesammterscheinung zu geben, zu weit gegangen worden ist, so darf dabei nicht aufser Acht gelassen werden, dafs in Abtei- und Peterskirche ein ursprünglich gleichartiges Gebäude erblickt wurde.[1] Durch diese irrige Anschauung von dem Wesen und der Entstehung der beiden Bauten erklären sich auch einigermafsen die Eingriffe in den Baubestand, die zur Erreichung des gesteckten Zieles, allerdings nicht unbeschadet der Standsicherheit, wie man glaubte, vorgenommen worden sind. Die Beseitigung der durch sie hervorgerufenen Schäden war im wesentlichen die Aufgabe, welche während der letzten, wiederum ein Jahrzehnt umfassenden Restaurationsperiode gelöst werden mufste. Ihre Darlegung wird deshalb zweckmäfsig mit der Besprechung der in Anwendung gebrachten Sicherungsmafsregeln zu verbinden sein.

Restaurationsperiode von 1884—93.

Abteikirche.

Schon in den siebziger Jahren waren im Vierungsthurme Verstärkungsarbeiten notwendig geworden, da die mit dem Läuten der, wenn auch nicht besonders schweren, Glocken verbundenen Erschütterungen zu bedenklichen Rissebildungen in dem Gewölbe geführt hatten; man suchte Abhülfe, indem man die Haupttragebalken durch kräftige, zugleich als Anker dienende Eisenträger ersetzte. Ein durchgreifender Erfolg wurde damit indes nicht erzielt, und man beschlofs deshalb, zumal es auch den Wünschen der Gemeinde entsprach, dafs die Vierung, der schönste Teil der Kirche, zu dem Läuten nicht mehr in Anspruch genommen würde, alle Glocken aus dem Vierungsthurme zu entfernen und sie in dem Petersthurm unterzubringen.

Der Umstand, dafs das Dach des Vierungsthurmes einer gröfseren Reparatur bedurfte, führte dann in Verbindung mit dem Wunsch, dem Thurme seine alte Erscheinung wiederzugeben, im Jahre 1891 zur Errichtung eines neuen, die alte Spitze in Höhe und Bildung ganz wiederholenden, nur der Drehung entbehrenden Helmes. Die Holzconstruktion

---

[1] Vgl. hierzu S. 167 f.

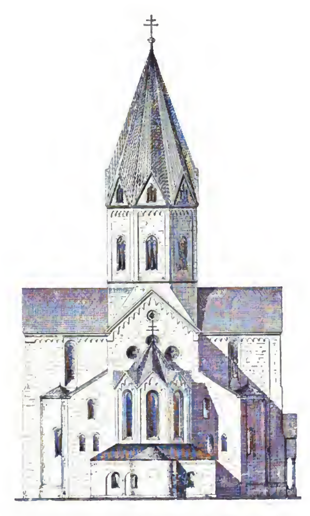


Fig. 278. Ostansicht der Abteikirche nach der Restauration von 1884-93.[1]

Maſsstab 1 : 400.

[1] Vgl. hierzu S. 385, N. 2.

ist dabei durch Eisen, die Bleibedachung durch Kupfer ersetzt worden. Zu gleicher Zeit wurde das Dach des Mittelschiffs in Eisenconstruktion umgebaut und auf die alte Firsthöhe, wie sie sich an dem Chore, den Querarmen und dem westlich vom Petersthurme belegenen Teile erhalten hatte, gesenkt.[1] Die Bedeckung ist wieder in Schiefer ausgeführt, bei den Dächern der Emporen und ebenso bei dem Helm des Petersthurmes ist aber Kupfer an die Stelle der früheren Schieferdeckung gesetzt worden.

Peterskirche.

An der Peterskirche hatten die Arbeiten mit den Mafsnahmen begonnen, die zur Unterbringung der Glocken des Vierungsthurmes erforderlich waren. In dem Petersthurme befanden sich bis dahin — es hing das noch mit der alten Trennung zwischen Peterskirche und Abteikirche zusammen — nur die von Alters her zu den besonderen Zwecken der Gemeinde dienenden Läuteglocken. Es waren ihrer drei; dazu sollten jetzt die im Vierungsthurm befindlichen sechs Glocken hinzukommen: es wurde deshalb im Jahre 1886 ein auf neun Glocken berechneter Glockenstuhl eingebaut. Derselbe wurde auf kräftigen Eisenträgern montiert, die zugleich zur Verankerung des Mauerwerks dienten. Um das Geläute ausreichend zur Geltung kommen zu lassen, wurden zugleich die bisherigen Schallöffnungen in angemessener Weise vergröfsert. Sie erhielten dabei eine an die Arkadenfenster des Paradieses sich eng anschliefsende Gestalt mit abgetreppten Gewänden; auch die dort vorkommende Form von Basis und Kapitell ist bei den Zwischensäulen nachgebildet worden (vgl. Fig. 139, Taf. XIII und XXI).

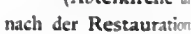
Zu gleicher Zeit erfuhr die Westpartie der Kirche eine tiefeingreifende Änderung. Die aus dem Jahre 1709 stammende Orgel war so defekt geworden, dafs die Erstellung einer neuen sich als notwendig erwies. Es wurde nun beschlossen, das neue Orgelwerk zweiteilig zu gestalten und so durch Freilegung des Westfensters die dringend notwendige Besserung in der Beleuchtung der Peterskirche herbeizuführen.[2] Für die Wiederherstellung des Fensters bot der Umstand, dafs die alte Sohlbank mit den Ansätzen der Pfosten noch vorhanden

---

[1] Vgl. Fig. 137, 138 und 147 mit den Fig. 139 und 148, sowie Taf. XIII und XIX—XXI.

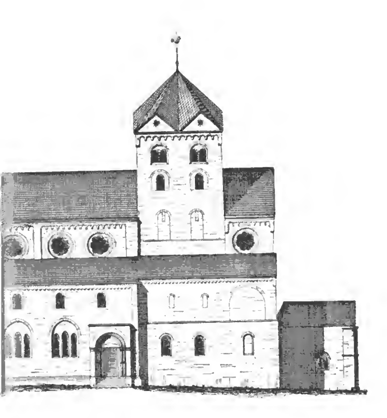
[2] Die zum Abbruch gebrachte Orgel ist seit 1886 durch eine provisorische, im südlichen Querschiffsflügel aufgestellte Orgel ersetzt. Die Beschaffung der neuen Orgel verzögerte sich anfänglich, weil die Frage aufgeworfen wurde, ob dieselbe nicht im Querschiff statt am frühern Platze am Westende des Mittelschiffes aufzustellen sei. Der Entscheid fiel schliefslich zu Gunsten der letzteren Stelle aus. Ein von Regierungsbaumeister Kruttge ausgearbeiteter und regierungsseitig genehmigter Entwurf ist aber aus den schon S. 342 erwähnten Gründen bislang (1898) noch nicht zur Ausführung gebracht.

Münst
(Abteikirche m
nach der Restauration



Norda

che.
Peterskirche)
riode von 1884/93.



sicht.

war, einen gewissen Anhalt. Der obere Teil des Giebels und das anstofsende Gewölbejoch der Kirche erfuhren bei diesem Anlafs eine vollständige Erneuerung.[1]

Bauliche Schäden.

Die am Paradies und am Westportal vorgenommenen Arbeiten haben bereits ihre Besprechung gefunden[2]; es bleiben deshalb nur noch die Mafsnahmen zu erörtern, welche die Standfestigkeit der Peterskirche zu sichern bestimmt waren. Zum Verständnis derselben ist es nötig, kurz die Schäden darzulegen, die an dem Bauwerk hervorgetreten waren. Es zeigten sich Risse in der Peterskirche, sodann an den Verbindungsstellen von Peterskirche und Abteikirche und ferner auch in der Abteikirche selbst auf beiden Seiten, schwächer auf der Südseite,[3] besonders stark aber auf der Nordseite. Im Erdgeschofs der Peterskirche traten sie an den nach der Aufsenmauer hin gespannten Bögen auf, und zwar sowohl im Scheitel derselben wie in den Ansatzstellen an der Seitenwand. Durch das Ausweichen der Aufsenmauer klafften zwischen dieser und den Tonnengewölben breite Fugen. Schwächer waren die Risse in den Gurtbögen der Emporengewölbe; in starkem Umfange aber machten sie sich wieder bemerklich an dem Tonnengewölbe des die Emporen der Abtei- und Peterskirche mit einander verbindenden Durchganges, in den Zerklüftungen der Mauern, welche die Wendeltreppe nach der Empore hin abschlossen, und in den Deformationen dieser Treppe selbst, die in der Westecke sich in ihrem oberen Teile von der Aufsenwand der Peterskirche in breiter Fuge abgelöst hatte. In Verbindung hiermit standen dann die Risse in den Gewölben der Empore der Abteikirche und das Ausbiegen der Emporenmauer: Erscheinungen, die im Westen am stärksten waren, nach Osten hin mehr und mehr abnahmen. Am Petersthurme selbst traten die Risse in dem Gurtbogen unter der Thurmostmauer, in der Ost- und Westmauer und in den Gewölbekappen auf.

Diese Erscheinungen mufsten im wesentlichen auf zwei unabhängig von einander wirkende Umstände zurückgeführt werden: auf die starke Belastung der Seitenschiffsgewölbe und die ungenügende Stärke der Widerlager der Thurmbögen, und zwar besonders der des östlichen Bogens.

[1] Die Ausführung dieser Arbeiten ist nach den von Prinzhausen aufgestellten Entwürfen unter Leitung des Regierungsbaumeisters Nienburg im Jahre 1886 erfolgt.

[2] S. 340 ff.

[3] Zu dem etwas günstigeren Verhalten der Südseite werden mehrere Momente mitgewirkt haben; unter anderem ist hierher die Belassung des Strebepfeilers an der Abteikirche und die Erhaltung der ursprünglichen, stärkeren, Emporenmauer der Peterskirche zu rechnen; besonders wird aber der Umstand dazu beigetragen haben, dafs das anstofsende Terrain auf dieser Seite höher ansetzt, als auf der Nordseite und so einen kräftigeren Gegendruck bewirkt (vgl. Fig. 152 und 285).

Mit dem ersteren Umstand standen die Risse in den Seitenschiffen und Emporen der Peterskirche in Zusammenhang. Die Gurtbögen der Seitenschiffe haben eine Spannung von 4,15 m; ihnen steht in den Aufsenmauern ein 1,10 m starkes Widerlager entgegen. Dieses Verhältnis von 1 : 3,8 ist an sich nicht besonders ungünstig; es kam aber hinzu, dafs die Gurtbögen die Last der schwer gebildeten Tonnengewölbe zu tragen hatten. Besonders stark ist dabei der mittlere Gurtbogen beansprucht, der die beiden angrenzenden Tonnen aufzunehmen und deren Druck zu übertragen hatte. Von Vorteil war ja nun allerdings die in der Emporenmauer vorhandene Oberlast, der es jedenfalls zu verdanken ist, dafs die Seitenschiffsmauer dem Drucke der Gewölbe noch standgehalten hat. Es ist bemerkt worden, dafs die Rissebildungen in den Emporengewölben ziemlich geringfügiger Art gewesen sind, dafs also die starken Deformationen im Erdgeschofs nicht auf den Druck zurückgeführt werden konnten, der von den neu eingespannten Gewölben auf die allerdings schwache Aufsenmauer ausgeübt wurde. Es mufste dafür somit ein anderer Grund vorliegen und dieser konnte nur in den Gewölben des Erdgeschosses gesucht werden. In den Schnitten Fig. 152 u. 153 sind die alte und die neue Fufsbodenhöhe der Emporen eingezeichnet und ebenso ist in Fig. 156 die Lage der beiden Fufsböden gegeneinander kenntlich gemacht. Die Aufhöhung beträgt 1,12 m; sie war aus Bauschutt hergestellt. Dieser gesteigerten Last gegenüber waren die Widerlager zu schwach; das Ausweichen der Mauern, die Rissebildung unten, in schwächerem Mafse oben, mufste die Folge dieser Mafsnahme sein.

Sicherungsmafsregeln des 13. Jahrhunderts.

Als zweiten Umstand, der zu der schweren Gefährdung des Bauwerks geführt hat, nannte ich die ungenügenden Widerlager der Thurmbögen. Man erkennt dies am besten durch eine Darlegung der Sicherungsmafsregeln, die der Architekt des 13. Jahrhunderts getroffen hatte. Derselbe stand vor der Aufgabe, die Abteikirche in ihrem Mittelschiffsgewölbe mit der Peterskirche zu vereinigen und zugleich den Petersthurm zu erhalten. Er wurde derselben in meisterhafter Weise gerecht. Von der westlichen Thurmmauer liefs er den obern Teil bestehen und unterfing ihn durch einen Gurtbogen. Derselbe erhielt seine Unterstützung in Wandpfeilern, die um 0,99 m vor die innere Flucht der Mittelschiffswände vortraten. Als Widerlager dienten ihm die Ostmauern der Treppenhäuser. Anders wurde bei der Ostseite verfahren, wie dies die Figuren 279—282 im Zusammenhang mit dem Zustande nach der Restauration von 1840/50 darstellen. Der weitgespannte Bogen mufste sein Widerlager in den östlichen Emporenmauern der Peterskirche finden. Es ist schon dargelegt worden, dafs das Mittelschiff der alten Basilika in der Westfaçade (um 0,30 m)

vor die Flucht der Seitenschiffe vorsprang,[1] wie dies in der entsprechenden westlichen Verschiebung des Petersthurmes noch jetzt deutlich zu Tage tritt. Der unter der östlichen Thurmmauer neu eingespannte Bogen ist nun derart angeordnet, daſs er mit seiner westlichen Stirn mit der Innenseite der alten Thurmmauer, mit seiner östlichen Stirn aber mit der Auſsenwand der Ostmauern der Emporen bündig liegt, also gegen die Auſsenwand der Thurmostmauer um 30 cm nach Osten vorspringt. Auf diese Weise sind die Emporenmauern in ihrer vollen Breite als Widerlager in Anspruch genommen. Über dem Westteile dieses Bogens wurde dann ein zweiter Bogen eingespannt, der die neue Thurmmauer aufnehmen muſste. Derselben wurde in ihrem unteren Teile gleich der früheren eine Stärke von 0,90 m gegeben, dieses Maſs dann aber in der Höhe des Glockenstuhles unter Beibehaltung der ursprünglichen Auſsenflucht auf 0,68 m verringert.[2] Man erlangte damit eine wesentliche Verminderung des auf dem tragenden Bogen lastenden Gewichtes. Um auſserdem noch den Druck möglichst von dem Gewölbe abzulenken, wurden die beiden Bögen vollständig unabhängig von einander gemacht, indem ein Zwischenraum belassen wurde, der im Scheitel 10 cm miſst.

Unabhängig von diesen unter der Thurmmauer angebrachten Bogenconstruktionen ordnete man den ferneren Bogen an, welcher an Stelle der ehemaligen Giebelmauer der Salvatorskirche eingespannt wurde. Um die bei ungleichmäſsigem Setzen notwendig sich bildende Fuge zu verdecken, wurde zwischen den beiden Gurtbögen ein dritter, schmalerer, nach unten etwas vortretender und an den Kanten profilierter Bogen eingefügt, wodurch zugleich eine Gliederung der in der Breite von 3,07 m sonst schwerfällig wirkenden Überwölbung erreicht wurde.[3] Während bei den Bögen der Thurmmauer die Beschaffung eines besonderen Widerlagers nicht erforderlich war, indem die hochreichenden Ostmauern der Emporen den Schub abfingen, muſste ein solches für die Ostbögen neu hergestellt werden. Dieses wurde gewonnen, indem man die Westmauern der Seitenschiffe der alten Basilika neben den Ostmauern der Emporen der Peterskirche zu gleicher Höhe hochführte.[4] Man hatte also zwei voneinander unabhängige Widerlager. Die Thurmostmauer war so, trotzdem sie in ihrem unteren Teile in der vollen Breite und Höhe des Mittelschiffes geöffnet war, vollkommen standsicher gestaltet. Und auch sonst hatte der Thurm durch die Umgestaltungen keine Schwächung

[1] Vgl. S. 158 und 208 f.
[2] Vgl. Fig. 148.
[3] Vgl. Fig. 147—149.
[4] Fig. 137 zeigt dies in der äuſsern Ansicht.

Anschlufs der Peterskirche an die Abteikirche.

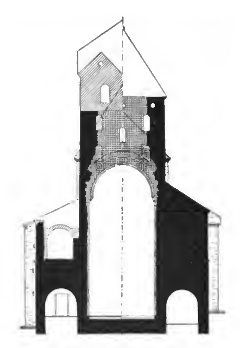


Fig. 280 Querschnitt nach A—B.



Fig. 279. Grundrifs des Erdgeschosses

nach der Restauration von 1840/50. nach dem Neubau des 13. Jahrhunderts.

Ursprüngliches Mauerwerk

der Peterskirche. der Salvatorskirche.

Anschlufs der Peterskirche an die Abteikirche.

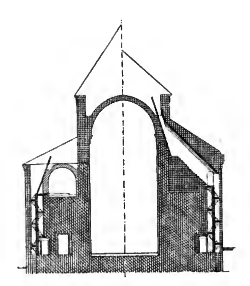


Fig. 282. Querschnitt nach C—D.



Fig. 281. Grundrifs des Emporengeschosses
nach der Restauration von 1840/50. nach dem Neubau des 13. Jahrhunderts.

Mauerwerk

des 13. Jahrhunderts. von 1700. von 1840/50.

erlitten. Im Osten und im Westen waren ihm die Hochmauern und die Gewölbe des Mittelschiffs vorgelagert, im Süden und im Norden umschlossen ihn die Strebemauern und die hohen Emporengewölbe.

Eingriffe in den Baubestand vor und bei der Restauration von 1840/50.

Die erste Störung brachte der Einsturz der Nordempore; in Zusammenhang hiermit wurden dann später die östlichen Emporenmauern durch Bögen ersetzt und zwischen den Emporen der beiden Kirchen Verbindungsöffnungen geschaffen. Auf der Südseite war aufser-

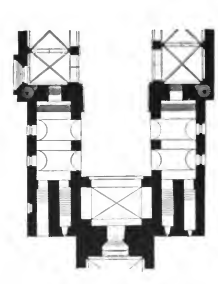


Fig. 283. Grundrifs des Erdgeschosses der Peterskirche nach den Umänderungen von 1893.

dem die als Widerlager dienende Ostmauer des Treppenhauses in Wegfall gekommen bezw. durch eine Fachwerkswand ersetzt. Als man nun 1840/50 die Emporen vereinigte und dazu die trennenden Mauern ausbrach, wurden Tonnengewölbe eingespannt, die einheitlich in Verband ausgeführt, sowohl den Schub der Gurtbögen des Mittelschiffsgewölbes wie den des Tragebogens der östlichen Thurmmauer aufzunehmen hatten. Dieselben übertrugen den ihnen so zu Teil werdenden Gesammtdruck auf ganz verschiedenartige Mauerkörper. Der westliche Teil der neu eingespannten Tonnen fand sein Widerlager in den dünnen, durch eine Vorlage allerdings etwas verstärkten Aufsenmauern der Peterskirche; dem östlichen Teile dagegen dienten vor-

nehmlich die Wendeltreppen, welche 1256/75 bei der Verbreiterung der Kirche in der Verlängerung der westlichen Seitenschiffwände angelegt worden waren, als Widerlager, also Bauteile, welche, nur angelehnt an das Mauerwerk der Peterskirche, angeflickt an die Westwand der alten Basilika, ganz ungeeignet waren, einen bedeutenden Schub aufzunehmen.

Noch ungünstiger wurde die Sache dadurch, dafs man den Thurm

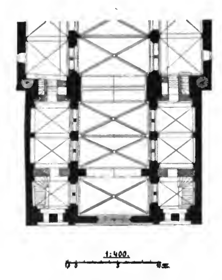


Fig. 284. Grundrifs des Emporengeschosses der Peterskirche nach den Umänderungen von 1893.

noch beträchtlich erhöhte und so dem Tragebogen desselben eine weitere Last aufbürdete. Man hatte sich offenbar die statischen Verhältnisse des Bauwerkes gar nicht klar gemacht, als man die Sicherheit des Bauwerks auf so schwache und mangelhafte Widerlager basierte. Während durch die von Anfang an vorhandene und beim Umbau von 1256/75 festgehaltene Trennung der Construktionsteile beider Kirchen der Thurm der Peterskirche völlig von der Abteikirche isoliert war, wurden durch die einheitliche Herstellung der an Stelle der Widerlagsmauern gesetzten Tonnengewölbe beide Gebäude untereinander in Wechselwirkung gebracht. Mochten nun auch die Wandungen der Wendeltreppen vielleicht im Stande sein, den Schub der östlichen

Gurtbögen abzufangen, so vermochten sie doch gegen den von dem Tragebogen des Petersthurmes ausgehenden Schub und die durch das Läuten der Glocken hervorgerufenen Erschütterungen keinen Widerstand zu leisten. Die Folge war das Ausweichen der Emporenmauern der Abteikirche, besonders der nördlichen, und das Auftreten der Risse in den Gurtbögen und Gewölben, die sogar in dem Erdgeschofs der Seitenschiffe sich bemerkbar machten.



Fig. 285. Querschnitt durch die Abteikirche. Nach Westen gesehen.

Der gleichzeitig erfolgte Abbruch der Ostmauer des nördlichen Treppenhauses war von weniger schädlichen Einflusse, da in den starken Wandpfeilern für den Tragebogen der westlichen Thurmmauer noch genügende Widerlager vorhanden waren. Dafür fehlte hier aber die Sicherung, welche im Osten durch die doppelte Bogenanlage geschaffen war; die durch das Läuten der Glocken hervorgerufenen Erschütterungen wurden direkt auf die Gewölbe übertragen. Jedenfalls war auch die Westmauer des Thurmes in Bewegung geraten und ebenso wie die Ostmauer von Rissen durchzogen.

Außer den Figuren, welche die Anschlußstelle von Peters- und Abteikirche, wie sie nach dem Umbau des 13. Jahrhunderts und nach der Restauration von 1840/50 beschaffen war, zur Darstellung bringen, läßt auch ein Vergleich der Fig. 152 und 270 erkennen, wie ungünstig besonders durch die genannte Restauration die constructiven Verhältnisse beeinflußt worden waren.[1]

Sicherungsarbeiten in der Periode von 1884/93.

Diese Umstände mußten mir zu ernsten Bedenken gegen die ge-

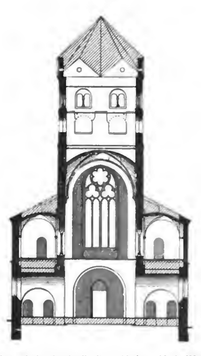


Fig. 286. Querschnitt durch die Peterskirche. Nach Westen gesehen.

plante Überführung der Glocken Anlaß geben; an zuständiger Stelle vorgebracht, fanden dieselben die eingehendste Würdigung. Regierungsbaumeister Kruttge, der damalige Leiter der Restaurationsarbeiten, wurde mit einer umfassenden bautechnischen Untersuchung beauftragt.

[1] Zur Fig. 152 sei bemerkt, daß sie das Baustadium wiedergibt, welches dem am Schlusse der Restaurationsperiode von 1884/93 vorgenommenen Einbau der Verstärkungsmauern unmittelbar vorherging.

Dieselbe bestätigte die Befürchtungen in ganzem Umfange. In dem darnach aufgestellten Entwurfe wurden als Maſsregeln, um den Thurm zur Aufnahme der Glocken geeignet zu machen, auſser einer kräftigen Verankerung der beiden oberen Thurmgeschosse, die auch sogleich zur Ausführung gebracht wurde, eine Entlastung der Seitenschiffsgewölbe, Unterfangung der Mauer- und Pfeilerfundamente, Erneuerung der Wendeltreppen und endlich auf jeder Seite des Thurmes die Anlage von vier bis zur Höhe des Mittelschiffs-Hauptgesimses emporreichenden Strebemauern vorgeschlagen. Von diesen sollten je zwei als Widerlager für die Trage- bezw. Gurtbögen an den Ost- und Westecken des Thurmes dienen, entsprachen also, abgesehen von der beträchtlichen Höherführung im wesentlichen dem ursprünglichen Baubestande. Eine dritte Strebemauer, die an der Stelle des mittleren Gurtbogens vorgesehen war, hatte den Zweck den Thurm in der Mitte zu fassen. Sie zerlegte somit Seitenschiff und Empore in je zwei den Gewölbejochen entsprechende Räume. Die vierte Strebemauer endlich sollte das Widerlager für den östlich vor dem Thurmbogen angeordneten Gewölbegurt bilden und, wie dies auch der Architekt des 13. Jahrhunderts gethan, auf der alten Westmauer des Seitenschiffes der Salvatorskirche, also fast unmittelbar neben der Strebemauer an der Ostecke des Thurmes aufgeführt werden.

»Ein von Regierungsbaumeister Kruttge aufgestelltes Projekt«, so bemerkt Jacobs, »hatte zur Sicherung des Westthurmes auf beiden Seiten desselben die Anlage von vier mächtigen Strebemauern vorgesehen, wodurch die Seitenschiffe und die Emporen der Peterskirche in eine Reihe kleiner Kammern zerlegt, auſserdem auch das Äuſsere der Kirche durch die bis weit über die Seitenschiffsdächer an den Thurmwänden hochgezogenen, unsymmetrisch angeordneten Strebemauern in hohem Maſse beeinträchtigt worden wäre. Obschon die Arbeiten (Frühjahr 1892) bereits zum Verding ausgeschrieben waren, gelang es auf Anregung des Professors Effmann dem Kirchenvorstand noch in letzter Stunde einen Aufschub und eine nochmalige Prüfung der ganzen Angelegenheit zu erzielen. Dieselbe führte zur Aufstellung eines neuen von Regierungsbaumeister Senz bearbeiteten Projekts, welches allseitige Zustimmung fand und im Sommer 1893 zur Ausführung gebracht wurde.«[1] Die Billigkeit verlangt es, ausdrücklich hervorzuheben, daſs die Kruttge gestellte Aufgabe, den Thurm zur Aufnahme der Glocken standfest zu machen, sich wohl nur durch die Anordnung solcher Widerlagsmauern lösen lieſs. Wesentlich abweichend davon war das Programm, dem Senz in seinem Entwurfe zu folgen hatte.

[1] Jacobs, Pfarrgeschichte S. 521.

Die Ministerialcommission war nämlich nach Prüfung aller einschlägigen Punkte und in thunlichster Berücksichtigung der vom Kirchenvorstande geäufserten Wünsche in einer an Ort und Stelle gepflogenen Beratung schlüssig geworden, auf die Unterbringung der Glocken im Petersthurme zu verzichten und die Verstärkungsmafsregeln auf das zur Erhaltung der Standsicherheit Erforderliche zu beschränken. »Die Lösung der Frage darf,« so sagt Jacobs mit Recht, »als eine durchaus glück-

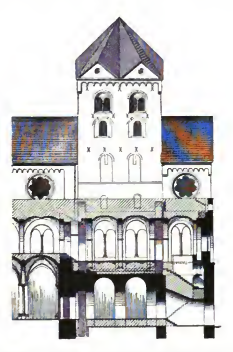


Fig. 287. Längenschnitt durch das nördliche Seitenschiff der Peterskirche. Nach Süden gesehen.

liche bezeichnet werden.«[1] Die nach dem Entwurfe von Senz vorgenommenen Mafsregeln haben in folgenden Arbeiten bestanden.

Die Eingänge zu den Treppen, welche auf die Dachböden der Emporen führen, wurden auf die Emporen verlegt und der Innenraum der Wendeltreppen in ganzer Höhe der Seitenschiffe dabei

[1] Jacobs, Pfarrgeschichte, wie vor.

voll ausgemauert. Indem man noch einige Stufen der neuen Treppen auf den Emporen anordnete, erhielt man eine zu ziemlicher Höhe hinaufgeführte geschlossene Widerlagsmasse. Die an Stelle der mittleren Gurtbögen geplanten Strebemauern, welche die innere Raumdisposition umgestaltet und das System des Aufbaues verdunkelt hätten, waren, da gegen die mit dem Läuten verbundenen Erschütterungen keine Vorkehrungen mehr erforderlich waren, unnötig geworden; man konnte sich deshalb darauf beschränken, an den Ecken des Thurmes und dem östlichen Gewölbegurte entsprechend Strebemauern anzuordnen, die auch nicht mehr über die Dachhöhe emporgeführt zu werden brauchten, sondern unter der Dachfläche belassen wurden.[1] In den Fig. 283—287, welche diese Verstärkungsanlagen und damit den jetzigen Baubestand zeigen, sind die neu eingebauten Mauern schraffiert dargestellt.[2] Im Erdgeschofs der Seitenschiffe ist so im wesentlichen der ursprüngliche Baubestand[3] wiederhergestellt, eingegriffen in denselben ist dort nur durch den Einbau der Stützmauer, die ihren Platz unter dem östlichen Querbogen erhielt und so die Tiefe der Nische wesentlich verringerte. Die im Westen der Emporen neu angeordnete Strebemauer, welche Emporen und Treppenhäuser wieder, wie dies ursprünglich der Fall war, gegen einander abschlofs, bedingte zugleich eine Änderung in dem Austritte der Emporentreppen, wodurch es nötig wurde, den oberen geraden Lauf durch Wendelstufen zu brechen. Der auf den Seitenschiffsgewölben lastende Schutt ist beseitigt, der Fufsboden der Emporen aber, den praktischen Zwecken Rechnung tragend, auf der ihm 1840/50 gegebenen Höhe belassen worden: es

---

[1] Hierbei ist sowohl der Thurmwand wie der nach Westen daran sich anschliefsenden, den Treppenhäusern entsprechenden Hochwand des Langhauses oberhalb der Emporengewölbe banketartig ein Mauerkörper vorgelegt worden (vgl. Fig. 286 und 287). In Folge dessen sind die Abbruchstellen der ursprünglichen Emporengewölbe (vgl. Fig. 153 bezw. 157 und 159) jetzt vollständig verdeckt und damit die Merkmale, auf welchen die Reconstruktion derselben beruht, beseitigt. Da, wie S. 213 bemerkt worden ist, Gewölbe und Hochmauern zusammen, im Verbande mit einander, ausgeführt waren, die Wölbsteine also in das aufgehende Mauerwerk hineingriffen, so hatte der Einsturz bezw. der Abbruch der Gewölbe ein unregelmäfsig gestaltetes Mauerwerk geschaffen, indem einerseits das alte Gewölbe noch hin und wieder in einzelnen vor die Flucht der Mauer vortretenden Stücken geblieben war, anderseits aber auch wiederum Teile aus dem aufgehenden Mauerwerk herausgerissen waren. Gegen die hierdurch bewirkte Schwächung wurde in der Mauervorlage Abhülfe gesucht.

[2] Man vgl. damit für den Grundrifs die Fig. 145 und 146, für den Querschnitt die Fig. 152, für den Längenschnitt die Fig. 153.

[3] Für den Grundrifs vgl. hierzu die Fig. 164, für die Schnitte die Fig. 168 und 170.

sind Eisenträger eingezogen, die auf zwischengespannten Kappen den Fufsbodenbelag tragen und zugleich als kräftige Anker dienen.

Durch die vorgenommenen Verstärkungsanlagen hat so das Äufsere der Kirche gar keine Veränderung erlitten; auch das Innenbild der Kirche ist das gleiche geblieben. Anzeichen dafür, dafs noch Bewegung im Mauerwerk vorhanden sei, sind seitdem nicht mehr wahrgenommen worden, die getroffenen Mafsnahmen haben somit ihren Zweck vollkommen erfüllt.

Neuanlage eines Glockenthurmes.

Allerdings ist, obgleich jetzt zwei in gutem baulichen Zustande befindliche Thürme vorhanden sind, und in dem Petersthurme zur Aufnahme der Glocken schon alle Vorkehrungen getroffen sind,[1] für das Geläute noch keine Unterkunft gefunden. Keiner der Thürme entspricht eben den Bedingungen, welche an Glockenthürme gestellt werden müssen; sie zu solchen zu gestalten, ist auch ohne tiefe Eingriffe in die Baugestaltung nicht möglich. Dafs man den Vierungsthurm zu diesem Zwecke benutzt hatte, indem man über der hohen Kuppel im Dachraum die Glocken aufhing, war, ganz abgesehen davon, dafs es sich hätte verbieten müssen, den architektonisch hervorragendsten Teil der Kirche durch die Seile zu beeinträchtigen, ein arger Fehler, der sich auch schwer genug gerächt hat, trotzdem man sich mit einem verhältnismäfsig schwachen Geläute begnügt hatte. Der Petersthurm war dagegen von Anfang an mit einem Glockengeschofs versehen. Er genügte auch vollständig seinem Zweck, so lange die Glocken so klein blieben, wie dies im 9. und 10. Jahrhundert der Fall war. Für die Unterbringung einer grofsen Zahl von schwereren Glocken, wie sie den heutigen Anforderungen entsprechen, war der schwache Thurmaufbau aber nicht geschaffen.

War der Beschlufs, der das Geläute, wie aus dem Vierungsthurm, so auch aus dem Petersthurm verbannt hat, also nach jeder Hinsicht hin gerechtfertigt, so gibt es für die Frage nach einer zweckmäfsigen Unterbringung des Geläutes eine einfache, sich fast von selbst aufdrängende Antwort nicht. Das Paradies wieder herzustellen und über dem mittleren Querschiffsjoche desselben einen neuen Glockenthurm zu errichten, ist nicht angänglich, weil dabei in der Längenachse drei ziemlich gleichwertige Thürme disponiert werden müfsten. Zwei Westthürme in den Ecken zwischen Paradies und Kirche würden das Bild der alten Baugestaltung völlig umwandeln und von dem Hauptansichtspunkte aus den Petersthurm verdecken. Etwas günstiger würde es sein, wenn nach dem Vorschlage von Senz unter Wiederherstellung des Querschiffes des Paradieses dem Nordflügel des Paradieses nach Norden hin ein Thurm

[1] Vgl. S. 408.

vorgelegt würde. Aber auch diesem Vorschlage steht das Bedenken entgegen, dafs damit in die Hauptansicht der Kirche, von Nordwesten her, ein völlig fremder, den bestehenden Bau zum Teil verdeckender Baukörper eingefügt würde. Es konnte deshalb nicht fehlen, dafs der von dem damaligen Regierungspräsidenten von Düsseldorf, Freiherrn von der Recke, ausgehende Vorschlag, den Thurm im Osten zu errichten, Anklang fand und beschlossen wurde, nördlich neben der Krypta einen neuen Thurm zu errichten. Der Plan ist aber aus demselben Grunde, welcher die Einstellung aller übrigen Arbeiten herbeigeführt hat,[1] bislang noch nicht zur Ausführung gebracht worden.

Mufs die Lösung, wonach der Thurm im Osten seinen Platz erhält, unter den obwaltenden Umständen als richtig anerkannt werden, so haftet derselben bei der jetzt getroffenen Disposition der Nachteil an, dafs der Thurm in das Bild der Kirche von Nordost in ähnlicher Weise einschneidet, wie das bei einer Anordnung desselben vor dem Nordflügel des Paradieses von Nordwest der Fall wäre. Keinerlei Bedenken würden der Oststellung aber dann entgegenstehen, wenn es sich erreichen liefse, den Thurm auf der Südseite[2] der Kirche zu errichten. Auf dieser Seite ist die Kirche für die Allgemeinheit ganz unzugänglich, zudem auch durch die hohen Gebäude der Strafanstalt fast vollständig verdeckt.[3] Ein hier sich erhebender Thurm wird deshalb erst in weiterer Entfernung zur Geltung kommen und sich von da dem Bilde, welches die Kirche mit ihren Thürmen, sowie die Strafanstalt mit ihren hochragenden Bauten und den ihren Portalbau flankierenden, festungsartig gestalteten Thürmen macht, gut einfügen. Gegenüber einem auf der Nordseite isoliert stehenden Thurme ermöglicht diese Anordnung auch eine direkte Verbindung mit der Kirche, ganz gleich, an welcher der in Betracht kommenden Stellen er erbaut würde. Eine Schwierigkeit steht aber darin entgegen, dafs das Terrain auf der Südseite der Kirche der Strafanstalt gehört und von dieser die Abtretung des erforderlichen Absplisses vielleicht nicht zu erlangen sein wird. In diesem Falle könnte dann der Thurm nur über der jetzigen Sakristei errichtet werden. Dafs hiermit einige Übelstände verbunden sind, ist ja nicht zu verkennen, sie treten aber gegenüber den mit dieser Anordnung verbundenen Vorteilen zurück.

---

[1] Vgl. S. 342.

[2] Lagepläne in Fig. 1, 4 und 113.

[3] Vgl. hierzu die Fig. 277, welche Kirche und Strafanstalt von der Südseite zeigt und den Baubestand in der Zeit um 1880 darstellt. Seitdem hat auch der Nordflügel der Anstalt noch eine beträchtliche Erhöhung erhalten.

Vergleich der Aufsenarchitektur des 13. Jahrh. mit dem jetzigen Baubestande.

Ein Vergleich der Kirche, wie sie in ihrem Äufseren nach der Bauperiode des 13. Jahrhunderts dastand, und wie sie sich gegenwärtig darstellt,[1] fällt nicht durchweg zu Gunsten des jetzigen Zustandes aus[2]. Nur in der Umwandlung, die der Petersthurm erfahren hat, darf eine Besserung erblickt werden. Derselbe hatte durch den hochragenden Neubau der Abteikirche, besonders aber dadurch, dafs das hohe Mittelschiff über ihn hinaus nach Westen verlängert wurde, an seiner äufseren Erscheinung viel eingebüfst. Mit der Erhöhung des Mittelschiffsdaches in dem zwischen den beiden Thürmen belegenen Teile war der Eindruck noch mehr geschwächt worden. Wie in der Zopfperiode durch eine hohe Haube, so hatte man bei der Restauration von 1840/50 durch einen Aufbau und durch Senkung der Emporendächer den Thurm markanter hervorgehoben. Aber erst dadurch, dafs nunmehr auch das Mittelschiffsdach auf die alte Höhe gesenkt worden ist, ist ein Verhältnis geschaffen, welches neben dem Vierungsthurm auch den Petersthurm kräftig zur Geltung kommen läfst.[3]

In allen anderen Punkten aber mufs der Vergleich ungünstig ausfallen. Im Westen hat das Paradies seinen Querbau verloren;[4] im Osten verdeckt eine rohe, ungegliederte Mauer die mit Blendarkaden geschmückte alte Nordwand der Krypta. Die Wandlung, die mit dem Hauptbau vor sich gegangen ist, hat in der gleichen Weise dazu beigetragen, der Kirche ein etwas nüchternes Gepräge aufzudrücken. Hierzu wirkt in hohem Mafse die Änderung mit, welche an den Emporen der Abteikirche einfache Fenster an die Stelle der Gruppenfenster gesetzt hat. Namentlich sind es aber die grofsen kahlen Wandflächen, die zu diesem Eindrucke beitragen.

Nachdem in dem Streben, den beiden Kirchen auch in ihrem Äufseren einen möglichst einheitlichen Charakter zu geben, nun ein-

[1] Zur Erklärung einer etwas auffallenden Erscheinung in den photographischen Ansichten sei folgendes bemerkt. Neben dem Portal an der Nordseite der Abteikirche stand früher in überdachtem, von drei Seiten umschlossenen Raume eine Kreuzigungsgruppe (vgl. Fig. 273). Bei der Restauration von 1840/50 wurde diese Anlage beseitigt und das Bildwerk am Westende der Peterskirche frei vor der Mauer aufgestellt (Fig. 138). Unmittelbar unter der Traufe stehend — die Rinnen sind eine sehr viel spätere Zuthat — fiel das Werk so allmählich der Zerstörung anheim. Da über die Verpflichtung zur Wiederherstellung zwischen der Regierung und der Pfarrgemeinde Meinungsverschiedenheiten herrschten, wurde es für angemessen gehalten, bis zur Erledigung der Sache die Gruppe wegen ihres ruinösen Zustandes mit einem Bretterverschlage zu verdecken. Ihn zeigen die Abbildungen Fig. 139 und 140 sowie Taf. XIII.

[2] Vgl. Taf. XX mit Taf. XXI.

[3] Vgl. Fig. 138 mit Fig. 139.

[4] Zu der Wiederherstellung des Paradieses vgl. S. 312, N. 2.

mal so weit gegangen ist, wird eine Änderung der jetzt vorhandenen Emporenfenster der Abteikirche nicht mehr ratsam erscheinen, indem durch eine Wiederherstellung der ursprünglichen Gruppenfenster der Unterschied zwischen den Bauteilen des 9. bez. 10. und des 13. Jahrhunderts wieder eine schärfere, bei der jetzigen Sachlage ziemlich zwecklose Betonung fände. Trifft es zu, dafs die Fenster und Blendnischen an dem Emporengeschofs der Peterskirche ausgemauert worden sind, weil sie zu störend in die Architektur eingriffen, so ist das ein wenig stichhaltiger Grund gewesen. Ein Vergleich der verschiedenen Abbildungen zeigt vielmehr, dafs gerade durch die Umwandlung der Emporenwand zu einer undurchbrochenen, ganz glatten Fläche in störender Weise in die Gesammterscheinung eingegriffen worden ist. Da technische Bedenken nicht entgegenstehen, so wird die Wiederherstellung der Emporenfenster, besonders aber die Offenlegung der interessanten alten Nischenarchitektur, für die der Aufsenbau des 9. und 10. Jahrhunderts in Deutschland kein Gegenstück aufweist, der ernstesten Erwägung wert sein.



Fig. 288. Ansicht von Werden nach Abschlufs der Restauration der Kirche im Jahre 1893.

Ergebnisse.

Volle elf Jahrhundert umspannt die Geschichte der auf der Stätte des Werdener Ludgeriklosters errichteten Kirchenbauten. Sie reicht bis in jene Zeit zurück, wo im Jahre 799 der h. Ludgerus den Grund und Boden für Kirche und Kloster erwarb. Manches ist in dieser langen Jahresreihe der Vernichtung anheimgefallen, aber ungeachtet aller Umänderungen, welche Brandschaden, wechselnder Geschmack und neue Bedürfnisse hervorgerufen haben, sind von dem Ende des 8. bis zu dem des 13. alle Jahrhunderte noch jetzt in bedeutsamer Weise vertreten. Die wichtige Stellung, welche Werden in der Geschichte der frühmittelalterlichen Baukunst einnimmt, wird erst dann zur vollen Geltung kommen, wenn auch die dem folgenden Bande

zugewiesenen Bauten ihre Besprechung gefunden haben. Aber auch für sich allein kommt der Klosterkirche mit ihren Annexbauten eine hervorragende Bedeutung zu. Für dieselben ergibt sich, soweit sie noch aufrecht stehen oder in Resten erhalten sind, folgende

Baugeschichtliche Reihenfolge.

799—804 **Stephanskirche.**
1537 Spätgotisch umgebaut.
1760 Abgebrochen.

809—875 **Salvatorskirche und Krypten.**
Um 830 Ludgeruskrypta vollendet.
1066/81 Erhebung der Ludgerusreliquien auf den Hauptaltar.
1120/25 Erneuerung des Altars in der Confessio.
1880 Grabtumba mit Altar abgebrochen.
Um 830 Ludgeridenkrypta vollendet.
1059 Neubau der Ludgeridenkrypta.
1066/81 Teilweiser Einsturz und Wiederherstellung. Mosaikfufsboden. Sarkophage der Ludgeriden.
1783/86 Verstärkungsanlagen, Umänderungen, Anbau einer Apside. Zerstörung der Sarkophage und des Fufsbodens.
1891 Wiederherstellung des Mosaikfufsbodens.
1119 Beschädigung der Salvatorskirche beim Klosterbrande fraglich.
1256 Salvatorskirche durch Brand zerstört.
1275 Vollendung des Neubaues der Abteikirche.

875—943 **Peterskirche.**
Um 1040 Abbruch des Westvorbaues.
1275 Abbruch der Westempore der Peterskirche. Verschmelzung mit der neuen Abteikirche.

Um 1040 **Paradies** an Stelle des Westvorbaues der Peterskirche.
Vor 1100 Einbau der Portalnische.
Um 1150 Neubau des Paradieses mit Beibehaltung der Portalnische.
» 1275 Neues Portal.
» 1780 Abbruch des Südflügels. Treppeneinbau.
» 1810 Abbruch des Nordflügels und Mitteljoches.
1840/50 Westgiebel des Paradiesjoches.
1893 Abbruch des Portals und des Treppeneinbaues.

1256-1275 **Münsterkirche (St. Ludgeri):** Verschmelzung von Abtei- und Peterskirche.

Um 1391 Einsturz der Nordempore der Peterskirche. Wiederherstellung, Senkung der Traufllinie der Emporen.

Nach 1455 Gedrehter Helm des Vierungsthurmes.

Vor 1540 Gotische Mafswerkfenster in den Seitenschiffen.

1549 Einbau der Orgelbühne in die Peterskirche.

Um 1700 Zwiebelhaube des Petersthurmes. Umänderung des Mittelschiffsdaches, des Chorhelmes und der dreiteiligen Emporenfenster.

» 1717 Vermauerung der Apsidenfenster des Querschiffs.

» 1780 Erhöhung des Fufsbodens in der Peterskirche. Zerstörung des Westfensters.

1840/50 Abbruch der Orgelbühne. Neue Westempore, Emporengewölbe und Emporentreppen. Aufbau des Petersthurmes; Erneuerung des Chorhelmes. Wiederherstellung der Seitenschiffsfenster und Erneuerung der Seitenportale; Vermauerung der Fenster und Blendnischen an den Emporen. Senkung des Firstes der Emporendächer der Peterskirche.

1884/93 Arkaden im Obergeschofs des Petersthurmes. Erneuerung des Westfensters. Helm des Vierungsthurmes und Mittelschiffsdach in alter Form erneuert. Sicherungsarbeiten an der Peterskirche.

Der Entstehungszeit des Klosters entsprechend folgen seine Erstlingsbauten den von der **altchristlichen Kunst** gegebenen Vorbildern. Unmittelbar an dieselben knüpft die von Ludgerus selbst erbaute Stephanskirche an. In ihrer Dreikonchenform ist eine direkte Übertragung von Italien her zu erblicken, wo Ludger an den Memorien- oder Begräbniskirchen diese Baugattung, die ihm zur Aufstellung der zahlreichen in seinem Besitze befindlichen Reliquien als bestes Vorbild erschienen sein mochte, aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. An altchristliche Baugewohnheiten mahnt auch die Gestaltung der ringförmigen Ludgeruskrypta mit ihrer Confessio: in Rom und in Ravenna ihre Vorbilder findend, ist sie, da die der Confessio entbehrende Krypta von St. Emmeram zu Regensburg ein vollkommenes Analogon nicht bietet, das einzige ausgebildete Beispiel dieser Bauform in Deutschland; sie findet diesseits der Alpen auch nur ein Gegenstück in der dem 6. Jahrhundert angehörigen Krypta der Luciuskirche in Chur. In ihrer sicheren, auf die Zeit um 830 hinweisenden Datierung

zeigt sie zum letztenmal das Vorkommen des ringförmigen Typus, hier aber schon bereichert durch halbkreisförmige, in die Umfassungsmauer eingetiefte Nischen. Die einen oblongen, einschiffigen Raum bildende ursprüngliche Ludgeridenkrypta stellt sich als ein nicht minder sicher datiertes Beispiel einer Anlage dar, welche eine Familiengruft mit der Grabstätte eines heiligen Anverwandten in die innigste Verbindung setzte.

Zu den Errungenschaften der **karolingischen Kunst**, die in der Werdener Salvatorskirche Gestalt gewonnen, wird jene zu unrecht gezählt, die in der Einführung des kreuzförmigen Grundrifsschemas (crux immissa, capitata) besteht. Die Kirche ist vielmehr als eine schlichte, dreischiffige, querschiffslose Basilika nachgewiesen, zugleich aber dargethan worden, dafs der Wunsch, das im Osten, aufserhalb der Kirche vor der Chorapside belegene Grab des Heiligen in die Kirche hineinzuziehen, dazu geführt hat, zwischen Langhaus und Apside ein quadratisches, beiderseits von doppelgeschossigen Sakristeien umgebenes Altarhaus einzuschalten. Die Nachricht, dafs zum Bau der Kirche antike Säulen von Karl dem Grofsen in grofser Zahl geschenkt worden seien, weist in Verbindung mit den in den Seitenschiffen in gröfseren, gleichmäfsigen Abständen vorhandenen Quermauern auf den Stützenwechsel hin. Bestimmte Anhaltspunkte liegen dafür vor, dafs das Mittelschiff vor die Westfront der Seitenschiffe um ein weniges vorgesprungen ist. Die am Westende der Seitenschiffe befindlichen quadratischen Compartimente der Seitenschiffe deuten auf die geplante Anlage einer Westempore mit flankierenden Treppenhäusern hin. Da bestimmte Gründe dafür sprechen, dafs das Mittelschiff mit einem Giebel abschlofs, Treppenhäuser in ihrem Aufbau sich aber thurmartig erheben mufsten, so wäre damit, wenn sie zur Ausführung gekommen wären, schon jene von Thürmen flankierte Stirnfront gegeben gewesen, die in Folge der sich mehr und mehr geltend machenden Vorliebe für Westchöre und Westwerke erst mit dem 11. Jahrhundert Verbreitung fand.

Den Übergang zur **ottonischen Kunst** bildet die Peterskirche. Dieselbe ist kein Rest, auch keine Nachbildung der 875 geweihten Salvatorskirche, sondern ein ganz selbständiges Gebäude, welches als Vorkirche der Salvatorskirche angefügt, als (unvollkommener) Centralbau gestaltet war. Ein mit Hochfenstern versehener und darüber in einem Glockengeschofs als Thurm hochgeführter Mittelbau war auf drei Seiten mit doppelgeschossigen Umgängen umgeben; Treppenhäuser nahmen die Westecken ein; ein ebenfalls doppelgeschossiger Vorbau legte sich der Westfront vor. Mit Ausnahme des Thurmes war es ein in allen seinen Teilen gewölbter Bau. Seiner Zweckbestimmung nach

eine der Klosterkirche aggregierte Pfarrkirche und Sendgerichtsstätte, ist er für die Wende des 9. und 10. Jahrhunderts, also gerade für die denkmalärmste Zeit der deutschen Baugeschichte, als ein sicher datiertes und in seinen Hauptzügen noch wohl erhaltenes, bedeutsames Werk nachgewiesen.

Das lange Nachleben der antiken Kunstformen und damit den Zusammenhang mit der ottonischen Kunst zeigt die nach der Mitte des 11. Jahrhunderts neu erbaute Ludgeridenkrypta. Auf die Wertschätzung derselben hat ihre Benennung als Krypta schädigend eingewirkt. Ganz abweichend von den Krypten, die überbaut sind und deshalb keinen Vergleichspunkt bieten, ist sie eine freistehende Hallenanlage, mit weiten Stützenstellungen und als solche nach der Bartholomäuskapelle zu Paderborn, die sie aber an Kühnheit noch übertrifft, der älteste deutsche mehrschiffige Gewölbebau.

Dem ausgebildeten **romanischen Stile** gehört das nur zu einem Teile noch erhaltene Paradies an. Schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts war an die Stelle des alten Westvorbaues der Peterskirche eine nur in geringen Resten noch nachweisbare doppelgeschossige, flachgedeckte Vorhalle getreten. Unter Beibehaltung der derselben nachträglich eingebauten halbrunden Portalnische ist das Paradies um die Mitte des 12. Jahrhunderts neu errichtet worden. In seinem Grundrifs ist es eine eigenartige, umgekehrt gerichtete, mit einer inneren Flachnische im Westen versehene T förmige Anlage, die sich in ihrem Aufbau als planmäfsig angelegter Gewölbebau darstellt.

Dem **Übergangsstil**, und zwar der letzten Periode desselben, gehört der Bau an, der 1256–75 an Stelle der durch Brand zerstörten Salvatorskirche gesetzt und mit der Peterskirche, die zu diesem Zwecke eine beträchtliche Umgestaltung erfuhr, zur Münsterkirche verschmolzen wurde: ein strenger und edler, trotz der sehr späten Zeit noch ganz romanisch gestimmter Bau.

Von den verschiedenen **Bauformen** ist der für die Salvatorskirche mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmende, hier also noch vor Gernrode zur Anwendung gebrachte Stützenwechsel schon genannt worden. Während bisher als ältestes deutsches Beispiel für das Vorkommen der Doppelarkade, bei der zwei auf einer Mittelsäule ansetzende Bögen von einem gemeinsamen Bogen umspannt werden, der aus der Zeit um 1000 stammende Westbau von Essen gilt, ist diese Bauform in der Peterskirche um ein Jahrhundert früher als ein Glied der Innenarchitektur vorhanden und auch in ihrer Verwendung

als Thurmfenster ging sie hier, sogar mit der kreisförmigen Durchbrechung des Bogenfeldes, Essen voran. Dafs in der Einführung der Doppelarkaden Werden die Priorität unter den deutschen Bauten gebührt, soll aber nicht gesagt sein; mit gröfserem Rechte wird dieser Anspruch von Korvei erhoben werden können.

In der Anwendung der halbkreisförmigen Portalnische hat die Luciuskirche vor dem Paradies die Priorität. Dagegen werden die inneren Wandnischen auf den Emporen der Peterskirche, die sich in der Ludgeridenkrypta und vorher schon in der Luciuskirche wiederholen, in gleich sicherer Datierung bei deutschen Bauten hier wohl zuerst begegnen. Eigenartig sind die an den Treppenhäusern der Emporen der Peterskirche auftretenden, in ihrer Rückwand durch Flachnischen gegliederten äufseren Blendnischen. Die Lesinen- und Blendbogen-Architektur der Ludgeridenkrypta findet sich vorher schon bei der Luciuskirche.

An **Zierformen** hat sich von den beiden ältesten Bauten, der Stephans- und der Salvatorskirche, nichts erhalten. Bei der Stephanskirche werden solche, wenn überhaupt, so nur in spärlichster Weise vorhanden gewesen sein, bei der Salvatorskirche war der Hauptbedarf durch die antike Anleihe gedeckt. Ist davon auch nichts auf uns gekommen, so fällt auf sie aber ein Licht durch das ungewöhnlich lange Nachwirken antiker Vorbilder in Werden. Das antike Blattkapitell begegnet in der Peterskirche. Dort in der Bosse gebildet, beherrscht es in reicher Ausführung noch spät im 11. Jahrhundert die ganze Formgebung der Kapitelle in der Ludgeridenkrypta. In der Luciuskirche nimmt es, wie später dargelegt wird, die erste Stelle ein und auch auf die Handhabung der antiken Bildungen in Essen mag Werden nicht ohne Einflufs gewesen sein. Dafs die Kapitelle der Ludgeruskapelle in dem von Werden abhängigen Helmstedt, die vielfach für Erzeugnisse der Karolingerzeit gehalten werden, ebenfalls dem 11. Jahrhundert angehören, ist durch den Vergleich mit den Werdener Krypten-Kapitellen festgestellt. Wie lange die antiken Reminiscenzen in Werden noch fortgelebt haben, das bekunden die ornamentalen und figürlichen Fundstücke aus dem Ende des 11. und die Gesimse vom Grabaltar aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts. Daneben zeigen aber die auf der Drehbank entstandenen pilzförmigen Kapitelle der Peterskirche, wie frühzeitig schon das Bestreben eingesetzt hat, unter vollständigem Bruch mit der Antike zu selbständigen Bildungen zu kommen. Von den tektonischen Kapitellen erscheint endlich auch das Würfelkapitell (in Verbindung mit einer interessanten Basis) im 12. Jahrhundert am Paradiese. Da, wie hier schon eingeschaltet

werden mag, die später zu behandelnde, 995 begonnene Luciuskirche, wo neben antikisierenden Säulen- und Pilasterkapitellen vollständig ausgebildete Würfelkapitelle begegnen, das Bild der in Werden vorkommenden Kapitellformen noch weiter bereichert, da endlich bei der Abteikirche des 13. Jahrhunderts die romanischen Blattkapitelle zusammen mit den Bildungen der Frühgotik auftreten, so bietet Werden, abgesehen von der jonisierenden Kapitellform, die nur in einer Wandmalerei des 11. Jahrhunderts in der Luciuskirche vorkommt, die Haupttypen der vom 9. bis zum 13. Jahrhundert aufeinander folgenden Kapitellformen.

Zerstört, aber in seinen verschiedenen Mustern soweit erhalten geblieben, dafs er darnach erneuert werden konnte, war ein **Mosaik- und Marmorfufsboden**, der aus dem 11. Jahrhundert stammte und in der Ludgeridenkrypta sich befand.

Endlich hat auch die ursprüngliche, ornamental gehaltene, der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts angehörige, also Aachen noch vorangehende **Bemalung** der Peterskirche noch in Resten nachgewiesen werden können. Sind dieselben auch nur spärlich, so geben sie doch ein deutliches Bild von dem Charakter der Malerei und sind sie deshalb für die Erneuerung des farbigen Schmuckes der Peterskirche von gleicher Wichtigkeit wie die bei der Restauration von 1840/50 in der Abteikirche aufgedeckten Malereien für den Bau des 13. Jahrhunderts.

Eine Reihe dieser Untersuchungsergebnisse sind von besonderer **Bedeutung für die allgemeine Baugeschichte.**

Der Beweis dafür, dafs in der 875 geweihten Salvatorskirche die Pfeiler mit Säulen wechselten, hat zwar nicht mit unumstöfslicher Sicherheit, aber doch mit so hoher Wahrscheinlichkeit geführt werden können, dafs daraus eine sehr weitgehende Berechtigung erwächst, in der Salvatorskirche das älteste bislang bekannte Beispiel für das Auftreten des Stützenwechsels im deutschen Basilikenbau zu erblicken.

Als die älteste Basilika mit gewölbten Seitenschiffen wird sie dagegen fürderhin nicht mehr in Anspruch genommen werden können. Dieser Annahme, die sich darauf stützt, dafs die Peterskirche einen Rest oder eine Nachahmung der Salvatorskirche darstellt, ist durch den Nachweis, dafs die Peterskirche eine selbständige, nach dem Centralsystem errichtete Bauanlage war, der Boden entzogen. Ist deshalb die Grundrifsreconstruktion, welche Dehio-Bezold

auf dieser Grundlage mit der Salvatorskirche vorgenommen haben, sicherlich verfehlt, so ist allerdings nicht zu verkennen, dafs ein solcher Versuch sich sehr nahelegte, da die Gewölbeanordnung der Seitenräume, wie sie an der Peterskirche auftritt, ohne weiteres auf die Basilika übertragen werden konnte. Und merkwürdig bleibt es gewifs, dafs noch fast 1 1/2 Jahrhunderte vorübergingen, ehe mit der Wölbung der Seitenschiffe an das Problem der gewölbten Basilika herangetreten wurde.

Die hohe baugeschichtliche Bedeutung des Überganges vom T förmigen Basilikengrundrifs zu dem des lateinischen Kreuzes, auf die zuerst von Graf mit Nachdruck hingewiesen worden ist, ist gegenwärtig allgemein anerkannt, strittig ist aber immer noch, wo diese Neuerung zuerst aufgetreten ist. Während Graf das Entstehungsgebiet der kreuzförmigen Basilika in Westfranken finden will, wird dasselbe von Dehio in Ostfranken gesucht und mit Fulda, Hersfeld und dem alten Dom von Köln auch die Klosterkirche von Werden zu den Erstlingsbauten dieser Grundrifsform gerechnet. Dafs dieselbe ein Querschiff, also auch die Kreuzform nicht besafs, ist durch die Aufdeckung der alten Fundamentmauern nunmehr festgestellt. Aber selbst wenn bei den anderen drei Kirchen die Kreuzform bestimmt bezeugt wäre, so würden Rheinfranken und Hessen auch mit der von Dehio neuerdings gemachten Einschränkung, wonach das Entstehungsgebiet zwar in Ostfranken, aber zwischen ihnen und Burgund in der Mitte zu suchen ist, mit dieser wichtigen Neuerung gleichwohl nicht weiter in Zusammenhang zu bringen sein. Denn da keine der genannten Kirchen über das 9. Jahrhundert hinausreicht, so kommt der im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts erbauten Abteikirche von St. Riquier (Centula), bei der die Kreuzform, wie ich an anderer Stelle darlegen werde, ganz gesichert erscheint, der Altersvorrang und damit, auch abgesehen von noch älteren angeblich kreuzförmig gestalteten französischen Kirchen, Westfranken die Priorität in der Anwendung dieser Bauform zu.

Der Einbufse, die Werden so erleidet, steht nun aber neben den schon gewürdigten Momenten als ganz besonderer Gewinn gegenüber, dafs in der Peterskirche ein thurmartiges Westwerk mit centraler Beleuchtung des Mittelraumes und damit zugleich ein besonderer Bautypus festgestellt ist, dessen hohe entwicklungsgeschichtliche Bedeutung noch nicht gewürdigt worden ist.

Bei den grofsen deutschen Kirchen haben, das sind die Ergebnisse, wie sie von Dehio-Bezold zusammengefafst sind, die Westchöre vorgewaltet; in näherem oder entfernterem Zusammenhang mit ihnen stehen die verschiedenen Stufen, welche die Ausbildung und Gestaltung der Westfront und Westthürme durchgemacht haben, bevor unter

dem Vorgehen von Cluny die Westchöre allmählich in Wegfall kamen und das Westende der Kirche wieder ganz zur Eingangsseite wurde.

Dafs die doppelchörigen Anlagen auch dann noch, wenn die ihnen gewöhnlich beigezählten Kirchen mit westlichen Nonnenemporen ausgesondert werden, eine hervorragende Stellung einnehmen, ist zweifellos, aber auf die Entwicklung der Westfronten mit ihren Portalen und Thürmen haben die Westchöre keinen Einflufs geübt. Wenn sie gleichwohl damit in Zusammenhang gebracht werden, so kann das nur geschehen, weil die Westwerke in ihrer Eigenart nicht erkannt sind und, indem zwischen ihnen und den Westchören nicht scharf unterschieden wird, in diesen der Beginn einer Entwicklung gesucht wird, die von den Westwerken ihren Ausgang genommen hat.

Westchöre und Westwerke sind vollständige Opposita, die sich allerdings zeitlich neben einander entwickelt haben. Die mit einer Altarstätte versehenen Westapsiden brachten den Eingang in der Hauptachse in Wegfall, machten Anfang und Ende des Bauwerks zwecklich und baulich gleich. Umgekehrt bei den Westwerken: mit einem oder mehreren Thürmen sich erhebend stehen sie mit ihren kräftig betonten Eingängen als ausgesprochene Stirnbauten in scharfem Gegensatz zu dem den Zielpunkt bildenden, das Sanktuarium umschliefsenden Ostchore. Gleich folgenreich wie der Übergang zur Kreuzform und weiterhin die Einführung der Chorumgänge mit ihren ausstrahlenden Kapellen auf den Ostteil der Kirche haben sie auf die Entwicklung der Westpartie eingewirkt.

Unter den Zwecken, denen die Westwerke zu dienen hatten, wird bald der eine bald der andere vorgewogen haben. Während das Werdener Westwerk in den Nachrichten als Pfarrkirche und Sendgerichtsstätte besonders hervortritt und auch ein Raum zur Unterbringung der Glocken geschaffen war, wird von anderen Westwerken ausdrücklich angegeben, dafs sie als Standort für einen Sängerchor gedient haben. Ebenso wird die Notwendigkeit, in Kriegszeiten Warten zu besitzen (ad omnia circumspicienda, wie es auf dem Bauplan von St. Gallen heifst) zur Errichtung der mit hochragenden Thurmbauten versehenen Westwerke beigetragen haben.

Der durch Werden gelieferte Beweis, dafs solche Anlagen schon im 9. Jahrhundert bestanden haben, ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil damit für die Forschung nach anderen Beispielen dieser Bauform eine feste Grundlage gewonnen ist. Besonders bedeutsam sind solche Bauten, die Werden zeitlich noch vorangehen oder zur Klarstellung der verschiedenen Zwecke beitragen, denen sie gedient haben. In dem alten Denkmälerbestand Frankreichs und Burgunds ist

kein Beispiel eines Westwerks (porche) mit einem von Emporen umgebenen, den Innen- und Aufsenbau beherrschenden Centralthurm mehr erhalten. An untergegangenen Bauten wies aber dort die zwar allgemein, indes irrigerweise für doppelchörig gehaltene Abteikirche von St. Riquier (Centula) diesen Typus auf. Dafs derselbe bei der im 9. Jahrhundert erbauten Klosterkirche von St. Gallen, die ebenfalls nicht doppelchörig war, Nachahmung gefunden hat, ist höchst wahrscheinlich, sicher aber ist dies von Korvei, dessen Westwerk noch jetzt in seinem Hauptteile aufrecht steht. Bei diesen Bauten waren aufser dem Mittelbau auch die beiden Treppen thurmartig hochgeführt. Die gleiche Anordnung zeigen von späteren Westwerken St. Pantaleon zu Köln, die Stiftskirche zu Münstereifel und die von Maursmünster. Als das älteste bekannte und noch aufrecht stehende Beispiel eines Westwerkes, bei dem nur der Mittelbau als Thurm ausgebildet war, stellt sich Werden dar. Spätere Beispiele von Westwerken mit blofsem Mittelthurme sind Aldeneyk und besonders St. Patroklus in Soest; in St. Quirin zu Neufs ist noch in spätromanischer Umbildung eine Westwerkanlage zu erkennen.

Aber auch dort, wo zur Anlage solcher Westwerke kein Anlafs vorlag, wollte man auf den Thurmbau nicht verzichten. So entstand, indem man nur den Mittelthurm beliefs, die einthürmige Westfront. Die blofse Beibehaltung der Treppenthürme mit der in einem oder mehreren Geschossen sich aufbauenden Zwischenhalle gab das Vorbild zu jenen Westfrontbildungen, die, indem die Betonung bald auf die Treppenthürme, bald auf den Zwischenbau gelegt wurde, in zwei, wiederum zu zahlreichen Variationen Anlafs gebende, Hauptgruppen zerfielen, gelegentlich auch unter Verzicht auf den Mitteleingang mit den Westchören sich zu Mischbildungen vereinigten. In diesem Lichte betrachtet, erscheint die von Cluny ausgehende, im 11. Jahrhundert durch Limburg a. d. H. und Hirsau in Deutschland verbreitete, im Ordo Farfensis auch schriftlich fixierte Frontbildung mit Doppelthürmen nicht als neuer Baugedanke, sondern als das Ergebnis einer Entwicklung, die von den Westwerken ihren Ausgang genommen hat.

Der Umstand, dafs solche Bauten, bei denen die mit Emporen versehenen Seitenschiffe der Westwerke vor die Treppenhäuser vortreten, im Äufseren einen querschiffartigen Eindruck machen, erklärt es, wenn dieselben, den K i r c h e n m i t w e s t l i c h e m Q u e r s c h i f f zugezählt werden, St. Riquier also die Reihenfolge derselben eröffnet. Beruht diese Anschauung nun allerdings auf einer Verkennung der Westwerke, so wird aber gewifs bei manchen Kirchen, die jetzt mit Westquerschiff dastehen, diese Gestaltung auf ein ehemaliges Westwerk zurückgehen. Dafs die Entstehung der Westtranssepte aber unabhängig von

den Westwerken vor sich gegangen ist, das beweist schon allein das dem Anfang des 9. Jahrhunderts angehörige, von Dehio zwar bestrittene, indes durchaus gesicherte Westquerschiff von Fulda.

Diese Darlegungen, die ich andernorts näher begründen werde und deshalb hier in den knappsten Umrissen nur so weit gegeben habe, als nötig war, um die Wichtigkeit der Werdener Peterskirche für die allgemeine Baugeschichte hervortreten zu lassen, bedürfen an dieser Stelle einer Erweiterung nur noch hinsichtlich der Frage nach dem Anfang der romanischen Baukunst. Zeigt die Peterskirche auch Architektur- und Einzelbildungen, die entweder in der romanischen Kunst weiterleben oder das Suchen nach neuen Formen erkennen lassen, so beruht ihre Bedeutung an erster Stelle aber darin, dafs in ihr ein frühes und sicheres Beispiel jener thurmartigen Westwerke nachgewiesen worden ist, die neben alt vorhandenen Bedürfnissen neuen Anforderungen zu entsprechen hatten und so ein von dem Schema altchristlicher Bauten abweichendes Gepräge erhielten. Pflichtet man Dehio, wenn er die karolingische Zeit für die romanische Kunst in Anspruch nimmt, darin bei, dafs es bei der Beurteilung einer Epoche nicht darauf ankommt, wie viel sie vom Alten beibehalten, sondern wie viel sie an neuen Resultaten gewonnen und gesichert hat, so darf in dem tiefgreifenden Einflufs, den diese Westwerke ausgeübt haben, ein weiterer neuer und wichtiger Anhaltspunkt dafür erblickt werden, dafs das Auftreten Karls des Grofsen wie für die ganze staatliche und kirchliche Entwicklung so auch für die Baugeschichte den entscheidenden Wendepunkt bildet.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 9, Z. 2 von oben lies hat statt hatte.
» 11, » 10 und 15 v. o. l. ruinosum st. ruinosam.
» 16, » 10 v. o. Bucelinus streichen.
» 20 ist angenommen, dafs der Neubau des 13. Jahrhunderts, da die Stephanskirche mit dem südlichen Querschiffsflügel desselben unmittelbar zusammenstiefs, zum Abbruch der Nordkoncha der Stephanskirche den Anlafs gegeben habe. Es mufs aber noch auf eine andere Möglichkeit hingewiesen werden. Wie die Figuren 113 und 141 zeigen, ist das Portal des Querschiffsflügels nach Osten und zwar so weit verschoben, dafs es mit der Querachse der Stephanskirche zusammenfiel. Diese Erscheinung findet die einfachste Erklärung in der Annahme, dafs diese Portalverschiebung mit Rücksicht auf die Stephanskirche erfolgt ist, die Nordkoncha derselben also zusammen mit der Südkoncha erst bei dem Neubau des 16. Jahrhunderts in Wegfall gekommen ist. Das Portal des Querschiffsflügels wäre somit nicht als Aufsenportal, sondern als eine Verbindungsthür zwischen den beiden Kirchengebäuden anzusehen. Bei den bedeutenden Breiten- und Höhenabmessungen desselben konnte diese Verbindung aber nur durch einen teilweisen Abbruch der Umfassungsmauer und einen tiefgehenden Eingriff in das Gewölbe der Nordkoncha geschaffen werden. Vielleicht hat auch zur Erreichung eines besseren Anschlusses an das Querschiff dieser Bauteil eine vollständige Umgestaltung erfahren.

S. 35, zu N. 3 und 4. Die ringförmige Krypta von St. Lucius in Chur ist von mir im Jahrg. VIII (1895) der Zeitschrift für christliche Kunst unter Beifügung von Abbildungen veröffentlicht und ihre Entstehung auf die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert worden. Über die einer besondern Grabkammer entbehrende Krypta von St. Emmeram in Regensburg vgl. den Aufsatz von Endres in Jahrg. IX (1895) der römischen Quartalschrift, der ebenfalls mit Abbildungen versehen ist und sich ausführlich über die zur Auffindung des Sarges des h. Emmeram stattgehabten Nachgrabungen verbreitet. Den ganz ausgebildeten Typus einer ringförmigen Krypta mit einer von dem Scheitel des Umganges abzweigenden Grabkammer zeigen diesseits der Alpen nur Chur und Werden. (S. 427, Z. 6 v. u. ist Confessio im Sinne einer solchen Grabkammer gemeint.) Eine weitere Analogie zeigen dieselben noch darin, dafs wie die Ludgeruskrypta so auch die Luciuskrypta von Anfang an einen im Osten an den Umgang anstofsenden und mit ihm in Verbindung stehenden besonderen Anbau besafs.

S. 50, N. 4, Z. 2 a. a. O. streichen.
» 89—102. Die Angabe Meyer's, des Bearbeiters der Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt, über die zwischen den Kapitellen von Werden und Helmstedt herrschende Übereinstimmung ist oben S. 347, N. 1, wiedergegeben. Anknüpfend daran, dafs mit Hase die korinthischen Säulen- und Pilasterkapitelle von Helmstedt ziemlich allgemein der karolingischen Zeit zugeschrieben, die ganz gleichartigen Bildungen in Werden aber »von Effmann in die erste Hälfte bis Mitte des

11. Jahrhunderts gesetzt werden« bemerkt Meyer weiter: »Sollte sich dies bestätigen, so müfste man annehmen, dafs die Helmstedter Unter- und Oberkapelle, sowie sie jetzt bestehen, einheitlich im Anfange des 11. Jahrhunderts erbaut worden sind. . . . Eine sichere Entscheidung mufs späteren Forschungen überlassen werden.« Es ist dem gegenüber nur zu wiederholen, dafs die Ludgeridenkrypta und ebenso die Luciuskirche ganz sicher datiert sind, die dort vorkommenden Kapitelle sich auch als durchaus planmäfsig darstellen und die gleichartigen Helmstedter Kapitelle deshalb dem 11. Jahrhundert zugewiesen werden müssen. Diesem Untersuchungsergebnis hat sich nun auch Hans Pfeifer in einem Aufsatze über die »Peterskapelle des ehemaligen St. Ludgeriklosters bei Helmstedt« (Die Denkmalpflege, I. Jahrg., Berlin 1899, N. 3) angeschlossen, er sucht aber wenigstens für die Unter- (Peters-) Kapelle noch den karolingischen Ursprung zu retten. Da meine Beweisführung hauptsächlich der Datierung der Helmstedter Kapitelle gegolten hat, ist dieser Punkt hier nur von geringerer Bedeutung; ich will aber doch nicht unterlassen zu bemerken, dafs ich die von Pfeifer angeführten Gründe nicht für zutreffend und die von ihm vorgenommene Reconstruktion (vgl. dazu auch Meyer a. a. O. S. 15) für irrig halte. Abgesehen von den Eingriffen, welche die Kapelle durch die westliche Verlängerung und die Vermauerung der Blendbögen und Fenster erlitten hat, erblicke ich in der Peterskapelle, wie sie dasteht, mit ihrer äufseren Blendbogen- und ihrer inneren Nischen- und Pilasterarchitektur sowie ihren Gewölben ein planeinheitlich entstandenes und deshalb seiner Formgebung nach dem 11. Jahrhundert zuzuweisendes Werk. In Folge langsamer Bauausführung mag allerdings zwischen dem Beginn der Unter- und der Vollendung der Oberkapelle ein längerer Zeitraum liegen.

S. 137, Z. 20 v. u. l. Fig. 13 st. 25.
» 144, » 6 » » l. atque st. easque.
» 157, » 3 » o. fehlt Stichwort Ostabschlufs.
» 164, » 18 » u. l. um st. vor 1000.
» 171, » 15 » » l. sive turris zu ecclesiæ s. Mariæ st. sive ecclesia.
» 174, » 11 » o. l. terminata sunt st. pertinet.
» 181, » 12 » » l. 1549 st. 1546.
» 208 und 209. Der Mafsstab der Fig. 157—160 ist 1 : 200.
» 226. Zu N. 1 vgl. S. 354 N. 2.
» 249, Z. 16 v. u. l. Fig. 121 st. 122.
» » » 3 » » Zeitbestimmung umzuändern entsprechend S. 327, N. 1.
» 265, N. 1, Z. 3 v. o. l. Bl. 52 st. 12.
» 267, » 1, l. 684 st. 668.
» 294, Z. 3 v. u. l. Umstandes halber.
» 317 Z. 14 v. u. und 325 Z. 6 v. u. Die Grundrifszeichnung Fig. 239 beruht auf der später von Senz durch genaue Winkelmessungen noch vervollständigten Aufnahme Prinzhausens. Die Mafsangaben für die Nordmauer des Querschiffs sind von mir auf Grund einer besonderen Untersuchung ermittelt worden.

S. 327, Z. 7 v. u. l. Dachfirst statt Dachfrist.

S. 333. Der Giebelabschlufs der Emporendächer an der Westfront der Peterskirche ist wahrscheinlich nach 1391 an die Stelle der früheren Walme getreten. Vgl. S. 394.

S. 428, Z. 16 v. o. vor quadratisches einschalten fast.

Verzeichnis der Abbildungen.

Vorbemerkung. Die Tafeln sind so angegeben, wie sie in der Reihe der Textabbildungen eingeschaltet sind. — Um an Hand der Abbildungen die Baugeschichte verfolgen zu können, sind von den Figuren, welche einen späteren Zustand darstellen, aber als grundlegend für die Untersuchung vorangerückt werden mufsten, die wichtigeren gehörigen Ortes wiederholt worden. — Die zum Vergleiche beigefügten Abbildungen sind mit einem Sternchen bezeichnet.

I. Die durch den h. Ludgerus erbaute Kirche (Stephanskirche).

II. Die 875 geweihte Abteikirche mit ihren Krypten (Salvatorskirche).

III. Die Pfarrkirche St. Peter mit dem Paradiese.

Seite.

Inhaltsverzeichnis.

Buchdruckerei Gebrüder Fragnière, Freiburg (Schweiz).



